Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

gesammelte Schriften.

Achtzehnter Band.

Berlin, 1857.

Verlag von Julius Springer.

Der Geltstag,

oder

die Wirthschaft nach der neuen Mode.

Der Geltstag,

oder:

Die Wirthschaft nach der neuen Mode.

Erstes Kapitel.

Die Gräbd.

Kläglich wimmerte das Glöcklein aus dem niedern Thürmchen der Kirche zu Ueßligen. Auf dem Kirchhofe stand ein Mann und legte Stricke über ein offenes Grab; um den Kirchhof herum schwärmte die der Schule entlassene Jugend, die nicht gerne heimgeht, wenn was zu sehen ist im Dorfe, sei es eine Hochzeit, sei es ein Leichenzug. Der Neugierde ist alles eins.

„Du, wen begraben sie heute?" fragte eine vorübergehende Frau eine andere, welche mit den Händen unter dem Fürtuche schlotternd da stand. Es schien eine kränkliche Frau, um guten Lohn wäre sie nicht im kalten Winde gestanden. Sie möchte es nicht erleiden, hätte sie gesagt, sie sei gar gliedersüchtig und es fehle ihr sonst noch viel. Aber wenn der G'wunder in's Spiel kam, da achtete sie alles nicht und keine mochte mehr Kälte und Wind, Hitze und Staub erleiden, wie sie. „E," antwortete die Angeredete, „weißt du das nicht, und reden doch alle Leute davon? habe gemeint, es sei niemere auf der Welt, der das nicht schon wisse." „Kein Sterbeswörtli habe ich gehört," entgegnete die erste. „Weißt de nit, d'r Wirth uf d'r Gnepfi ist g'storbe, u mi bigrabt ne hüt." „Nit müglich," sagte die erste, „den sah ich ja erst letzten Samstag vor acht Tagen zu Solothurn und da ist er

noch ganz lustig und hellauf gewesen, hat beim Storchen Wein bezahlt ein paar Mädchen, es weiß kein Mensch, wie manche Halbe." „So het er's chönne," antwortete die zweite; „er het nit dra g'sinnet, wie kurz es währt, wenn man's z'stark treibt. Letzten Dienstag am Morgen fand man ihn todt im Bette. Am Abend vorher ist er noch wohlauf gewesen, hat mit ein paar Kameraden g'ramset bis nach Mitternacht, man hat ihm von Krankheit gar nichts angemerkt; nur hat er sie nie fortlassen wollen, sie waren manchmal z'weg zum Gehen. Nur noch eine, hat er gesagt, nur noch eine, in's Bett mög' er nicht, man könne ja morgen liggen, so lang man wolle, es sei ihm afe nichts so z'wider, als id's Bett z'gah. Sie haben sich dessen nicht sövli g'achtet, er hat's immer so gehabt, je länger es des Abends bei ihm gegangen, desto lieber war es ihm. Am andern Tage aber, als sie hörten, er sei todt gefunden worden, dachten die Kameraden, ob es ihm wohl vor gewesen, wegem lang ligge? von wegen jetzt könne er ligge, länger als ihm wohl lieb sei, und wenn er endlich aufstehen müsse, so könne ihm das Aufstehen noch schwerer werden als das Ligge. Allweg hets ihnen ag'fange gruse vor dem Höckle bis nach Mitternacht, sie wollen lieber früh nieder und früh wieder auf, als ung'sinnet so lang müsse z'ligge, wie d'r Wirth uf d'r Gnepfi.

„Aber lueg, dort kommen sie, potz was für e großi Lycht! Aber so ist's, wo es eine gute Gräbd giebt, giebt's viele Leute, wo es keine giebt, giebt es auch keine Leute, auf den Menschen kommt es dabei nicht an, und sei er in Gottes Namen gestorben oder in einem andern."

Voran kam auf einem Wägelchen der schwarze Sarg. Arme Leute verköstigen sich nicht mit der Farbe, lassen weiß den Sarg, sie werden denken, wenn Trauer sei in den Herzen der Begleitenden und weiß das Herz des Gestorbenen, so sei es alles, was vor Gott nöthig sei; die Welt habe sich nie viel um den armen Gestorbenen bekümmert, warum sollte man

sich nun um die Welt kümmern bei seiner Begräbniß. Hinter dem Wägelein her kamen Knaben des Gestorbenen, pfausbackige Jungen mit falben Haaren. Sie trampelten ziemlich gedankenlos einher, man konnte ihnen nicht ansehen, waren sie Weinens satt oder hatten sie es noch nicht zum Weinen bringen können. Bloß der jüngste, ein sechsjähriger Bube, weinte stark und schluchzte laut; er war des Vaters Liebling gewesen; was er wollte, hatte er vom Vater gehabt; so oft der Vater trank, kriegte der Junge auch, und wenn er sagte: Vater, der ist mir z'sure, so holte der Vater bessern, und wenn der Vater aß, so kriegte der Junge ebenfalls, und wenn der Vater Rindfleisch aß und der Junge sagte: Vater, mag nit Rindfleisch, möchte lieber Hamme oder es Prägelwürstli, so holte ihm der Vater das eine oder das andere. Seit drei Tagen, seitdem der Vater todt war, bekümmerte sich niemand viel um ihn. Niemand holte ihm bessern Wein, niemand ein Prägelwürstli; da fühlte er, wie übel es ihm mit des Vaters Tode gegangen, darum weinte er so sehr. Großes Bedauern hatte mit dem Jungen die Welt. Das ist e b'sungerbar e Witzige für so ne Junge, sagten die Leute, der merkt, wie übel es ihm gegangen, daß der Vater gestorben. Es sei sich auch nicht zu verwundern, er sei dem Vater b'sunderbar werth gewesen, und dann wisse man nicht, ob die Leute das Wirthshaus behalten könnten, sövli King u sövli jung und sövli e lüftigi Mutter; es wüß e kein Mönsch, was die anstelle! U das merk dä Jung scho, u heigs i d'r Nase.

Hinten her kamen viele Männer in schwarzen Mänteln und Wollhüten auf den Köpfen; schwarze Strohhüte haben nicht Gültigkeit, weder bei Leichen, noch beim Abendmahl. Bei Leichen tragen sie nur die, welche es nicht besser vermögen, und beim Abendmahl nur Güterbuben, deren Bauern zu geizig zu einem Wollhut waren. E Strauhut thut's sauft, er ist d's halb wöhlfeler und notti schwarz, u schwarz wird doch d'Hauptsach sy, sagt so ein geizig Mannli, das nicht

weiß, was d'Hauptsach bei Gott ist, bei dem aber d'Wöhlfeli d'Hauptsach ist.

Unter den Wollhüten sah man ernsthafte Gesichter, aber gerührte hätte man vergeblich gesucht. Die Gedanken hinter den Gesichtern sah man nicht; es kam manchem wohl. Es hätte es sicher mancher ungern gehabt, wenn man hinter seinen Augen hätte lesen können: Hätte ich nur das Geld für das letzte Kalb, so früg ich allem nicht viel nach, d'Sach könnte sein wie sie wollte; oder: Hätte ich nur die letzte Nacht nicht mit ihm gespielt und getrunken, aber es will mir nicht aus dem Sinn; in's Haus gehe ich nicht mehr, wenn ich nicht muß, und Tags mach ich mich heim; wenn's nachtet, so fängt's mich an zu schaudern, weiß gar nicht, wie es kömmt.

Hinter den Männern kamen die Weiber, ihrer wenige, aber schaurig schwarz und schwatzten nicht. Einige wischten die Augen, sie wußten kaum warum, wahrscheinlich bloß so des allgemeinen Gebrauchs wegen. Andere machten sonderbare Augen, man wußte nicht, waren sie zornig oder wollten sie lachen. Wollten sie vielleicht sagen: Hast du jetzt einmal Feierabend, gäll, dä ist d'r cho ung'sinnet und dest' g'schwinger, je länger du unsere Mannleni im Wirthshause versäumt hast. Gäll, jetzt hörst sagen, ume noh eini, ume noh eini!

Zuletzt schritt eine stattliche Frau daher, gut angethan, weinende Mädchen um sie; das kleinste führte sie an der einen Hand, während sie mit der andern das Nastuch vor den Augen hatte. Sie war ergriffen, man sah es wohl, aber was sie ergriffen hatte, das wußte man nicht. Es kann ein Weib gar manches ergreifen, wenn es dem Sarge des Mannes das Geleite zum Grabe giebt; es kann die Liebe sein Herz zerreißen oder die Reue; es kann der Kummer für die Zukunft oder der Gram über die Vergangenheit dessen Seele erschüttern. Am lautesten jammerte das kleinste Mädchen, ein fünfjähriges Kind, kein Zusprechen stillte seinen Jammer. Warum

dieses Kind so jammerte, daß es den Nächsten die Seele zerriß und Schauer um Schauer durch die Gebeine jagte, wußte man.

Als es den todten Aetti sah, hatte es die Mutter gefragt: „O Müetti, het d'r Aetti ächt noh betet, eh er g'storbe ist, het er ächt o?" „Wie wett er, er ist ja im Schlaf gestorbe," hatte die Mutter geantwortet. Da war das Kind in einen unbeschreiblichen Jammer versunken und hatte immer gerufen: „su chunt üse Aetti nit i Himmel, o üse Aetti chunt nit i Himmel!" Vergebens wollte die Mutter trösten und sagen: er hätte ja nicht beten können, weil er im Schlaf gestorben. Das Kind wollte das nicht fassen: „Du hast's gesagt und der Schulmeister hat's gesagt, wer nicht bete, komme nicht in Himmel, und üse Aetti het nüt betet und jetzt chunt er nit dry!" Da wollte kein Trost anschlagen, es blieb bei dem, was man ihm zuerst gesagt, wie Kinder es oft haben, daß man umsonst ihnen zuredet, zu vergessen, was man ihnen zuerst gesagt hat. Wohl hatte es in der Zwischenzeit sich zuweilen beschwichtigen lassen und geschwiegen, hatte gefragt, wenn es recht bete, ob's ächt o füre Aetti gelt, und auf die bejahende Antwort so ernstlich gebetet, daß ihm in der vergangenen Nacht endlich die Mutter unwillig befahl, es solle doch aufhören stürme und o einist schlafe. Es war nicht böse gemeint, aber eine müde geängstigte Frau, die gerne schlafen möchte, wiegt die Worte nicht ab. Aber schon als man vom Hause wegging, besonders als man das wimmernde Glöcklein hörte, das so schaurig der Leiche zu rufen schien, war der Jammer noch heftiger losgebrochen, und als man zum Grabe kam, die Erdschollen so hart polterten auf dem Sarge, da brach es in lautes Schreien aus, daß Alle großes Erbarmen bekamen und Viele weinten um des Kindes willen. „Du arm's Tröpfli," sagte eine alte Frau, „briegg du nur, so lang de witt u so lut de witt, das schadt dir hie nit u dert nit. So lang du ume über angeri brieggist, macht alles nüt,

üse Heiland het ja o briegget, mach ume, daß de nie über dih selber briegge mußt, selb chönnt de fehle."

In die Kirche zum Gebete zog die Menge. Wie sie drinnen war, verhallte das Glöcklein; stille ward's, man hörte nur noch des Mädchens Schluchzen, das wurde aber auch dumpfer, seltener, und bald hörte man nichts mehr, als vom Taufsteine her das ernste tiefe Gebet, das den Menschen mahnet an seine Sterblichkeit und was ihm Noth thue, damit, wenn der Herr komme wie ein Dieb in der Nacht, im Schlafe eine Seele fordere, dieselbe nicht unvorbereitet dahin fahre, kein Kind weinen müsse über den Aetti oder über's Müetti in Kummer und Angst, daß ihre armen Seelen verloren gehen möchten, weil sie nicht bloß aus leiblichem, sondern auch aus geistlichem Schlafe vor Gericht gerufen werden. In tiefen Schlaf hatte der Herr das arme Mädchen gewiegt, als das Gebet zu Ende war; milde und lieblich lächelte es auf den Armen einer muntern Base, die es nach Hause trug.

Die Menge wandte sich dem Wirthshause auf der Gnepfi zu, nachdem die Männer die schwarzen Mäntel abgenommen, sorgfältig in mitgenommene Säcklein sie gepackt, die Weiber die Züpfen, die nicht halten wollten, sich wieder um den Kopf festgebunden hatten. Die Gräbd war im Wirthshause auf der Gnepfi und zwar nicht bloß eine Käsgräbd, d. h. eine, wo bloß Wein, Brod und Käse aufgestellt wird, sondern eine Fleischgräbd und zwar von den bessern, denn da war Voressen, Rind- und Schweinefleisch, Sauerkraut und dürre Bohnen, dann Braten, Hamme, Salat und Dateren. Es waren Leute da von weit her, und die Wirthin zählte sich zu den Vornehmen im Lande, sie hätte es nicht anders gethan, und was es kostete, frug sie nicht, an's Rechnen war sie nicht gewöhnt, und wenn man die Sache selber habe, so brauche man ihr gar nichts nachzurechnen, war ihre Meinung, bei allem was in ihrem Hause gebraucht wurde. Sie war streng vorausgeeilt, um die letzte Hand an alles zu legen und dafür zu

sorgen, daß die Leute nicht warten müßten; sie ward nicht gerne verbrüllet, sondern lieber gerühmt. Ob sie aber recht wußte, was Ruhm bringt und d's Verbrüllen macht, das ist eine andere Frage, darin irrt sich gar manche Frau.

Langsam waren ihr die Leute nachgekommen, und viel zu mustern gab es noch, ehe sie alle saßen um die langen im Tanzsaale aufgestellten Tische. Zu was allem doch so ein Saal dienen muß und was er alles sehen muß! Wenn er reden könnte, man würde sich verwundern, verwundern z. B., wenn er erzählen würde, wie er oft an Tanzeten traurigere Herzen gesehen hätte als an Gräbden. Die Wirthin handthierte unten in der Küche, hatte aber Aufträge gegeben diesem, jenem: „Lue m'r doch de öppe, daß es nieders zu syr Sach chunt u schäych y!" Wenn aufgetragen war, so trat sie einen Augenblick unter die Thüre und übersah die Tische, ob allenthalben was sei, die Speisen recht verstellt und die määßigen Flaschen nicht leer. Wer sie zuerst sah, füllte sein Glas, drehte sich auf seinem Stuhl und sagte: „es gilt d'r, Wirthi, chum u thue B'scheid!" „Es angersmal," sagte dann die Wirthin, „bis nume rühyig." „Chunst nit o zu nis?" „Ih chume de, aber z'erst muß ih noh ache, si hei m'r g'rüft."

„Wie geht's ihr wohl," fuhr der fort, welcher es ihr gebracht hatte, „kann sie wohl bleiben, oder kehrt es sie?" „Sie meint nichts anders, als furtfahre," antwortete ein Anderer; „sie hat davon gesagt, wie es jetzt gehen müsse und hat im Sinn viel lah z'weg z'mache." „Dere könnte es noch anders kommen," antwortete der Erste, „entweder thut sie nur dergleichen oder si chennt de nüt vo d'r Sach. Da werde noh Sache füre cho, a die noh niemere sinnet." „Meinst?" antwortete der Andere. „Ih hah o afe neue e Ton g'hört, aber ih hah du denkt, es werd afe gar viel g'schwätzt." Dieses Gespräch verbreitete sich, langsam schleichend wie ein Feuer im Moose, doch nicht bis zu oberst an den Tisch, wo die

Verwandten saßen, auch nicht an der Weiber Tische, die abgesondert saßen, denn nicht ungerne thun die zuweilen, als ob ihnen die Nähe des Mannevolks in der Seele zuwider sei. Das schickt sich auch nie besser als an einer Gräbd, wo es sich ohnehin nicht schickt, Cärlishof zu haben und Gugelfug unter einander. Die sprachen davon, wie doch das Mädchen gethan hätte, wie es ihnen dabei afe fast g'schmuecht worden sei. Es syg ume es King, aber denen werde manchmal was eingegeben, was große Leute nicht wüßten, und schon manches Kind hätte etwas gesehen, Erwachsene hätten nichts bemerken können, gäb wie si g'luegt heige. Sei das wie es wolle, so sei es allweg grüslig, so plötzlich z'sterbe und noh unbetet. Man sage nicht umsonst: e Schlagfluß, Gott b'hütis d'rvor. Es sei zehnmal besser e Plätz krank z'sy; wenn man schon dabei leiden müsse, so könne man sich doch rangire wegem Zytliche und wegem Ewige. Was ihnen aber am meisten gruse, sei, daß man schon oft gehört habe, wie so Einer, der sich nicht habe rangiren können, sondern etwas auf dem Herzen behalten, nicht ruhen könne, sondern wiederkommen müsse, bis es ihm jemand habe abnehmen können. Das düech se d's schröcklichste vo allem; sie wollten lieber gradewegs i d'Höll; wenn me einist dert wär, su wär me doch de dert und vielleicht könnt me sih z'letzt o noh dra g'wane, mi g'wan sih ja a alles uf der Welt. „Herr Jeses, Züsi, schwyg u v'rsüng dih nit, denk wie's dem alte Schlyfer gange ist, wo o sym Mul ke Rechnig g'macht het. Weißt noh?" Einmal auf diesem geschichtlichen Boden ist den Weibern zu wohl, als daß sie ihn bald verlassen sollten; so streng ihnen die Gänsehaut den Rücken auffuhr, so streng jagte ein Geschichtchen das andere, doch auch hier alles halblaut.

Lauter, jedoch gemessen, ging es bei den Verwandten zu, Brüdern des Gestorbenen, Brüdern der Wirthin und Andern, die in näherm und weiterm Grade ihnen angehörten. Sie berührten weder den Verstorbenen noch die muthmaßlichen

Umstände desselben; sie redeten von ganz fremden Dingen. Zuerst redeten sie vom Korn, wie viel jeder use mach im Tenn von hundert Garben, von welcher Sorte sie hätten, rothes, blaues, weißes; verabredeten Tausch und sprachen vom Aufschlag und Abschlag, wie viel jeder zum Verkauf übrig hätte und ob der Verkauf besser sei daheim oder auf dem Markt. Allweg löse man einige Batzen mehr auf dem Markt, meinte ein Schalk, aber wie viel man dann davon heim bringe, sei Gott bekannt, manchmal alles, manchmal wenig, manchmal gar nichts. Manchmal wüßte man, wo man die Sache hinthäte und manchmal nicht, manchmal sehe man ohne Spiegel Gras wachsen und manchmal könnte man sieben Spiegel auf einander thun und vermöchte keine sechscentnerige Sau zu sehen, v'rschweige dann, wie bös ein Sack sei und wie groß die Spälte im Kistlein — so komme immer alles auf die Umstände an. Und wie so ein Gespräch gleitet wie Schlittschuhläufer auf dem Eisspiegel von einem Ende zum andern, so kam man von Löchern und Schweinen auf die Luzerner und die Aargauer, auf die Politik, man wußte nicht wie. Es waren sich da nicht bloß zwei Verwandtschaften gegenüber, sondern auch zweier Gattig Leute. Die eine Verwandtschaft bestund hauptsächlich aus ältern und gesessenen Leuten, d. h. aus solchen, die etwas Solides besaßen und in einem Eigenthum saßen, aus Sassen also; die andere mehr aus Leuten, die flüchtiger waren, auf Pöstlein saßen, die alle sechs Jahre zu vergeben waren, oder auf solche Pöstlein harrten wie auf die Maus die Katze, oder denen die alte Welt von Gott gemacht bereits verleidet war und die sie neu machen wollten nach ihrem Sinn, accurat wie sie aus ihrem blonden Schnauz einen schwarzen gemacht hatten. Es waren gegenüber den Sassen die Allemanen, oder die Allmend-Leute gegenüber den Hofbesitzern, um in Beispielen zu reden.

„Apropos und wie steht's, fragte einer der Ersteren, welchen das Korn wenig interessirte, weil er keines pflanzte,

„mit den Jesuiten, wollen wir bald dran hin und sie austreiben?" Da entstand eine lange Stille in Israel. Als niemand was sagte, fuhr er fort: „An die hin hulf ich, und wer ein freisinniger Mann sein will, muß mit." — „He ryt emel afe, wenn d' de nit g'fahre masi, su mach Bescheid," wurde ihm erwiedert.

Während der Erste eine bittere Antwort verbiß, antwortete ein Anderer: „Ja so hat man es bei uns, da will es Einer an den Andern lassen, und wenn am Ende Freiheit und Religion und sust alles verloren geht, su wett de niemere d'Schuld sy." — „Ho, sagte ein Anderer, was selb ist, so hah nih ke große Chummer; was d'Religion isch, su hah nih die selber, u emel einist nimmt m'r die niemer, u we m'r d'Pintewirthe myni Bube nit v'rführe u d'Neutäufer myni Meitli nit und die Separirte my Alti nit, su hah nih wege d'r Religion ke Chummer u zur Freiheit soll d'Regierig luege, die ist zahlt d'rfür, u luegt die nit, he nu so de, su sy m'r de geng noh da." — „Ja, ja, wenn's de z'spät ist, zu selligem cha me nit früh gnue thue." — „„Aber lösche, gäbs brönnt, cha me doch o nit, selb schickt sich neue nit,"" ward geantwortet. — „Das wär g'späßig, wenn's nit brönnti, fraget die Freisinnige im Canton Luzern? Wenn's e Brunst ist, su faht me a lösche, wenn's afaht brönne u nit erst, wenn d's eige Dach achegheit," antwortete der, welcher reiten sollte. — „„Selb ist wahr, antwortete Einer, der noch nicht geredet. Aber wenn der Nachbar chüechle will, su geit me nit und wirft ihm Wasser i d'Pfanne, selb chunt de erst nit gut. U we d'Luzerner d'Jesuiter für Chüechli wei, su hulf ih se lah mache, wenn ih se nume nit fresse muß. Aber d'rvo het noh niemere g'seit. Ih hah noh vo niemere g'hört, dem d'Chüechli nit erleidet wäre, wenn er geng ume Chüechli hah sött."" — „Ein jeder redet, wie er es versteht," antwortete ein Anderer. „Aber sagt mir doch, was und wer die Jesuiten sind?" — „„He, selb wett ih vo euch v'rnäh, ihr werdet's

wohl besser wüsse, als ih, es nähm mih selber wunder,"" antwortete der Gefragte. — „Das ging z'lang, euch z'brichten," antwortete der Erstere, „das könnt ihr in jeder Zeitung lesen. Wir würden heute nicht fertig, wenn ich anfangen wollte." — „„Ja ja, ih v'rstah. Wenn er ag'fange hätt, z'höre wär mängem ke Kunst. Wenn mih albez d'r Pfarrer öppis Wunderligs g'fragt het, su hah nih g'seit, ih wüßi's, aber ih chönns nit säge."" — „Ja, sagte Einer, aber lätz ist's, ih hätt es schöns Munikalb, u die hei m'r albez d'Luzerner abkauft, si sy chum troche g'sy, u jetz het sih längs Stück kene by m'r zeigt. Es ist doch lätz, daß sih jetz üser eim d'Sach etgelte muß, wenn anger d's Garn v'rhürschet hei." — „„He ja, wenn's m'r nume um d'Kalber wär, es wär m'r o so, aber ih sinne o as Vaterland und a d'Religion,"" entgegnete Einer. — „Grad so geits mir o, antwortete ein Anderer, was ih nit hah, darah muß ih am hertiste sinne; wenn ih kei Geld hah, so düecht mih, ih syg niene daheim, und wo ih Witlig g'sy bi, hets mih düecht, ih möcht a me niedere Zunstecke ume Hals falle, un ne frage, ob er well cho Büri sy uf d'Balle hindere?" — „„Du wirst du es bravs Muetti übercho hah, so dere eis, wenn e Hühnerträger siebni um drei Krüzer übercho chönnt, er lieber z'leerem z'Märit ging, als se i d'Kräze nähm?"" — „Ih hah emel eis übercho, u d's best ist i der Zyt, daß ih wege syne emel d'Jesuite nüt z'förchte hah. Es chunt m'r scho längs Stück ke Länder u ke Schwebelhölzler meh unger d'Thür, u doch hah nih ke Hung meh, sit me e Neuthaler d'rvo zahle sött." — Man sieht, es war Giecht in der Wechselrede, wenn man ihn auch immer mit einem Spaß dämpfte, wie beim Brechen das Feuer mit dem nassen Besen. Solch Giecht ist zuweilen bei Gräbden zwischen den beiden Verwandtschaften von Frau und Mann, wenn die Aussicht gefährlich ist und jede Beschwerde fürchtet und jede von ihrer Seite weg die Schuld auf die andere schieben will; begreiflich erzeigt man es aber nicht,

man faßt sich, und wer nicht ein feines Ohr für den Ton hat, würde an den Worten wenig merken.

Die Wirthin war hereingekommen, war den Tischen nachgegangen, hatte sich entschuldigt, daß alles nicht besser sei, aber mi söll v'rzieh, wenn me selligs erlebe müß, so heig me i Gotts Name d'r Sinn nit, hatte eingeschenkt hier und dort, und endlich sich bei den Verwandten niedergesetzt, wo man sie zum Essen nöthigen wollte, aber zur Antwort erhielt, sie mög nit, si heig e Tropf Suppe g'noh u dä heig si schier nit möge ache bringe u heigne noh z'oberist obe. „Es ist sich nicht zu verwundern, Base, sagte ein alter Vetter, der des Gestorbenen Götti gewesen, wenn man so was erleben muß, so ung'sinnet u söbli jung noh; es düecht mih, es syg erst gestern g'sy, daß m'r ne tauft heige u d'Kindbetti du g'hah i d'r Kädere. Aber hest ihm de nüt ag'merkt, daß ihm öppe fehl?" — Diese Frage gab der Wirthin Gelegenheit, des Weiten zu erzählen, wie ihr Mann wohl hie und da gruchset, aber z'g'rechtem g'fehlt hätte es ihm nie, und bruche hätte er erst nichts wollen. Scho es Wyli heig ihm d'r Athe kurzet u du syg er i Gurnigel g'sy, aber bessert hätte es ihm nicht. Wie es sie hätte möge düeche, bruch me dert schier meh Wy weder Wasser, emel e Theil, si well nicht säge All. Aber böset hätte es auch nicht, und a öppis bös g'sinnet hätt si de gar nicht. Da cheut d'r denke, wie es mir am Morge g'sy ist. Dann erzählte sie plastisch d. h. ohne ein Düpflein auszulassen, was sie am Morgen gesehen, wie es ihr gewesen, was sie gemacht, was sie gesagt und was Andere gesagt.

Während ihrer Rede verrann die Zeit; die Leute begannen aufzustehen und sich zu empfehlen, denn bei einer Gräbt ist lang Dorfen nicht Sitte, es sei denn, es sei eine Base oder ein Vetter begraben worden, kinderlos, aber mit vielem Geld behaftet. Die Gäste dankten für die gute Aufwart, wie sie de öppe nit drah denkt hätte u deretwege sie de nadisch nit cho syge. Die Wittwe dagegen dankte, daß sie hätten

kommen wollen und ihrem Mann d'Liebi erzeige, si heige müsse vorlieb näh, wenn's eim selber breicht heig, su chönn me de öppe nit ufwarte, wie me drah denk u wie wenn's neuer frömd's wär. Aber es angersmal well si's nache bessere, wenn me ere well d'Ehr athue u zu 're cho u se nit ganz vergesse u v'rlah. Sie well öppe ihres Müglliche thue, daß d'Lüt sih nit z'erchlage heige, daß si ihri Sach eh besser weder böser heige. So höflich und manierlich begegnete sie den Gästen, die alle fast zusammen aufbrachen, wie hart es auch manche hielt, aber man hielt sich doch nicht dafür, daß man länger nicht genug hätte als die andern. Den nächsten Verwandten hatte sie aber Winke gegeben, daß sie bleiben möchten, weil sie noch neuis mit ihnen zu reden hätte und das am besten sei, wenn sie alle bei einander seien, es könne da ein jeder sagen, was er denk, und wie er die Sache ansehe, hinger dry helfs Einem dann nicht viel, wenn man Einem sage: hättist mich gefragt, ich hätte dir schon rathen wollen, u de g'wüß, daß es gut cho wär. Als die Stube sauber war, begann die Wirthin: „Sie haben mir die Sache versiegelt, die Manne hier (sie war nicht da daheim), es het mih düecht, es sött öppe nit nöthig sy, aber es wird ne o öppe um ihres Löhnli g'sy sy. D'Sach sött me ne v'rgebe gäh, aber v'rgebe thät eim hie niemere e Tritt v'rsetze, i selligem syges wüst Lüt, d'rnebe wäre si gut, si meine de öppe nit, daß alles für d'Kings King müß g'spart sy. Die hei mir du noh welle Angst mache u hei g'seit, mit dem werds de noh nit gnue sy, es werd noh müsse es Benefizi gäh. Selb wird doch öppe nit sy." — Die Manne sahen einander an, keiner sprach, endlich sagte ihr Bruder: „Das kann dir hier niemand sagen. Brauch ist's, d'rnebe kömmt's auf die Gemeinde an, und wie öppe die Sache stange." — „„Selb wirst du am besten wissen. Oeppe reich worden sind wir hier nicht, antwortete die Wirthin. Wir haben böse Zeiten gehabt, große Verluste gemacht, viel machen lassen, und was wir geerbt, das wüßt

ihr öppe ume z'gut, es bravs Trinkgeld, nit viel meh; aber notti ist noh öppis da, vo wege zur Sach g'luegt hei m'r, u brucht öppe nit viel meh, as sih wohl g'schickt het u nöthig g'sy isch.""

„Natürlich habt ihr ein Hausbuch, u drinn wird's g'schriebe sy, wie's öppe gange isch u was d'r z'heusche heit u was d'r schuldig syt." — „„Ja so nes Buch hei m'r, und drinn ist viel g'schriebe, bald hat er dry g'schriebe, bald hah nih neuis dry g'macht, wenn ih glaubt hah, ih chönnts v'rgesse. Aber das hei si m'r o yb'schlosse, gäb wie nih gewehrt hah, es syg m'r gar uchumlig, wenn ih öppe öppis ufmache well.""

Die Männer sahen einander an; endlich sagte ihr Bruder: „D's best ist, du gehest vor die Gemeinde, der Schwager kömmt schon mit dir und trägt ihr die Sache vor, emel einist chah nih a d'r Sach nüt mache." — „„He das wär g'späßig, sagte die Wirthin, du wirst doch öppe welle e Bruder a mer sy, u wirst öppe nit bigehre, daß ih jetzt noh i unnöthig Köste chume. Wenn man mir öppe beistehn wollte, wie üblich und recht, so weiß ich, die Sache ginge, und vielleicht besser als vorher, aber wenn niemand will, he nun so dann in Gottes Name, so weiß ich, wer es zu verantworten hat und was es Einem nützt, Brüder und Schwäger zu haben."" — „He Schwester, sagte der Bruder, nur nicht so hitzig, du hast noch immer einen Bruder an mir gehabt, aber alles auf der Welt hat seinen Gang und dem muß man den Lauf lassen. Es wär öppe noch nie erhört worden, daß man bei einem Wirth, wo so viel mit Wygumene, Käshändler, Herdöpfler u dere Züg, u sust allerlei Lumpepack in Verkehr gestanden, kein Benefizi ergehen ließe, du kämist in größten Schaden, glaubs, und wurdist dene Zägge nie los. Wenn das gange ist, kann man dir helfen, dann wohl." — „„Hans Uli hat Recht, sagte der Schwager, grad so ist's."" Das bestätigte der Götti auch und alle Manne, Schwäger und Brüder und andere Verwandte, die noch da waren. Die

Wirthin verstund das aber nicht, sie wurde böse; sie sagte, sie sehe wohl, wie es ihr gehen werde, z'helfe begehre ihr niemand, aber alles werd welle ufere sy u a re sugge. Es sei immer so gewesen und werde immer so sein, wer Wittwen und Waisen am besten b'schyße chönn, dä mein, er syg d'r Größt. Sie hätte erst noch eine Geschichte aus dem Oberland obe gehört, wie vornehm Manne eine Wittwe hätten machen z'geltstage, und ihr Vermögen hintere packt und eingesacket, und jetz werde man es ihr gerade so machen wollen. Selligs Geld heig me hüt zu Tag nöthig, wenn me d'Bube well zu Herre mache, als ob me dere Mulaffen nit meh als gnue hätt.

„Los, Schwester, darüber wollen wir jetzt nicht zanken, sagte der Bruder, wenn du es anders machen kannst, he nun so ist's mir ja recht, ich will dir da gar nicht im Wege sein." — „„Ja, sagte die Wirthin, aber dann möchte ich noch einen rechten Mann für mir anfangs beizustehen, nachher wird's schon gehen."" — „Nun deretwegen mußt auch vor die Gemeinde, sie muß ihn dir verordnen. Weißt einen?" sagte der Bruder. — „„Allweg, sagte sie, eine aus der Nähe, wo ich nicht so weit zu laufen brauche, wenn ich Rath mangle, und der sonst ungeheißen kömmt. Ich habe schon mit ihm g'redt, er wett."" — „He nun so dann, so wär d'Sach i d'r Ornig u jetz muß ih furt, ih will gah lah aspanne," antwortete derselbe. Ihm nach ging der Schwager; unten in einer Ecke stellten sie sich wie zufällig und der Bruder sagte zum Schwager: „Du siehst doch ein wenig zur Sach, bist näher als ich und d'Sach geht dich noch mehr an. Aber es Benifizi muß es allweg geben." — „„Versteht sich, antwortete der Andere, wenn's de ume d'rby blybt, und es sih bi dem still het."" — „Meinst? 's wird öppe nit sy," fuhr der Bruder z'weg. — „„Man kann nicht wissen, antwortete der Schwager, es kann noch manches zum Vorschein kommen, an welches man jetzt nicht sinnete. D'rnebe weiß ich es nicht, der Schwager ist in

der letzten Zeit so wunderlich gewesen, öppe rede het me nit mit ihm chönne.“‘ — „Ich kann's nicht wohl glauben, antwortete der Bruder, wie wollte das gegangen sein, bei dem Vermögen, wo sie zusammengebracht, und auf dem Platz, wo auch gut ist. Freilich, wo's lustig gange ist, ist er gerne dabei gewesen, aber das hätt doch nicht alles sölle mache.“ — „„He ja, antwortete der Schwager, und dann hat er oft geklagt, seine Frau sei keine Hausfrau, wie er sie g'mangelt hätte, sie mache keiner Sache eine Rechnung, und was die Augen sähen, das, meine sie, müsse sie haben.“‘ — Sie werden einander nicht viel vorzuhalten gehabt haben, und wär er mehr daheim gewesen, so hätte er sie können b'richten, antwortete der Bruder. „Da muß man Weibergut machen so viel man kann, das ist d'Hauptsach,“ setzte er hinzu. — „He ja, antwortete der Schwager, und die Leute, welche deinem Bruder getraut haben, brav mache z'v'rliere und ihn unterm Herd unde noh zu mene Schelm! selb wär bravs!“ Damit ging er in den Stall und ließ den Andern stehn. Dieser sah ihm nach und brummte für sich: Er wird ihm o schuldig sy, sust redti dä nit so; wenn's ume anger Lüt aging, er wär nit so eigeli. Mi het de öppe nie g'hört, daß die, wo vo dem Züg nache chöme, bräver syge as anger Lüt, d's funträri.

Die Gedanken, welche beide wälzten in ihrem Sinne, waren ganz andere als die, welche sie hergebracht hatten, sie rüsteten beide sich auf eine schwere Zeit.

Zweites Kapitel.

Der Leser vernimmt, wer begraben worden und wie derselbe seiner Zeit zu einer Frau gekommen.

Der Wirth, der begraben worden war, war eines angesehenen Mannes Sohn, welcher bei der alten Regierung viel

gegolten, daher mit manchem Pöstlein beehrt worden war. Diese Pöstlein hatten ihn jedoch nicht reich gemacht, wenn er gleich ein Schönes daraus zog. Er hatte viel Land und viele Kinder; der Pöstlein wegen mußte er viel von Hause weg sein, da weiß jeder, wie es geht, besonders wenn daheim keine Frau waltet, welche Hosen an hat und die Hand am Arm. Eine solche hatte er aber nicht. Wenn der Vater ein vornehmer Mann ist, so meinen die Kinder gerne, sie müßten dem Vater z'Lieb und z'Ehr großen Staat machen, und der Vater ist oft Geuggels genug und meint, es sei so. Wenn dabei viel gebraucht und wenig gearbeitet wird, so denkt er, das mögs wohl erleiden, so ein paar hundert Franken jährlich vom Himmel oben aben, man wisse nicht wie, glichen alles wieder aus. An eins aber dachte er nicht, obgleich er eigentlich seiner vielen Aemter wegen mehr Verstand hätte haben sollen, als gemeine Leute. Er dachte nicht daran, daß seine Kinder an viel Brauchen und wenig Werchen sich gewöhnten. Und wenn er auch Land und Heustöcke berechnen konnte wie Schnupf, mit und ohne Krümpe, mit und ohne Träm oder Fußwege, so konnte er doch den Unterschied nicht herausrechnen, welcher entsteht, wenn ein Kind wöchentlich zwei Fünfunddreißiger verthut und keinen verdient, oder wenn es wöchentlich zwei Fünfunddreißiger verdient und keinen verthut. Wer zum Rechnen nicht ganz dumm ist, der bringt mit Gottes Hülfe heraus, daß das einen Unterschied von zweihundert Fünfunddreißiger macht per Jahr; und wenn er recht anwendet, so bringt er vielleicht noch heraus, daß siebenhundert Fr. den Zins eines Kapitals von siebzehntausend fünfhundert Fr. ausmachen. Eine schöne Summe, Viele werden sagen ein schön Vermögen. Also wer alle Wochen zwei Fünfunddreißiger braucht, wer alle Wochen zwei Fünfunddreißiger verdient, statt zwei zu verthun, besitzt ein Vermögen, welches ihm den Zins von achttausend siebenhundert und fünfzig Franken abträgt, während er zu gleicher Zeit den Zins von

achttausend siebenhundert und fünfzig Fr. erspart. Nun hört man so oft, das ist ein reiches Meitschi, es hat so und so viel tausend Kronen und noch dazu Verfalles, oder das ist es arms, keinen Kreuzer hat's. Ganz gut, aber was braucht das eine, was verdient das andere? das muß noch dazu gerechnet werden; erst dann kann man das Vergleichen anfangen und wenn man eine Subtraktion ansetzen will, so frägt es sich, ob das Mädchen, welches keinen Kreuzer hat, nicht die reichere Frau wäre, als das andere mit seinen paar tausend Krönchen. So manches Herrentöchterchen heißt reich, fünfzigtausend Fr. habe es wie einen Batzen. Wenn es aber nun nichts kann, als Contos machen bei Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Zuckerbäckläden u. s. w., vom Kammermeitli sich muß anziehen lassen und von der Köchin betrügen, rechne man nur doch, wie reich ist die? Und dann erst so ein Bauerntöchterchen mit zwanzigtausend Pfund und meinethalben noch mit einem Halbdutzend centnerigen Dackbetten, siebzehn Fassene, einem schönen Schaft, einer französischen Bettstatt und einem zwölfdublönige Schwarzkleb, das einem großen Haushalt vorstehen soll und kann nichts als Pantöffeli brodire, merci sagen, d's Mul büschele und d'Lüt usgränne hinterm Rücke, gixt: „Herr Jeses, psi tusig,“ wenn es den kleinen Finger in eine Säumelchtere tunken sollte, steit am nüni uf, schlärplet um d's Hus u geit am eilfi u seit: „Mädi, was hei m'r hüt z'esse? mach is fry öppis guts, öppe es Tätschli u viel Zucker dry u brav Zimmet druf,“ u über Kopfweh schreit u Zahnweh, wenn es einist Bohne rüste sött oder afüre, u nüt erlyde mah as usz'ryte, un öppe Gotte z'sy, oder z'tanze u das je länger je lieber; wo d'Krone nit zählt, wenn's umene Kittel geit, oder umene Kappe, oder gar um Göllerketteli; aber dann anstatt Kabis Erdäpfelkraut einmachen will, das gang just z'Schange u einist heig es neue g'hört, das gäb d's best Surkrut. — Was meint ihr wohl, wie reich ist ein solch Meitschi und was helfen die zwanzigtausend Pfund dem

Bauer husen mit einer solchen Frau? — Ja, wird man sagen, das sei eine dumme Rechnung, die Rechnung eines Zaunsteckers, der das Leben nur nach dem Ersparten schätze und wo das Geld die Hauptsache sei. Heutzutage lebe man Gottlob in andern Zeiten, in aufgeklärtern, und da sei die Bildung die Hauptsache. So ein gebildet Frauenzimmer, das sei das wahre, das sei ein einzig Kleinod, ein Gut, von dem man nicht wisse, o, wie herrlich. Und wenn man dann erstaunt nach dieser Bildung frägt, wenn man frägt, in welchem Verhältniß das Meitschi zu seinen Eltern gestanden und anderen Menschen, wie es sich in Leiden und Verdrießlichkeiten schicken könne, in Entbehrungen u. s. w., so zuckt man die Achsel und sieht Einen verächtlich an und sagt, d'Mutter sei eine ungebildete Frau, mit der sei nicht nachzukommen, mit gebildeten Leuten vertrage es sich trefflich, aber zuzumuthen sei es so einer gebildeten Person gar nicht, daß sie sich nach rohem und gemeinem Pack richte, reizbare Nerven hätte sie und möge nicht viel ertragen. Das sei aber so bei gebildeten Leuten, die seien ganz anders g'natürt als so die gemeinen, wo seien wie Holzböck oder steinig Thürlistöck. Wenn man dann noch einmal das Herz in beide Hände nimmt und frägt, worin denn eigentlich die Bildung bestehe, wenn sie nicht die Kraft sei, Leben und Menschen zu ertragen, weil man beide erkannt und seine eigene Bestimmung, so werden die Augen noch verächtlicher und spöttisch verzieht sich der Mund und man hört endlich: „Das begreifst du nicht, aber weil du es bist, so will ich es dir sagen, damit du doch einmal vernimmst, was Bildung ist."

„Sie hat verflucht gute Schulen genossen und alles Mögliche darin gelernt; es hat Tage gäh, wo sie füfzehnergattig g'hah hei. Da lert me angers, as da so i de ordinäri Schule, wo me geng am Glyche lyret. Si hei vo d'r G'schicht g'hah und vo d'r Erdkugle, vo z'vorderist bis hingerus, u wie mänger Gattig Affe es git, hets punktum g'wüßt, u wie sie

heiße u wie sie thue. Si hei z'selbisch e grusam e g'schichte Lehrer g'hah, er het ne alles, u b'sungerbar d'Affe, chönne so bigryflich mache, daß es eim düecht het, mi heig fry eine vor d'r Nase. U du ist's im Weltschlang gsy u het brav g'lert; gäb wie liecht es sih b'sinne chah, su chahs no alles säge und wenn's scho nit geng weltschet, su wird me nihms am manierlich rede syr Lebtig amerke, a **merci** u **s'il vous plait** und **pas du tout**. Es tanzet höllisch gut und het Conversation; es ist einist auf dem Dampfschiff g'fahre und das erzählt es Einem so oft man will und recht kurzwylig; und arbeiten kann's auch und zwar schön, brodire, Kindskäppeli mache und lue, dä Geldseckel het es m'r g'lismet; das ist öppis angers als so grad ane e wullige Strumpf. Du glaubst nicht, was das für ein Unterschied ist zwischen einer gebildeten Person und einem groben Mensch, auf hundert Schritt sieht man ihn. Selb ist Bildung."

S'ist schön diese Bildung, verflümeret schön. Wenn dann diese Gebildete zu einer Hausfrau geräth, so hat's diese Bildung nicht selten wie schlechte Indienne, wo nach ein paar Wochen e Uflath wird, den man gar nicht mehr ansehen mag.

S'ist aber curios, nach dieser Bildung wird hauptsächlich beim weiblichen Geschlecht gebrüllt, wie bei einer Feuersbrunst nach Wasser. Beim männlichen Geschlecht, versteht sich Ausnahmen abgerechnet, fordert man bloß, daß Einer sich recht lustig machen, schwatzen und flattiren könne, und Einige sind, die sich am liebsten von Schnäuzen flattiren lassen. Die Sache, von der wir ausgegangen, bleibt die gleiche; der Unterschied vom Verthun und Verdienen wird nicht bemerkt. Wenn Einer sich recht lustig machen und gut flattiren kann, ein Schübeli Geld hat, aber keines zu verdienen weiß, so meint so ein Meitschi, was es erobert, wenn es so ein lüftig Bürschli erzappelt hat, zieht ihn hundertmal einem fleißigen G'stabi vor, der gut arbeitet, aber schlecht tanzt, es ehrlich meint, aber nicht zu flattiren weiß.

Unseres Mannes Kinder waren theils gebildet, d. h. die Töchter, und theils lüftig und lustig, die Söhne nämlich. Unter ihnen machte sich besonders Steffen bemerkbar, ein gescheuter Bursche mit Kruselhaar und heitern Augen. Wo es lustig ging, war er der Erste und Letzte, ob er aber der Erste oder Letzte zum Mähen auf die Matte kam, dessen achtete sich der Vater nicht, und wenn er dem Vater von den andern Geschwistern verklagt wurde, er wolle nicht hacken, nicht helfen hier oder dort, so redete ihm die Mutter z'best.

Da man ihn zu Hause recht gut entbehren konnte, so wurde beschlossen, er solle das Metzgen lernen. Das ist auf dem Lande das adeliche Handwerk, wie in den Städten der Weinhandel der adeliche Handel war. — Stephan ließ sich das recht gerne gefallen. Er lernte das Metzgen, so wie es ein junger Sohn lernt, der Geld im Sack hat und Muggen im Kopf. Daheim machte er, was er gerne wollte, und wenn er über Land mußte dem Veh nach, so kam er heim, wenn es ihm gefiel. Daneben gerieth er zum Scharfschütz und wenn irgendwo ein Schießet war, so fehlte Stephan nicht, und wenn er in Garnison mußte, so kam seinen Vater allemal das Seufzen an.

Die Lehrzeit dauerte nicht lange. Metzgerknecht sein, sich binden, wollte er begreiflich nicht, das wäre seinen Ehren ein Abbruch gewesen. Er ging also wieder heim, sollte im Sommer wieder werchen, im Winter dann auf gut Schick passen, ob irgend ein Vetter oder Einer, der sich beim Vater in Gunst setzen wollte, sich seiner erbarme und ihn anstelle, um eine Sau oder zwei zu schlachten, oder ob irgend eine ihrer Kühe so gefällig sei, ein Kalb zu gebären, das man nicht abbrechen, nicht wohl verkaufen konnte, sondern es am besten war, dasselbe selbst zu schlachten und das Fleisch zu verhausiren. Das erleidete ihm aber auch; es trug wenig ein, und doch wurde er je länger je mehr darauf verwiesen, wenn er Geld wollte.

Da kam die neue Ordnung der Dinge und bald darauf

wurden die Concessionen zu Wirthshäusern so häufig ertheilt, daß allenthalben das Gelüsten entstund zu wirthen, um ring reich zu werden. Das kam unsern Stephan auch an und sein Vater, der sich so zu drehen gewußt hatte, daß er um seinen Kredit nicht gekommen war, hatte nichts darwider, sondern meinte, man müsse d'Gelegenheit profitire und nuße, wenn Nuß syge. Zu einem Wirthshaus wolle er ihm schon helfen. Dazu aber, sagte er, gehöre eine Frau, welche Geld habe, viel könne er ihm nicht geben; öppe es couraschirts Mönsch, das der Sach wisse vorzustehn und den Leuten anständig sei, nit öppe so nes Tschaggeli, so nes Kuderbüßi, wo me nit wüß, was hinger oder vorfert syg. —

Ein lüftiger Bursche, wie Stephan, hatte begreiflich schon manche Liebschaft gehabt, aber die einen waren erkaltet und aus andern hatte es sonst nichts gegeben, so daß er in diesem Augenblick wirklich nichts angesponnen hatte, also das Herz frei war und nirgends weder Schleiftrog noch Kette. Nun hätte man denken sollen, die Familie sei zu Rathe gesessen, hätte eine Landkarte zur Hand genommen, worauf die Wirthshäuser verzeichnet gewesen, und nun nachgedacht und nachgefragt, wo ledige Töchter seien, die d'Sach verstünden und Geld hätten. Aber daran dachte man nicht von ferne. Im Canton Bern herrscht der Glaube, und selbst auf der Hochschule (damals florirte sie jedoch nicht wie jetzt), wird ihm nicht widersprochen, daß man eigentlich d'Sach nicht zu lernen brauche, sondern wer Couraschi hätte, sie auch könnte, und zwar nicht aus Gottes Gnaden, sondern von Rechtswegen; denn die Aristokratie des Wissens soll ja abgeschafft sein im Canton Bern, wie ein verdächtig gewordener Schulmeister gesagt hat. Das ist übrigens ein Glaube, welcher alt ist im Canton Bern, welcher mit der Verfassung nicht bloß nicht abgeschafft, sondern wie es scheint, noch befestigt worden ist, so daß jeder Gugag meint, er sei gut genug in jeden Rath. Es wäre wohl gut, es stünde mit dem rechten Glauben im

Canton Bern so gut als mit diesem Glauben. In diesem Glauben war unsere Familie auch recht stark. Sie dachte nicht daran, daß man das Wirthen und alles damit Verbundene lernen müsse; sie meinte, das verstehe sich von selbst. Wer wirthe, der nehme das Geld. Die Gäste sehen begreiflich nur, was der Wirth einnimmt. Wenn er ausgiebt, so sieht es nicht der Hundertste. Und was man nicht wisse, das könne man fragen, oder es sei bald gelernt, es wisse öppe ein jedere Löhl, wie es in einem Wirthshaus gehe, und was für Uertene man machen müsse. So hätte die Familie geantwortet, wenn man ihr von so etwas gesprochen, oder eine Wirthstochter, oder gar ein Stubenmeitschi in Vorschlag gebracht hätte als Frau für Steffen. Ja, sie hätte sich ordentlich erschüttet ob diesem Vorschlag; sie hätte geglaubt, man meine, es sei im Schoose ihrer Familie nicht Verstand genug zu jeder Sache, sie mangle noch was anderes als Geld. Es saß also die Familie nicht an der Landkarte und studirte die Wirthstöchter. Aber die Mutter war eine gute Frau, hatte also viele Weiber, welche bei ihr aus- und eingingen, so gleichsam ihre Adjutanten, welche für sie in der Welt agirten und ihr Kundschaft brachten aus der Welt Getümmel. Diesen vertraute sie ihr Vorhaben und wie es ihnen anständig wäre, wenn sie für den Steffen ein aufgeheitertes Mädchen wüßten mit einem schönen Schübeli Geld. —

Für solche Freundinnen ist ein solcher Auftrag fast, was himmlisches Manna, wenigstens eine der größten irdischen Wonnen. Wie die davon stoben, dann wieder daher stoben, zu b'richten hatten und die Hände verwarfen und nöthlich thaten! Wenn man sie hörte, so hätte man glauben sollen, es hätte über Nacht reiche, aufgeheiterte Mädchen geschneit ganze Haufen. Steffen hätte Tag und Nacht auf den Beinen sein müssen, wenn er alle Mädchen hätte g'schauen wollen, welche ihm angegeben wurden als wie gemacht für ihn. Wenn er auch nur dem Zehnten nachlief, so magerte er doch sichtbar

ab und klagte der Mutter, das Ding erleide ihm afe und entweder nehme er jetzt das erst best, oder er schlage d's Wirthe aus dem Sinn. Die Besten der Mädchen hatten schon einen Liebern und wollten nichts von ihm, einige, die Geld hatten, hatten dazu Gesichter, wie ungewaschene Pfannen; andere, die für eine Wirthin nicht unzweckmäßige Gesichter hatten, besaßen eigentlich kein Vermögen, hatten bloß starke Hoffnung auf ein großes Erbe, z. B. ihrer Großmutter Halbschwester Tochter hätte bloß ein Kind und zwar gar es leids, das d's Manne kum erlebe werd und wenn das sterbe und der Großmutter Halbschwester ihren Mann überlebe, so lasse die eine Verordnung machen und dann könne sie den bessern Theil nehmen. Gesagt hätte sie es zwar nicht, aber merken hätte man es schon manchmal können.

Eben, als Steffen am Abstehen oder Ertauben war, eins von beiden, vernahm man, es Tüfels es ufg'heiterts Meitschi mit einem schönen Schübeli Geld, wo's nüt bruch, as es z'näh, wo me ke Stung druf warte müß, we me einist kuppelirt syg. Und dazu sei die Familie b'sunderbar huslig und zum Werche abg'richtet, wie keine so. Das schlay vom Morgen bis am Abe dry, daß es eim fry übel grus. Grad so eine, dachte alsobald die ganze Familie, mangle Steffen; was er nicht möge, mache die, und es werde ihr wohl kommen, wenn sie recht viel möge, von wegen, er werde an sie lassen je mehr dest lieber. Eisi hieß sie und ihr Vater war ein großer Bauer gewesen u Hungs gytig; ihre Mutter eine Werchadere wie keine. Keine ihrer Töchter machte ihr das geringste Ding recht, darum machte sie am liebsten alles alleine und ihre Töchter waren am besten hinter Mutters Rücken oder wenigstens zehn Schritt vom Leibe. Geld für Kleider gab der Vater so wenig als möglich und für Lustbarkeiten gar nichts, wollten sie was Besseres oder was lustiges, so mußten sie es erlistelen oder erstehlen; sie übten sich in beidem so gut sie konnten. Werchen mußten sie wie d'Roß. Duße werche, grad ane dryschlah konnten

sie, daß es Einem fry drab grusete. Aber daheim war keine dressirt; sie konnten kaum den Schweinen kochen, geschweige den Menschen. Nähen konnten sie so viel, für im Nothfall die Fetzen am Fürfuß niedernähen zu können, wenn sie ihnen über die Schuhe hinaushangen wollten. In einem halben Tag brachten sie so einen Fürfuß zur Ordnung im Schweiße ihres Angesichtes; den andern Tag ruheten sie von ihrer Arbeit, und am dritten Tage nahmen sie erst den zweiten Fürfuß übers Knie mit Angst und Seufzen. Von Lismen war keine Rede, ward dasselbe dringlich, so nahm man ein Solothurner Mönschli auf die Stör oder gar zwei. Die Leute waren b'sunderbar berühmt von wegen der Hauslichkeit und von wegen der Brävi, und was die Leute nicht sahen, das wußte die Mutter ihnen aufs Brod zu streichen, damit sie es auf die Trommel brächten. — Kurz nach einander starben die Eltern am Nervenfieber und wirklich war da Geld unter die Kinder gekommen. Die Töchter hatten ein artig Schübeli abgekriegt. Da fand Steffen was er wollte und zudem sehr freundliche Aufnahme; Er war in Verlegenheit, wie wehren; es hätten ihn alle drei Schwestern gerne gehabt und er konnte doch nur eine nehmen. Wir wollen ihnen nicht nachreden, daß sie lieber als andere Meitscheni Männer gehabt hätten. Aber so z'Leerem, für nichts und wieder nichts, arbeiten viele Schwestern nicht gerne bei den Brüdern, haben bös, müssen Jungfrauen vorstellen und am Ende in der Vogtsrechnung noch sehen, daß sie nicht einmal das Essen verdient, sondern noch ein ordentlich Tischgeld schuldig geworden. Darum stellen sie lieber was für sich selbsten an, wo sie, wenn es gewerchet sein muß, doch wissen, für wen sie werchen. Steffen entschied sich bald. Er wollte Eisi, die lüftigst und lustigst von allen, die länferlen konnte, daß Einen düechte, sie rühre den Boden nicht an und ein Mundstück hatte, wie ein Schlängli. Die andern Schwestern ließen, als sie das merkten, anfänglich den Trümel hängen, indessen tröstteten sie sich bald, weil jede einen Tröster fand. Es gab

Hochzeit über Hochzeit, und Glück über Glück, und Alle meinten, ihnen sei das leibhaftige Glück zugefallen.

Aber die Töchter fielen ganz anders aus, als man erwartet hatte. Bei ihnen erfuhr man, was Huslichkeit und Arbeitsamkeit in einem Hause helfen, wenn der rechte Boden fehlt. Wo der rechte Boden fehlt, da artet das Schönste aus und Tugenden verwandeln in Laster sich.

Eisi's Eltern, d's Bure ufem Gugger, waren sogenannte ehrbare Raggerleute, sie galten für brav, aber daß sie es in Mein und Dein besonders exakt nahmen, selb war nicht; sie hatten nicht großen Verkehr mit der Welt, weil sie immer von der Welt fürchteten betrogen zu werden; aber wenn sie eine Sau oder ein Kalb bei der Gewicht verkauften, so sparten sie das Füttern und Stopfen nicht, es bringe immer fövli, meinten sie, und der Metzger hätte allweg d's Bessere. Sie lebten karg in Kleidern und Essen, besonders so weit der Vater es zwingen konnte, und wenn die Kinder an eine Lustbarkeit wollten, so setzte es allemal Händel ab. Aller sogenannten Freude war der Vater feind und hielt die Kinder davon ab. Aber der Kinder Sinn so zu lenken, daß sie an etwas Anderem Freude kriegten, das that er nicht; der Kinder Auge nach etwas Höherem zu lenken, das ihnen ein Genügen geben konnte, that er ebenfalls nicht; der Kinder Herz durch Liebe und Gemüthlichkeit so zu fesseln, daß sein Sinn ihr Sinn wurde, sie mit Freuden ihm zur Hand sprangen, das that er wiederum nicht. Er haßte alles Lesen, es trage nichts ab, sagte er. Er brummte oft über das Kirchengehen, besonders bei schlechtem Wetter; man mach d'Schuh dure u heig nüt d'rvo, man sei ja unterwiesen worden, und sött öppe wüsse, was me z'thue und z'glaube heig, meinte er. Auch führte er keine geistlichen Gespräche mit seinen Kindern, außer wenn ein Nachbar, den er haßte, ins Unglück kam. Dann sagte er: es sei notti gut, daß zuweilen so Einem etwas auf die Nase werde, sonst würd z'letzt niemand mehr glauben, daß ein Gott

im Himmel sei. Freundliche Worte gab er das Jahr durch wenige. Sauersehen war seine Freundlichkeit. Klagte jemand über etwas, so sagte er, he es ist sih doch d'r werth so z'gruchse, wed schwygst, su wirds scho bessere. Wenn das Gruchsen sich so steigerte, daß der Fehlbare nicht mehr arbeitete und nebetzi lag, so sagte er, das sei nur Fantascht und Fulkeit.

Die Mutter war darin gleich, daß sie ebenfalls nichts Besseres pflanzte in die Kinder, daß das Raggern auch ihre Gewohnheit war, daß sie also ziemlich einträchtig mit ihrem Manne einem Ziel zulief. Aber sehr getäuscht würde man sich haben, wenn man geglaubt hätte, sie hätte ihren Mann geliebt. Sie liebten beide bloß den Mammon, keine lebendige Seele, die Frau höchstens ihre Mastschweine von Martistag bis Ostern, wenn sie recht gut thaten. Aber eben weil sie sich nicht liebten, kam zuweilen der Frau der Widerspruchsgeist an, d'r Alt müss' doch de nit meine, daß er alles zwängen wolle. Dann half sie den Töchtern hinter dem Rücken des Mannes zu allerlei, zu Kleidern und Schleckereien. Wenn er den Rücken kehrte, so wurde g'eiertätschelt oder geküchelt, oder ein Abendsitz angestellt, oder sie rissen sonst aus und wenn dann der Alte das Korn nachgemessen hätte, oder das Gespinnst nachgewogen, oder die Eier gezählt, so hätte er zuweilen was merken können. Indessen geschah das selten genug. Durst und Drang nach der Welt und ihren Genüssen ward nicht gestillt, nicht ausgetrieben, nur aufgestaucht. Da saßen sie auf ihrem Gugger oben und mußten immer denken, „o hätt ich doch, o könnt ich doch!" — Wenn Markt, Musterung, Tanzsonntage waren und Alles zottelte, sie aber bleiben mußten, so wollte das sie fast versprengen, und was es für einen Unwillen gab, kann man sich denken. So erschienen sie wohl eingezogen, konnten mit Recht dafür gelten, aber die Eingezogenheit war nicht ihr Sinn, war Zwang, inwendig sah es ganz anders aus. Sie glichen Aepfeln, gesund und ganz von Ansehen, die unter der Rinde aber ganz anders sich zeigen. So waren

aber nicht bloß sie, so würden auch noch viele Andere erfunden werden und sind bereits erfunden worden, wenn es zum Fecken kam.

Aehnlich verhielt es sich mit ihrer Arbeitsamkeit, die hatte auch nicht ihre Wurzel inwendig in dem Sinne, der Freude hat an treuem Benutzen seiner Gaben, an treuem Beschicken seines Tagewerks, in der Liebe, welche Freude machen will dem irdischen Vater und das Wohlgefallen des himmlischen sucht, sondern sie wurde getrieben und erzeugt durch einen äußern Zwang; hörte der Zwang auf, sank die Arbeitsamkeit auch in sich selbst zusammen. Zudem war dieses Arbeiten eigentlich nicht weit her, sondern bloß ein so allgemeines Dreinschlagen. Vom Hauswesen verstunden sie hell nichts, achteten sich allerwelt nichts, hatten nur immer zu sinnen und zu denken, wie es doch lustig wäre, wenn sie machen könnten wie es ihnen gefiele, und wie es doch verflucht sei, daß sie machen müßten, was sie nicht gerne mochten. Sie waren weder im Stall noch in der Küche daheim, und was das Spinnen anbelangt, so fluchte der Weber immer gränzenlos, wenn er dem Garn vom Gugger nicht entrinnen konnte.

So war die Arbeitsamkeit und Eingezogenheit der geprie- senen Töchter beschaffen, und wie viel sie werth waren, erfuhr auch bald die Welt. Das hätte man doch afe nicht gedacht, hieß es dann, wie doch die Menschen sich ändern könnten, u d'rzu noh so kurzum! Bäbi, die älteste, ward alsbald liederlich, begann zu essen und zu trinken, was das Herz gelüstete, so gut und so viel als es z'weg bringen mochte, dem Mann dagegen gönnte es nichts, am liebsten hätte es ihm nur Erdäpfelrinde gegeben oder Treber, wenn es welche gehabt hätte. Es ging nicht viele Jahre, so starb der Mann an der Auszehrung, Bäbi aber an der Wassersucht. Mädi, die zweite Tochter, ward eine gränzenlose Schlampe und Dampe, schwatzen war seine Seligkeit, und bald laufe, bald höckle, kam ihm grad nache; die Kinder ließ es verhudelt laufen, manchmal

hatte es längst Mittag geläutet und Mädi hatte noch kein Feuer angemacht, keine Erdäpfel gewaschen. Einmal hätte es bald das Haus verbrannt. Es hatte Anken ob dem Feuer zum Auslassen, eine Nachbarin ging vorüber, Mädi schoß hinaus: „Du, du, los doch neuis," rief es, und wenn es einmal diesen Haken eingehängt hatte, so kriegte es ihn nicht wieder los; so dampete es, bis der Anken im Feuer war; da wohl hatte das Dampen ein Ende, und wenn die Nachbarin nicht gewesen wäre, Mädi hätte sich nicht zu helfen gewußt. Kommod kam es ihm, daß die Schweine nicht reden konnten; wohl, die hätten ihm Sachen ausgebracht, daß Gott erbarm. Wie es Eisi erging, dem aufgeheiterten, welches den lüftigen Steffen kriegte, das wollen wir nun auch sehen.

Drittes Kapitel.

Wie eine Frau in sechs Wochen das Wirthen lernt.

Auf der Gnepfi hatte sein Vater ihm ein altes Haus gekauft und eine Concession richtig erhalten. D'Gnepfi lag an einer Straße, Steffen hoffte dabei aber noch, daß accurat bei seinem Hause künftig eine zweite Straße sich münden werde. Und wenn die Leute seine Hoffnung auslachen wollten, so lachte er noch mehr und sagte: Er verlasse sich auf gute Bekanntschaft und auf einen Zapfen oder zwei käme es ihm nicht an. Da ließen sie nun bauen, z'wegmachen, einrichten, und während das geschah, sollte Eisi geschwind das Kochen lernen. Steffens Mutter hatte bald gemerkt, wie es mit Eisi's Kochkunst bestellt war und daß die Schweine allemal gränneten, wenn Eisi ihren Hafen in Obhut gehabt hatte. Sie gab daher Steffen untern Fuß, Eisi sollte doch wäger noch ein wenig kochen lernen, es sei nicht einmal im Stande, für d'Tauner z'koche und d'Handwerkslüt, geschweige denn für

neuis Grechts, e Kindbetti, es Hochzyt oder gar für d'G'richtsmanne. Steffen begriff das. Er aß nicht ungern was Gutes und Eisi hatte ihm einmal einen Eiertätsch gemacht, der war zäh wie Sohlleder gewesen und hatte gestunken wie ein verbranntes Haus, wo alles Vieh drin geblieben war. Seitdem hatte er großen Respekt vor Eisi's Kochen, und wenn er es in der Küche sah, so hielt er allemal die Nase zu.

Er hatte einen Freund, der auch Scharfschütz war, ein Wirthshaus besaß und eine Frau, von welcher Steffen sagte, das sei ihm ein donnstigs Ketzerli von einer Frau, die gefiel ihm, so sollten alle Wirthinnen sein. Diesen fragte er, ob er sein Eisi nicht drei oder vier Wochen zu ihm thun könnte für d's Koche z'lere, öppe gar e Hex drin sei es noch nicht. Der Freund war ganz bereitwillig, schwerer war Eisi zu bereden, es meinte, selb wär nicht nöthig, und was es öppe nicht könne, sei bald gelernt, es werd ihm de, wenn Noth a Ma chöm, scho z'Sinn cho, wie d'Sach müss' g'macht sy, u de chönn me öppe probire, bis es gut chöm, es syg jetzt alles gar wohlfeil. Je weniger man von einer Sache kennt, desto leichter kömmt Einem das Erlernen derselben vor, und je weniger Begriff man von einer Kunst oder Wissenschaft hat, desto geringer schätzt man sie. Indessen ließ es sich bereden; vier Wochen seien bald vorbei, dachte es, und geschrieben stehe es nirgends, daß es den ganzen Tag in der Küche sein und den Kuchimutz machen müsse. Es nahm eine ganze Kiste voll Kleider mit, aber Kuchischurz keinen einzigen; dere werden sie dort wohl haben, dachte es, wenn es einen haben müsse.

Die Wirthin dort war ein lustig, leichtfertig Ding, die sich um die Küche wenig bekümmerte, aber mit den Gästen lustig thun konnte, wenn dieselben für sie waren. Sie waren reich, ihre Wirthschaft hatte einen eingeurbeten Gang, es mochte sich da schon etwas erleiden. Sie hatte anfangs ihren Mann tüchtig ausgeschnauzt, daß er ihr so eine bringe, mit der sie sollte in der Küche sein, dergleichen thun, was sie für

eine Köchin sei, und er wisse ja wohl, wie ihr das in der Küche hocken zuwider sei, wie sie auch nichts weniger erleiden möge als das. Als aber Eisi kam, grollte sie mit ihrem Manne nicht länger, sie sah daß es mit dem Küche sitzen nicht so gefährlich sei, und sie und Eisi waren b'sunderbar wohl für einander. Eisi war die Welt neu, es sah hundert Dinge mit staunenden Augen an, welche Weltmenschen alltägliche Dinge waren und brach darüber in Lobeserhebungen aus. Es that daher der Wirthin b'sunderbar wohl, wenn sie Eisi ihre Herrlichkeiten in Stuben und Kasten auspacken und zeigen konnte, und Eisi dann aus Herzensgrund zu loben begann: „E aber ni, aber ni, tusig schieß, Türk abe nangere wie schön! selligs hah nih noh niene g'seh, ni aber was doch de Lüte afe nit z'Sinn chunt, mi steit fry uf e Gring!" So ein herzgründlich Lob, dem man es von weitem anhört, daß es nicht ein übliches alltägliches ist, thut einem sogenannten großen Geiste wohl, warum sollte also dadurch eine Wirthin nicht gewonnen werden, warum sollte sie mit einer solchen Freundin nicht die herrlichsten Tage verleben? Eisi war daheim gezwungen gewesen, spätestens um fünf Uhr des Morgens aufzustehen, bei seines Mannes Eltern hatte es bis sechs döselen lassen können, hier kam, oder wie man sagt, schloff es das erste Mal erst um sieben füre, und zwar sehr erschrocken und wollte sich sehr entschuldigen von wegen dem guten Bett, und weil niemand es geweckt. Aber es fand niemand, dem es die Entschuldigung anbringen konnte. Erst lang nachher zeigte der Wirth sich, und später noch schloff die Wirthin füre. Die lachte Eisi weidlich aus und wie ihm recht geschehen, daß es so lange auf das z'Morgen hätte warten müssen, einen andern Tag werde es wohl witziger sein. Das ließ Eisi sich nicht zweimal sagen, war es doch ja hier zum Lernen, was der Brauch sei, und o wie wohl that ihm das lange Liegen! und je länger es lag, desto härter hielt das Aufstehen; es war ihm, als müsse es für zweiundzwanzig Jahre nache ligge.

Am Morgen, ehe sie die Kaffeekanne hinausnahm, frug die Köchin, ob sie etwas solle z'wegmachen? He ja, mach etwas, sagte die Wirthin, wenn's z'weg ist, so sag es uns, wir wollen kommen und luegen. Das Luegen war aber gewöhnlich bald erleidet: „a bah, sagte die Wirthin, du hast jetzt schon gesehen, wie man es macht, wir wollen es dann probiren, wie es ist, das ist allweg d'Hauptsach." Versucht wurde dann gründlich und Eisi lebte Herrenwohl daran; das war andere Kost als daheim auf dem Gugger! Dere wolle es viel machen, sagte es gewöhnlich, was nimmt me neue dry? Dann gab die Köchin etwas Bericht und die Wirthin meinte: „a bah, was witt doch die Müh hah, du wirst doch öppe nit e Narr sy u welle selber koche, und e Köchi weiß selligs scho, öppe allbeeinisch öppis agäh, für daß me geng öppe weiß wer Meister ist, mehr ist nit nöthig. Und d'rfür kauf dir eins dere Bücher wo man hat, wo alles d'rin aufgemacht ist, was man kochen kann und wie man kochet, Kochbücher seit me ne." „E ni, aber ni, was du m'r doch nit seist, het me de o noh dere Bücher, wo vom Koche drin steit, vo dene hah nih doch afe noh nüt g'hört", sagte Eisi und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Nebenbei lernte Eisi auch, daß man an Fische eine Fischsauce mache, wenn man sie nicht brägle, an Brägelwürste eine Zwiebelnschweize, an einen Hasenpfeffer aber öppis ganz angers; daß man das Rindfleisch und d's Bratis nicht im gleichen Hafen koche, und daß, wenn man saure Leber machen wolle, man Essig nehmen müsse dazu, und wenn man eine Suppe mache ohne Krebsstiele, so könne man dieser „falsche Krebssuppe" sagen. Das lernte Eisi, meinte nun was es wüßte, hielt seine Kochgelehrsamkeit für groß, dachte, wenn es noch ein Buch hätte, wie die Wirthin g'seit heig, un de noh e Köchi, su förcht es ke Tüfel nüt. Nachmittags fuhren sie dann aus, oder stellten sonst etwas an, oder gingen in einen Krämerladen, oder ließen eine Näherin kommen, um Eisi eine Kappe zu machen, wie die Wirthin

eine hatte, oder was anderes sonst, das Eisi noch nicht hatte. Kurz sie führten zusammen ein Leben, wie die Vögel im Hirse, aus den vier Wochen wurden sechs und Eisi kam zu der Ueberzeugung: Wirthen oder im Himmel sein, das komme accurat aufs Gleiche.

Nach sechs Wochen kam Eisi heim, viel stolzer als ein Student, der drei Jahre auf der Hochschule gewesen und ein Doktor-Diplom errungen hat. Es brachte drei neue Kappen heim, Fürtücher, zwei Tschöpleni, brodirte Schuh, einen Fingerring und sonst noch allerlei, strählte das Haar niedsig, kannte einige Redensarten: das wird öppe nit sy, dir cheut doch afe vexire, schenket ech bald wieder d'Ehr, zu nis z'cho und dergleichen mehr. Es wußte von Fischsauce zu reden und falscher Krebssuppe, wo verflucht chüstig syg, wenn me brav drykey; hatte auf dem Heimweg eins dere Bücher gekauft, wo das Koche drin azoge war vo z'vorderist bis z'hingerist, und die Wirthin hatte versprochen, ihm für eine Köchin z'luege, wo alles kochen könne, wie mes ume wünsch. Hatte also Eisi nicht Ursache stolz zu sein und zwar wenigstens so stolz wie ein Doktor, der vielleicht nicht halb so viel heimbrachte als Eisi?

Eisi imponirte auch damit und Steffens Leute konnten sich nicht genug verwundern, wie Eisi afe geändert heig in sechs Wochen, es sei schon eine ganze Wirthin, chönn rede wie nes Oergeli und d'r Sach d'r Tätsch gäh vom Tüfel. Steffen hatte rechte Meinig mit Eisi, sagte allenthalben, er sei g'fellig gsy, er hätts breicht, aber bis er die gehabt, heigs Müs g'hah; d's Auslesen hätte ihm mehr Mühe gegeben, als albez de Bern Metzgere d'r Ostermändigstier. Und wenn Eisi so freundlich und holdselig die Leute einlud, si sölle sih doch d'Ehr gäh un si b'suche, so dachte er, das chöm gut, grad so müsse man mit den Leuten sein, un mit süße Worte chönn me d'r sur Wy z'halb verbessere. — So dachte Steffen, von wegen in den Sprachformen war Steffen eben nicht stark.

Auf die Kälber verstund er sich etwas besser, obgleich er auch in dieser Wissenschaft kein Hexenmeister war.

Viertes Kapitel.

Wie Wirth und Wirthin floriren und wie die Wirthschaft blüht.

So begann die Wirthschaft unter den glänzendsten Aussichten, denn der Zulauf war über alles Erwarten groß und der Verbrauch dem Zulauf angemessen.

Steffen hatte also ein schön Schübeli Geld von seiner Frau, fast zehntausend Pfund. Mit so viel in Händen fangen gar Viele nicht an, das merke man sich wohl. Zudem meinte er noch ein Bedeutendes von seinem Vater erwarten zu sollen, und das meinten auch noch andere Leute. Einen Theil seines Weibergutes zahlte er an sein Heimwesen, einen andern Theil verbaute er, der Rest blieb ihm zur Einrichtung, zu Anschaffung von Wein und andern Vorräthen. Vieles und namentlich Wein brauchte er nicht baar zu zahlen, viel blankes Geld, wie er es nie gehabt, blieb in seinen Händen, alle Tage kam ihm anderes zurück, Alles wollte zum neuen Wirth, luege wie es dort sei und weil neue Besen gut wischen thäten. Zufällig waren auch mehrere Extra-Anlässe: Märkte in der Nähe, Musik, Zusammenläufe, Musterungen, sogar eine Feuersbrunst eben recht weit, daß man nichts zu riskiren hatte, nichts umsonst liefern mußte, und doch Alles diesem Wirthshause zulief, weil es außerhalb des Gedränges das nächste war. Kurz sie hatten Geld zum Fressen. Steffen und sein Eisi waren wie in den Lüften, mehr lösen nützte nur nichts, meinten beide. Eisi machte die lustige Wirthin; was es in der Küche war, hatte Steffen gar nicht Zeit sich zu achten; an das, was gebraucht wurde, dachte kein Mensch, alles gelöste Geld schien Gewinn, und was Steffen trieb und g'werbete,

das dünkte Eisi lustig, und was es koste oder nicht koste, darnach frug es wenig.

Eisi war von Haus aus gewohnt, alles was man im Hause hatte, zu betrachten als koste es nichts, und wenn zuweilen die Mutter über etwas brummte, so hieß es: „eh das wird ja nit söpli machen, das kostet ja nüt, m'r heis ja selber!“ Nun hatten sie das Meiste was sie brauchten auf dem Gugger selbst, den Kaffee ausgenommen, der wurde höchstens z'Halbpfündern eingekauft, und die Mutter wußte accurat anzugeben, bei welchem Krämer die meisten Bohnen in einem Vierling seien. Mit dem Kaffee wurde aber auch sorgfältig und sparsam umgegangen. Nun hatte man hier auf der Gnepfi auch einmal alles selbst, denn Eisi fiel in die Täuschung, in welche viele Weiber fallen, wenn sie die Einkäufe nicht selbst besorgen, das Geld nicht durch ihre Hände geht, das Gekaufte in Masse anrückt und abgelagert wird in Keller oder Vorrathskammern. So schien es Eisi, als hätten sie den Wein selbst, als sei der gar nichts zu rechnen; es schien ihm das Gleiche mit dem Fleisch aus der Schaal, mit den Kerzen, welche ihnen der X lieferte, welchem sie das Unschlitt gaben; das Gleiche mit Zucker und Kaffee, welches ihnen durchreisende Müsterler z'Gefalle und im Vertrauen anboten, einen guten halben Batzen oder mehr wohlfeiler, als es ihnen sonst der Krämer gab, z'Pfünderweis, so daß Eisi die Hände über dem Kopf zusammenschlug und sagte: es hätte doch nicht geglaubt, daß seie dä Schnürfli dä Weg b'schiß, aber es sei hürmehi niemere meh z'traue. Begreiflich kannte Eisi den Unterschied zwischen **en gros** und **en détail** nicht, hatte die größte Freude, Kaffee und Zucker fast für nichts kaufen zu können, und daß es Einem noch umsonst z'Hus und z'Hei kam und doch kei Mönsch eim es Wörtli vo zahle säg, u fay me selber d'rvo a u säg vo zahle, su heiß es: „ganz nach Gelegenheit, das pressirt durchaus nicht.“ So kaufte Eisi gerne, that gerne einem artigen Müsterler etwas zu Gefallen, b'sun-

derbar wenn er es oder was von ihm kam zu rühmen wußte. Diese Vorräthe wuchsen ihm mit dem Hause zusammen, es kam ihm vor, es hätte d'Sach jetzt selber, man brauche ja nur oben aben zu holen, es sei noch viel oben und kost ja fast nichts. So schonte es Zucker und Kaffee und alles was man selber oder fast für nichts hatte, durchaus nicht.

Schonte Eisi sein Eigenthum nicht, wie wäre Schonung von der Köchin oder sonst einer Magd zu erwarten gewesen? Diese brauchten natürlich auch was sie gut dünkte, setzten auf Vorräthe keinen Werth, ließen es sich behagen, dachten nicht daran, etwas zu Ehren zu ziehen, d'Sach in ein Maaß zu bringen, z'mödelen, daß die Leute wohl waren und doch nicht g'schändet wurde. Man kochte Haufen, zumeist d's halb z'viel und wenn die Säumelchtern und die Schüttsteine reden könnten, die hätten Einem sagen können, wie viel in sie spaziert sei. Es wäre die Frage, ob damit nicht eine ebenrechte Haushaltung hätte erhalten werden können. Arme Leute kriegten wenig davon, von wegen es gab schon Mühe, sie heißen hineinkommen und ihnen etwas z'weg z'machen, und mehr Mühe, als sein mußte, gab sich niemand. Geld ist rasch gegeben, besonders wenn man es mit Kreuzern und Halbbatzen nicht genau nimmt, darum gab man Bettlern Geld, wenn schon der Kuchischaft voll Sachen war, die kein Mensch mehr anrührte, die den Schweinen beizt waren. Dessen ungeachtet galt Eisi allenthalben als eine gute Fau und weil es nicht meinte, es müsse alles regieren und in alles reden, wie es Leuten, welche eine Sache gar nicht oder höchstens halb verstehen, gerne anwohnt, sondern mit seinen Mägden auf gutem Fuße stand, so achtete man allfällige Dummheiten nicht, brachte sie ihm nicht aus, sagte höchstens: es sei noch ungewohnt, es sei sich aber auch nicht zu verwundern, so von einem Bauernorte her, wo d's Jahr aus d's Jahr ein nichts gekocht werde als Erdäpfel und Kaffee und über den andern Sonntag Sauerkraut und

Fleisch; so eine aufgeheiterte wie die, werd scho no lere, was sie mangle.

Nebenbei hatte Eisi noch viel Schönheitssinn, der war hauptsächlich geweckt worden in seiner Studienzeit bei seiner Freundin. Die erste Einrichtung ihres Hauses war begreiflich dürftig und oberflächlich. Eisi hatte bei der Theilung Hausrath und etwas von Bett und Bettgeräthe erhalten, Steffens Mutter hatte auch was gegeben, anderes angeschafft, für ein Sündengeld meinte sie, hoffentlich hätten sie jetzt für ihr ganz Lebtag genug. Aber begreiflich weiß so eine Bauernfrau nicht, was es alles und in welcher Menge in einem Wirthshause mangelt; und als Eisi mit ihrer Köchin einzog, da fehlte es an allen Orten, und wie einmal Einer erklärt hatte, er werde von Straßburg verreisen, wenn man nicht rede von was er wolle, so erklärte die Köchin alsobald, sie verreise, wenn man nicht neu ans Anschaffen gehe, das und das müsse herbei oder sie bleibe keine Stunde länger. Was so eine Köchin für ein festes Wort hat und einen grüslichen Willen, man glaubt es gar nicht! — Begreiflich ward das Geforderte auf der Stelle angeschafft, aber dennoch verging fast kein Tag, wo die Köchin nicht von vornen anfing und mörderlich schimpfte, was das für ein Kochen sei, so in einer neuen Hudelwirthschaft, wo in Gottes Name hinten und vornen nichts sei, und wenn man etwas machen wolle, Einem entweder die Sachen dazu fehlten, oder das Geschirr, es zu kochen. Dann begann sie eine Reihe von Häusern aufzusagen, in denen sie gedient, und was man in jedem Hause für Geschirr gehabt und für Kommlichkeiten, da sei d's Kochen eine wahre Freude gewesen; aber so in einer Bettlerküche müsse man z'hingerfür werde, gäb wie me sih wehr. Eisi hatte ein zu gutes Herz, um so eine Köchin z'hingerfür machen zu wollen, es trat daher in die meisten Wünsche ein und schaffte unbesinnt herbei was sie wollte. Sie werde am besten wissen was nöthig sei, und was einmal sein müsse, was da lang käre helfe, meinte es.

Nun hatte Eisi aber auch eigene Gelüsten. Es hatte bei seiner Freundin, welche an einer großen Straße wohnte, große Herrlichkeiten gesehen, von Umhängen, Spiegeln, Möbeln, Uhren, Gemälden, kurz allerlei, womit man in einem Wirthshause Staat macht, und nun ließ es ihn's gar nicht leben, nichts von dem allem haben zu sollen. Daß ein großer Unterschied sei zwischen den Wirthshäusern, daß die einen mit Uebernächtlern gesegnet werden, andere nur flüchtige Gastig haben; die einen eine Ausspannstation, andere bloß gerecht für Zwischenfutter; die einen bloß da seien für die umliegende Bevölkerung, die kömmt und geht, andere dagegen für Reisende, die manchmal sich aufhalten; das wußte Eisi begreiflich nicht. Eisi meinte, das alles hänge vom Eing'richt ab und wenn sie einmal eingerichtet seien, so wolle es luegen, ob d's Land auf d's Land ab ein Wirthshaus sei, wo es stärker gehe als in ihrem. Vor allem aus trachtete es nach schönen Umhängen und Portraits. Es schien zu glauben, aus schönen Umhängen würden dann Uebernächtler schlüpfen, vornehme, denen man so recht herzhaft eine Uerti machen könne; und weither würden die Leute angezogen durch wohl stark gefärbte Dinger, denen Eisi Portrait sagte, und die ihm b'sungerbar wohl gefielen, und um so besser, je stärker Roth, Blau und Gelb durcheinander gerührt waren. Alsobald mußten acht Bettmacherinnen auf den Laden, und kamen daher gezogen fast mit einem ganzen Fuder Herrlichkeiten.

Ein neues Wirthshaus ist für Bettmacherinnen immer eine Art von Neujahrkindlein; aber eine neue Wirthin in einem neuen Wirthshause, die ist für sie ein wahres Herrenfressen. Da ist was anzugeben, was anzubringen, da kann man der Phantasie freien Spielraum lassen, kann förmlich dichten in Umhängen, Festons, Zotteln, Troddeln, Guirlanden, Bändel und andern Formen, kann alle Farben anbringen, kann flechten und troußiren, daß sich Einem das Herz im Leibe umkehrt vor Wollust. Ob Fenstervertiefungen sind oder keine, ob die Sache einfach sei, oder Auf- und Abnehmen und neu

flechten und troußiren kunstfertige Hände erfordern, ist all einerlei, was schön ist und in die Augen sticht, wird angebracht. Und dieweilen so eine neue Wirthin nicht ungerne gerühmt wird, es ist ihr eigentlich durchaus nicht wegen ihr, sondern wegen dem neuen Wirthshause, das sie berühmt machen möchte, und Bettmacherinnen weit umher kommen und viel sagen können, während der Tag lang ist, o was da so eine Wirthin anwendet, damit die Töchter wohl sind und Ursache zum Rühmen haben! Es ist ihnen aber auch zu gönnen, den guten Töchtern, so gut als den Katholiken, wenn die langen Fasttage vorübergehen und die Fleischzeit ihnen wieder aufgeht. Und was so eine sechswöchige Stör an den Töchtern anschlägt, es ist unglaublich! Das merket niemand besser als der Schimmel, der sie geholt hatte und nun wieder heimführen muß. Diese Töchter wissen nun wieder viel, was hier und dort Schönes sei, anzugeben, was wohl stünde und fast gar nothwendig sei, ja sie verstehen auch etwas von Kleidungen und Moden, und wissen zu erzählen, wie doch diese Wirthin versehen sei mit Sachen, man glaube es nicht, und wie jene einen Staat habe, siebenzehn Mal könne sie sich ganz anders anziehen und man wisse gar nicht wann am schönsten, so neu, proper und kostbar sei alles. Was solche Nachrichten für Bewegungen erzeugen in der Brust einer von denen, welche von der Eva abstammen, man kann es gar nicht glauben.

Eine Pintenwirthin oder so eine Speisewirthschäftlerin, die lache nicht über Eisi und seine Bettmacherinnen. Eisi hatte einen Gasthof und zehntausend Pfund baar Geld gehabt. Das ist was anders als so ein gemein Pintli und d'rnebe nichts als ein Sonntagkitteli und ein Wertagkitteli, dreiundzwanzig Mänteli und drei ganze Hemmeli. Und wenn sie es hätten, so wär bei Vielen der Unterschied nicht so groß, von wegen der Sinn wäre der gleiche, und was man nicht im Großen treiben kann, das treibt man im Kleinen und am Ende kömmts auf eins heraus. Aus einem Kaffeekacheli

nimmt man mit Kaffeelöffeln, aus einer Suppenschüssel mit Suppenlöffeln, und am Ende wird eins leer wie das andere, die Suppenschüssel und das Kaffeekacheli.

So brauchte Eisi allerdings sehr viel Geld, aber so viel es brauchte, es fand immer welches im Schublädli: und wie viel es ausgab, das wußte es nicht, aufgeschrieben wurde es nicht, und es sonst zusammenzurechnen, wäre Eisi eine Kunst gewesen, denn Hexen und Rechnen kam ihm ungefähr gleichbedeutend vor. So ging es z. B. lange, ehe es sich eingeprägt hatte, wie viel es bringe, wenn einer drei halbe Schoppen zehnbatzigen Wein gehabt, oder gar drei Schoppen sechsbatzigen. Eisi hatte also nicht von ferne einen Begriff von der Summe, welche es in Jahresfrist ausgegeben hatte.

Ebensowenig dachte Steffen daran oder darüber nach. Steffen war der glücklichste Mensch auf der Welt, daheim hatte er was er wollte, und wohin er kam, da war er der Hahn im Korbe. Auf einmal war er nicht bloß in einer unabhängigen Lage, sondern er kam sich vor wie ein förmlicher Küng.

Da strömte Alles herbei und machte ihm den Hof, schwänzelte um ihn herum und rühmte ihm alles vom Hund weg bis zur Frau. Die Weingumene schneite es förmlich daher, wie den 28. Jänner 1845 den Schnee. Wirthshäuser sind den Weingumene, was Mäuselöcher den Katzen, und absonderlich neue Wirthshäuser. Begreiflich kömmt es viel darauf an, wer hier zuerst den Fuß in Hafen setzen, den Wirth oder die Wirthin andrehen und an Bändel kriegen kann, indessen mit aller Vorsicht. Bloß wegen des Wirthes schönem Gesicht und der Wirthin lüftigem Wesen setzt man seine Fässer Wein, wie wenig sie auch werth sein mögen, nicht aufs Spiel. Man nimmt daher Informationen auf, hier, dort, bei alten Kunden, alles mit aller Vorsicht, wie das Vermögen beschaffen sei, ob man trauen könne herzhaft oder bloß so probiren dürfe mit einem oder zwei Fässern vom min-

dern. Als nun bei Steffen die Informationen so vortheilhaft lauteten, daß sie die Gumene lange nicht glauben konnten, denn ein neuer Wirth, der zehntausend Pfund erweibet und noch ein Schönes von Hause zu erwarten hatte, der war ihnen lange, lange nicht vorgekommen, so jagten sie sich fast die Fersen ab, überschütteten Steffen und seine Frau mit Höflichkeiten und Komplimenten, von denen beide nie nur geträumt hatten. Sie wixten vom Besten auf, sagten, wie glücklich sie sich schätzen würden, wenn sie in ein solches Haus den Wein fourniren könnten, garantirten, wie sie, könnte ihn niemand liefern und wenn man ihnen es überlasse, so wollten sie wetten, in wenig Monaten nehme Steffen allen Wirthen in der Umgegend die Gastig weg, und über die Gasse brauche keiner mehr eine Maaß. Wenn nun Einer so zärtlich und zuversichtlich sprach, absonderlich in trauten Abendstunden, welche dem Weinhandel besonders günstig sind, so gestalteten sich diese Stunden zu den glücklichsten, welche Steffen und Eisi je erlebt hatten. Sie waren noch neu in der Welt, hatten noch nicht viel Gumene erlebt; sie glaubten, was so traulich aus dem Munde klang; sie sahen sich schon im Besitz der größten Kundsame und ganzen Steingruben voll Geld; sie machten per se Bestellungen und träumten ganz selig von Glück und Reichthum, bis die Sonne längst hungerig war und an viel Tausend z'Morgenessen sich bereits vom Zuluegen gesättigt hatte. So ging es mit den Käsmannen, so ging es mit den Liquörfabrikanten, so mit den Essigmachern, so mit den Bäckern und Müllern; ja selbst Bauern kamen und trugen Steffen Feißes an. Die Gerber kamen und wollten einen Handel mit ihm für die Häute machen, und die Kerzenbaggler sein Unschlitt haben, nicht weil sie nicht schon fast zu viel hätten, indessen seines wäre ihnen gerade jetzt sehr anständig, es sei ein Fall darnach. So hatten sie fast wie Fürsten und Könige einen besondern Hofstaat um sich, der sie verehrte, die Hände ihnen unter die Füße legte und sie auf denselben bis

zum Himmel hob; einen Hofstaat, der nicht bloß von ihrer Gnade zu leben, sondern oft mit einem bloßen gnädigen Blick zufrieden schien. An der Aufrichtigkeit dieses Hofstaates hatten sie keinen Grund zu zweifeln, denn was sie bestellten, das war gut, oft besser als das Muster. Ganz dumme Leute nimmt man bekanntlich nicht zu Gumene, sondern solche, welche einen Unterschied zu machen wissen unter den Menschen, zwischen neu zu erwerbenden guten Kunden und verdächtigen Kunden, zwischen alten guten und alten schlechten, auch solchen, die so oft als möglich Weinhändler wechseln, weil sie von jedem neuen Händler neuen Kredit hoffen. So ein neuer solider Kunde kriegt die beste Waare, wird ausgesucht bedient; man will ihn nicht bloß zufriedenstellen, sondern man möchte ihn ausschließlich bedienen, alle Konkurrenten ausschließen, Herr seines Kellers werden. Wenn mal ein Wirth ihnen dieses Vertrauen schenken würde, sagen sie, sie garantirten, in einem Jahre müßten alle Wirthe eine Stunde in der Runde ruinirt sein. Den neuen Wirth auf solche Weise zu gewinnen, wird allem aufgeboten, und jeder strengt sich an und überwindet alle seine bösen Gewohnheiten und möchte das beste Glas Wein liefern. Keiner sagt was vom Gelde, und wenn der Wirth die Rede darauf bringt, so antwortet er so, daß man glauben könnte, er wollte gar keins, er hätte große Lust, ihm den Wein umsonst zu liefern.

Ein Wirth, der auch nur einen Schatten von Kredit hat, ist unstreitig von allen Handelsleuten weit aus der Begünstigste. Er hat am meisten Prozente auf seiner Waare, sie ist am wenigsten dem Verliegen unterworfen, sie kömmt nicht aus der Mode, am allerwenigsten der Wein, wahrscheinlich das Brönz ebenfalls nicht; es geht ihm das Meiste baar ein und im Allgemeinen hat er wenig Ausstehendes in den Büchern. Hier und da eine Kindbetti, hier und da ein Pfund Schmeer oder ein halbes, welches er sich aber wie ein Apotheker bezahlen läßt. Auch muß er zuweilen lange auf die Bezahlung einer

Gräbd warten, hat aber dann immer den Vortheil, daß, je länger es geht, er dest' mehr an der Rechnung nachbessern kann. Denn die Rechnung wird nicht abgeschlossen, d. h. der Wirth sagt zumeist nicht, was man ihm schuldig sei, bis man bezahlen will. Da kann er immer sagen bei einer Gräbd z. B.: wie haben wir abgeredet? sechs bis sieben Batzen, d'r Wy à sechs Bz. Das war abgeredet; nun kommt das unbestimmte, so und so viel Maaß, und dann hats noch neuis von Thee gebraucht, ich glaube zwei oder zwanzig Maaß, je nachdem. Ein Handelsmann ist in ganz anderer Lage. Bei ihm geht der Verkauf fix, da ist kein Hinterthürchen zum Daraufschlagen der Prozente; an vielen Orten geht das Meiste auf Borg weg, und an Orten muß er Jahre lang auf die Bezahlung warten. Viel prompter gelangen an ihn die Wechsel, viel größern Zufällen ist seine Waare unterworfen, ein Kapital muß er in seinen Büchern haben, eins im Verlag, eins im Verkehr, und wenn er bloß den letzten Viertel schuldig ist, so kann er sich ordentlich rühren, ohne daß er erst ein Sklave seiner Lieferanten, dann bankerott wird.

Wie gesagt, viel leichter hat es der Wirth, und namentlich, wenn er im Rufe steht, Geld zu haben, im Ruf ist, den besten Wein auszuschenken, er kann voll Schulden sein, wie ein Hund voll Flöh, und doch noch im Gelde krüscheln.

Steffen hatte allerdings Gastig, daß es ihm zuweilen fast g'schmuecht werden wollte und er streng daran dachte, von Grund auf neu zu bauen. „Wenn man doch d'Sach recht übersinnete, und wenn man alles zum voraus wüßte, so wäre man bald reich", sagte er oft. Er hatte allerdings den besten Wein weit umher, weil jeder Gummi das Pré haben wollte bei ihm und er das Mischeln noch nicht verstund, oder besser gesagt, zu verstehen meinte. Zu essen bekam man wohl hier oder dort es feiner, aber so viel Fleisch um sechs kr. oder drei kr. kriegte man nirgends, und bekanntlich gilt bei der Majorität die Quantität und nicht die Qualität. Man traf immer

Leute an, es ging kurzweilig zu und genau wurde es nie genommen mit der Zeit. Es verwunderte die Leute oft, daß man da machen konnte was man wollte; die Einen meinten, Steffens Vater mache das obe gut Wetter, Andere aber suchten die Ursache näher und sagten, mit einem Schoppen Rothen, einem Schnäfeli Fleisch und d'r Frau albeeinist öppis hei, könne man schon viel zwängen. Man vernahm da etwas, und war doch nicht so nahe bei Hause, daß die Weiber es in die Nase kriegen und alle Augenblicke Einen heim holen lassen konnten.

So war Steffen daheim wie ein König, und es gab Tage, wo er zehn Maaß hätte trinken können, ohne daß es ihn einen Kreuzer gekostet. Doch so unverschant war er nicht, er nahm nie mehr als er mochte, und es war dann doch nicht, daß er nicht hie und da auch noch eine Halbe gezahlt hätte. Kam er aus dem Hause, so war es fast, als liefe er auf Freiersfüßen und fände allenthalben heirathslustige Mädchen, denn wo er hinkam, gab's ein Geschrei: „D'r Wirth uf d'r Gnepfi, d'r Wirth uf d'r Gnepfi! E Steffen bist du da, bist du's; chum thue B'scheid, das ist m'r doch jetz aständig, daß de jetzt grad cho mußt", so hieß es meist. Je willkommener Einer erscheint, desto schwerer ist das Scheiden, und so geschah es oft, daß Steffen kaum mehr wußte, ob es Abend oder Morgen sei, wenn er heim kam. Denn es ist curios, wenn sich so Einer darnach an einem Orte herbeiläßt, so ist's, als ob hundert Augen die Zugänge zu diesem Orte bewacht hätten, oder als ob eine junge Krähe schreie im Walde. Ung'sinnet kommt der, kommt dieser, ung'sinnet findet sich eine ganze Kompagnie der rechten Kameraden zusammen. Keiner will vom Andern was wissen, es ist eben, als ob sie es in der Luft vernommen oder eine junge Krähe sie zusammen gebrüllet hätte. Auseinander brüllte sie jedenfalls keine, denn die Krähen waren längst z'Sädel, wenn die auseinander gingen. Es war nicht, daß Steffen, wie z. B. mancher andere, solche Gelegenheiten mit besonderer

Vorliebe suchte, aber er mußte doch über Feld, mußte Fettes kaufen, mußte Haber kaufen, Holz u. s. w., und wußte als alter Metzger nur zu gut, daß nicht allem zu trauen ist, was man Einem hinterm Glase b'richtet, daß ein rechter Metzger mit eigenen Augen schauen, überhaupt Ort und Gelegenheit sich merken und auch der Bäurin die Ehre anthun muß, unter ihr Dach zu kommen, ihre Säue zu g'schauen und ihr die Kinder zu rühmen.

Daneben hatte Steffen natürlicherweise ein Rößchen, manchmal zwei, er hatte so viel zu führen, zu holen, zu nieten, daß er was der Art haben mußte; er hatte ein Reitwägeli, kommoder kam ihm später was Decktes vor; er hatte einen Hund, manchmal zwei; für einen Metzger schickt es sich nicht ohne Hund zu laufen und manchmal hat er auch Lust zum Jäger z'g'rathen. Bei allen diesen Habseligkeiten hatte er einen verfluchten Handelsgeist im Leibe, d. h. er händelte gerne, rühmte seine Sache, führte die Andern aus, probirte, welcher den Andern zuerst maßleidig machen könne, ist auch ein eigenthümlich Spiel, das. Er rühmte oft, es gebe mit diesem Händeln manchen schönen Batzen, an den niemand sinne. Ob er Recht hatte, wissen wir nicht, aber eben so wenig, wohin diese schönen Batzen gekommen sind. Sehr viel hatte er auf einem Rößchen, das lief, wie aus einer Kanone, und über ein Straßenpflaster dahin tschäderte es, daß ringsum die Fenster klirrten und Köpfe an die Scheiben schossen. Wenn er dann diese Köpfe an die Scheiben schießen sah, gar hie und da hörte, das wird d'r Steffe, d'r Wirth auf der Gnepfi sein, so fahrt doch keine im ganze Land, der Stallknecht herausssprang und sagte: er hätte gedacht, er wolle g'schwing cho hah, sust syg er ihm scho z'Basel niede, er dann seinen großen Bräter hervorzog und sagen konnte: „Lue, das ist's gsy, grad feuf Minute über halbi englisi, wonih bir Düremühle furtg'fahre bi, u was ist's von hier, zwei Stund?" „Ja mehr als drei", sagt der Stallknecht ihm zu Gefallen.

„He nu su de, lue, no nit halbi zwölfi, u lue, kes nasses Häärli hets.“ Wenn er so reden konnte, wenn dann noch der Wirth kam, wenn er später ein halb Dutzend Geschichtchen erzählen konnte, wie er mit dem Biggerli gefahren sei und wie er keinen Engeländer fürchte, so war das eine seiner größten Freuden. Und wenn einer seiner Kameraden zu ihm kam und ihm sein Biggerli recht rühmte, so führte er denselben wohin dieser wollte, war's Tag oder Nacht, in schönem oder strubem Wetter. Und wenn es weiter ab einen lustigen Tag gab, einen Schießet, Kegelt, Gumpet oder sonst eine ganz ordinäri Hudelte, so hieß es immer: „d'r Steffe muß mit, mit sym Bigger sy m'r im Schwick dert, i zwo, drei Stunge sy m'r dert wie Schnupf; so wie das Rößli, läuft keins im ganzen Canton.“ Man hätte wirklich ein steinerneres Herz haben müssen, als Steffen eins besaß, wenn man durch solche Wendungen sich nicht hätte sollen gewinnen lassen; es mußte gar nicht zu machen sein, sonst führte er die Kameraden, begreiflich nicht nur umsonst, sondern zumeist fielen ihm auch alle Auslagen für das Fuhrwerk auf.

Diese Ausfahrten an eine simple Hudelten waren jedoch nicht die theuersten, mit vierzig oder fünfzig Bz. kömmt man schon weit im Tag. Aber Steffens Frau wollte nicht immer daheim sein, wollte mit dem gleitigen Biggerli auch ausfahren, luege, wie das tschädere, wenn man in eine Stadt fahre. Steffen nahm seine Frau nicht ungern mit auf Märkte, führte sie zu der Bettmacherin, wenn sie Herzensangelegenheiten mit dieser zu verhandeln hatte, oder begleitete sie, wenn sie hier und dort als Gotte zuchestah mußte. Das waren theure Ausfahrten, die nicht mit vier oder fünf Fr. abgethan waren. Die Weiber bleiben in der Regel viel mehr bei Hause als die Männer, und gar manches Weib wird, wenn der Mann fort ist, vom Gedanken beschlichen: „was het er ächt Gut's, wenn ih doch o ume d'rvo hätt', wie viel v'rthut er m'r hüt aber, u hah nih nüt d'rvo?“ Daher die an vielen Orten stattfin-

denden Gebräuche, zu küchelн an den Markttagen, damit die zu Hause Bleibenden auch was Gutes hätten, oder nach der Zurückkunft vom Markte mit der Frau noch in's Wirthshaus des Dorfes zu gehen und ihr dort auffstellen zu lassen aus dem ff, oder ihr wenigstens eine Halbe heimzukramen, damit ihre Phantasie von dem Ausspinnen der Herrlichkeiten, welche der Mann zu sich genommen, abgelenkt werde. Geht nun der Mann mit dem Weibe z'Märit oder sonst an irgend ein Fest, so darf er nicht sparen, er muß mit dem Besten aufwarten lassen, das Wohlleben der Frau ist Nebensache, Hauptsache ist die, daß sie sehe, der Mann gönne es ihr und meine nicht, er wolle alles nur für sich alleine brauchen. Wo Sparen die Haupttugend ist, gut Husen Lebenszweck, Geldausgeben immer als eine Art Sünde, wenigstens als das größte aller Uebel betrachtet wird, da muß man nicht darüber lachen, wenn eine Frau es als die innigsten Liebeszeugnisse (und ein Weib, sei es aus welchem Stande es wolle, ist immerdar gerne geliebt vom Manne, auch wenn es selbst ihm nicht viel nachfrägt) ansieht, wenn der Mann einen Franken oder zwei, drei, an sie wendet und ihr auffstellen läßt, was Gutes zu haben ist, sowie sie dagegen durch nichts mehr gekränkt wird, als wenn bei solchen Gelegenheiten der Mann sie karg und mager abspeiset. Es besuchte einmal ein Mann seine Frau, welche er schweren Gemüthes wegen bei einem Arzt hatte, und das schwere Gemüth war deswegen entstanden, weil sie glaubte, sie sei dem Manne zu wenig reich und er sei jetzt reuig hinterher. Der Reichthum war groß da und keine Kinder vorhanden. Der Mann besuchte die Frau, es hatte ihr merklich gebessert, er nahm sie mit sich und zahlte ihr eine Halbe. Da sagte sie, es düech se, sie möchte noch für einen Batzen oder zwei Hammeschnittli zum Wein. He, sagte der Mann, es düecht mih, ih wett das lah sy, wed hei chunst, su chast ja z'Nacht esse. Die Frau sagte kein Wort mehr, aber wer einen Rückfall hatte, der gefährlicher war als die erste Krankheit

und fast nicht weichen wollte, das war sie. So muß der Mann aufwixen lassen und hat dabei noch den Nachtheil, daß die Frau hintendrein, wenn sie genug gegessen und getrunken hat, glaubt, es gehe allemal so, auch wenn sie nicht dabei sei, während doch wirklich der Mann sehr oft viel bescheidener lebt, wenigstens des Essens halb, vom Trinken wollen wir es nicht behaupten. Dieses war jedoch nicht die Hauptausgabe. Eisi hatte die Schwachheit aller Weiber, nirgends hingehen zu können, ohne zu krämerlen und zu kramen, in hohem Grade. Es konnte bei keinem Laden vorbeigehen, ohne stille zu stehen, Steffen einen Mupf zu geben und zu sagen: „Nei, aber lue doch, g'schau doch, vo dem hei m'r o noh nüt, sötte m'r nit o dere hah, was chost das ächt, gang frag doch.“ Eisi war selten von ihrem Gugger weggekommen, hatte die Herrlichkeit der Welt wenig gesehen, bildete sich nun ein, wer Geld habe, der müsse alles anschaffen, was zu kaufen sei; für was hätten es die Leute gemacht, wenn es nicht nöthig wäre, und daß es die kauften, wo es vermöchten? So krämerlete und kramete dann Eisi, daß es doch manchmal Steffen wohl viel düechte, wenn ihn schon das Geld nicht reute, daß er zu wehren begann. „Nit, nit, sagte er dann, denk doch o, wie wei m'r alles mitnäh, m'r hei ja z'letzt selber nimme Platz im Fuhrwerk, u wed alles ungereinist chaufst, was wotsch de d's anger Mal mache? Ih wett für selb o noh neuis spare.“ „Löhl, was de bist, meinst, wir seien schon hingerus? Es wäre wohl gut, aber es wird mir fast g'schmuecht, wenn ich g'seh muß, was m'r alles no nit hei u was doch sy muß.“ Das gab theure Tage, wie theuer wußten sie selbst nicht, denn ungezählt hatten sie Geld aus dem Schublädli in die Säcke genommen, ungezählt legten sie den Rest wieder hin, wenn nämlich noch einer vorhanden war, daß es sich der Mühe lohnte, ihn bei Seite zu thun.

Und doch waren das nicht die kostbarsten Tage, es gab noch viel theurere. Von diesen Tagen brachte man doch etwas

heim, hatte für sein Geld etwas, von denen aber, von denen noch zu reden ist, hatte Steffen gar nichts, als höchstens einen sturmen Kopf und Kyb im Lyb. Wenn es strub Wetter machte, daß den Krähen das Fliegen erleidete, die Wirthshäuser in ungewohnter Stille da lagen, dann kamen zwei, drei, viere daher, man wußte fast nicht zu welcher Thüre ein, sie fanden sich mit Steffen in einem aparten Zimmer zusammen; dann wurde abgesessen und gespielt und zwar nicht bloß geramst um eine Maaß oder zwei, sondern wenn nur die Rechten beisammen waren, so wurde geländelt, sonst aber g'mutzet und beetlet. Beim Ländeln konnte es auf hundert bis zwei hundert Fr., ja noch höher gehen, und Steffen hatte oft das Unglück, daß es ihm so ging. Er hatte das Unglück, daß er mit ausgemachten Spielern spielen mußte, von denen zwei einander so gut verstunden, daß niemand gegen sie aufkam, daß sie jedem das Hung nahmen, daß man oft fast zum Glauben verleitet wurde, sie seien nicht bloß ausgemachte Spieler, sondern ausgemachte Spitzbuben, wenn sie sich nicht so hoch und theuer verflucht hätten, es sött eine d's Hergetts sy und säge, si b'schyße, dem wette si! War dann da die ganze oder halbe Nacht durch an Steffen und vielleicht noch an einem Hansli oder Christeli gerupft worden, so redete man einen andern Abend ab, hier oder dort zusammenzutreffen, der Eine oder der Andere hatte was zu thun dort; so konnte man wie von ungefähr dort sich zusammenfinden und hatte ein Fürwort bei den Weibern, wenn sie frugen: „Wo wotsch aber us, es düecht mih, du söttisch doch o afe einist möge zwe Tag hinger e nangere daheim blybe." Freilich traf man auch zuweilen zufällig zusammen und machte geschwind Eins, oder spielte rasch einige Parthien Billard, wobei ebenfalls einige Fünffrankenstücke konnten verloren gehen, oder kegelte geschwind Eins, wenn's Sommer war und zwar nicht wohlfeil. Steffen verlor fast immer, ausgenommen im Kegeln, in welchem die meisten Metzger eine besondere Fertigkeit haben; denn nicht um-

sonst ist die Kegelbahn fast immer in der Nähe der Schaal. Steffen hatte das kalte Blut, das gelassene, gehaltene Wesen des Spielers nicht, die sichere, feste Besonnenheit, welche derjenigen des Schiffers gleicht, welcher alle Segel spannt bei günstigem Winde und rasch sie fallen läßt und zu laviren weiß, wenn der Wind umsetzt und konträr wird. Er konnte vorsichtig und zurückhaltend sein, wenn das Spielglück ihm am heitersten lächelte, alles ihm zuschlug und handkehrum, so wie das Glück sich wendete, unbesonnen werden, wagehalsig, zwängen wollen, was nie zu zwängen ist Spielern gegenüber, welche sich nie imponiren lassen, aber jede Schwäche, und namentlich jede Leidenschaftlichkeit, die größte Schwäche des Spielers, des Gegners sofort bemerken und auszubeuten wissen. Das waren Steffens kostbarste Tage und davon hatte er nichts als Kyb im Lyb.

So war Steffens und Eisi's Anfang in ihrer neuen Laufbahn so viel versprechend und hoffnungsreich wie selten einer; sie erkannten es auch. Sie gehörten unter die Wenigen in der Welt, die wenig oder nichts zu klagen hatten, nichts schriftlich, nichts mündlich, nichts auf der Gasse, nichts unter vier Augen. Ja sie rühmten einander gegenseitig und zwar aufrichtig hinter dem Rücken und ins Gesicht. Steffen sagte von Eisi, es mache sich b'sunderbar gut, er hätte anfangs Kummer gehabt, gefürchtet, so Eine aus einem groben Bauernort werde sich schwer in die Sache schicken können, aber das sei gegangen, wie pfiffe, es düech eim, Eisi sött syr Lebtig Wirthi gsy sy; er müß säge, er syg g'fellig gsy mit em Wybe, besser hätt' er's nit breyche chönne, noh ke Stung syg er reuig gsy.

Eisi aber sagte: Da uf em Gugger obe wüß me nit was lebe syg, ja mi syg fry gar ke Mönsch, erst sit es d'r Steffe heig, wüß es o öppe, was lebe syg u wie mes hah chönn i d'r Welt. Es möge gehen wie es wolle, so werde es Steffen nie v'rgesse, daß er's erlöst habe us der Wildnuß und ihm

d'rvor gsy syg, daß es nit öppe so ne Ragger Bur heig müsse näh, wo's niemere gut heig weder d'r Hung, wo am Schatte blybe chönn, wenn die angere alli duße werche müsse. U nit ume das, er syg sust no gut gege ihm u gönn ihm d'Sach, un öppe z'weni heigs ihm no nie g'macht. U d'rnebe syg er de öppe Eine, wo e Frau Freud hah chönn an ihm, u sih de notti nit schäme müß, wenn si mit ihm usryt oder sust mit ihm vor d'Lüt chöm.

Sie waren also glücklich und bekannten auch ihr Glück ohne Hehl; sie thaten nicht so dumm, daß sie meinten, sie müßten auch klagen, so des allgemeinen Brauchs wegen, oder sie müßten ihr Glück verläugnen, der Menschen wegen, man gönne es ihnen sonst nicht mehr und suche ihnen zu schaden, wo man könne und möge.

Wirklich lachte ihnen das Glück. Doch der reine Spiegel, auf dem das Glück rein sich wiederspiegelt in die Länge, der gute Boden, in welchem das flüchtige Glück feste Wurzeln fassen und in feste Zustände übergehen kann, die fehlten ihnen. Wo diese fehlen, verzerrt des Glückes Lächeln sich, wird zum Grinsen, wird das Glück zu einer Morgenwolke, die vorüber fährt, wird nie zur Eiche, die in Felsen wurzelt und Jahrhunderten trotzt.

Fünftes Kapitel.

Von der Fortbildung überhaupt und von Steffens und Eisi's Fortbildung insbesondere.

Wenn dem Menschen das Glück lächelt, wenn es seine Fülle in dessen Schooße ausgießt, da drohen ihm schwere Gefahren. Nicht umsonst sagt Christus, es gehe ringer ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich. Nach heutigem Sprachgebrauche ist Reich und Glücklich fast

gleichbedeutend. Man kann nicht wohl sagen, sie hatten beide keinen Glauben, das ist bald gesagt und selten ganz wahr. Hätte man ihnen diesen Vorwurf gemacht, so hätten beide Einen der Lüge geziehen. Steffen hätte gesagt: daß er dann öppe alles glaub', was Einem d'Prädikante säge, selb sei nicht, sövli dumm sei man Gottlob hürmehi nümme, aber daß öppe e Gott syg, wider selb heig er nüt, selb werd sy, er glaub's selber o. Eisi hätte gesagt: selb sei eine verfluchte Lugi, es nähmte ihn's doch wunder, wer Einem solches aufbrächte, es sei unterwiese wie es angers u daß öppis angers no syg, wüß es vielleicht no besser as es angers, vo wege, sy Großätti heig einist d'r Tüfel selber g'seh, wo ner vo nere Fuhrig hei cho syg, bim Kehrumthürli im G'hürsch. D'Roß syge erschücht und längs Stück heig me se nit ume funge, eis syg hie i de Tanne b'hanget gsy und eis dert i junge Buchlene. D'r Großätti heig me hei brunge, er heig gar nüt vo nihm selber g'wüßt, u längi Zyt heig me nit g'wüßt, ob er mit em Lebe d'rvo chöm oder nit. D'rnebe aber mein es nicht, daß es alle Sunde z'Kilche well, un öppe gar no z'Kingelehr, u d'm Lese heigs nie viel nahg'fragt und jetzt hätt' es erst nit Zyt d'rzu. Das werd aber öppe nit viel mache. Schlechts mach es nüt, d'rnebe syg es e Sünder, wie öppe alle Lüt. Aber was d'r Bruch syg, i selbem fehls o nüt; wes schwanger syg, su gang es zum Nachtmahl, un wenn es d's King heig, z'Chile, u selb werds emel einist wohl hah. Daneben hätte Steffen noch sagen können, daß er beim Veh noch viel auf Hexen hielt und daß er auch einmal an einem heiligen Sonntag während dem Kirchengeläute rückwärts einen Haselstock in den drei heiligen Namen aus einem Haag gehauen, um den Pferden damit den Haber umzurühren, und Eisi hätte sagen können, daß es zu keinem rechten Doktor Glauben hätte, sondern bloß zu Quacksalbern, und daß, wenn ihm ein Strumpfband verloren ging, es zu einer Wahrsagerin gelaufen sein mußte. Und doch hatten diese beiden Eheleute durchaus

keinen Glauben, oder waren sich wenigstens keines Glaubens bewußt; denn wenn man sie geradezu gefragt hätte: „He, was glaubet d'r de?" so würden sie geantwortet haben: „He, öppe was anger Lüt", aber Näheres als das oben Angeführte würden sie kaum haben angeben können, denn sie hatten wirklich keinen christlichen Glauben, der irgendwie christlich sich regte und lebendig ward. Ihre Gedanken schweiften durchaus nie in das Gebiet des Unsichtbaren, geschweige denn, daß sie sich dahin richteten, mit demselben sich beschäftigten. Sie dachten nie daran, daß sie im Leibe eine Seele hätten, geschweige denn, daß ein Gott im Himmel sei. All ihr Denken entstund nicht von innen heraus, sondern wurde durch äußere Eindrücke, die entweder früher haften geblieben oder gerade eben an sie gelangten, erzeugt.

Früher, ehe sie in den Strudel des Lebens geriethen, hatten sie wohl gesinnet und gedacht, Steffen, was er anfangen, wie er zu Gelde kommen wolle, Eisi, was es wohl für einen Mann kriegen und wie es diesem oder jenem beizen könnte. Jetzt aber hatte Steffen Geld, Eisi einen Mann, Beide wurden nun zumeist durch die augenblicklichen Eindrücke bewegt und bestimmt.

Diese Eindrücke mußten allerdings auch erst Saiten in ihnen berühren, ehe sie einen Klang geben, eine Handlung zu Tage fördern konnten. Ein Christ hat auch solche Saiten; diese Saiten hat sein Glaube ihm gespannt, derselbe erhält sie auch straff. Was nun von außen an ihn kömmt, wiedertönt an diesen Saiten, und um so rascher und bestimmter, volltönender, je stärker der Glaube ist. Breitet vor dem Christen die Schönheit der Welt sich aus, so tönt von innen heraus Preis und Ehre des Schöpfers; entfaltet sich die Sünde der Menschen, so bricht hervor der Jammer über den Sünder, der Zorn über die Sünde; kommen die Lockungen der Welt gezogen, so kömmt stark und fest die Antwort: „wie sollt' ich so großes Uebel thun und sündigen wider den Herrn, meinen

Gott"; kommen die Leiden der Welt in ihren tausendfachen Gestalten, so erklingen die Seufzer zu dem starken und milden Vater im Himmel, der helfen kann und will jedem gläubigen Kinde, mit Kraft zum Tragen, mit freundlichem Geleite durch den Dornenpfad, der zur Verklärung führt. Und will die ganze Welt mit all ihrer Gewalt sich drängen zwischen den milden starken Vater und das geängstigte Herz, dem Lichte von Oben den Zugang wehren mit ihrer ganzen Gewalt, Glauben, Liebe, Hoffnung erdrücken, so sprengt der Glaube mit andächtigen Seufzern die schwarze Mauer, die schwere Last, und das Auge des Vaters leuchtet wie die Morgensonne nach einer Gewitternacht ins gepreßte Herz hinein, durchströmt dasselbe mit neuer Kraft, zu handeln im Glauben, zu wandeln die Wege des Vaters, treu zu bleiben im Größten wie im Kleinsten. Durch die Stärke des Glaubens werden die Töne bedingt, schwach klingen sie zuerst, aber sie wachsen an Kraft und Fülle mit des Glaubens Verklärung; lange oft wollen sie zuweilen nicht erklingen, tönen gedämpft, unbestimmt, aber wie das christliche Bewußtsein sich steigert, so gestalten sich auch die Antworten rasch und bestimmt, und bei den leisesten Berührungen quellen die Töne göttlichen Willens herauf. Wo es so heraufklingt in Wort und That, zum Lobe Gottes und seinem Wohlgefallen, da wohnt der Glaube. Wie aus dunkler Höhle auf die Fragen der Menschen das geheimnißvolle Orakel den Willen der Götter verkündete, so bricht aus gläubigen Herzen, in die keines Menschen Auge sieht, die kein menschlicher Fuß betritt, der Wille Gottes hinaus in die Welt. Das ist der christliche Glaube, und wie das gleiche Leben des Baumes Wurzeln durchströmt, welches in dessen Krone rauschet, so will der christliche Glaube im Herzen wohnen und das Leben in den Werken sein, und wie nichts den Baum sicherer tödtet, als wenn man die Krone abschlägt und alles Treiben des Baumes, jedes Blatt und jeden Zweig, so wie sie sichtbar werden, abschneidet, so wird der Glaube faul

und todt, der bloß im Herzen wohnen, im Leben sich nicht zeigen soll, der bloß Wurzel, Gesinnung bleiben, zum Stamm, dem Träger des Lebens, zum Werk, der Frucht des Lebens, sich nicht gestalten soll.

Von diesem Glauben hatten unsere Leutchen also keinen Begriff, hatten darum keinen festen Boden, auf welchem sie feststunden, heute und morgen die Gleichen. Sie wurden auf den Wellen der äußern Eindrücke geschaukelt, und diese Eindrücke wirken ein, zeugen Empfindungen und Werke, je nachdem die thierischen Saiten im Menschen gespannt sind, je nachdem er kalt oder warm hat, schläfrig oder wach ist, gegessen oder getrunken, Kopfweh oder Bauchweh, oder längi Zyti, oder gar nichts hat. Solche Menschen sind auch schöner Empfindungen, sogenannter guter Thaten fähig, warum nicht? Eisi konnte eine arme Frau über Nacht haben, ihr ein gutes G'lieger geben, Kaffee am Morgen und etwas in Sack, weil es Erbarmen empfunden bei ihrer Erzählung und denken mußte, Herr Jeses, wie wär's m'r doch, wenn's m'r auch so ging; es konnte ihrem Knechte die Kindtaufsmahlzeit halten und ihm nichts dafür abnehmen, weil es dachte: d'Sach hei m'r selber g'hah, aparti d'rfür kauft ja nüt, u wie wetts doch o so nes Knechtli mache: vierzig Kronen Lohn, vier King und alli Brösmeli chaufe d's lieb läng Jahr dure, wie wetts doch o eine könne mache, wenn er nit will zum e ne Schelme g'rathe. Steffen konnte einem Halunk, von dem er gut wußte, daß er sein Lebtag viel gelogen, aber nie einen geliehenen Kreuzer wiedergegeben hatte, eine Hand voll Fünfunddreißiger borgen und wenn allfällig Eisi brummen wollte, so sagte Steffen: „Bis doch o witzig; wenn ih ihm nit gäh wett, wer wett ihm gäh, ih frage dih?" Bürgschaft konnte er niemand abschlagen, und wenn er jemand das Reiten verheißen, so konnte er demselben Stundenlang warten, wie unkommod es ihm auch war. Sie waren noch weich, zu bestimmter Eigenthümlichkeit hatte die Welt sie noch nicht er-

härter. Wie sie Gutes empfanden bei erregenden Eindrücken der Welt, so quoll eben so rasch und leicht Böses auch bei anderm Wellenschlag der Außenwelt. —

Eisi hörte für sein Leben gerne andere Weiber ausführen, und wenn es Gelegenheit hatte, einem was anzuhängen, so kam es ihm auf eine Lüge oder zwei nicht an; so spielte Steffen gerne Streiche und Possen, die oft sehr grob waren, besonders Trunkenen, die nicht wußten, wer es gemacht, oder armen Burschen, die sich nicht rächen konnten, nicht rächen durften. Mit der Ehrlichkeit nahm er's nicht genau, doch fiel es ihm selten ein, jemand unrecht zu thun, es mußte ihm erst einer seiner Kameraden sagen: „nimm den jetzt auch so recht, daß ihm das Ligge weh thut." Wenn Einer voll war, so that Eisi ihm gerne halb Wasser in den Wein, rechnete ihm doch d's Halb mehr an, als er getrunken, und wenn er wechseln ließ, so überzählte es sich um einige Batzen. Dessen hatte es jedoch kein Hehl, sondern rühmte es mit lachendem Munde jedem, der es hören wollte, wie es dä g'noh heig und ihm's g'macht, er sei so volle gsy, er heig nit meh chönne Babi sagen. So was schien ihm eine Heldenthat. — Beide hörten Zoten und schlüpferige Dinge für ihr Leben gerne und steuerten durchaus keinem Unwesen in ihrem Hause, im Gegentheil, wenn Eisi schon zuweilen des allgemeinen Brauches wegen sagte: „Schwig m'r jitz de, du Uflath", so lachte ihm doch das Herz im Leibe, und es wäre ihm sehr leid gewesen, wenn es auf seine Ermahnung hin nicht noch schmutziger gekommen wäre. Beide hörten Spöttereien über alles Geistliche besonders gerne und halfen mit alles verlachen und sich groß und stark stellen, als seien sie weiter als das gemeine Volk, das sich noch am Narrenseil herumführen ließe und dumm sei wie d'Länderküh, und handkehrum hätten sie doch aufbegehrt, wenn man ihnen vorgeworfen hätte, sie hätten keinen Glauben.

Ihre Gastig, jedenfalls die, mit welcher sie sich am meisten abgaben, bestund aus sogenannten Halbschöpplern, das sind

nicht Halbschoppen Bauern, nicht Halbschoppen Meister, nicht Halbschoppen Herren, nicht Halbschoppen Buben; aber von allem war was dabei, es war eine wunderliche Generation, fast so bunt und wunderlich wie eine Schneiderfahne. Unter dieser Halbschoppengastig versteht man die Leute, welche mit mehr oder weniger Regelmäßigkeit um acht oder zehn, rasch wie ein Spyri seinem Loche zu, in eine Thüre schießen und hinter derselben ihren Halbschoppen zu sich nehmen, dann rasch wieder raus und manchmal noch vor zwölf rasch wieder zum Loch ein und aus. Nach dem Essen natürlich wieder, da aber etwas langsamer, minder pressirt, wie mit besserm Gewissen, bis es wieder an die Arbeit geht, und per se nach dem Nachtessen oder nach dem Feierabend wieder, und zwar da sehr oft von einem Halbschoppen zum andern, es weiß kein Mensch wie lang. Da kömmt es natürlich darauf an, ob viele Wirthshäuser an einem Orte sind oder nur wenige, auf die Polizei kömmts dabei durchaus nicht an, deren hat kein Hund sich mehr zu achten, nämlich — per se — da wo keine ist, denn dessen was nicht ist, kann begreiflich ein Hund sich nicht achten, wenn er schon wollte.

Diese eigenthümliche Bevölkerung, zusammengewürfelt aus allen Altern, fast möchte man sagen Ständen, Nationen, in allen möglichen Kostümen, von den Holzschuhen bis zu den Stegreifen (den Stegreifen ersetzt oft ein Extrait den halben Schoppen), vom Twine bis zu den Hemdeärmeln, mit und ohne Haare, mit und ohne Schnäuze, meist jedoch, wenigstens Vormittags, ohne Röcke, meist mit Geld, zuweilen jedoch auch ohne. Diese Bevölkerung ist wunderbar zerstreut (wie die Juden durch die ganze Welt, wo es was zu schachern giebt) durch das ganze civilisirte Europa, so weit es Kaffeehäuser und Pinten und andere Wirthschaften giebt. Begreiflich jedoch gestaltet sie sich anders in den verschiedenen Ländern nicht nur, sondern auch in größern und kleinern Städten, so z. B. ist sie in London nicht ganz gleich wie in Langenthal, in Am-

sterdam nicht wie in Aarberg, in Paris nicht wie in Schwarzenburg, in Berlin endlich nicht wie in Bern, wenn Bern auch schon ein großer Ort ist, wo große Männer wohnen. Wie verschieden diese Bevölkerung sich ist in Sprache, Haut und Stand, Eins hat sie doch gemein (die üblichen Ausnahmen fangen endlich an sich von selbst zu verstehen), sie liest wenig oder nichts, Zeitungen ausgenommen, diese werden ungefähr von der Hälfte in die Hände genommen; sie denkt nichts, außer wenn sie jemand taub macht, oder eine Facharbeit sie zum Denken zwängt, daneben aber ist diese Bevölkerung verflucht gebildet, meineidig aufgeklärt, sie giebt den Ton an, sie macht den Zeitgeist.

In großen Städten wie Berlin und Paris, da befaßt diese Bevölkerung sich hauptsächlich mit dem Theater und mit den sogenannten Tagesfragen. Das Theatergeschwätz beschäftigt viele Tausende ganz ausschließlich, was gespielt worden und gespielt wird, wie der gepfiffen und jene gekräht, das alleine füllt ihren engen Schädel, das alleine bildet ihren Schwatzstoff. Wir müssen sagen, das Theater ist eine schöne Sache, und wenn schön darin gespielt wird, so ist es noch schöner; aber wir müssen ebensogut sagen, daß wir die für die jammerwürdigsten, flachsten aller Menschen halten, denen das Theater alleine ihren Schädel füllt, denen es ihr Alles ist, hier ihr Himmel, dort möglicherweise ihre Hölle. Die Theatergöhle sind in Berlin und Paris ungefähr gleich, während die Tagesfragen in Paris sich um die Minister drehen, höchstens bis nach Algier gehen oder aufs weiteste bis nach England, bekümmern sich die Jelehrten Berlins um die Professoren, welcher jelehrter oder liberaler sei als der andere, versteigen sich zuweilen bis zu den schlesischen Webern und geben manchmal ein geheimes Gemuckel über Rußland von sich, aber wohlverstanden, nur ein Gemuckel oder Gemunkel, und dazu noch ein geheimes.

Theater ist unter unserer Bevölkerung von diesem Schlage

keins zu besprechen, was neues hat auch keiner gelesen, man zerrt sich daher gewöhnlich an was Altem herum, an alten Histörchen, Kiltgeschichten, stehenden Witzen, am Wetter, an der Repetition von Hudelten ältern oder neuern Datums, allfällig auch an laufenden Geltstagen und laufenden Liebschaften, verlaufenen Steigerungen, bestehenden Geldnöthen, oder vorgefallenen Prügeleien, und Spöttereien über alles Geistliche, an einem sich Rühmen, wie man sich über alles wegsetze, womit man hauptsächlich den hohen Stand seiner Aufklärung beurkunden will, wodurch aber nichts klar wird, als daß die Leute zwischen Unglauben und Aufklärung keinen Unterschied kennen u. s. w. Freilich schlägt auch zuweilen nicht bloß so eine gemeine Tagesfrage, sondern eine eigentliche Lebensfrage in diese Kreise. Und wie es geschieht, daß wenn ein Blitz in einen Weiher fährt, das Wasser zischt und spritzt, daß die Augen fast nicht mehr klar reiben kann, wer den Schlag überlebte, so bringt in Aufruhr eine Lebensfrage die ganze geschilderte Bevölkerung, wenn sie in sie fährt. Das siedet und brauset und zischt, daß man sein eigen Wort nicht mehr hört, und wenn sie auch nicht über die Felsen aus ins Meer sich stürzt, so stürzt sie doch von einer Speisewirthschaft zur andern, tobt in gewaltiger Brandung von einem Kaffeehaus, einem Pintli zum andern, es ist eine Bewegung, groß und hehr, daß man meinen sollte, die Häupter ihrer Wellen würden sich bis zum Himmel heben. Indessen man fürchte sich nur nicht, diese Wellen sind zu kurz, die Gewölbe des Himmels zu sprengen, sie können wohl aufrühren die schmutzige Grundsuppe, den Uferschlamm und den Bodensatz der Tiefe, können eine Zeitlang den Gesichtskreis trüben und die Augen blenden, diese Wellen verrauschen aber wieder zwischen den Speisewirthschaften, der Donner der schönen Bewegung verrauscht am Ende wieder in ein anständig berliner Gemunkel. Von wegen was nicht Boden hat, das schießt wohl schnell auf, aber verdorrt eben so schnell wieder und wo die Wasser nicht

tief sind, da bewegen sie sich leicht, die Oberfläche kräuselt sich, die Wellchen sträuben, bewegen sich, aber sie setzen sich bald wieder, nachdem sie eigentlich nichts anders gemacht, als alles trübe, so weit sie kommen mochten.

In dieser Gesellschaft bewegten sich Steffen und sein Eisi hauptsächlich, das waren die bildenden Elemente, welche Einfluß auf sie hatten, ihre Fortbildung bestimmten. Man spricht viel von gebildeten Leuten, und die Schulmeister heben stark den Kopf auf, weil sie meinen, sie alleine seien bevorzugt, weil sie alleine Fortbildungskurse hätten, sie hätten das Recht, mitleidig auf die Erbarmungswürdigen herabzusehen, welche keine Fortbildungskurse haben, nicht zum Fortschritt in Kurs gesetzt werden; die dummen Leute! — Gebildet sind alle Leute, einen Fortbildungskurs haben alle Leute, im Fortschritt begriffen sind alle Leute! Man setze also ab mit dem Hochmuth, halte sich nicht für bevorrechtet, weil man lesen kann ohne zu buchstabiren und weil, wie andere Leute eine Tabakspfeife aus der Tasche gucken lassen, man ein lang Stück unverdauter Wurstbildung aus dem Munde hängen hat und es um den Leib blampen läßt, wie hoffährtige Leute einen Nastuchzipfel am hintern Theil.

Geboren, wie er zu Grabe geht, wird kein Mensch. Geboren wird der Mensch, so weit wir wissen, ohne Bewußtsein; erst wenn er die Augen aufschlägt in dieser Welt, beginnt es zu dämmern in ihm; er nimmt Eindrücke auf; es beginnt seine Bildung, sie wird bedingt und gelenkt durch seine Umgebung. Die Katze, mit der er spielt, die Ziege, die er weidet, der Mensch, mit dem er spricht, das Kind, das er betrachtet, das Buch, in dem er buchstabirt, das alles sind Elemente seiner Bildung, seine Bildungsmittel. Die Bildung steht nie stille, wird alle Tage neu. Das Menschenkind wird alle Tage gebildeter, es schwebt in einem ununterbrochenen Fortbildungskurse. Das Leben des Menschen ist der von Gott geordnete Fortbildungskurs, ein ganz anderer, als der

sechs oder zwölfwöchige, der hier oder dort von Obrigkeit wegen angestellt wird. Diese Bildungselemente erzeugen aber nicht bloß Eindrücke, lassen Anschauungen zurück, ein Wissen von diesem oder jenem, sondern sie erzeugen nicht, aber wecken im Menschen eine selbstthätige Kraft, ein Begehren, das nicht gesättigt wird durch das Zufällige, Herumliegende, nicht befriedigt durch das willkürlich Gegebene, ein innerlich Verarbeiten des Erhaltenen, ein Denken darüber, welches dann Fragen zeuget, und ein Streben, dieses und jenes Bildungsmittel herbeizuziehen, zu ergänzen das Mangelnde; ein immer bleibendes Ungenügen, das, je mehr es sich aneignet, desto besser begreift, was alles noch fehlt, das immer fort hungert und dürstet nach dem Fehlenden, fort und fort dasselbe sich zu verschaffen sucht, und hat es dasselbe, es innerlich verarbeitet, daß es nicht als fremder Stoff in der Seele bleibt, sondern ins eigene Wesen übergeht, daher auch als eigene Kraft oder eigenes Wissen, oder wie man es nennen mag, jeden Augenblick zu Gebote steht. Diese begehrende, verarbeitende, später schaffende Kraft, ist in allen Menschen, wird in den meisten angeregt, erlöscht aber in den meisten wieder, wird zumeist von Eltern und Lehrern ausgeblasen, ja todtgeschlagen; wem sie aber bleibt, wem sie zum Licht seiner Seele wird, der alleine ist's, welcher mit dem Worte Gebildet, wie die Welt es nimmt, bezeichnet zu werden verdient.

Die Mehrzahl, in welcher diese Kraft erlischt, wird dessenungeachtet fortgebildet, Tag um Tag, steht nie stille, aber sie ist nicht selbstthätig, und zwar in zweien Richtungen nicht.

Sie sucht keine Bildungsmittel, keine neuen nährenden und erregenden Elemente; sie hat keinen Drang darnach, ist nicht hungerig, nicht durstig darnach, ist zufrieden mit dem was da ist, zufrieden mit dem was sie hat, lebt in dieser Beziehung in vollkommenem Genügen; meinet, mehr nützte nichts, und nimmt bloß hin, was zufällig durch Umstände, Umgebungen, Lebensweise, Verhältnisse sich an sie drängt, was

man auf Kirch- und Marktweg vernimmt, in einer Speisewirthschaft, an einer **table d'hôte**, in einer Postkutsche, oder in irgend einer Konferenz oder ganz gemeinen Zusammenkunft, und wenn gar nichts an sie kömmt, so ist sie doch vollständig zufrieden und fällt auch nicht von ferne in Zweifel, daß sie nicht meineidig aufgeklärt sei.

Zweitens verarbeiten diese Menschen dasjenige, was sie auf diese Weise aufgeschnappt haben, durchaus nicht; wie sie es gekriegt, so behalten sie es auch, bis es wieder von ihnen geht. Wie der Vogel Strauß Steine schluckt und Eisen, so schlucken sie Urtheile, Meinungen, Neuigkeiten, Zeitungsartikel, Gassengeschwätz, Lebensfragen, wurstische und straußische Dinge, die der Strauß gesagt haben soll, die sie aber **per se** nicht selbst gelesen haben. Was er schluckt, Eisen und Steine, die verdaut der Vogel Strauß, was aber die Gebildeten von dieser Sorte schlucken, das verdauen sie eben nicht, sondern sie behalten es ganz bei sich, bis es zufällig wieder von ihnen geht, wie es zufällig in ihren Leib gekommen. So lange sie es aber haben, halten sie es wie ein gefunden Kleinod, einen Schatz; begreiflich, was es werth ist, wissen sie nicht, haben es daher wie Kinder mit Glasperlen oder Zahlpfennigen, meinen, sie seien im Besitz der afrikanischen Höhle Xaxa, und wer sie über den Werth ihres Besitzthums aufklären will, den schelten sie Lügner und Verleumder, der sie arm machen wolle, während so reich sie sich glauben; wie Kinder es haben, die einen Kreuzer besitzen als all ihr Hab und Gut. Wer ihnen diesen Kreuzer abnehmen will, dem schreien sie ins Gesicht, schlagen mit Händen und Füßen, als ob er ihnen das Herz aus dem Leibe reißen wollte; natürlich, wenn sie diesen Kreuzer nicht hätten, so hätten sie gar nichts mehr. Dieser Gebildeten Weise ist es, daß sie nie viel dergleichen Bildungsstumpen bei sich haben, haben halt nicht Platz dafür, kömmt was Neues, so geht zumeist das Alte von ihnen, und zwar eben so unbewußt, wie es unbewußt in sie gekommen ist. So

entstehen bei diesen Menschen zwei sehr merkwürdige Eigenthümlichkeiten, die dem unbegreiflich scheinen, welcher nicht auf den Grund zu gehen weiß. Erstlich ein ungeheures Selbstgenügen bei dem Unbedeutenden, was man hat, eine unglaubliche Glückseligkeit in dem Besitz einiger Worte, Redensarten, Urtheile, einiger Bruchstücke des frechsten Unglaubens, die man aber bloß für Aufklärung hält, weil sie eben weder Kopf noch Füße haben.

Da die guten Leutchen nichts kennen, als das, was ihnen ungefähr zu Leibe gekommen, so meinen sie begreiflich alles zu haben, was an Weisheit zu haben sei im Himmel und auf Erden, und verachten gränzenlos und ungeheuer alle die, welche eben nicht die gleichen Brocken, wie sie, im Leibe haben. Man hatte schon lange ein Wort für diese Art von Hochmuth; man nannte ihn Schulmeister-Dünkel, und zu läugnen ist es nicht, daß viele Schulmeister damit behaftet sind, namentlich junge, denen man mit der Nürenberger Kanne einige Maaß Weisheit in den Leib gegossen und einige Speckbröcklein von Aufklärung, d. h. von moderner Philosophie. Indessen wäre es doch durchaus ungerecht, zu glauben oder gar zu behaupten, dieser Dünkel sei nur im Lehrstande, ja er findet sich dato anderwärts in viel höherm Grade. Du mein Herr, den findet man in jeder Speisewirthschaft, in jedem Kaffee, und nicht bloß bei den Gästen oder Pintenwirthen, o nein, ihr findet ihn eben so gut bei den Kellnern, ja selbst bei Stubenmeitlene, die von ihrem Schatz, vielleicht einem Gumi oder einem Schreiberlehrling, gehört haben, es sei sich öppe der Religion nimme viel z'achte, mi syg jetz witziger und viel g'scheidter worde.

Dünkel und Hochmuth ist das erste Kennzeichen dieser Bildung, das zweite aber ist Unduldsamkeit, Feindseligkeit, Verfolgung jedes Andersdenkenden. Die guten beschränkten Menschen können gar nicht begreifen, daß es über einerlei Sache zweierlei Meinungen geben, daß ein Mensch, der es

recht meine, das Herz am rechten Fleck habe, eine andere Meinung haben könne als sie, und hat einer eine andere, so halten sie ihn für einen Esel, oder aber für einen Schelmen, Spitzbuben, Aristokraten, oder Pfaffen. Für einen Esel halten sie ihn, wenn sie ihm die Einsicht nicht zutrauen, ihre Weisheit begreifen zu können; für einen Spitzbuben, wenn sie ihm Einsicht nicht absprechen können. Das seien die Schlimmsten, sagen sie, die wüßten es wohl, aber sie sagten es nicht; das seien auch von denen, die meinten, das Volk solle immer dumm bleiben, und wenn sie es machen könnten, so würden sie das Volk ganz zurückwerchen, ganz wie's vor Altem gewesen. Die Schelmen und Spitzbuben, bei den Beinen sollte man sie aufhängen! Wie ehedem des Bundes mit dem Teufel verdächtig wurde und das Leben riskirte, wer nicht an Hexen glauben wollte, so wird verdammt, verlästert, verketzert, wer der Speisewirthschafts-Aufklärung sich nicht beugen, sie nicht anerkennen will; denn dieselbe ist unduldsam, ausschließend, feindselig trotz der verschrienen Inquisition, eben weil sie beschränkt, bornirt ist; ja, wenn jemand frei Tollheiten züchtigt, so wird er angegangen, schmeichlerisch und drohend, zu widerrufen, sich zu erklären, accurat wie die Inquisition es machte, wie Galilei und tausend Andere widerrufen mußten.

Und was sind denn das für Weisheitsbündel und Weisheitsbüchsen, welche solchen Widerruf verlangen? Die Inquisition verbrannte ehedem Bücher, und Rechtgläubige warfen mit Abscheu aus den Händen, was irgendwie nicht den rechtgläubigen Geruch zu haben schien. Accurat gleich kriegen es diese Leutchen; sie können nicht bloß nichts lesen, was nicht aus dem gleichen Blatte kömmt, aus welchem sie ihre Weisheit empfangen, sondern sie verfluchen und verlästern alles von dem sie hören, daß darin etwas gegen ihren Glauben gesagt wird, ja wir werden bald hören, daß man wieder zum Verbrennen schreitet alles dessen, was etwas gegen ihren Glauben enthält. Bücher wird es freilich selten treffen, denn

Bücher lesen die meisten dieser Gläubigen nicht, Zeitungen höchstens; diese werden vorerst herhalten müssen.

Unter diese Gebildeten gehörten also auch Steffen und sein Eisi. Schöpferische Kraft oder geistlichen Hunger und Durst hatten sie beide nicht, andern wohl; Bildungselemente, bildende Kräfte suchten sie keine; sie ließen sich wiegen von denen, welche zufällig an sie kamen; sie wurden aber dennoch fortgebildet und waren im Fortschritt begriffen. Es ist Thorheit, zu glauben, es stünde jemand still; in der Richtung, in welcher Einer sich bewegt, wird er fortgetrieben, stoßen ihn seine Bildungselemente fort. Nun ist da eben die Frage und der große Unterschied, ob Einer die Richtung selbst erwählet und sich in dieselbe mit all seinen Kräften geworfen habe, oder ob er zufällig, blindlings, ohne Bewußtsein in dieselbe gerathen sei. Im erstern Fall schreitet er selbstbewußt fort, weiß immer wo er ist und kennt das Ziel, an welches er will; im letztern Fall aber wird er fortgewiegelt wie ein Kind im Schlaf, fühlt seine bildende Bewegung eben so wenig, als den Umschwung der Erde, weiß also per se nicht, wo er ist; sieht die Ufer nicht, an denen er vorbei getrieben wird; träumt nichts von dem Strande, an dem er stranden wird. Es setzt sich bei ihnen äußerlich ein Anstrich ab von ihrer Umgebung, so wie weiß wird, wer viel um den Mehlsack ist, oder schwarz, wer kochen oder rueßen muß. Es entsteht eine gewisse Fertigkeit in dem, mit welchem man täglich zu thun hat; es setzt sich aber auch innerlich ein gewisser Staub ab; es bilden sich Härten oder Erhöhungen; es senken sich Thäler; es entstehn Vertiefungen, und besondere Eigenthümlichkeiten knetet die Welt nun bestimmter und ausdrucksvoller aus, wie aus den Händen des Becks der Teig verschieden hervorgeht als Züpfli, als Mütschli, als Weggli, als Kuchli u. s. w.

Steffen und sein Eisi lasen nun gar nichts, nicht einmal eine Zeitung, geschweige dann ein Buch, kein Weltbuch, geistliches dann erst nicht; sie dachten aber auch nichts Apartes.

Hatte was ihr Gemüth bewegt, so zitterte dasselbe die Bewegung fort, bis ein anderer Anstoß eine andere Bewegung hervorbrachte. Geistliches hörten sie nichts; an Gott oder an ihre Seele wurden sie durch nichts erinnert; in die Predigt gingen sie nicht freiwillig, und wann sie gehen mußten, so waren sie an das Hören so wenig gewohnt, daß sie entweder schliefen oder was anderes sinneten. Denn das klagten sie wirklich oft, wenn Eisi keinen gerösteten Kaffee hatte, wenn es ein Kaffee machen sollte, oder Steffen keinen Brand, wenn er Fässer einbrennen sollte; man könne unmöglich an alles sinne, si wette, das v'rfluxt Sinne wär nit, si heige mängist z'sinne, daß si nit wüsse, ob sie noh e Gring heige oder nit, und gäb wie sie sinneten, vergäßen sie doch d's Halbe. Ihre Bildungselemente bestunden also aus ihren täglichen Geschäften, ihrer Halbschoppen-Gastig, aus Wygumene und Käsmarschanden, auch etwas Bauersame, doch dieses letzte Element wirkte am wenigsten ein und immer weniger.

Es wäre möglich, daß ein Leser, dem das Sinnen nicht so z'wider ist, wie dasselbe Steffen und Eisi war, den Einwurf machen könnte, es seien hier als bildende Kräfte die Kinder vergessen, deren beim Leichenbegleit Erwähnung gethan worden. Es ist allerdings wahr, Kinder sind sehr oft weit aus die kräftigsten Bildungsmittel. Wie manches Ehepaar entsagt den Lüsten der Welt, bricht sich Gewohnheit um Gewohnheit ab, scheinbare Bedürfnisse verlieren ihre zwingende Kraft, lösen in Nebel sich auf; es sucht Kräfte in sich und findet sie, spannt sie zusammen, ringt mit den Umständen, ringt mit dem Unglück, ringt Tag um Tag der Welt das Nöthige ab, nährt die Kinder, bildet die Kinder, und während es arm geblieben wäre ohne Kinder, ist es reich geworden durch die erweckende Kraft der Elternpflicht. Es ist wahr, manch Elternpaar, wenn das erste Kind in der Wiege vor ihm lag, hielt zum ersten Mal ernste Rechnung mit sich selbsten, stellte seine Seele vor den Spiegel der Wahrheit und frug,

ob so eine Seele würdig sei, Vater oder Mutter vorzustellen; frug ihn, was versteckt und abgelegt werden müsse, wenn das Kind Vater und Mutter ehren solle, darnach rangen sie, sich zu reinigen, und schauten ängstlicher nach des Kindes Miene, als Höflinge nach des Königs Gesicht, ob es sie halte für die starken würdigen Säulen, an denen seine Schwachheit erstarken, an denen der adeliche Mensch sich aufranken könne und hinstellen unter sein Geschlecht zur Ehre desselben und zur Freude seiner Brüder; so ward manches Elternpaar, das vielleicht versunken wäre in niedere Triebe, wild Gestrüpp, eine Zierde des Menschengeschlechts durch die zwingende Kraft der elterlichen Würdigkeit.

Es ist wahr, manch Elternpaar wurde durch Kindesgeschrei geweckt aus geistigem Schlafe und das zur Welt geborne Kind sprengte auch die selbstsüchtigen Schranken ihres Lebens. Elternliebe floß heiligend durch ihre Seelen, mit freudigem Aufblick empfingen sie die Gabe von Oben und gelobten, das Pfand der göttlichen Liebe nicht zu entwenden dem Vater, es nicht an Erde und Sünde zu verrathen, sondern es zu bewahren und zuzuführen dem göttlichen Geber. Sie, die vorhin für sich nicht daran gedacht, suchten nun was droben ist, begriffen erst jetzt, was es dem Menschen hülfe, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele. Sie suchten die Liebe des Vaters, um sie den Kindern zuzuwenden, das ewige Erbe, um es den Kindern zu vererben, sie heiligten sich, damit ihre Kinder dem Vater, der sie gegeben, geheiligt blieben. Es ist wahr, manch Elternpaar, das in den Strömungen der Welt dahingeschwommen wäre, ohne ernstlich der Seele Heil zu bedenken, wird durch der Elternliebe gewaltige Kraft selbst dem Herrn geheiligt. Darum heißen nicht umsonst Kinder des Höchsten Gab', und selig der Mann, dem sein Weib solche Gaben bringt.

Auf Steffen und Eisi übten die Kinder keinen Einfluß, die Umstände zwangen nicht dazu und wo Eltern sich nicht

selbst bestimmen, sondern bestimmen lassen, da ist der Stärkere Meister, und anfänglich sind jedenfalls die Eltern die Stärkern und handeln an den Kindern, wie es sie ankömmt. Später, wenn ein bestimmter Wille in den Kindern sich ausprägt und geltend macht, da wird es anders.

Eisi bekam seine Kinder streng hintereinander, war aber rüstig und stark, hätte wohl noch einmal so viel haben können, ohne daß es ihm geschadet hätte; nach jedem Kinde schien es hübscher, aufgeheiterter zu werden. Es ließ sich nichts abgehen, war aber rasch wieder auf den Beinen, von wegen, es hatte gar zu lange Zeit im Bette, und zweitens hörte es gar zu gerne den Ruhm, wie es eine sei, so sollten alle sein, aber es thäte es ihm keine gleich. Da meinten die Andern, im Bett liegen sei d'Hauptsach und lägen beim Schieß manchmal, daß es die arme Mannli düech, es schreiße sie an allen Haaren auf, wenn sie alles draußen machen müßten, dann drinnen noch, dann z'Nacht keine Ruhe hätten, weil die Frau, die Plättere, nicht selbst aufmöge, dann endlich nicht genug herbeitragen könnten an Essen und Trinken, daß es eim fry übel grus. Eisi aber sei auf den Beinen, man wisse nicht wie, mangle keine Abwart, mache seine Sache fort, da bleibe nichts dahinten, man habe noch keine so gesehn das Land auf und ab. Wir sind überzeugt, Eisi freute sich allemal ungeheuer, und mochte nicht warten, bis das Kind kam, bis es zeigen konnte, wie es eine sei und rühmen hörte, daß keine sei das Land auf und ab, und dann denken konnte, wie dieser und jener es seiner Plättere daheim, wo vierzehn Tage lang im Bette liege, gesagt habe, was d'Wirthi uf d'r Gnepfi für eine sei, u wie die taubi worden sei und habe plären müsse vor Kyb und Nyd. Es ist sehr merkwürdig, aber die Weiber, die Täschen, haben die größte Freude daran, wenn sie sich gegenseitig bös Spiel machen können bei den Männern (die üblichen Ausnahmen verstehen sich). Mit dem Kinde befaßte es sich wenig, ließ durch dasselbe sich nicht plagen, irgend

ein dienstbarer Geist mußte es hüten und pflegen, und wenn es schrie, so sagte Eisi: „Gang doch mit ihm vor use, du g'hörst ja, daß es nit wott dinne sy, u de mah nih nüt minger g'höre, as das Plär, das macht m'r afe längi Zyti!" Denn doch liebte es das Kind, d. h. es war ihm sehr willkommen, als ein Gegenstand mehr, mit dem es Hoffahrt treiben, für das es allerlei Schönes krämerlen konnte. —

Es war oft prächtig zu schauen, wie Eisi seine Kinder herauszuputzen wußte mit rothen Röcklein, gelben Turbanen, groß wie ein doppelt Bernmäß, mit Lätschen drauf, wie Faßnachtküchli, oder gar ein Stück von einer Feder — und wäre es auch nur ein Stück von einer Pfauenfeder gewesen — und sonst noch was grusam Schönes hinten oder vornen. Ob sie daneben sauber seien und rein, dessen achtete Eisi sich wenig, ob der Sonntagsstaat auch am Werktag getragen werde und wie zugerichtet, das fesselte seine Aufmerksamkeit ebenfalls nicht. Das erste was bei der Hand lag, funggete, wuschte man den Kindern an und ließ sie laufen, am liebsten so weit, daß man das Brüll nicht mehr hörte. So geschah es denn oft, daß die schönsten Kleider den Kindern in Fetzen am Leibe herumhingen, beschmutzt, daß man die Farben nicht mehr unterscheiden konnte und jedermann sie für ausgerissene Komödianten Kinder genommen hätte, daß, wenn man sie dann einmal z'grechtem anziehen wollte, Eisi mit dem einen oder andern seiner Kinder sich spienzeln wollte, kein einzig ordentlich Kleidungsstück vorräthig war, so daß Näherin oder Schneider auf der Stelle herbei mußten, oder für Kleinere man zum Krämer lief, wo fertige Kleiderchen zu haben waren. Wo man das Geld nicht ästimirt, da weiß man sich zu helfen. Je größer die Kinder wurden, desto weniger achtete Eisi sich ihrer, außer wenn sie ihm zu nah unter die Füße kamen oder wenn sie was von ihm wollten. Gewöhnlich kriegten sie dasselbe, nebst einigen unwilligen Worten über das ewige Kär, alsobald, nur damit sie wieder dänne kämen.

Steffen nahm sich der Kinder noch weniger an. Bis sie laufen konnten, sah er sie kaum an, und wenn ihm zur Seltenheit einmal zugemuthet wurde, er solle eins derselben ein wenig halten, so sagte er, man möge ihn ruhig lassen, er möge nichts minder als mit so kleinen Brüllhünge zu thun haben, wenn man sie ja nur ansehe, so brüllten sie grad use, wie wenn si d'r Canton wetle v'rsprenge. Wurden sie größer und konnten ihm nachlaufen, so war er ein sogenannter guter Aetti, d. h. er that ihnen was sie wollten, und namentlich mit Speis und Trank. Was sie nicht essen mochten, konnten sie sein lassen, und was sie wünschten kriegten sie, und seine größte Freude hatte er, wenn er einem Kinde sein Glas voll Wein darreichte und sagte: „Seh, nimm es Schlückli, aber ume es klys und ume eins," und dann das Kind das Glas, allem scheinbaren Abwehren z'Trotz, ohne abzusetzen austrank. Er war, wenn er bei guter Laune war, im Stande, dieses väterliche Manöver alsobald zu wiederholen, so daß das Kind zwei Gläser voll Wein trank, hintereinander.

Daß diese Kinder mit vollem Recht singen konnten: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne," begreift sich, aber beliebt waren sie nicht, man hörte oft die Gleichen, welche sie einen Augenblick vorher gepriesen hatten, sagen, das seien doch die wüstesten Kinder, mi chönn wyt laufe, ehe man wieder solche finde. Und trotz ihrer Freiheit hatten sie nicht heitern Sinn, nicht Fröhlichkeit, sie machten meist mißvergnügte Gesichter und taube Augen; was Verstörtes war an ihnen, man sah von weitem, daß da was fehle. Wer sich darauf verstund, sah an ihnen das Zeichen, daß sie niemere seien; das Gefühl, ach ih bi niemere, hatten sie noch nicht, aber wo das Zeichen ist, entsteht früher oder später auch das Gefühl. — Traurig ist's doch, wenn Kinder Eltern haben und von weitem sieht man: Die sy niemere!

So sieht man, wie die Kinder keinen bildenden Einfluß hatten auf die Eltern, wohl aber die Bildung der Eltern sich

geltend machte an den Kindern. Denn Steffen und Eisi waren sehr gebildet geworden und in immer rascheren Schritten durchliefen sie ihren Fortbildungskurs.

Eisi war gewandter geworden, sagte nicht mehr, „erwyset ech d'Ehr und chömet bald wieder," es hatte den Spruch geändert, es wußte selbst nicht wie, und ohne zu begreifen, warum eigentlich der frühere nicht recht gewesen. Eisi hatte lismen gelernt, freilich nicht köstlich, aber es konnte jetzt doch eine Arbeit in der Hand haben, so um des allgemeinen Brauchs willen; es konnte sogar was ins Hausbuch machen, wenn Steffen abwesend war und jemand dings Fleisch holte oder Wein, und Eisi fürchtete, es möchte das Quantum vergessen oder den Namen der Leute, und Steffen konnte es recht gut lesen, wenn Eisi neben ihm stand und ihm sagte, wie es heißen solle. Eisi lernte auch etwas mehr vom Kochen, konnte einen Hasenpfeffer machen, wenn es einen Hasen hatte, machte Kuchen, ja wagte sich sogar zuweilen an eine Pastete. Die machte es dann wirklich währschaft. Die Wirthi chönns, meinte einmal ein Götti, er hätte nur einmal davon genommen, u noh nit sövli viel, aber es düech ne, er wetts möge erlyde uf Basel abe ohne yzkehre. Die fuhr afe, dere sött me hah z'Morge, wenn me d'r ganz Tag i Wald wett oder a G'meinrath, wenn me o nüt überchöm bis z'Nacht. Was sich jedoch bei Eisi am meisten ausbildete, das war der Hochmuth, der Glaube, wie sie sei niemand, hoch über allem stünden sie. Mit dem Hochmuth verbindet sich zumeist die Hoffahrt, doch nicht immer. Wer sich mehr als Alle glaubt, will sich auch seiner Meinung gemäß äußerlich darstellen, besser als Andere, alles schöner, köstlicher haben als Andere, damit die Leute es von weitem sehen könnten, wer man sei und nicht lange zu fragen brauchten. Mit Essen und Trinken ließ es sich nichts abgehen, aber sein Hauptstreben war doch, sich darzustellen als eine vornehme Frau, der manche Bäurin zu gering wäre zum Hühnermeitli.

Wer so recht hochmüthig ist, der ist gleichsam ein Papst, hält sich für unfehlbar, was er will, soll gelten, was er begehrt, soll man ihm bringen, und wo er gebietet, sollen die Andern springen, wenn er redet, Alle schweigen, und wer widerredet oder widerstrebt, hat im Himmel nicht Gnade, auf Erden kein Recht, d. h. ein so recht hochmüthig Weib wäre im Stande, dem lieben Gott ein Kapitel zu lesen, und zwar ein scharfes, wenn er jemand, eine Nachbarin, ein Hühnermeitli 2c. begnadigen wollte, die das Weib verdammt hätte, von wegen so ein Weib ist gewohnt, daß ihm Alles gället daß der Mann selbst vortanzt nach seiner Geige. Es ästimirt niemand und bei dem Geist, welcher in ihm ist, auch Gott nicht, besonders wenn es taub ist. Freilich ist so ein Weib nicht halb so selbstherrlich als es glaubt, so wenig als es die ärgsten römischen Kaiser waren; wirklich selbstherrlich ist nur unser Herrgott. So ein selbstherrlich Weib ist sehr oft nur Marionette oder Gliederpuppe einer schlauen gewandten Hand, welche die Dräthe zu regieren, die Stimme zu verstellen weiß.

Steffen ward auch gebildet, er machte nicht mehr mit allen Leuten den rohen Metzger, lernte, daß es mehr als einer Gattig Leute gebe, suchte den Unterscheid zu machen an den Kleidern, welche die Gäste trugen, an den Fuhrwerken, welche sie brachten; Steffen begriff nach und nach, daß es verschiedene Meinungen gebe in der Welt und meinte, ein Wirth sei in trefflicher Stellung, dieselben zu erfahren und zu benutzen, aber dafür müsse er nicht zu vorschützig mit seiner Meinung sein, sondern den Leuten die Würmer aus der Nase ziehen, darum sich stellen, als ob er ihrer Meinung sei.

Steffen war nach der Ansicht seiner Halbschoppen-Freunde verflucht aufgeklärt und liberal. Kamen aber Gäste, die anderer Meinung waren, denen er Gesellschaft leistete, so konnte er sich mit Nicken und halben Worten stellen, als ob er ihrer Meinung sei, daß sie ganz zutraulich wurden, auspackten was ihnen auf dem Herzen lag, ganz glücklich wurden, einmal einen

so braven und verständigen Mann gefunden zu haben, eine Flasche Extra kommen ließen, Steffen einschenkten, beim Abschied ganz zärtlich wurden, Steffen einluden, sie auch zu besuchen und fast weinten, wenn sie ihm zum letzten Mal die Hand gaben. Die guten Leutchen sahen nicht, wie er lächelte, als sie ihm nur noch den Rücken sahen, und wie er dann seinen Freunden auspackte, was er gehört, was er gesagt, und wie sie lachten, daß aber Einer angeschmiert sei nach Noten, und abriethen, wie man so Einem es eigentlich machen sollte. Steffen lernte auch, daß es zweier Gattig Gumene gebe, und mehrer Gattig Wein im Weltschland; aber eins lernte er nie, welches der rechte Gumischlag sei, gäb wie er meinte, er passe auf und nehme sich in Acht; er lernte nie den Wein kennen, der wirklich von diesem oder jenem Orte kam, und was die Chust im Mul für Einfluß auf den Weinhandel hat, das begriff er ebenfalls nicht, gäb wie er Wein versuchte, und zwar je länger je mehr, und je länger je lieber.

Das war es eben, was bei Steffen absonderlich sich ausbildete, die behagliche Sinnenlust. Er war kein Wüstmacher, keiner der seine Stören hatte, während deren Dauer er längs Stück nicht nüchtern wurde, oder der sich sonst betrank, daß er liegen blieb wie ein Stück von einem Kalb; aber er fand an Essen und Trinken ein immer größeres Behagen, und konnte je länger je weniger lang ohne das eine oder das andere sein. Durch das Essen ward er durstig, durch das Trinken ward er hungrig, und so rief eins immer dem andern. Freilich so viel Essen bedurfte er auf das Trinken nicht, wie er auf das Essen trinken mußte, und wenn nicht gleich was zu essen da war, so konnte er sich mit einem Schoppen den Hunger auch vertreiben, während es ihm wirklich nie einfiel, mit einem Erdäpfel oder einer Gabelten Kraut sich den Durst zu verscheuchen. Man hat Beispiele, daß Menschen, welche viel essen und regelmäßig des Abends mit einem kleinen Nebel zu Bette gehen, dessenungeachtet sehr rührig sind, wenig

Schlaf bedürfen, wenn sie auch des Abends die Allerletzten zu Bette gegangen, dennoch des Morgens wieder wecken und die ersten auf den Beinen und den ganzen Tag an allen Orten sind, als ob sie Flügel hätten. Kein Stubenmeitli kann verstohlen einen Schluck nehmen, kein Ackerbub hinter den Eiern sein, keine Köchin ein Würstlein sich zu Gemüthe führen, unversehens sieht der Meister ihnen über die Achsel, daß sie gixen müssen und ärger erschrecken, als wäre er der Teufel in eigener Person. Das sind Menschen von besonderer Thätigkeit, die mit großem Eifer einem Ziele nachjagen, und oft eifriger als ihre körperlichen Kräfte es zulassen, daher besonderer Stärkungen bedürftig zu sein glauben, etwas, welches wieder neu ihre Kräfte spannt, so wie man auch den Pferden Hafer giebt, wenn sie müde werden wollen, und um so mehr Hafer, je weiter und je strenger sie laufen müssen. Dieses Bedürfniß haben die Leute von den verschiedensten Sorten. Friedrich der Große z. B., der ganze Nächte durch Kaffee trank, wie jener Hammerschmied, der täglich vierzehn Maaß Wein zu sich nahm und eine Maaß Brönz obendrauf, um den Magen zu korrigiren; J. Paul, der Bier trank und wenn er Geld hatte, Wein, um die Gedanken flüssig zu erhalten, der behauptete, viel einnehmen zu müssen, weil er viel ausgebe, so gut wie jener Flößer, der desto mehr Branntwein trank, je kälter das Wasser war, und je öfter er, um das Floß flott zu machen, in das Wasser springen mußte; wie die Madame Sand, die tubaket, bis ihre Phantasie sie in die Nebelregionen getragen, so gut wie der Wirth, der von Morgen um vier bis Abends um eilf in allen Ecken und Winkeln Mägden, Knechten, Küfern nachläuft, bis er selbst im Dunkeln ist. Solche Leute werden oft sehr alt dabei, Friedrich der Große z. B., weil die äußere Thätigkeit den innern Reiz unschädlich macht, oft indessen zehren beide Reize das gebrechliche Gefäß um so rascher auf, wie eine Kerze schneller zusammenbrennt, wenn man an beiden Enden zugleich sie anbrennt.

Von dieser Sorte war jedoch unser Steffen nicht. Wir haben gesehen, daß die Leute in seinem elterlichen Hause eben nicht meinten, daß alles in einem Tage gemacht sein müsse; da ihnen apart niemand aufpaßte, so galt bei ihnen das Sprichwort: chume ih nit hüt, so chume ih doch morn. In einem solchen Hause gestaltet sich ein eigener Glaube, nämlich der, daß die Zeit, welche man der Arbeit abstehlen könne, eine gewonnene sei. Begreiflich gestalten Haus und Menschen sich ganz anders, wo der Glaube eingeurbet ist, daß die Zeit gewonnen sei, welche man zur Arbeit oder zu sonst was Gutem verwende. Wo man jede der Arbeit entzogene, irgend einer Lustbarkeit oder sonstigem Lumpenwerk zugewandte Zeit als gewonnen betrachtet, da erfaulen die Menschen und treiben gewöhnlich Dinge, die noch extra faul machen, es werden die Glieder träge, und jeder Vorwand, faulenzen zu können, erscheint wie ein beglückend Zeichen, das man nicht aus den Augen lassen darf. Steffen ward also vom Arbeitseifer nicht verzehrt, hockete gerne ab, und wo er ein Rühyigs machen konnte, versäumte er es nicht. Prächtig schickte sich seine neue Lebensweise zu seinen Anlagen und bildete dieselben auch tüchtig aus, er ward träge und unthätig, ein unaussprechlicher Ekel gegen alles Dabeisein und Ausharren bei irgend einem Thun erfüllte ihn, jedoch so, daß die Welt es lange nicht merkte.

Er schien gar nicht träge, er war noch viel auf den Beinen, nicht bloß, daß er hier aus, dort aus schoß, fuhr, allerlei nachlief, sondern auch daheim sah man ihn bald hier, bald dort, bald hinter dem Hause, bald vor dem Hause. Wenn man glaubte, er sei im Keller und ziehe Wein ab, so war er beim Knecht auf der Bühne und sah wie er Futter rüstete, und meinte man, er sei in der Schaal und handthiere mit dem Fleisch, so stund er am Bach und sah, wie die Magd Erdäpfel stunggete mit dem mutzen Besen.

Dieses unstäte Wesen war eigentlich nichts als angehende,

sich ausbildende Faulheit, die bei nichts sein, bei nichts ausharren mochte. Am sichtbarsten war sie, aber das merkte niemand, wenn er einmal eine Feder zur Hand nehmen, was aufmachen oder gar einen Brief schreiben sollte. Er konnte sich Tagelang um eine unbedeutende Arbeit herumdrehen, die in höchstens einer halben Stunde abgethan gewesen wäre, konnte zehnmal befehlen, ihm den Dintengutter zu rüsten und Papier, und er kam doch nicht dazu und allemal gab es Vorwände, über die er dann schrecklich klagen konnte, daß wenn er schon meine, er well, es ihm's doch nie gäb. Wenn jemand mit ihm rechnen wollte, so mußte er es wohl treffen, wenn er ihn zum dritten Mal dazu brachte, und zwar auch wenn Steffen im Vorschuß war. Es wollte sich ihm nie schicken. „He, chum de es angers Mal ume; es schickt sih de öppe bas," hieß es.

Diese angewohnte Trägheit wurde durch seine Lebensweise begreiflich gesteigert. Gut Essen und Trinken macht von Art just eben nicht rühriger und thätiger, und wenn Einer von Art träge ist, so ißt oder trinkt vielmehr er oft nicht der Sache selbst wegen, sondern um nicht arbeiten zu müssen. Das war eben bei Steffen immer mehr der Fall, immer mehr war ihm z'wider, wenn er um etwas sein mußte, immer willkommener war ihm alles, eine alte Frau, ein Hudilumper, oder ein Herr, oder ein Länder, der ihn versäumte und ihm Grund gab in der Gaststube herumzuhöckeln, oder vor dem Hause zu stehen und die Zeit an sich vorbeilaufen zu lassen.

Dies war die Hauptrichtung, welche Steffens Bildung nahm, und wir haben keinen Grund es zu verhehlen, daß er starke Fortschritte in derselben machte, eben so starke als Eisi auf seine Weise.

Sechstes Kapitel.

Von den Flitterwochen einer Wirthschaft und wie sie ein Ende nehmen.

Während sie also sich fortbildeten, ihre innersten Angelegenheiten auf die beschriebene Weise sich gestalteten, bekam auch ihr Haus eine bestimmte Form, es bildeten sich ihre auswärtigen Angelegenheiten.

Es giebt verschiedene Arten von Flitterwochen, hochzeitliche und andere. Einem Handwerker, Arzt, Advokat u. s. w. bringt der Anfang ihrer Laufbahn keine Flitterwochen; in der Regel haben diese in den ersten Jahren bös, treffen es schwer, kriegen schmale Bissen, müssen mit der größten Anstrengung arbeiten, um ihr Schiffchen flott zu machen. Polizeier, Mauser und Wirthe hingegen haben ihre Flitterwochen, und beim Anfang ihrer Laufbahn ist der Himmel zumeist ganz rosenroth. Den neuen Polizeier will jede Frau kennen lernen und Bekanntschaft mit ihm machen, man weiß nie, wofür so was gut sein kann, ruft ihn hinein und schenkt ihm ein Brönz ein. Mit dem neuen Mauser giebt sich der Bauer ab, b'richtet ihn über der Mäuse Lauf und macht ihn geneigt, seinen Acker in besondere Obhut zu nehmen. Zum neuen Wirth dagegen will Alles, Alt und Jung, Bauer und Bäurin, es nimmt alle wunder, wie es dort sei, ob man für drei Kreuzer ein Brösmeli Fleisch mehr bekomme oder weniger und ob man die Schoppen fülle bis über den Strich oder bis unter den Strich. Zu der vielen Gastig kommt dann eben noch, wo nämlich, wie oben angezogen, kein Verlust zu erwarten, der Wirth solid ist, der große Kredit, der Zudrang der Gumene, das Gehätschel, das Geschmeichel, daß der Wirth ordentlich in den Wahn kömmt, er thue ihnen einen Gefallen, erweise ihnen eine Ehre, wenn er den Wein hinnehme, ganz umsonst, von wegen sie

haben es ihm hundertmal gesagt, sie handelten gar nicht ums Geld, nicht um des Gewinns willen, sondern rein für die Ehre, um des Namens willen.

Was will nun ein Wirth mehr, als Geld genug, Kredit genug, Wein und Gastig, daß man nicht weiß wohin damit? So hat er seine Flitterwochen, so schön und rosenroth, wie selten ein Menschenkind. Aber wie Morgenroth Abendkoth bedeutet, so ist's mit den Flitterwochen auch nicht richtig, und je heller sie leuchten, desto gefährlicher sind sie, von wegen der leichtsinnige Mensch nimmt das Glück gar zu sicher, meint, er habe schon, was er erst gewinnen soll. Es heißt im Evangelium, der Weg sei breit, der in's Verderben führe, und eng und schmal der Weg, der in's Himmelreich führe. Es ist im Weltlichen was Aehnliches; schwerer Anfang ist zumeist zehnmal heilsamer als leichter Anfang, wo das ganze Leben wie eine Küchelschnitte den Menschen vor dem Munde herum zu blampen scheint.

Steffen und sein Eisi genossen diese Flitterwochen ziemlich lange; — denn lange entriß sie niemand dem Wahne, daß man ihnen alles bloß z'Lieb und z'Ehr geliefert, lange machte niemand ihnen den Verstand, daß man gerne auch Münz möchte, lange eiferten die Gumene um die Alleinherrschaft im Keller auf der Gnepfi, um des Wirths ausschließliche Liebe, und lieferten den Wein so gut, daß ihnen das Herz darob blutete. Ma foi, sagte Mancher, ihr mögt es mir glauben oder nicht, aber den Wein, den ihr da habt für zwanzig Kreuzer, den kriegte keiner für fünfundzwanzig Kreuzer, und dann nicht einmal so, wie ihr ihn habt, er bekäme noch eine gute Portion Achtundzwanziger dazu. Nach und nach änderte sich das Ding doch und Steffen lernte fassen, daß er d'Sach nicht umsonst hätte, die üblichen Termine längst vorüber seien und die Geduld der Weinherrn nicht unendlich, sondern endlich sei, wie alles Irdische. Aber lustig war es, wie sie dem Steffen diesen Begriff beibrachten, ihn fortbildeten.

Der Eine fragte, ob nichts für ihn abgegeben worden sei, es habe ihm ein Kunde versprochen, eine Zahlung hierher zu senden. Als nichts da war, fluchte er mörderlich, daß kein Geld eingehen wolle und seine Herren erwarteten ihn mit wenigstens vier bis fünftausend Fr. Ein Anderer erzählte von einem Kunden, der verdammt prompt zahle, bei dem das Geld immer gerüstet sei, ehe er komme. Ein Anderer erzählte von Streichen und Kniffen, die er bei einem Wirthe anwenden müsse, um zu seinem Gelde zu kommen. Dä Ketzer heigs, aber er chönns nit lah, es sei, als ob der Alte Harz im Hosensack hätte, und so mit der Thüre ins Haus fallen, thue man auch nicht gerne, es sei nicht der Brauch und gebe Einem den Schein, wie nöthig man das Geld hätte. Wenn sie Steffen auf diese Weise so recht viel Verstand eingeschmiert zu haben glaubten, so drängten sie zu neuen Bestellungen, und wenn dann Steffen sagte, er sollte denk doch einmal den alten zahlen, ehe er neuen bestelle, so sagten sie nicht mehr: „Pardon, das ist nit d'r werth, wartet noch, zahlet mir dann den alten und den neuen zusammen, das ist dann ein schönes Nehmen", sondern sie sagten: Eigentlich pressire es gar nicht, aber wenn es ihm nichts mache, so nähmen sie nicht ungerne Geld, sie seien schon vier Tage auf der Reise, noch sei ihnen kein Kreuzer eingegangen und in drei Wochen hätten sie große Zahlungen zu machen und wo sie das Geld hernehmen wollten, wüßten sie, hol sie der Gugger, nicht. Wenn es ihm also gleich sei, so wollten sie geschwind ihr Carnet holen. Oft geschah es, wenn der Gumi mit dem Carnet wiederkam, daß Steffen vor dem Büreau zappelte oder fluchend im Hause herumlief, „wo Diese und Aeyne hat man mir doch das Papier hingethan, es ist e Brief gsy, nit gar e große, ume so nes Blatt, un uf bede Syte neuis druf!" Aber alles Rufen und Suchen war zumeist umsonst, das Papier war längst den Weg alles Fleisches gegangen. Steffen war an Ordnung nicht gewöhnt, ließ zumeist alles, was er bekam, herumliegen,

lange Zeit, manchmal vergaß er es ganz, manchmal, wenn er ohnehin über's Büreau ging, fiel's ihm ein, er könnte es doch weglegen, es ginge jetzt in einer Mühe; dann war es gewöhnlich nicht mehr da, und gäb wie er suchte und sagte: „es ist doch erst noch da gewesen, da ist es gelegen", oder: „ich habe es gesehen, d'r Rudeli hets i de Fingere g'hah", so kam's doch nicht wieder zum Vorschein. Deswegen hängte sich Steffen nicht; er dachte: „I Gotts Name, es wird öppe nit sövli mache, so nes Papierli wird öppe nit sövli z'bidüte hah!" Kinder haben keinen Respekt vor Papier, wohl aber große Lust dazu, wo sie dessen habhaft werden können, da greifen sie zu, und Eisi hatte noch weniger Respekt als die Kinder und griff noch gieriger darnach als die Kinder. Es ist sehr oft in einem Wirthshause eine große Papiernoth, man sollte deren haben, schießt in allen Stuben herum und findet keins, schreit alle Leute an, „weiß m'r nit öpper es Bitzli Papier" und niemand hat, und jeder sagt, „hätts längst brucht, wenn ih hätt", und wenn man in solcher Noth Papier sieht, so frägt man nicht lange, „wem ist's und was ist's", sondern man nimmt's. Bald will eine Frau Speck und sagt: „Heit d'r m'r nit öppe es Fetzli Papier für ne dry z'näh", bald sollte man einen papiernen Zapfen in eine Strohflasche haben, bald ein halb Pfund Käs einpacken, bald Göllerketteli ylyre, die man dem Gürtler zum Ausputzen geben will, kurz der Verbrauch ist groß und der Zufluß klein; denn woher sollte in ein Wirthshaus Papier kommen, ausgenommen von einer Zeitung oder dem Amtsblatt, wenn man so was nämlich hat, was nicht immer der Fall ist.

Der Schade schien nicht groß. Steffen verließ sich auf des Gumi's Carnet, dort werde es schon recht aufgemacht sein, sagte er. Als einmal das Zahlen anging, da fluchte Steffen manchmal, es wolle gar nicht mehr aufhören, u ei Donstig, der Geld wolle, hange am andern. Da bösete es dem Schublädli und manchmal, wenn sie z'Märit wollten und

Steffen darüber ging und dann Eisi auch noch, mußte es die Silberstücke aus den Ecken räumen.

Es bösete aber auch noch mit zwei andern Sachen. Die Leute klagten, es sei bei Steffen gar nicht mehr der gleiche Wein, er stelle oft Rustig auf, die chum e Hung sufe mög; und ganz unrecht hatten die Leute nicht.

Da die Gumene sahen, daß keiner von ihnen ganz Meister werden konnte, immer Hans oben im Dorfe war, wer gerade da war, und wenn morgen ein anderer kam, derselbe eben so viel galt, so dachte jeder, par dieu, er wolle nicht länger d'r Narr machen, sondern was die andern, d. h. was er könne und möge. Er verkaufte ihm also auch Orbe Wein für Epesser, eine Mischung Grandson Wein mit Picardant für Vierunddreißiger, Wein von Finsterhennen oder Griffecher für extra Neuenburger, Höllensteiner mit etwas Elsäßer für herrlichen Markgräfler, rothes Wasser mit fünfundzwanzig Proc. Weingeist und einer künstlichen Weinchust für feinen französischen Wein, aber wo er gewachsen, könne er beim Hagel nicht mehr sagen, verkaufte ihm den Wein aus den großen Spänfässern, in welche die Weinhändler alle möglichen Restchen werfen, in denen eine ärgere Mischung stattfindet, als in einer sogenannten Bataille- oder Bettlersuppe, welche auch aus dem Weltschland stammt, wo der Wein wohl klar und prächtig herausläuft, aber wenn man ihn nicht rasch braucht, alle möglichen Farben kriegt, fast wie der Regenbogen, und alle möglichen Chüste, fast wie Schüttsteinwasser, doch nicht ganz; er verkaufte ihm alles was er konnte und fluchte dazu, wenn Steffen an einem Orte besser als bei ihm versorget sei, so solle er ihm Schelm sagen, und wenn der Preis bei der Bestellung mit der spätern Note nicht übereinstimmte, so mußte entweder Steffen kein gut Gedächtniß haben, oder der Gumi hatte gefunden, aus einem andern Faß schicke sich der Wein viel besser für das, wo Steffen ihn wolle, er habe ihm daher von dem geschickt, und statt einem halben Batzen mehr, wie

es eigentlich gewesen wäre, nur einen Kreuzer mehr per Maaß notirt.

So ging es Steffen mit dem Wein und er merkte es nicht einmal recht, von wegen, Kenner war er nicht, wie schon gesagt worden, und wenn er auch zuweilen mit einem andern Wirthe zusammensaß, die Nase über's Glas hielt, das Maul drein hatte und mit der Zunge schmatzte, das Glas dem andern Wirthe reichte, der es auch so machte, beide dann mit tiefsinnigen Blicken einander ansahen, bis endlich einer sagte: „'s ist sechsunddreißiger Lacôte, aber noh neuis drinn, ih chah ihm jetz nit grad d'r Name gäh", so hätten sie die spöttischen Blicke des Gumi sehen sollen, mit denen er ihren Orakelsprüchen zuhörte und an ihren tiefsinnigen Gesichtern sich erbaute, denn es war wohl neuis drinn, aber weder Sechsunddreißiger noch Lacôte.

Kannte er den Wein nicht, so wußte er noch weniger mit demselben umzugehen, er wußte gar nicht, was saubere Geschirre zu bedeuten hätten, ließ sie ungeputzt leer stehen, oder vergaß sie geputzt, aber ungebrannt, brannte sie später ein, merkte nicht, daß sie grau waren, schüttete nach einigen Tagen oder Wochen Wein hinein, ohne ihren Zustand zu bemerken; sie seien erst geputzt worden und würden wohl gut sein, sagte er. Ebensowenig hatte er einen Begriff von den Mischungen. Nicht daß er apart Mischungen machen, künsteln wollte, dazu war Steffen zu träge, aber wenn er Wein kriegte, so mußte er demselben oft Platz machen, da warf er dann unbesinnt die Reste zusammen, mochten sie Namen haben, welche sie wollten, dä D— werd öppe e nangere nit fresse u sih wohl still hah da im Faß inne, meinte er. Markgräfler, Grandsoner, Spänsuppe, Lengnauer, Oberhofer, wohl gerüttelt, gaben einen Trank, bei dem man die Lippen lange schlecken mußte, ehe man die Chust vertrieben hatte. Wenn er zuweilen, was aber selten geschah, denn Steffen meinte, das Abziehen trage nichts ab, von wegen, es gehe immer da=

bei verloren und der Wein werde es wohl auch haben wie d'Lüt, wenn sie einist liggi, so sei ihnen am baasten, wenn man sie ligge lasse, wenn er also zuweilen den Küfer zum Abziehen hatte, so wollte der auch was wissen, von wegen, er hatte in Vivis gearbeitet und, wie er sagte, dort manches gesehen, woran kei Mönsch denk, gab dieses und jenes an, und das komme sy Seel gut, er sei Einem gut dafür, sagte er. Steffen ließ ihn gewähren, meinte, es sei so, ja, er stellte sich manchmal, als hätte er das eigentlich auch gewußt, aber nur nicht Zeit gehabt, dra z'sinne.

Steffen mußte endlich merken, daß die Leute oft über den Wein gränneten, wollte aber nicht schuld daran sein, sondern schob die Gumene vor. Den Wein hätte er gut bestellt, sagte er, und mehr könne er doch nicht daran machen; wenn er ihn so erhalten hätte, wie er ihn bestellt, so würde wohl niemand klagen, aber ihn selbst machen, das sei ihm nadisch unmöglich. — „Warum gehst nicht selbst yche, sagte man ihm dann, wenn ich dich wäre und Geld hätte wie du, so wollte ich doch nicht den Speck von den Mäusen kaufen, ich ginge selbst hinein und wollte kaufen, was mir anständig wäre, und nähme gleich den Zug mit, ja potz, das thäte ich!" Das wurde Steffen so oft gesagt, bis es ihm endlich wirklich in den Kopf stieg und er mit noch zwei anderen Kameraden eine Weltschlandreise verabredete und wirklich auch machte. Drei dicke Wirthe auf einem Sitz machten viel Aufsehen, erlebten viele Abenteuer, welche wir hier nicht beschreiben wollen, rühmten ihre guten Schicke und doch hörte man nicht mehr, daß Steffen eine zweite Weltschlandreise gemacht habe. Es bösete drittens aber noch mit der Gastig und das ist das Böseste von allem; denn wenn die Gastig die gleiche bliebe, so könnte der schlechter gewordene Wein dem Wirth ziemlich gleichgültig sein, Schaden hätte er nicht davon.

Siebentes Kapitel.

Ein Kapitel über das Geschrei von schreienden Bedürfnissen und dem Seufzen nach einem schreienden Bedürfniß.

Es ging Steffens Wirthshaus, wie allem Neuen, es verlor den Reiz der Neuheit. Dieser Reiz war es gewesen, welcher hauptsächlich die Menge angezogen hatte. Man wisse neue afe, wie es da sei, mi well jetz luege, wie es auch an andern Orten sei, hieß es. Ein Wirthshaus wird nach verschwundenem Neureiz bloß erhalten, wenn das Errichten desselben ein Bedürfniß war, oder wenn es sich auszeichnet durch Essen, Trinken, kurz durch innere Güte und Vorzüge. Mit dem Bedürfniß der Wirthshäuser geht es aber accurat wie mit vielen Büchern. Alle Wochen kann man lesen, die und die Buchhandlung habe der Menschheit eine ungeheure, unglaubliche Wohlthat erwiesen, aus ungeheurer Liebe, unglaublicher Großmuth, das schreiendste Bedürfniß der Menschheit habe sie befriedigt, eine unendliche Lücke in der Literatur sei endlich durch sie ausgefüllt worden, wofür die Nachwelt bis ins tausendste Geschlecht ihr dankbar sein müsse, so eben sei bei ihr erschienen und verfaßt vom berühmten, allbekannten Arzt, Sami Stößel, eine Geschichte der Hühneraugen, nebst einem Anhange, welcher die bewährtesten Wanzenmittel enthalten, und einer gründlichen Belehrung, wie man die Erzeugung der Flöhe verhindern könne. Das Buch enthalte unglaubliche Thatsachen und zeuge von tiefsinnigen Beobachtungen der Natur, sowie vom bekannten Scharfsinne des berühmten Verfassers u. s. w. Da wir einen reißenden Absatz erwarten, so beehren wir uns, dem Publikum anzuzeigen, daß alsobald, nachdem die erste Auflage vergriffen sein wird, wir eine neue vermehrte und verbesserte Auflage zu herabgesetzten Preisen

erscheinen lassen werden, ebenfalls zum Heil der Menschheit und wegen dem unaussprechlichen Bedürfniß.

Ungefähr gleich verhält es sich mit dem gegenwärtigen Wirthschaftsbedürfniß. Wenn man die Begehren um Concessionen und um Patente lesen könnte, man würde da zur unaussprechlichen Rührung ersehen können, welche unglaubliche Zahl von edlen, aufopferungssüchtigen, dem Vaterlande hingegebenen Männern wir noch besitzen, wir müßten in tiefster Scham bekennen, daß unsere Augen verschlossen gewesen, daß wir das bitterste Unrecht der Zeit gethan haben, welche wir selbstsüchtig genannt, unrecht gethan so unendlich vielen Menschen, die wir für selbstsüchtig gehalten. Da könnten wir lesen, wie die hochgesinnten, treuen Vaterlandsfreunde, der eine ein Pintli, der andere eine Speisewirthschaft, der dritte eine Kaffeewirthschaft, der vierte gar ein Hotel errichte, nicht wegen dem Vortheil, nicht wegen der Kurzweil, nein, o nein, aus bloßer Vaterlandsliebe und von wegen dem schreiendsten Bedürfniß. Da könnte man lesen, wie Reisende verschmachtet seien, Kranke vor Durst gestorben, Pferde am Hunger darauf gegangen, weil auf dem Platze, wo sie die neue Heilsanstalt errichten wollten, unglaublicher Weise bis auf selben Tag, bis sie sich entschlossen, in edler Hingebung Wohlthäter der Menschheit zu werden, nichts gestanden, nicht einmal ein Pintli, geschweige denn ein Hotel. Es ist recht schade, daß solche Vorstellungen nicht veröffentlicht werden, es läge darin ein unaussprechlicher Trost für Alle, welchen es bange wird von wegen Mangel an braven Leuten, eine schreckliche Beschämung für Alle, welche meinen, die aufrichtigen Vaterlandsfreunde seien eben nicht dicht gesäet. O das wäre ein prächtig Lesen, nicht bloß wegen dem Trost, sondern auch wegen dem Styl.

Indessen mit dem Bedürfniß geht es wunderlich; wenn es schon im neuen Wirthshause von Gästen wimmelt in den ersten Tagen, in den ersten Wochen, damit ist's nicht gesagt,

daß es noch eben so wimmeln werde in einem Jahre oder zweien; über das wahre Bedürfniß entscheidet die Zeit. Vielleicht ist's dann öde und leer; umsonst steht der Wirth auf der B'setzi, tubaket und seufzt sich fast die Seele aus dem Leibe, aber lange kommt niemand, und wenn endlich jemand kömmt und ihm das Herz vor Freude duttert, endlich, endlich einen Schoppen brauchen zu können, und er in den zärtlichsten Tönen, die er z'weg drücken kann, ruft: „Seh, seh, e Schoppe, e Schoppe, ih wett cho es Schöppli hah", so antwortet vielleicht der: „es angersmal", und geht — Rund vorbei. Dann geht der Wirth wohl kaput hinein und auf dem Ofen sitzt die Frau und plätzet an einem Fürfuß und seufzt: „aber nüt und gester nüt u i d'r vorige Wuche niemere u d'r Zeys lauft notti u d's Patent het müße zahlt sy." Da kömmt dann der Zeitpunkt, wo die Vaterlandsliebe des Ehepaars sich bewähren muß, aber, aber wir fürchten, in solchen Umständen hätte sie wohl an einem kleinen Orte Platz.

Es giebt aber auch Orte, wo kein Bedürfniß gewesen war, wo jedoch das neue Wirthshaus für Einzelne zum Bedürfniß wird, sie schnapsen dort ihre halben Schoppen, sie sitzen dort ihre Abende durch, sie sitzen sonst noch dort, z. B. die Tage nach einer Hudelten, oder wenn sie die Frau taub gemacht, oder wenn sie was arbeiten sollten, welches nicht für sie ist. Diese Art von Gastig hatte sich auch auf der Gnepfi gebildet, mit der andern aber hatte es böset, eben wegen dem fatalen Bedürfniß, dann wegen dem fatalen Wein, dann auch wegen Eisi, welches hochmüthig ward und mit gar vielen Leuten sich gar nicht abgeben mochte, sie nur über die Achsel ansah, ihnen keinen Schoppen selbst holte, ihnen Trutzantworten gab, statt ein freundlich Wort.

So betrug es sich hauptsächlich gegen die wohlgesessene Bauersame, welche nicht täglich im Wirthshause sitzt, sondern nur bei Anläßen. Eisi war im Stande, einen Vorgesetzten und angesehenen Mann kaum zu beachten, während es bei

einem Halbschoppenprinz saß, stund nicht auf, rief einem Meitschi: „reich ihm e Schoppe“, konnte ihn den halb trinken lassen, ehe es fragte: „oder weit d'r süst noh öppis?“ Es war Hochmuth und Holzbockerei durcheinander, gerade so wie es am unerträglichsten ist. Es ist sehr merkwürdig, es war selbst eine Bauerntochter gewesen; jetzt meinte es, es sei über diesen so hochgestellten und ehrenwerthen Stand hinausgewachsen und erhaben und müsse es dene donstigs Knuble zu verstehen geben auf jedem Suppenbröcklein, während es so einem Halbhudel von Herrenschminggel alle Liebe und Achtung erzeigte, ihn behandelte wie Seinesgleichen — waren halt beide gebildet, Eisi und der Halbhudel, verflucht aufgeklärt. So hat's aber nicht bloß Eisi; Eisi vergaß nicht alleine den Boden, dem es entwachsen, sondern verachtete ihn auch; das thun noch ganz andere Majestäten, und wenn sie sich ihrer Herkunft zuweilen bei Anläßen auch rühmen, so ist es bloße Affektation und um den Leuten den Verstand zu machen, aus wie großer Niedrigkeit und Miserabilität sie sich so hoch erhoben. So thun viele Parvenus, d. h. die meisten Emporkömmlinge, gerathen sie nun zu was sie wollen.

Am leidesten benahm sich Eisi gegen die Bäurinnen, welche in sein Haus kamen, manchmal als Gotte, manchmal von einem Markte heimkehrend, oder bei sonstigen Anläßen. Es behandelte sie zumeist mit souveräner Verachtung, und wenn es schon mit ihnen sprach, so musterte es sie doch mit spöttischen Blicken, aus denen sie seine Verachtung gegen ihre altmödische, geringe Kleidung abnehmen konnten und von heimeligen Dingen, von den Pflanzungen, Schweinen und von Milch redete es gar nicht, sondern bloß was für vornehme Herren sie über Nacht gehabt, wohin es gefahren sei mit dem Mann, wie man ihm Ehre erwiesen und was es gekramet hätte. Ein einzig Kapitel ritt es oft, welches die meisten Weiber gerne verhandeln, es ist das Kapitel von den Kindbettene; aber gerade da machte Eisi alle Weiber am täubsten,

so daß in der Umgegend selten ein hablich Haus war, in welchem nicht eine Frau regierte, die Eisi nicht gerne die Haare aus dem Kopfe gerupft oder es einige Male durch eine sogenannte belgische Hechel gezogen hätte.

Während die meisten Weiber gerne von Leiden, Mühsalen, strengen Zeiten erzählen, was sie ausgestanden und wie lange und was sie davon getragen, wie sie seither nicht mehr chäch seien, es ihnen oft fehle, sie dieses und jenes nicht mehr ertragen könnten, verlachte Eisi dieses alles, gab zu verstehen, das alles sei nur Fantast. Wohl, wenn es d'r Ma wär, der Blättere wollte es aufhelfen und ihr das Gruchsen vertreiben! So und so gehe es ihm: einen Tag oder höchstens zwei zeig es sich nicht, aber doch nicht, daß es meine, es müß im Nest liege, nur damit die Leute nicht d'Freud hätten, über ihn's z'räsonniren, de lay es sih wieder füre und öppe nit Viel sölle ihm's ag'seh, was es mit ihm gäh heig. Es würd sih schäme, so nöthli z'thue und muthwillig Köste z'mache. Mit Esse und Trinke, selb sei wahr, borg es nicht, es mein, das sei witziger als d's Geld d'm Dokter nahz'bänggle, wo ke Hung sust nüt d'rvo heig. Man sieht, Eisi war eine sehr würdige Repräsentantin der neusten Aufklärung und zwar eine sehr konsequente, die nicht bloß meinte, es gebe nur eine Ansicht über Philosophie, Religion, Politik, Literatur, Humanität und Gewerbsfreiheit, und wer die eine rechte Ansicht nicht habe, sei e Böff, e Möff, oder e Tüfel, sondern diesen hohen Grundsatz, daß es nur eine Wahrheit gebe, auch auf das Kindbetten ausdehnte und behauptete, kindbetten sei kindbetten, und wie es gehe, habe es mehr als ein halb Dutzend Mal erfahren u wüß afe wie's gang u was me erlyde mög u was nit, da söll me ihn's nit b'richte. Oeppe es arms Mannli chönn me für e Narre hah, selb wohl, oder öppe so ne Dokter, wo ne Brülle trag, damit me ihm d'r Hunger nit ag'säch. Aber es wisse es wohl, es gebe dere Weiber und nicht wenig, wo die größte Freude daran hätten, nöthlich zu thun und z'gruchse,

wie wenn si ufgeiste wette und hingerdry ne lah ufz'warte, daß es d'r Ma fast i d'Luft spreng und er doch nüt säge dörf, wenn er nit well e wüste Hung sy. Aber wohl, sellige Wybere wollte es d'r Marsch machen, es gheite ihnen sy armi Thüri e Züber Wasser vom Brunne is Bett; es nähmts doch de notti wunger, ob si d's Nest lüpfe chönnte oder nit.

Man kann sich denken, wie Eisi bei solchen modernen und radikal-toleranten Ansichten die Gunst der Weiber erwarb und was sie von ihm sagten und wie sie über ihn's pülverten, daß es ihnen die Männer aufweise. Vielleicht klagten sie mit Unrecht, denn wirklich hörte man bis dato nicht, daß Einer den Züber kalten Wassers in Anwendung gebracht hätte.

Jedenfalls vertrieb Eisi auf diese Weise viele Gastig und zwar die, welche nichts aufschreiben ließ, sondern baar zahlte, und soche Gastig ist nicht unkommod.

Was ihnen aber am meisten schadete, das war eine edle Brust, welche eben auch von dem Drange beseelt ward, das Heil des Vaterlandes zu fördern und zu äuffnen, Europas Cultur zu heben, die Wunden der Menschheit zu mildern, ihre Bedürfnisse zu stillen. Diese Brust, die edle, fand, es sei schreiendes, himmelschreiendes Bedürfniß, gegenüber Steffen noch eine Speisewirthschaft zu errichten, geschehe es nicht, so sei das Heil, die Freiheit der Welt gefährdet; denn das sei doch ein himmelschreiender, verfluchter Zwang, daß, wenn Einer durstig werde, ein Wirthshaus suche, er bloß eines rechts sehe, keines aber links. Da sei er ja gezwungen, rechts einzukehren, habe gar keine Wahl, das sei eine entwürdigende Nöthigung, eine widernatürliche. Habe doch Gott unser Herr selbst die Sache ganz anders geordnet und den freien Willen geschaffen und demselben allenthalben zwei Wege aufgethan, einen rechts, einen links, und alle Menschen, Heiden und Türken, seien frei, könnten wählen rechts oder links, ob's dann wohl eines freien Bürgers des Cantons Bern, des ersten in

der Eidgenossenschaft, würdig sei, nicht wählen zu können, sondern rechts zu müssen, wenn er durstig sei, in Steffens Gasthof, wo der Wein schlecht sei, die Frau hochmüthig, man für ein Prägelwürstli zehn Kreuzer zahlen müsse, während es für zwei Bz. auch gegeben werden könnte, wo man an alle Fische Sauce mache, an die einen eine von Mehl, an die gebackenen eine von Anken, daß sih d'r Tüfel dra z'todt fresse könnte, u wo me Käs heig, daß es e Schang un e Spott syg, un d'Hühner d'r Dürlauf überchöme d'rvo, e Käs, wo eim nit ume d'r Dürlauf mach so grad ane, sondern es g'schwulles, großes verfluchts Mul, daß me längs Stück nit wüß wo hi mit, un de es ganz chlys Herz, daß me niene warte dörf, gäb wie liecht d'r Luft gang. Durch solche edle Betrachtungen bewogen, fand Einer sich gedrungen, gezwungen, wie gesagt, zum Heil Europas, accurat links von Steffen noch eine Speisewirthschaft zu errichten. Von allen Seiten bestätigte man ihn in seinen Ansichten über das Bedürfniß; hinter seinem Rücken lachte man über seine Verblendung. Mit Steffen fluchte man über die Schlechtigkeit des neuen Weltbeglückers, der nichts begehre, als arme Leute zu machen und Andern das Brod abzustehlen, und über die Regierung, die den Tüfel viel nachfrag, wie viel arm Lüt es gäb, vo wege, si müß se nit erhalte, was si vom Land erpreß, b'halt si für seie selber. Indessen fluchen half nichts und opponiren nichts. Vorrechte seien keine mehr, hieß es. Steffen hätte sich fast den Mund verbrannt, denn wenn er sonst nicht böser Art war, so konnte er doch wüst thun, wenn er ein Glas Wein im Kopf hatte und Täubi im Leibe. Das sei muthwilliger Weise den Leuten das Geld abgestohlen und sie in's Unglück gesprengt; erst mache man ihnen Muth, den Leuten z'dienen und ihrer Kumlichkeit wegen es neus Gasthaus z'baue, u chum heig me all' Chöste g'hah u all's usg'stange u lauf d'Sach, su reis me en Angere dahere, vors Brod, un ume us Bosheit, für z'luege, wie si enangere z'Bode

mache um de chönne z'lache, wenn sie beid über nüt chämte un em heilige Almose müßte nahlaufe. Aber die Donstige sölle nit chönne Freud hah, daß mes ume wüß, ke Chrüzer gäb er öppe d'Sach wohlfeiler, aber mache wolle er was er könne, es werd ihm so gut erlaubt sein als einem Andern.

Er hielt richtig Wort, das Publikum erfuhr die Wahrheit desselben. Durch vermehrte Konkurrenz wurden weder der Wein besser, noch die Zechen wohlfeiler, man hätte eher das Gegentheil behaupten können. Man mußte den Profit an denen nehmen, denen man eine Zeche machen konnte, je weniger Gäste also kamen, desto besser mußte man niederhalten, um nicht eis Tags d'Bei obsig z'chere, desto minder gut gab man den Wein. Der für das Patentsystem angeführte Grund, daß durch vermehrte Konkurrenz dem Publikum gedient und dasselbe wohlfeiler und besser bedient werde, hat sich, mit seltenen Ausnahmen, nicht erwahret. Also Steffen hielt sein Wort; er hielt es aber noch im andern Punkte, er machte, was er konnte. So oft es sich nur immer thun ließ, stellte er eine extra Hudlete an, einen Kegelt um Schafe, oder einen Tanz um Schafe, oder eine Lotterie, wo eine ausgebrannte Kerze das große Loos bezeichnet, oder einen Spinnet, oder einen Armbrustschießet, oder eine Fischete, ein Hirsmontagspectakel, eine Kletterete, ein Sackspringet, eine Ganstödete, ein Schwinget, eine Eierauflesete, oder gar eine Komödie, kurz, was man nur ersinnen und ihm einen Namen geben konnte. Manchmal kamen viel Leute, manchmal kamen wenige, doch immer jemand, und hatte Steffen einen Spectakel gehabt, so konnte man darauf zählen, wenige Tage nachher war drüben bei Fritzli auch eine Lumpete los. Und wenn es den Leuten doch nachgerade erleiden wollte, so liefen oder schickten förmlich die Wirthe den Häusern nach und luden ein, wie man zu einer Hochzeit einladet. Die armen Teufel von Wirthe wollten nicht umsonst da sein, hatten sie sich für das Publikum geopfert, so war es ja auch des Publikums Pflicht,

das Opfer anzunehmen, herzukommen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Es erfüllte seine Pflicht aber oft zu lässig, wie die Wirthe meinten, indessen läßt sich zur Entschuldigung sagen, daß wirklich in der Umgegend das Geld rarer ward. Bekanntlich werden, wo Wölfe sind, die Schafe rar, wo viele Jäger sind, mindern die Hasen, und Kastenschwyni giebt's, wo viele Mäuse sind im Spycher, zu wundern ist sich also wirklich nicht, daß das Geld rarer wird, wo viele Wirthe sind und Gumene Büntel um Büntel ins Weltschland führen und dafür nichts geben als ihre Spänsüdere. Die Alten klagten bitterlich, sie wüßten nicht mehr wo nehmen, die Mütter begehrten mit den Töchtern auf, sie dürften doch wäger nicht dem Alten das Korn alles verschleipfen, sonst merke er es zuletzt doch noch, u de wette si lieber nit d'rby sy. Die Buben klagten, die Mädchen krameten ihnen nichts mehr, die Mädchen rümpften die Nase, weil die Buben den Wein zu sparen schienen und nicht mehr darin herumflotscheten, wie die Spatzen im Wasser; die Krämer wimmerten, Alles wolle die Sache dings, und suche man sich vor Weihnacht zahlt zu machen, so sei der Lohn schon eingezogen und man kriegte gar nichts, wenn nicht hie und da beim Dreschen ein Knechtlein ein Hämpfeli Korn oder eine Magd ein Schübeli Garn oder G'spinnst verstoßen könnte. So klagte Alles, ob mit Recht, wissen wir nicht, doch waren viele Steigerungen in der Gegend, freiwillige und andere, Scheine wurden gefällt, größere Heimath an kleinere getauscht und Holz und Wald verkauft, es weiß niemand wie viel. Es sei viel Verkehr, sagte man, lebhaft gehe es, so stark hätte es nie gehandelt, es sei viel Geld im Lande. Weiß nicht, viel Handel ist nicht immer das Zeichen von viel Geld, oft ist's gerade umgekehrt, namentlich wenn man Ursache hat zu glauben, der Wucher, der stark wieder auftaucht, habe dabei seine Hand im Spiele. Auch bei der Klasse, die nicht handelt, zeigen sich Spuren des mangelnden Geldes in ihrer armseligen, liederlichen Kleidung,

die einen Sonntag von Mittag bis am Abend glänzt, am zweiten abschießt, am dritten für den Sonntag unbrauchbar wird und in drei Werktagen total in Fetzen geht. Ehedem, wo die Mägde Kleider hatten, welche sie erst drei Jahre am Sonntag, dann drei Jahre am Werktag tragen konnten, da hatten sie Geld, brauchten nicht mit Korn oder Garn den Krämer zu zahlen und am Ende doch noch z'Hudels z'grathen oder unserer gnädigen Herren Kostgänger zu werden.

So zogen die Wirthe die Leute herbei, wie sie konnten und mochten, begreiflich, daß, wenn sie dieselben einmal hatten, sie dieselben nicht gerne mehr fahren ließen. Es bestehen Gesetze darüber, wie lange Lustbarkeiten dauern sollen, wie lange heimische Gäste in den Wirthshäusern sitzen dürfen. Diese Gesetze entsprangen nicht aus Willkür oder Tyrannei, sondern aus einem tiefen Erkennen des Volkscharakters, einer innigen Theilnahme am Volkswohl, einer hohen Achtung vor dem häuslichen Glück, dem Hausfrieden ganz besonders.

Unser Volk ist langsam und schwer in Bewegung zu setzen, aber einmal aufgebracht und entbrannt, eben so schwer in Schranken zu halten oder gar zu setzen. Dieses giltet nicht bloß von politischer Bewegung, sondern auch von Aufregung sinnlicher Lust. Es besteht eine merkwürdige Verwandtschaft zwischen sinnlicher und politischer Aufregung; doch davon ein ander Mal. Darum thut es Noth, die Zeit seiner Lustbarkeit nicht zu verlängern, sondern in gewissen Schranken zu halten, so daß auch seine Freude und seine Lust in Schranken bleibt, die ihm wohlthätig sind, nicht darunter geheizt und gefeuert wird, bis das Feuer im Anken ist. Wir gestehen aufrichtig, wir gehören nicht zu den Theoretikern, welche von der Mündigkeit des Volkes in der Weise faseln, daß jede gesetzliche Schranke als Bevormundung dargestellt, eines freien Volkes unwürdig erklärt wird. Wir sind der Ansicht, die schon der Apostel Paulus hegte, daß Viele die Freiheit vorschieben, um ihr Fleisch nachzuschieben, daß sie

die Schranken nur weg wollen, um in keine Strafe mehr zu verfallen. — Der Apostel Paulus sagt das sehr schön im Galater Brief. „Denn ihr seid zur Freiheit berufen, lieben Brüder, sagt er, allein ergreifet die Freiheit nicht zum Anlaß dem Fleisch, sondern durch Liebe diene Einer dem Andern, denn das ganze Gesetz ist in einem einigen Worte verfasset, nämlich in diesem: liebe deinen Nächsten als dich selbst. So ihr euch aber unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht von einander verzehret werdet. Ich aber sage, wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lust des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Werdet ihr aber durch den Geist getrieben, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Geilheit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Ketzerei, Mißgunst, Todtschag, Saufen, Fressen u. dgl., von welchen ich euch zuvor sage, daß, die solche Dinge thun, das Reich Gottes nicht erben werden. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Langmüthigkeit, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste einhergehen.“ Wer also das Gesetz weg will, der gehe auch im Geiste einher; thut er es nicht, so kann er nicht viel darwider haben, wenn wir behaupten, er wolle nur frei sein zu Gunsten seines Fleisches; er wolle die Gesetze weg, um ungestraft das Thier loslassen zu können. Ja wir sind so eigenthümlich gesinnet, daß wir selbst die Regierung nicht für mündig halten. Warum sonst ihr Vormund, die Verfassung? Doch giebt's bekanntlich Mündel, welche den Vormündern Nasen zu drehen wissen. Dann ist noch eins, und dieses ist die Sünde der eigentlichen Theoretiker. Sie nehmen die Menschheit als ein Ganzes an, und diesem Ganzen nehmen sie das Maaß an sich selbst, wie hoch sie stehen, wie gebildet sie sind, so hoch stellen sie die

Menschheit. Sie vergessen, daß die Menschheit aus tausend Millionen Individuen besteht, und daß jedes Individuum nicht mit dem Stempel hoher Bildung, sondern als ein klein hülflos Thierchen geboren wird, durchaus nicht besser, geistreicher, gebildeter, als diese Thierchen vor fünftausend Jahren geboren wurden. Sogenannt gebildete Mütter kriegen accurat gleiche ungenotete Schreihälse, wie das gröbste Fischweib. Alle diese Geschöpfchen müssen erst zu Menschen gespiesen, geredet und geprügelt werden, und bei vielen ist dennoch alle Mühe umsonst in unserer aufgeklärten Zeit. Speiset, redet, prügelt man sie aber nicht, so bleiben sie ewig nichts. Das hat man vergessen und geglaubt, man bringe zur Welt, was man selbsten geworden und was man nicht mehr nöthig hätte, das glaubte man auch für die Kinder unnöthig, und weil man ungerne die gute trockne Straße verläßt, im nassen Grase wandelt, oder durch das Korn sich jaget, so riß man die Zäune weg, in der Ueberzeugung, daß kein vernünftiger Mensch fernerhin das nasse Gras der trocknen Straße vorziehen werde. Das ist die heillose anmaßliche Beschränktheit der sogenannten Aufklärung, die nur Ein Maaß für alles hat, warum auch so viel zottige Ungeheuer herumlaufen, aus welchen man gar nicht klug wird, ob sie zu den Vögeln oder den Säugethieren gehören; hinten Haar und vornen Haar, Beine wie Störche, stogeln damit wie Kameele, schnaufen wie die Bären, haben Glas vor den Augen, graue Deckel auf dem Schädel, sehen aus wie hungerige Wölfe, schnappen nach Fleisch wie Hayfische, geberden sich überhaupt wie im Wald der Wolf, im Wasser der Hay. Regeln kennen sie keine, aber was sie können, das machen sie. Dann giebt's noch eine Sünde, welche namentlich den Juristen auffällt. Alle ihre Schwächen suchen sie in die Gesetzgebung einzuschmuggeln, zum Heil der Menschheit. Ihre Schwächen und Sünden nennen sie erst mit sehr milden Namen, haben dazu noch tausend Milderungsgründe, dann bugsiren sie die Strafen weg, und endlich, wer alt ge-

nung wird, kann es erleben, werden sie ihre Laster als Tugenden sanktioniren und durch das Volk sie belohnen, mit Prämien und Orden verbrämen lassen. **Exempla sunt odiosa.** D'Sach ist, aber mi sött nit d'rvo rede, mi lähmt sust d'Regierig, meinte jüngst eine Majestät in ihrer g'stabeligen Logik.

Dieses gefällt uns nicht, wir sagen es aufrichtig, wir glauben, die Menschen hätten immerdar Schranken nöthig, und gerade das junge Volk, gerade es habe nöthig, daß man es heimschicke zur Zeit, ehe das Thier in ihm erwacht und losbricht, erst mordet, dann im Kothe sich wälzt. Wir meinen also, gesetzliche Schranken hätten wir immerdar nöthig; zur Freiheit seien wir Alle berufen, zu dieser Freiheit gelangten wir aber nur durch Zucht. Die zunehmenden Morde, die überhandnehmende Sauferei sind Folgen einer Freiheit, welcher keine Zucht vorangegangen. Diese Zucht wird aber auch durch das Volkswohl gefordert. Wir sind von Natur ein armes Volk; der Himmel giebt uns nichts im Schlafe, aber unter diesem Himmel müssen wir brav essen und warm gekleidet sein, wenn es uns wohl gehen soll. Um dieses zu können, müssen wir hart arbeiten, und um hart arbeiten zu können, müssen wir gesund schlafen, und die gehörige Zeit, um früh aufstehen zu können mit klarem Auge, gestärktem Körper und munterer Arbeitslust. Wer dagegen schwärmt bis in die tiefe Nacht hinein und gegen Morgen erst taumelnd zu Bette geht, taugt am folgenden Tage nichts, und wer es alle Tage so treibt, taugt alle Tage nichts. Das Blaumachen der Handwerksgesellen ist ein klar Zeugniß dieser Wahrheit, und das Schöppeln der Meister, das alle Tage strenger getrieben wird, bis endlich alles den Hals ab ist, ist ebenfalls ein Zeugniß.

Wenn man Tabellen aufnehmen wollte, wie jetzt, da die Leute nichts mehr in den Köpfen haben, Mode ist, (hätte man dann doch wenigstens etwas Volles, nämlich eine Tabelle über die zu Grunde Gegangenen), so würde man in gewissen Kreisen als feststehende Regel finden, daß weitaus die Meisten

am Höckeln in den Wirthshäusern über Gebühr zu Grunde gegangen; ein Schoppen zog den andern nach, bis zuletzt alle Schoppen den Mann. Wo in dieser Beziehung keine Gesetze sind, muß man den Mangel an Verstand bedauern, wo aber Gesetze sind, von verständigen Leuten her, welche sich um Volkswohlfahrt kümmerten, da kann man nichts mehr bedauern, als die Demoralisation derer, welche Gesetze handhaben sollen und es nicht können, an welche Impotenz sich die Demoralisation des Volkes knüpft, an welcher auch eigentliche Bildung und Aufklärung scheitert; denn es ist schon gezeigt worden, daß die Speisewirthschaftsbildung nicht bloß falsch sei, zur ächten sich verhält wie eine Glasperle zu einer ächten, sondern daß sie derselben durchaus verderblich ist, der Wurm in edler Frucht. Nicht durch Kneipen ist das Bernervolk reich geworden, sondern durch Arbeit; eine Regierung, welche den umgekehrten Weg einschlägt, sieht nicht klar, hat Glas oder sonst was vor den Augen, denkt nicht klar, hat einen grauen Deckel auf dem Schädel oder sonst Filz ums Hirn. Aber eine Sünde zieht die andere nach, das ist eine alte Erfahrung, sie datirt sich von Adam her. Durch ein Gesetz hat man eine Masse Wirthe geschaffen, sie sind emporgeschossen wie Pilze auf dem Mist, wenn schlecht Wetter vor der Thüre ist; sie haben ihr Geldlein auf die Einrichtung verwandt, haben Geld dazu noch aufgenommen. Der Staat zieht ein schönes aus ihnen; jedes neue Etablissement repräsentirt dem Staat durchschnittlich den Werth eines Kapitals von fünftausend Fr. Der Staat ist also so halb und halb Miteigenthümer der Etablissemente, bei ihrer Erhaltung also interessirt, so wie er Schöpfer, Vater der neuen Wirthe ist, welche er geschaffen. Wo ist nun ein Vater so unbarmherzig, daß er sein eigen Kind verhungern läßt, daß er nicht auf jegliche Weise dasselbe zu erhalten sucht, sollte es selbst auf Kosten Anderer sein. In unverhältnißmäßiger Zahl hat der Staat die Wirthe gezeuget, so daß, wenn die Konsumtion in den

Wirthshäusern die gleiche geblieben wäre, vielen Wirthen der Hungertod nicht gefehlt, dem Staat ein Kapital nach dem andern verloren gegangen wäre. Man mußte also direkt oder indirekt dafür sorgen, daß in den Wirthshäusern mehr verzehrt wurde, das Publikum zur Erhaltung von Wirthen und Wirthshäusern größere Summen beitrug. Wenn also recht viel betrieben, in den Wirthshäusern allerlei extra Lockvögel hergerichtet wurden, so machte das schon etwas. Die ergiebigste Quelle war aber doch die, die Wirthshauszeit zu verlängern, ja sie unendlich nicht zu machen, aber unendlich sie werden zu lassen. Alle Tage einige Stunden länger wirthen, will schon an sich was sagen, aber noch weit mehr, wenn man bedenkt, daß der Wein so viele Leute je länger je besser dünkt, je mehr sie trinken; daß, je mehr sie trinken, um so mehr alle Bedenken, Sparsamkeit und Mäßigung schwinden, die Größe der Uerti Einen nicht mehr kümmert. Wenn man die Summe berechnen könnte, welche nach zehn Uhr verthan wird, die Arbeit berechnen könnte, welche am folgenden Tag weniger verrichtet wird, es würde Vielen grauen über die Größe dieser Summe.

Die Beschränkung der Zeit scheint nöthig zum häuslichen Glück, für Erhaltung des Hausfriedens. Das Weib ist die Gefährtin des Mannes, aber nicht seine Sklavin; sie hat dem Mann ihre Freiheit geopfert, aber auch der Mann soll um seine Freiheit Schranken ziehen und opfern auf dem Altare ehelicher Liebe, was die Würde des Hausvaters nicht verträgt, was des Weibes Liebe verzehren würde.

Der Hausvater ist des Hauses Hort; die Nacht ist keines Menschen Freund; des Hauses Hut soll der Hausvater nicht dem Weibe überlassen, nicht nächtliche Wege soll er gehen, er sei denn durch Amt und Pflicht gerufen, er soll der Hüter seines Hauses sein, die rechte Besatzung eines christlichen Hauswesens. Was ist das für ein Mann und Vater, der halbe Nächte außer dem Hause zubringt, schlemmt, spielt

trinkt, und wer weiß was alles treibt? der ist kein christlich Haupt eines christlichen Hauses. Was muß es für das Weib sein, wenn es daheim alleine ist, wenn nach und nach Alles zu Bette geht, der Schlaf über Eins nach dem Andern kömmt, aber es, das am frühsten auf war, das schwerste Tagewerk hatte, es kann nicht zu Bette, oder kann im Bette nicht schlafen; heim ist der Mann noch nicht, und wie er heimkömmt, weiß es nicht. Wenn draußen ein Ton laut wird, so fährt es auf: Ist's ne? Aber nit! seufzt es dem verhallenden Tone nach und läßt das Haupt wieder sinken ins thränenfeuchte Kissen, und was alles für Empfindungen und Gedanken leuchten züngelnd und feurig durch die Nacht seines Jammers, wer will uns das erzählen, uns vor das Gewissen legen den Schmerz christlicher Hausmütter, deren Männer ausgebeutet werden an Leib und Seele, damit die Wirthe nicht verhungern, dem Staate die Patentgebühren nicht mindern? Dieser Schmerz, ein glühend Eisen in des Weibes Herz, scheint wohl auch von außen mit dunkeln Schlacken belegt: mit Aerger, nicht ungestört ruhen und schlafen zu können, mit Eifersucht, welche alle Männersünden vor des armen Weibes Auge citirt, mit Groll, daß der Mann für sich alleine das Geld brauche, welches sie gemeinsam verdient.

Aber inniger glüht das Eisen, tiefer zuckt das Weh. Es weint das Weib, daß die eigene Liebe so schwach geworden, daß sie den Mann nicht zu halten vermöge, daß sie sein schützender Engel nicht mehr sei, daß sie ihm lästig geworden, er ihr zu entweichen suche, als ob ein schaurig Wesen sie wäre. Es weint aber doch über diese verschmähte Liebe am innigsten und bittersten, nicht über das eigene Weh, sondern über das Elend, in welches der Mann versinkt, welches ihn verschlingen wird; es ist die Liebe, welche über Jerusalem weinte, die zu schwach zur Rettung verblendeter Geliebten sich fühlt. Es weint das Weib über seine Kinder, die zu Waisen werden bei Lebzeiten des Vaters noch, denen jetzt schon die

väterliche Hut fehlt, später des Vaters Vorbild und Kraft, denen der Vater zum Apollyon wird, zum Verderber, wenn auch nicht ihrer Seelen, doch ihres bürgerlichen Daseins. Es weint das Weib über des Hauses Ehre, welche durch nichts mehr gefährdet wird, als wenn der dunkel und befleckt wird, der des Hauses Sonne sein soll; es weint, daß es die Leute nicht mehr ansehen darf mit dem glücklichen Blick eines auf den Mann stolzen Weibes, daß es zittern muß, wenn die Kinder unter die Leute gehen, man halte ihnen den Vater vor und seinen heillosen Wandel, und heim kämen dann die Kinder und frügen: Mutter, o Mutter, was ist o mit d'm Vater, d'Lüt hei is ne geng für? Und wenn es endlich zu poltern kömmt, wie ein Roß, das abgekommen im Stall, oder zu schleichen, wie die Diebe schleichen, wenn sie stehlen wollen, das Weib lange nicht weiß, ist's der Mann oder ein Schelm, dann noch freundlich thun soll, oder nichts merken soll und kein Auge schließen kann, bis an die Fenster der Tag klopft, was muß dann das für ein Tag werden, wie fröhlich werden die Gesichter sein, wie freundlich die Rede, wie munter wird die Arbeit durch die Hände fließen? Was wird sich da ansetzen in den Herzen, was werden die Kinder sich erlauben, was wird das Gesinde machen? Wenn die Regierung sich emancipirt von der Handhabung der Gesetze, der Hausvater von der Haltung der Gesetze, so folgen alle andern Emancipationen nach, und wenn alle Emancipationen vollendet sind, was ist dann das Ende und wer hat den Anfang vom Ende gemacht, he? Und so ein unglücklich Hauswesen wird gemacht, man weiß nicht wie. Der Mann ist nicht böse, aber dem Auslachen widersteht er nicht. Ist's Zeit zum Feierabend und er will aus dem Wirthshause heim und man lacht ihn aus, hält ihm vor, wie er vor seiner Frau sich fürchten müsse, wie sie ihn ausklopfe, wenn er nicht heimkomme, so dürfen die Wenigsten gehen, wenn sie auch gerne wollten, sie bleiben, es bildet sich eine Gewohnheit, aus dem Verspotteten wird selbst

ein Spötter, nach einigen Jahren ist's unvermerkt Einer geworden, der Familie, Leib und Seele aus den Augen verloren, Sklave einer Gewohnheit geworden ist. Wäre aber Einer da gewesen, der gesagt hätte, jetzt geht heim, es muß sein, die Gewohnheit hätte sich nie gebildet, es wäre eine Ehe glücklich geblieben, ein christlich Hauswesen aufrecht, zu Fötzeln wären ein Dutzend Kinder nicht geworden. Und wer hat sie dazu gemacht, he?

Wer nur auf seinem grünen Sessel sitzt und auf demselben manövrirt, nur zu dem Zwecke, daß er auf demselben sitzen bleibe, wie ein Seiltänzer auf dem Seile balancirt, damit Hals und Bein ihm ganz bleiben, der begreift nie und nimmer, was rund um ihn vorgeht, weil er eben nur zu seinem Hintern sieht, daß dieser warm bleibe und im grünen Nest. Der sieht das unendliche in die kleinste Hütte gehende Elend nicht, welches durch die noch dazu dem Staate zu verzinsende Zügellosigkeit entsteht, der kümmert sich überhaupt ums Volk nicht, höchstens benutzt er es ungefähr wie eine Cigarre, — er nimmt's in's Maul und sugget daran, bis er hat, was er will. Der weiß nichts vom Volkscharakter, nichts vom äußern Volkswohl, welches in der Hablichkeit besteht, nichts vom innern, welches aus dem christlichen Hause kommt, in welchem christlicher Sinn und christlicher Friede ist, der weiß gar nichts, als woher der politische Wind weht. Man thut solchen Menschen, welche zumeist die Nase sehr hoch tragen, beiläufig gesagt, häufig sehr unrecht, wenn man der Nase wegen meint, sie seien stolz, sie winden halt nur. Solche Leute trampeln im Volksleben herum, wie Ochsen im jungen Klee, die Ochsen gehen am Blähen zu Grunde, der Klee ob dem Trampeln der Ochsen.

Wir sagen es daher offen und frei: das wahre Volkswohl beruht nicht auf Zügellosigkeit, geistiger und leiblicher; die wahre Freiheit beruht nicht darauf, daß dem Zügellosesten am meisten erlaubt ist, überhaupt jedem so viel er will; die

wahre Bildung ruht nicht auf hohler sogenannter Sekundarbildung, auf kurzen Speisewirthschafts-Phrasen; das wahre Christenthum nicht auf einer Aufklärung, wie sie zwischen zehn und zwölf in allerlei Wirthschaften betrieben wird. Wir sagen offen und frei, der Reichthum und das Uebergewicht des Cantons Bern wuchs nicht aus diesem Boden. Wir wissen, der alte Boden bedurfte der Veredlung. Wir sagen aber offen und frei, wer statt ihn zu veredeln des Bodens Ueppigkeit zur Aussaat vom Unkraut benutzt, oder statt ihn zu veredeln, ihn verwildern läßt, der verdiente, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt würde, denn von ihm kömmt Aergerniß für Klein und Groß.

Das Volk besteht nicht bloß aus Wirthen und der Bevölkerung ihrer Wirthschaften, wie man in jüngster Zeit zu glauben scheint; es besteht auch aus Weibern und Kindern, aus Vätern und Müttern; die wahre Bildungsstätte ist nicht, wie ein Wahn der jungen Zeit zum Fluch des Volks glaubt, das Kaffeehaus, sondern das Familienhaus, nicht die Speisewirthschaft, sondern die Hauswirthschaft. Die alten Gesetze wahrten des Hauses Heil und Segen, ehrten des Hauses hohe Bedeutung; junge Gesetze darüber haben wir noch keine, aber junge Geister scheinen sie stillschweigend beseitigen zu wollen. Das wäre entweder anarchisch oder jesuitisch oder vielleicht auch beides zugleich.

Doch unser Steffen war kein Jesuit, er hatte nicht einmal rothe dicke Vorhänge vor seinen Fenstern, er hatte großen Glauben an die Menschheit, er täuschte sich auch nicht, denn er wurde bloß zweimal gebüßt, das erste Mal um acht Fr., das zweite Mal um vier Fr., von spätern Anzeigen erfuhr wenigstens der Schulseckel nichts.

Achtes Kapitel.

Steffen kriegt selbst schreiende Bedürfnisse.

Aber das Ding brachte ihm doch keinen Segen. Trieb er auch zuweilen Leute zusammen, blieben auch seine Leute so lange sie wollten, das Geld kam ihm nicht mehr durch ein Stiefelrohr herab, die Fünfunddreißiger fanden sich seltener, die Batzen ließen sich zählen, füllten jedenfalls die zwei Abgründe, welche in seinem Hause waren, seine faule Sinnlichkeit und seiner Frau beschränkten Hochmuth nicht aus, die verschlangen alles, ohne daß sie eigentlich darüber kamen, wo es fehle. Sie hatten es auch noch wie andere Majestäten, sie sahen es nicht, daß ihr größter Feind in ihnen selbst lag, und hätte auch jemand gewagt es ihnen zu sagen, so wäre es ihm gegangen wie dem alt-Landammann von Bern, als er vom wahren Punkte reden wollte: er wäre unterbrochen worden.

Steffen kam in Verlegenheiten, ward unwirsch darüber, hatte seine trüben Stunden, in welchen er über alles schimpfte, über die Bauern, die Regierung, versteht sich vor allem über die nach ihm entstandenen Wirthschaften. Ueber Eisi muckelte er nur, denn während er in seiner Sinnlichkeit träger wurde, entwickelte Eisi's Hochmuth Energie, daher er unter den Pantoffel kam, dem er nichts als stillschweigenden Eigensinn entgegensetzte. Freilich hatte er auch seinen Kyb im Leibe, den er nicht bloß mit Reden, sondern auch thatsächlich auslassen mußte, was auch in Prozessen geschah. Wer Kyb im Lyb hat und alle Tage einen Rechtsagenten oder sonst was sogenannt Rechtskundiges im Hause hat, der müßte von Gott besonders behütet sein, wenn er nicht in Prozesse gerathen sollte.

Steffen apart zu behüten, hatte Gott nicht Ursache, und war er einmal hineingeflismet, so war seine Frau ein Utüfel

von Hartnäckigkeit, wollte nichts von Nachgeben wissen, es mußte ausgetrieben werden bis vore Haag use. Das sei ihm gleich viel, verspiel oder g'winn mes, aber die dolders Fötzelhüng müßten wissen, daß man sie nicht fürchte und Geld habe mehr als sie. Und wenn es ihn's ankam, so lief Eisi selbst den Herrn nach: eine Frau b'schüß meh bi de Herre, als so ne G'stabi vo Löhl, sagte es. Die Prozesse beschlugen allerlei, manchmal Marchen, manchmal Waldrechte, später oft erhaltene Lieferungen von diesem oder jenem, wobei Versender und Empfänger nicht einerlei Meinung waren. Die Prozesse hängen nicht ab vom Stoff, es giebt keinen Hof, es giebt kein Haus, wo nicht Stoff zu wenigstens zehn Prozessen zu finden wäre. Die Prozesse hängen ab vom Sinn der Leute, da entstehen sie, die Aeußerlichkeit giebt bloß den Vorwand dazu, so in den meisten Fällen. Wo dann zu einem störrischen Sinn noch sogenannte rechtskundige Aufweisung kömmt und große Unordnung herrscht oder vielmehr gar keine Ordnung, so wundert es Einen, wenn es nicht alle Tage einen neuen Prozeß giebt. Wer Unordnung hat in seinem Geschäft und dazu zu wenig Geld, der glaubt beständig, er sei beeinträchtigt, betrogen, und wie unrecht er Andern thut, wie sehr er sie beeinträchtigt, das sieht er nicht ein und seine Bücher mahnen ihn nicht daran. Doch dieses nur im Vorbeigehen, das Kapitel vom Prozediren wollen wir diesmal nicht abhandeln, so wichtig es ist; wir wollten nur auf einen Schlund deuten, welcher auch viel von Steffens Geld verschlang.

So kam es, daß er in mancherlei Verlegenheit kam, Advokaten bezahlen sollte, Weinhändler, Käshändler, Kerzen- und andere Lieferanten und sagen mußte, es schicke sich ihm diesen Augenblick nicht, es hätte ihm ung'sinnet etwas gegeben, wo ihm d'Säck g'rumt heig. „Ung'sinnet" ist ein fatal Wort, und eben es spielte eine große Rolle in Steffens Leben. Da er keine Uebersicht hatte von dem, was er schuldig war, so kamen ihm seine Lieferanten meist ung'sinnet über den Hals.

Wenn ihm dann einer sagte: „Säg los, ih hah dih welle frage, ob de m'r nit d's letzt Käsli oder d's letzt Kistli Liquör zahlen könntest, ih hah ne grozi Zahlung z'mache und es geit i Gotts Name ke Geld y", so sagte Steffen oft: „das wird öppe zahlt sy, he längste, b'sinn dih." Aber der wollte sich nicht b'sinne, demonstrirte Steffen, daß er ihm wohl einmal einst eins bezahlt habe, das letzte aber ausstehe, und Steffen mußte daran kommen, gern oder ungern, und er mochte es glauben oder nicht. — Wenn er endlich ane kneue mußte, so mußte er wohl auch sagen: „aber jetz chas d'r nit gäh, aber i vier, füf Wuche mußt's hah, selb v'rsprich d'r, v'rlah dih druf." Und doch zahlte Steffen oft in fünf Wochen nicht; es war ung'sinnet ein anderer Lieferant noch früher gekommen, hatte noch nöthlicher gethan, so daß Steffen Geld schwitzen mußte. Oder er war mit Eisi ung'sinnet ausgefahren, sie hatten ung'sinnet dies oder jenes gesehen, das ihnen so gefallen, daß sie es kramen mußten, oder es hatte ung'sinnet eine Parthie gegeben in einer obern Stube und Steffen Haare gelassen für hundert Franken oder mehr. Wer kann für solche ung'sinnete Sachen was, wir fragen?

Indessen eigentliche Angst machte das alles Steffen nicht und Eisi nicht; sie betrachteten diese Lage als eine vorübergehende Klemme, entstanden hauptsächlich durch den verfluchten Speisewirth, aber wenn der einmal z'Bode syg, u lang gang das nit, so werd's scho wieder angers cho. Der Haupttrost war jedoch das Erbe, welches Steffen noch von seinem Vater erwartete. Wenn er einmal da nehmen könne, sagte er, dann käme es besser, dann wolle er ganz anders fahren, dann wolle er zeigen, wer Meister sei. Dieses Erbe war sein Trost, dieses Erbe war auch sein Schild, denn so lange es zu erwarten war, deckte es ihn vor der allzugroßen Zudringlichkeit seiner Schuldner. Da ist nichts zu verlieren, dachten sie, und thun wir wüst, so setzen wir nichts mehr bei ihm ab. Freilich dachten sie beim allfälligen Absatz auch an die zu opfern-

den Prozente und schlugen was sich thun ließ auf die Preise, und wie oben gesagt, halfen sie auch mit der Qualität nach, denn was einige Querköpfe auch sagen mögen über den Gewinn, welcher aus dem Hinhalten der Zahlungen entstehen soll, es ist nichts als Täuschung, entweder ein Zeichen, daß sie nicht rechnen können, oder eine verkappte, wenigstens augenblickliche Zahlungsunfähigkeit. Wer Geld hat und das Rechnen versteht, weiß wohl, was Baarzahlungen für vielfachen Vortheil bringen.

Trotzdem kam Steffen in die Klemme, denn es giebt immer Leute, welche nicht warten mögen, Käshändler, welche das Salz baar zahlen müssen, Advokaten, welche alle Wochen das Kostgeld zahlen müssen, weil niemand ihnen länger traut als eine Woche und niemand Bürg sein will für vierzehn Tage. Wenn Steffen so in der Klemme war zwischen einem Käshändler, der Salz haben mußte, oder einem Advokaten, der das wöchentliche Kostgeld bezahlen sollte, oder zwischen zweien Gumene, von denen jeder sagte: „Entweder — oder, entweder Steffen zahlst du mich aus, oder nimmst künftig den Wein alleine bei mir, so wußte er oft nichts anzufangen, als sein ketzers Biggerli anspannen zu lassen, zu seinem Vater zu fahren und zu sagen: „Vater, gieb Geld, ih muß hah!" Da, wie gesagt, Steffens Vater vornehmer war als reich, dessen Ansehen größer als der Geldseckel, so gab er ihm wohl einige Male Geld, später aber versiegte diese Quelle.

Der Vater gab ihm den Rath, noch ein Stücklein Land zu kaufen, welches an sein Besitzthum stieß, und zu irgend einem Unternehmen tauglich schien, da ein Bach an selbem vorbeifloß, sich zu stellen, als wolle er da was Neues machen und daraufhin auf sein ganzes Besitzthum Geld aufzunehmen. Einen Schein fällen zu lassen zur Aufnahme von Geld thut man sonst nicht gerne, es liegt immer was Verdächtiges darin, daher man gerne was vorschiebt, um der Sache ein unverdächtig Ansehen zu geben und der Gemeinde Sand in die

Augen zu streuen, wenn sie etwa die Sache näher untersuchen lassen wollte. Dieses Sandstreuen übernahm der Vater und vollbrachte es glücklich. Eisi erklärte bei der Geldaufnahme sehr bereitwillig mit seinem Weibergut den Nachgang, von wegen es hätte schon lange gerne mit der donstigs More, der Speisewirthin nämlich, einen Prozeß angefangen wegem Südeltrögli beim Brunnen, zu welchem die Andere kein Recht hätte, wie Eisi behauptete. Steffen hatte so satt abgewehrt, weil er das Geld nöthiger hätte und dieser Handel d's Prozediren fast nicht abtrage; jetzt aber wusch eine Hand die andere, Eisi erklärte den Nachgang, und Steffen willigte in den Prozeß.

Ein neues Unternehmen, eine Oehle oder sonst ein Räderwerk, wurde angefangen, einige alte Löcher verstopft und der Wagen, neu gesalbet, lief wieder ohne zu gixen und zu garen, daß man Stunden weit davon redete. —

Einige Zeit darauf starb Steffens Vater, aber das Erbe fiel nicht aus, wie Steffen immer gerühmt hatte. Wenn einmal sein Alter die Nase untere hätte, dann bessere es ihm, dann wolle er es rutschen lassen, nicht fünfzehntausend Pfund nähme er, wenn es ihm jemand gleich jetzt baar auf die Hand legen wollte. Es wäre Steffen wohl gekommen, wenn er den Handel für fünfzehntausend Pfund hätte abschließen können, denn sein Vater war nicht halb so reich; eine Menge Schulden, von denen man nichts gewußt, kamen zum Vorschein. Zudem war alles aufgeschrieben, was Steffen empfangen und längst vergessen hatte, und begreiflich wurde es ihm, wie er sich dagegen sträubte, unerbittlich angerechnet. Wie er später auch pülvern und aufbegehren mochte, wie er betrogen und angeführt worden, indem die, wo daheim gewesen, das Beste hintere gepackt hätten, und er wenigstens d's Halb mehr hätte bekommen sollen, deswegen bekam er es doch nicht, und Steffen erfuhr es, wie es Fälle geben könne, wo man zehnmal besser daran ist, wenn man ein Erbe vorständs, als wenn man es wirklich verfallen hat.

Wer hat nicht schon gesehen, wie, wenn im Herbste spät ein Säemann Samen ausgestreut hatte auf seinen einsamen Acker, Krähen daher geflogen kamen von allen Seiten, aus dem Boden zu wachsen schienen, schwarz der Acker ward, die Vögel den Acker vom Samen leerten, so daß am andern Tage kein Körnlein mehr da war, das hätte keimen und aufwachsen können?

Wer hat nicht schon erfahren, wie Gläubiger sich in Geduld fassen und sagen, jetzt ist nichts zu machen, wenn man ihn überstürzt, so kriegt man nichts, wartet man aber, so ist keine Gefahr, sein Vater lebt noch oder seine Mutter oder ein reicher Vetter; thun die einmal die Augen zu, dann kann er erben, und wer sich dann rührt zu rechter Zeit, dem kann es nicht fehlen, der wird bezahlt. Und wenn dann endlich der ersehnte Tod kömmt, das Erbe fällt, wie es da die Gläubiger herbeischneit, wie sie geflogen kommen aus allen Enden der Welt, wie auf den Acker die Krähen, und wie die Krähen nicht weichen, bis das letzte Körnlein verzehrt ist, so die Gläubiger nicht, bis der letzte Heller bezahlt ist.

So ging es jetzt Steffen auch. Er war wie ein Aas, um das die Geier sich streiten, und wer sein treuster Freund geschienen hatte, der wollte jetzt am unverschantesten sein Geld, und Alle waren auf einmal so geldnöthig, so ganz ernüchtert und auf dem Hund, daß man hätte glauben sollen, es stünde vor lauter schrecklichem Geldmangel ein allgemeiner Geltstag vor der Thüre. Da Steffens Erbe nicht alsobald flüssig war, kein Gläubiger aber warten wollte, aus Furcht, er komme dann hinten ab und kriege nichts, so kam Steffen in arge Nöthen, und da unter seinen Halbschoppen-Freunden keiner war, der kernhaft und gutmeinend genug war, ihm durch die Noth zu helfen, im Gegentheil, bei jedem der Grundsatz herrschte, es müsse jeder zu sich sehen, es sehe sonst niemand anders zu ihm, so kam er in Wucherer Hände. Man hat heutzutage, in den sogenannten industriellen Zeiten,

einen sehr schweren Stand, wenn man etwas gegen den Wucher sagen will; jedermann, heißt es, könne sein Geld rentiren machen wie er könne und möge, so lange er sich keines eigentlichen Betruges schuldig mache. Die Prozente, welche man ziehe in dieser oder jener Form, entweder als Zins oder indem man sie gleich aufs Kapital schlage, so daß, wo dreihundert Fr. gegeben wurden, man vierhundert Fr. sich verschreiben lasse u. s. w., stünden im Verhältniß mit der Gefahr, welcher man das Kapital aussetze. Das sei ein großer Unterschied, ob man auf solides Unterpfand leihe, oder aber sein Geld in die Luft hinaus stelle. Wenn Einer bei sicherem Kapital vier Prozent ziehe, so ziehe er mehr als der, welcher auf die Hoffnung leihe, zehn Prozent zu kriegen, aber eben so leicht Kapital sammt Zinsen verlieren könne; es müßte daher durchaus die Solidität des Kapitals mit dem Zinsfuße im Verhältnisse stehen.

Wir kennen zu wenig die richtigen Grundsätze der Staatswirthschaft, — welche beiläufig gesagt, uns noch so im Nebel scheinen, daß mit gleicher Bestimmtheit das Gegentheil behauptet wird, — um zu beurtheilen, ob dadurch das Staatswohl gefördert oder gefährdet werde, wenn gegen hohen Zinsfuß mit Leichtigkeit Geld zu erhalten, Unternehmungen zu beginnen sind? Bloß das scheint uns, daß im hohen Zinsfuße der Stein des Anstoßes für neue Unternehmen liege, daß der Geist des Schwindels von Staatswegen nicht zu nähren sei, daß mißglückte Unternehmungen den Staatskredit und den Privatkredit eines Landes nicht fördern. Der Gegenstand hat aber eine noch ganz andere Seite, nämlich eine christliche, und der Wucher eine ganz andere Ausdehnung, als gewöhnlich angenommen wird, eine so große, daß er wirklich nicht durch das Gesetz beschlagen, sondern bloß durch den christlichen Sinn gerichtet werden kann.

Wenn ein arm Kind des Abends mit drei Strangen Garn, welche die Mutter und das Kind selben Tags erjastet

haben, ins Dorf geht, um sie zu verkaufen, weil sie Oel haben sollten und Milch und Brod, und der Händler giebt ihm bloß vier und einen halben Batzen dafür, weil er weiß, sie müssen Geld haben und diesen Abend noch, und niemand in der Nähe kauft noch Garn; während er einem Reichen, der warten oder weiter könnte, sechs Batzen geben würde, so nenne ich dieses Wucher, welchen das Gesetz nicht beschlagen kann. Ich nenne diese Handlungsweise Wucher, denn Wucher ist, wenn Einer aus seines Nächsten Noth seinen Vortheil zieht. Ich nenne dieses einen himmelschreienden Wucher, denn er nährt sich von der Armen Schweiß, und wie heillos und verflucht ist es, dem Reichen mehr zu geben als dem Armen! Heillos ist es, dem Reichen sechs Kreuzer zuzulegen, dem Armen sie abzuziehen, während sechs Kreuzer dem Reichen nichts sind, während sie für den Armen einen zehnfach höheren Werth hätten, als für den Reichen! Das ist aber noch nicht alles; der Arme muß auch theurer zahlen, wenn er etwas kauft, als der Reiche, und zwar bedeutend theurer, und wenn man sich darüber ärgert, wenn man findet, es sei ungerecht und es sollte umgekehrt sein, so heißt es, das komme daher, weil man die Sache nicht verstehe, den Armen müsse man so oft dings verkaufen, wisse nicht, ob man je was kriege, müsse ihnen in kleinen Quantitäten verkaufen, wo man so viel vermesse und verwäge. Ganz gut, aber wenn man einem Armen was abkauft, da vermißt man nichts, da verwiegt man nichts, da riskirt man nichts, da treibt man halt einfach Wucher und schindet den Armen, weil man ihn in seiner Gewalt hat, und das ist unchristlich. Dahin gehört auch aller Wucher mit Lebensmitteln, durch welchen wiederum niemand beschlagen wird, als der Arme, der in die schrecklichste Pein geräth, d's Halb mehr arbeiten zu sollen und d's Halb weniger und d's Halb schlechter zu essen zu kriegen.

Wenn es dem Reichern schon etwas g'nüger geht, seine Bilanz nicht brillant aussieht, er leidet doch nicht Pein an

seinem Leibe, er braucht seine Kinder nicht hungern zu lassen. Wir müssen sagen, wir kennen kaum eine schrecklichere Versündigung als diesen Wucher, und wenn in solchen Fällen der Arme zur Selbsthülfe greift, so halten wir seine Sünde nicht für so groß. Bloß wenn dieses Gefühl, der Drang zur Selbsthülfe, andauernd und bleibend zum Kommunismus wird, der nehmen will, wo er findet, dann halten wir es für eine Krebswunde an der Menschheit, für ein alles zersetzendes Element. Der Kommunismus aber so wenig als der Radikalismus können etwas Anderes als zerstören; ist das Bestehende zerstört, dann schlagen sie um in Despotie und Habsucht; was Andern genommen ward, angeblich für das Allgemeine, das will am Ende doch jeder ausschließlich für sich.

Wir geben gerne zu, daß im Wechselhandel das Diskontiren am Orte ist, ein Kaufmann einige Prozente einschlagen kann, um baar Geld zu kriegen, welches von Rechtswegen ihm sonst erst in einigen Monaten zukäme, allein so wie es jetzt im gemeinen Leben getrieben wird, ist es wirklich eine heillose Betrügerei, obgleich eine Art von Freiwilligkeit obzuwalten scheint. Da werden arme Mannli gedrängt bis in die Noth hinein; dann wird ihnen alles, was sie haben, Geld oder Schriften, verleidet, verunwerthet, als Nichts dargestellt, sie werden in Angst gewerchet und mit Wein getränkt, bis sie etwas Ungeschicktes gemacht haben. In Beziehung auf das Land thut das Gesetz Vorsorge, welches vorschreibt, daß kein Kauf gültig sei, ehe darüber gelobt worden. Sonst hatte man auch Beispiele, daß ein Bruder dem andern Brönz im Walde aufnöthigte, bis er ihm seinen Hof um einen Spottpreis abgekauft hatte. Das geschieht nicht mehr, aber mit Abtretung von Schriften, Holzkäufen u. s. w. wird noch immer die gleiche Schurkerei getrieben, und was man da so einem armen Stöffel von Mannli alles zu sagen und in was für einen Katzenjammer man ihn zu arbeiten weiß, man stellt es sich nicht vor. Bei solchen Abtretungen handelt es sich

nicht um einige Prozente, sondern um einen Drittel oder Viertel der Summe, um einige hundert Franken, da lohnt es sich der Mühe.

So ungefähr ging es auch unserm Steffen; sein Erbe war nicht bloß kleiner als er geglaubt, sondern er erhielt nicht einmal, was ihm zufiel; er mußte einschlagen, mußte abtreten, und je mehr Rechtskundige er zu Freunden hatte, desto mehr halfen einander, bis sie den Steffen da hatten, wo sie ihn haben wollten. Steffen klagte oft, wie er nicht geglaubt, daß erben einen Menschen arm machen oder ihm wenigstens zum größten Schaden sein könnte. Am übelsten ging das bei Eisi, es hatte geglaubt einen reichen Mann zu haben, sehr oft gesagt: „Wart die D— Täsche da äne ume, bis Steffes Alte d'Nase ungere het, de wei m'r de deres zeige, keis Vierteljahr solls gah, su grännet mih de die donstigs Kräye nimme a, wenn ih vors Hus use stah, die mu m'r de da dänne."

Das konnte nun nicht geschehen und darum mußte Steffen bei jedem Anlaß hören, wie wenig er geerbt und wie man angeführt werden könne beim Heirathen. Bis dahin war es so ziemlich einig gegangen, jedes hatte das andere gewähren, das Ganze schlitten lassen, und wenn sie einander zuweilen auch rauh anfuhren, so war es doch nicht böse gemeint und griff nicht tief. Jetzt sahen sie, daß zur Sache gesehen werden müsse. Obgleich keins von ihnen dafür hielt, daß sie eigentlich bös ständen — sie schlugen alles was sie hatten sehr hoch an und hofften, die bessere Zeit stehe bereits vor der Thüre — so dachten sie doch, es sollte besser gehen, zum Gelde mehr gesehen, die Sache genauer genommen werden.

Steffen meinte, Eisi sollte etwas weniger hoffährtig sein, alle Augenblicke ein neu seiden Fürtuch wäre nicht nöthig und allemal die Näherin und eine neue Kappe, wenn es z'Märit wollte oder Gotte sein mußte, ebenfalls nicht. Auch die Kinder könnte man einfacher halten und etwas mehr zum werchen

und albeeinist weniger Leute am Taglohn, so meinte er. Potz Blitz, so meinte es aber Eisi nicht. Es brauche noch lange nicht, was es ihm ziehen möchte, von wem d'Sach herchöm und wer doch immer dabei sei, von früh bis spät? Nicht einmal Zeit nehme es sich für z'kindbette und ehe die Sache halb vorbei sei, müsse es schon wieder füre un uf d'Bei. Was er denn mache? Nichts mache er, hell nichts, z'fule sei er z'metzge und längs Stück müsse es den Leuten Fleisch geben; z'fule sei er in Keller zu gehen, lieber v'rspreng er d's Hus mit Brülle, bis er ihn's hätte, als daß er einem Menschen einen Schoppen hole, und wenn man ihn nicht albeeinist mit einem Hälsig abeschleipfte, so luegte er d's Jahr us und y nie mit em Wy, schüttete öppe z'säme, was z'Essig g'rathe well, oder miech sust Neuis, kratzeti öppe d'r Dreck us de Fässere, daß d'r Wy, wo me dry thüey, nit steich wie ne Hung. U de mit em bruche, söll er ihm bim — nichts vorhalten. Er solle zusammenzählen, was er d's Jahr aus d's Jahr ein v'rfresse u v'rsuf u was die keibe Schießete bruche, u was de gang i d'r obere Stube, un ob er g'winn oder v'rspiel, das merk es neue afe, bim Wetter. Wohl, so solle er ihm nicht kommen, sonst wolle es ihm's zeigen, woher d'Sach chöm u wer d's Recht hätt, Meister z'sy, ja wolle! Wenn einmal solch Vorrechnen angehet, so hält es sich selten still, gutet selten wieder. Es ist traurig, wenn Leute, die im Glück sind, es haben könnten wie sie wollten, stößig werden unter einander, das Unglück mit Gewalt und muthwillig über sich hereinziehen, und, da Gott sie glücklich gemacht hatte, sich selbst expreß unglücklich machen, alle Tage unglücklicher, sich die schönen Gaben Gottes gegenseitig verbittern, die Tage sich vergiften, die Gott über sie aufgehen läßt. Aber doch noch trauriger und schlimmer in seinen Folgen ist's, wenn Eheleute mit beginnendem Unglück auch den Streit beginnen.

Neuntes Kapitel.

Was ihre Fortbildung für Früchte trägt und wie sie die schreienden Bedürfnisse stillet.

Wenn auf dem Meere der Sturm beginnt, eine schwarze Wolkenwand über dem Meere sich lagert, langsam sich nähert, wenn es dumpf in den Lüften rauscht, kurze rasche Windstöße pfeifend durch die Masten streichen, da ruft der Kapitain die Mannschaft auf; was auch zwischen ihnen liegen mag, wie ein Mann spannt sie ihre Kräfte zusammen, jeder fliegt an seinen Ort, einer steht zum andern, gilt es ja ihrer aller Sicherheit, und was hülf es einem, wenn er auch dem andern den Tod gönnte, müßte er ihn doch kosten vereint mit jenem. Rauscht dann der Sturm heran, schwarz und wild, und faßt er mit seiner ganzen Kraft das Schiff, er findet gefaßte Kraft, welche das Schiff zusammenhält, nirgends eine Spalte, in die er sich zwängen, eine schwache Seite, die er überwältigen kann. Das ganze Schiff gehorcht Einer Kraft, und wo der Sturm es faßt, steht diese Kraft ihm entgegen und bricht seine Macht; gerettet geht es aus dem Sturm. Es ebnen sich die Wellen wieder, es wird der Himmel wieder helle. Wo aber Meuterei auf dem Schiffe, die Macht zersprengt ist, welche sonst die Kräfte band, die Wuth größer ist als der Trieb der Selbsterhaltung, einer wider den andern die Waffen kehrt, keiner Sinn hat für den Tod, den Feind Aller, da faßt der Sturm die machtlose Masse, wirft sie von einer Seite zur andern, gen Himmel auf, in des Abgrunds Tiefen, begräbt sie in des Meeres schaurigem Schoose. Wenn der Sturm kömmt, ist das Zusammenfassen und Binden der Kräfte nothwendig, geschieht es nicht, so ist der Untergang das Ende. —

So ist's aber nicht bloß mit einem Schiffe, wenn es

das Rauschen des Sturmes vernimmt, so ist es auch mit einem Ehepaar, wenn Tage kommen der Noth und der Bedrängniß. Da müssen die Eheleute zusammen stehen, jedes schaffen nach seiner Kraft in Liebe und Treue, das Verderben zu wenden, jedes zum Opfer bringen jede Kraft und jedes Begehren, das Erste sein wollen im Arbeiten und Entbehren und gefaßten Muthes bleiben, wie die Noth auch steigen mag, dann besteht man in der Noth, sie geht vorüber durch Gottes gnädige Huld. Aber eben wo es anders ist, wo mit der Noth der Streit beginnt, wo jedes dem andern alle Tage seine Schuld ausmißt mit der neuen eidgenössischen Elle, jedes dem andern die eigenen Tugenden vorgeigt und des andern Laster, jedes dem andern zumuthet, den Wagen aus dem Koth zu heben, während es nicht bloß darauf sitzen bleibt, sondern sich noch recht schwer macht, das andere alleine entbehren, magerer abbeißen soll, während man gelassen beim Alten bleibt, da kömmts nicht gut, da wird jedes erbittert und z'Trotz thut jedes keinen Wank und z'Trotz treibt jedes seine Sache noch ärger.

So ging es hier bei Steffen und Eisi. Wie wir gesehen haben, hatte sich bei Eisi mehr das aktive Element, das herrschsüchtige, ausgebildet, bei Steffen mehr das passive, das sinnliche, bei Eisi das sich selbst bestimmende, bei Steffen das sich bestimmen lassende, oder wie der Bauer sagt: Eisi hatte die Hosen an, oder wie der Herr sagt: Steffen war unter dem Pantoffel. Der erste Ausdruck jedoch ist der richtigere, denn wenn auch in Eisi der bestimmte Wille sich aussprach, es als die Macht erschien, welche das Haus regierte, so hatte es doch nicht so viel Gewalt über Steffen, daß er seiner Lebweise entsagt und das Heft mit Kraft zur Hand genommen hätte. Eisi genirte sich nicht. Wenn es Geld brauchen wollte, so brauchte es, und wenn es schon nicht einem Postillon oder Kondukteur den Auftrag gab, wenn er die Stadt auf oder ab gehe und was Schönes sehe, so solle er es ihm kaufen, es

möge kosten was es wolle, so wählte es, wenn es zum Kaufen kam, doch immer das Schönste — ob's währschaft sei oder nicht, darnach fragte es nicht. Wenn jemand anders darnach fragte, so sagte es, es frage dene Sache, wo nie z'rheye welle, nüt nah, si mache ihm v'rflucht längi Zyti, d'Lüt meine, mi v'rmög nüt Neu's un so öppis Alt's werd de so dreckig, daß mes nit aluege mög, v'rschwyge arühre. Wenn es in den Sparlaun kam, so machte es der Gastig die Stücke Fleisch kleiner, die Uerti größer und füllte die Schoppen nicht bis zum Strich. Steffen machte seine Sache auch nach wie vor, trank vielleicht einige Schoppen des Tags, die Eisi nicht sehen sollte, und wenn er auch weniger von Hause ging, so geschah es nicht aus Gehorsam gegen Eisi, sondern aus Faulheit. Er war dicker geworden, und nichts ging ihm über abhocke un e chly sy. Darum, wenn er auch weniger fort kam, so blieb er dann, wenn er es einmal war, deſt länger aus, und war e chly, bis er endlich heim mußte. Oft ging er um Waare aus, kam aber nie bis zum Stall, wo das fette Vieh sein sollte, er blieb sitzen im nächsten Wirthshause, machte dem Bauer Bescheid, er solle kommen, handelte mit ihm ung'schauet. „Bring m'rs dä u dä Tag, und wenn's ist wied' feist, su gib d'r was de seist, aber daß es de so syg;" oder: „wenn's nit ist wied' feist, su gib d'r e Franke oder e Krone minger u. s. w." Unterdessen zahlte er Wein, war e chly, und wenn dann Bauer und Veh kamen, so war es selten, wie der Bauer es gesagt hatte, aber was dann machen? Was allfällig noch abgebranzt werden konnte, betrug selten viel. Wie oft mußte Steffen sagen: „los, es wär m'r de lieber, wenn's d'Frau nit v'rnähm, was d'r hah müsse gäh; sie het kei V'rstang vo Selligem, u wott de notti i alles yche rede u thut noh wüst mit m'r."

Wenn so ein schwerer Himmel lastet über den Gemüthern zweier Eheleute, so entsteht schweres, trübes Sinnen, ein eigener Gedankengang bildet sich aus. Die Gegenwart lastet

schwer auf ihnen, unzufrieden sind sie mit ihr, sie sehnen sich nach Verbesserung, sie suchen vor sich in der Zukunft ein Plätzlein, ihre Hoffnung, daß es anders komme, abzustellen. Sie sehen die Schuld, daß die Gegenwart so sei, nicht in sich, sie kommen sich unschuldig vor, sie meinen, wenn sie machen könnten wie sie wollten, es müßt sy Seel bald anders sein. Aber —! Dieses Aber ist wohl anfänglich ein Stein, an welchem die strömenden Gedanken sich stoßen, wie an einer Schwelle der fluthende Bach anfänglich sich stößt, inne hält, sich aufstaucht, dann einzelne Wellen überschlagen, bis mit tosender Gewalt er über dieselbe sich stürzt. Aber, heißt es, aber wie sollte es anders kommen, bin ich ja nicht alleine, sind die Hände mir nicht gebunden? wie sollte es anders kommen, so lange da ist, von wem das Verderben kömmt, so lang an keine Besserung zu denken ist? Da könnte ich lange, könnte mich tödten, und es hülfe nichts. O wie unglücklich, daß mir dieses Loos gefallen, aber es wird so haben sein sollen, es wird mir geordnet gewesen sein. O, wenn ich zurückdenke, wie ich eins gewesen bin, (so denkt die Frau) wie ich es hätte anstellen können und meine Sache gut machen, und das Unglück muß mich treffen, daß ich den haben muß, gerade den, wo nichts mit ihm ist und noch alle Tage minder! O, warum mußte ich an die kommen, (denkt der Mann) wo nichts versteht und doch alles befehlen will, wo nur die Leute vertreibt und nichts kann, als brauchen? Was habe ich von den paar tusig Pfündlene, es wär mir nützer, ih hätt' die nie g'seh u si o nit; es wär mir nützer, ih hätt' es arms Meitschi g'no, wo ke Chrützer g'hah hätt', aber m'r a d'Hang gange wär, un o öppe gsy wär, daß me hätt' Freud g'hah bi nihm z'sy u m'r d'Lüt is Hus zoge hätt', statt m'r se z'v'rtrybe! So seufzen beide, so schlagen die Wellen plätschernd über den Stein, eine rascher, mächtiger als die andere, bis der ganze Strom darüber rauscht. Aber wenn's Gott's Wille wär, daß er oder sie sterben könnte, an die Ruhe käme,

ich möcht sie ihm so wohl gönne, dann müßte es anders gehen, dann wollte ich die Sache ganz anders in die Finger nehmen, so und so müßte es gehen, und wenn's sein müßte, es fände sich wohl Einer, der mir hülfe es machen wie ich sinnete, und nit manch Jahr müßte es gehen, so wollten wir ganz anders z'weg sein. Dann könnten die Leute sehen, an wem die Schuld gewesen und haben's die schießige Ketzere noch oft schier mit ihm haben wollen!

Ist einmal der Gedankengang auf diesen Punkt gekommen, dann ist keine Versöhnung, Ausgleichung mehr möglich, innerlich ist zwischen den Herzen eine Kluft gerissen, die nicht mehr heilet, die wirklich täglich größer wird. Solche Gedanken können wohl hie und da wie flüchtiger Nebel über eine Seele streichen, keine Spur hinterlassen, nimmer wiederkehren. Aber gar zu gerne kehren sie wieder, fressen sich ordentlich in eine Seele ein wie eine ätzende Substanz, werden ein Heerd, auf welchem brodelt und kocht höllisches Sinnen, teuflisches Wünschen. Wir haben hier ein kaltes Blut, es wird nicht erhitzt durch südliche Sonne; wir genießen noch die unbeschreibliche Wohlthat der viel hundertjährigen Angewöhnung, Mord als eine fürchterliche Sache anzusehen und ihn von Obrigkeitswegen mit der höchsten Strafe, der Todesstrafe, belegt zu sehen. Die Sonne wird ihren Lauf kaum ändern, und änderte sie ihn, so überleben wir es nicht; aber Obrigkeiten ändern Ansichten, sind halt näher dem Nebel der Welt. Verbreitet die Obrigkeit die Ansicht ins Volk, daß Mord kein fluch- und todeswürdiges Verbrechen sei, hat Gnade und Barmherzigkeit für Giftmischerinnen, dann wird noch aus manchem Heerde, wo bereits höllische Wünsche, teuflisches Sinnen brodeln und kochen, Mord zu Tage gekocht und gebrannt werden, im Herzen ist die That längst fertig, sie wird auch zu Tage treten, ein fait accompli werden. So weit sind wir noch nicht, an eigenmächtiges Handanlegen wird selten gedacht, ein tiefer Schauer weht die Gedanken von diesem Punkte weg.

Aber man denkt doch an den Tod des Andern, hofft, der liebe Gott werde Einem den Gefallen erweisen, werde das Elend ansehen und den Tod schicken zur Befreiung, ja man bittet ihn sogar darum, sei es selbst, sei es durch Kapuziner.

Hat man einmal diese Hoffnung ergriffen, sie zur Stütze gemacht, dann wird das Auge eines solchen Hoffenden scharf wie das Auge eines Liebenden, es achtet auf jede Miene, merkt auf die Färbung des Gesichtes, auf fett und mager werden, auf kurzen und langen Athem, auf Essen und Trinken: wo es irgend zu bösen scheint, da denkt man: Ach jetzt, endlich, he nu so de, i Gotts Name, mi wird sih müße dry schicke. Und wenn dann das Bösen vorbeigeht, das Bessern kömmt, wie dann der bitterste Unmuth nicht anders sagen kann als: aber nüt, aber nüt! Und man dann wieder paßt, ob nirgend was Gefährliches auftauchen wolle, man auf Essen und Trinken schaut, auf Faulheit oder Arbeitsamkeit, kurz auf jede Gewohnheit. Die Eine meint, ihr Mann sei e grüßlige mit em Werche, den überschlage es einmal ung'sinnet; eine Andere sagt, ihre sei gar e fule, sie glaub emel, er syg ful inwendig un mach's nit lang; die Dritte, ihre tödt noh d's Sufe, sie heig ihm's g'seit, aber jetzt säg sie nüt meh, wenn er's well g'hebt hah, su heig er's, si v'rmög sih desse nüt, zwänge chönn si ne emel nit. — Ein Mann hofft, so eine Kindbetti wüsch einmal die Frau ung'sinnet, si acht sih nüt, u thüy wie ne Narr; ein Anderer denkt an die Auszehrung, wie sie afe magere syg, wie nes Schyt; ein Dritter stellt seiner Frau Kirschenwasser dar statt Branntwein, weil er gehört hat, das Kirschenwasser möge d'Lüt viel schneller als der Branntwein u. s. w. Und wenn in Beiden das gleiche kocht, die gleichen Hoffnungen gebraut werden, wie das dann gegenseitig sich betrachtet und aufpaßt, ob's böse oder bessere und jedes die Hoffnung festhält, es sei checher als das andere und mögs allweg, ungefähr wie zwei Schwinger, die an sich rupfen und zerren und jeder den andern auf dem Rücken sehen möchte.

Und wenn es endlich an einem Orte wirklich böset, wie man dann doch aufspringt und zum Doktor, ihm sagt: „mach was chast, d's Geld reut mih nüt.“ Und wie man vor den Leuten nöthlich thut und noch zu einem andern Doktor schickt, daß Einem die Leute später nicht vorhalten könnten, man hätte das Möglichste nicht gethan; wie man allem aufbietet, weil man nicht in der Leute Mäuler kommen mag! An den, der Herzen und Nieren prüfet, die Gedanken sieht, ehe sie sich regen in uns, sie rufet vor Gericht, an den Allwissenden, an den denkt man nicht. Und was helfen der Leute Mäuler dem, der vor dem Gerichte des Allwissenden steht, der die Gedanken wiegt auf heiliger Wage?

Auf diesem Punkte standen Steffen und sein Eisi zusammen. Keins dachte daran, das Andere umzubringen, irgend auf eine Weise sich an ihm zu vergreifen, aber jedes gab sich der Hoffnung hin, es nähm öppe d's angere ung'sinnet, u wenn's Gott well g'hebt hah, su heigs nüt d'rwider; wenn Gott das andere lieber heig as ihs, su mögs ihm's vo Herze gönne.

Steffen eben hoffte, eine Kindbetti, wo Eisi gewöhnlich so unvernünftig that, um sich groß zu machen, nehme es einmal ung'sinnet, u de well er nit d'Schuld sy, er heigs mängist g'seit, aber jetzt säg er nüt meh; wenn es es well g'hebt hah, su heigs es i Gotts Name. Auch sagte er zuweilen, seine Frau sei d'r g'süngst Mönsch vo der Welt, vo me ne sellige heig er noh nie g'hört. Er glaub, wenn man mit Kegelkugeln nach ihr würfe, sie kriegte nicht einmal Mose, u Dörn chönnt si fresse, si kratzete sih nit emal. Aber wes de die einist agryf, so chönn me de luege, die dräys de z'Bode, er well nit gut d'rfür sy. Wenn dann Einer sagte: Bis du froh, daß du e so g'süngi Frau hest, es wär mänge froh darüber, we syni scho nit Dörn fresse chönnt ohni Buchweh, so seufzte dann Steffen und sagte: darüber heig er ja gar nit klagt, es sei ihm d's Rechte. Wenn de aber e sellige

Mönsch ume sinne chönnt, wie's angere Mönsche syg, was ne fehli. Aber da meine dann die, es sei allen wie ihnen, und wer gruchse, tryb ume Fantast. —

Eisi hoffte auf Steffens fett und aufgedunsen Wesen; das nähmne de einist ung'sinnet, sagte es ebenfalls in seinen vertrauten Stunden. Mi heig noch nie g'hört, daß sellig Lüt alt worde syge. Es syg es Uebel, er chönnt d'rvor sy, wenn er sih meh rührti u d'r Sach öppe o meh anähm un e weni minger nähm. Es heig ihm's scho mängist g'seit un agäh, es heigs düecht, es sött dure Marmelstei dure gah. Aber es helf nüt, es helf i Gotts Name nüt! U jetz sägs o nüt meh, es gäb ume Stryt u helf doch nüt. Allweg syg äs a nüt d'Schuld. Aber wunger g'noh heigs ihs scho mängist, wie's Mensche gäh chönn, die doch i Gotts Name alles erlyde möge, geng esse, geng sufe u noh wohl sy d'rby, daß me ne öppe nit sövli amerk. Es heig scho mängist g'seit, wenn es ume d'r zechnist Theil zu nihm näh sött es Tags wo Steffe, es v'rsprengti ihs wie ne Krot. U doch gsehy me ne öppe nie volle, es düech eim, er syg am Abe un am Morge fast neue d'r glych Schnürfli. Es heigs scho mängist düecht, es möcht ne einist o so recht fragebabi volle g'seh, aber es heigs noh nit chönne erlebe, u doch suf er de öppe, wes scho nit d'rglyche thüey, daß es es gsächt, daß es es düech, es sötts möge gäh. — Das war wahr, daß Eisi nicht that, als sähe es jeden Schoppen, den Steffen trank; es hatte in dieser Beziehung fast die Gedanken, welche jener hatte, der seiner Frau Kirschenwasser statt Branntwein anrathen wollte.

So sah es inwendig aus, äußerlich merkten andere Leute so viel nicht davon. Ob Steffen und Eisi selbst den Kampf merkten, das Passen und das Hoffen, das weiß man nicht; sie äußerten darüber sich nicht. Aber wie jeder Müller weiß, die Mühlsteine, welche aufeinander gehen, sind sehr selten gleich hart, einer ist weicher als der andere, und der weichere wird abgerieben, untauglich für den Gebrauch, bis er neu ge-

schärft wird. Bei Menschen geht das Schärfen selten an; die Natur, welche schlaffer, schwammiger ist, kann nicht wohl gehärtet und geschärft werden, sie wird zerrieben. Wohlverstanden, hier ist von den Feuersteinnaturen, welche springen, und von den Waschlumpen, welche immer Waschlumpen bleiben, nicht die Rede.

Es ist aber doch fürchterlich, wenn ein Mensch, der kein Mühlstein ist, sondern Bewußtsein hat, es zu fühlen beginnt: der Gegenpart ist mir Meister, er hält besser dar, er reibt mich auf, und das, worauf er paßt und spitzt, das hat wirklich gegriffen in mir, ist zum Wurme geworden, der mich zernagt, des Gegenparts Hoffnung fördert mich dem Ziele zu, auf das er nicht warten mag, bis ich es erreicht habe. Wie da jede Kraft zusammenklappen, nichts mehr lebendig bleiben muß, als das Gefühl, daß das Spiel, das Leben zwischen Thür und Angel, bald ausgepreßt sei.

So ging es Steffen. In dem Maaße als Eisi herrschsüchtiger wurde und das Regiment führte, ward es stärker, gesünder, wenn's möglich war; die Kindbettene gingen ihm immer ringer; bei seiner Beschränktheit zehrte es der Kummer nicht auf, und bei seinen innern Gedanken und Hoffnungen entstund bei ihm die Ueberzeugung, daß es Siegerin bleibe. Es blühte daher fast gar wie eine Rose, die Anzahl Kinder, welche es gehabt, hätte kein Mensch ihm angesehen. Die Gumene wurden gewöhnlich schachmatt vor Komplimenten, welche sie der schönen Wirthin zu Füßen legten, die immer aussehe wie eine junge Tochter. Steffen aber fühlte, daß Eisi kuraschirter war und mächtiger, fühlte eine innere Gebrechlichkeit und Schwäche, welche niemand ihm ansah, welche er auch niemand bekannte, fühlte, wie in ihm wuchs der Durst, wie der zur Krankheit ward, welcher er nicht widerstehen konnte, zum eigentlichen Brande, den er löschen mußte; er fühlte, daß es nicht mehr lange auf diese Weise mit ihm gehen könne. Er übersah zudem auch besser ihren Zustand, hatte einen

bessern, wenn auch nicht vollkommenen Begriff von ihrer Schuldenlast, von dem gesunkenen Werthe ihrer Besitzung und dazu die Hoffnung, bessere Zeiten zu erleben, verloren. — Wenn's nur bald vorbei wäre, war daher sein Gedanke, schonen wär dumm, bruche, was dich gut dünkt, das ist d's Best, lueg de mira wer überbleibt. Er schonte also nicht; wott nit e Narr sy, dachte er. Die Verlegenheiten häuften sich, er mußte den Gumene Obligationen ausstellen, blieb hier Geld schuldig, lieh dort einige Dublonen auf gute Worte hin, an einem andern Orte einige hundert Franken, d. h. so viel er kriegen konnte, auf einige Buchstaben. Wo die Verwandtschaft groß ist, finden sich immer Einige, welche glauben, solche Zumuthungen nicht ausschlagen zu dürfen, namentlich Brüder sind in solcher Lage. Ja wir müssen bekennen, daß wir vernommen, es hätte Steffen allemal ordentlich gelächert, wenn er eine neue Schuld gemacht. Die Leute glaubten, er freue sich, daß er einer Verlegenheit entronnen sei, freuten sich selbst, daß sie ihm den Gefallen erwiesen; erst jetzt sähen sie, wie angst es ihm gewesen, und wie er die Sache zu Herzen genommen, dachten sie. Hintenher dachten sie wohl, hat's ihn nicht etwa gelächert, wenn er dachte: Eisi wird luege! He nu so lueg es mira, es hets so welle, lueg es mira, wie es es de mach, es het Freud g'hah druf hi! He nu so de, ih mah ihm se wohl gönne, lueg es de mira wie's use chunt. Ob er so gedacht, wissen wir nicht, aber viele Schulden hielt er geheim, schrieb sie nicht auf, und Eisi wußte nicht darum. So manche Aeußerung, die man wie gewöhnlich erst später in ihrer rechten Bedeutung zu erkennen glaubte, schien schließen zu lassen auf das Verlangen, da dänne z'cho; drus use z'chönne, Eisi d'Arichti z'überlah, von dem, welches es, wie Steffen meinte, einzig z'weg gekocht.

Ob er dabei nicht an seine Kinder gedacht, gedacht, was aus ihnen werden müßte, verarmt, verlassen und übel gewöhnt dazu wie sie waren? Wir wissen es nicht, wir glauben es

kaum. Steffen war, wie wir gesehen, durchaus nicht ohne Liebe zu seinen Kindern, namentlich den jüngsten, und sobald sie laufen konnten und sagten: Aetti gim m'r o, Aetti wott o, gab er ihnen was er hatte, konnte scherzen mit ihnen, d'r Narre trybe, und oft hörte man ihn sagen, das King sei ihm afe so lieb, es düech ne, er chönnt nit sy ohni dä Bub. Aber wahrscheinlich war seine Liebe nicht viel anders, als die Liebe zu einem Spielzeug. Diese Liebe unterscheidet sich von der rechten elterlichen hauptsächlich dadurch, daß sie an der gegenseitigen Zärtlichkeit sich ersättigt, durch die gegenwärtige augenblickliche Freude vollkommen befriedigt wird, während in der rechten elterlichen Liebe die elterliche Sorge ist, das Säen zur künftigen Ernte, das volle Bewußtsein, daß in der Gegenwart des Kindes Zukunft bereitet werde, und daß diese Bereitung der Eltern höchstes Werk sei, eine Nachahmung der göttlichen Vorsehung in den Schranken menschlicher Schwachheit. Diese elterliche Vorsehung geht in zwei Richtungen auseinander. Die eine, die materielle, sieht im irdischen Besitz das Heil. Diesen Besitz sucht sie den Kindern zu erwerben und zu sichern mit Aufbietung aller Kräfte, sucht sie vielleicht auch zum eigenen Erwerb zu befähigen und in sie den Sinn zu pflanzen, zu bewahren das Erworbene. Das ist vielleicht eine vorherrschende Richtung dieser Zeit, bei welcher sehr oft das Kind schwer leiden, viel entbehren muß; sehr oft wird eben durch den Druck der entgegengesetzte Sinn geboren, der das Sprichwort wahr macht, daß der Sparer einen Güder mache. Die andere Richtung sieht das Heil nicht im äußern Besitz, sondern im inwendigen, in innerm Reichthum, innerer Befähigung, sucht von da aus die Bahn zu des Kindes glücklicher Zukunft anzulegen. Nun giebt es in der Menschen Seele zwei Schatzkammern, oder wenn man will zwei zu bauende Felder, die Intelligenz und das Empfinden, oder, wie man im gemeinen Leben sich ausdrückt, Geist und Herz oder Gemüth und Verstand, wie die Leute sagen. —

Die Kammer, worin des Geistes Kräfte schlummern, ist offenbar die untere Kammer. Mit den erweckten Kräften, mit Denken und Wissen, Ergründen und Zusammenstellen, gewinnt man Ehre in der Welt, Ruhm vor den Menschen, des Lebens Unterhalt, ja auch Reichthum, aber des Lebens Höchstes nicht.

Die Kammer, in welcher das Empfinden lebendig ist und sich reget, sie birgt das Höchste, die kostbarsten Edelsteine in der Krone unserer Kräfte, die Begeisterung, die nach dem Höchsten ringt, die Liebe, die nicht alt wird, nicht verglüht, den Frieden Gottes, der über allen Verstand geht. Wohl den Eltern, welche beide Kammern im Auge haben, in rechten Einklang beide bringen, sie haben der Kinder Zukunft wohl besorgt, sie haben sie für die Welt befähigt, und doch ihre Augen auf das Ziel gerichtet, welches für jeden Christen im Himmel ist.

Wehe aber der Erziehung, wo nur des Geistes Kraft geschärft, ins Wissen und Denken alles gesetzt wird. Diese Erziehung, wie sie wieder leider so oft betrieben wird, ist nichts als das Schleifen kalten Stahls zu einem zweischneidenden Dolche, der nur zu oft gegen den Schleifer selbst sich wendet und dessen Brust durchbohrt.

Nun aber giebt es wirklich sehr viele Eltern, welche durchaus an keinen Zusammenhang der Gegenwart mit der Zukunft ernstlich denken, die ganz vergessen zu haben scheinen, daß, was der Mensch säe, er auch ernte. Gar mancher Landmann weiß recht wohl, daß, wenn der Herbst gut, zur Zeit der Aussaat das Feld wohl gerüstet ist, die Aussaat früh und gut bestellt wird, die Ernte schon halb als gewonnen anzusehen ist. Aber in seinem eigenen persönlichen Leben vergißt er diesen Zusammenhang, thut was ihn gelüstet, kümmert sich um keinen Menschen und kann am Ende nicht begreifen, warum ihn Alles haßt. So geht es auch vielen Eltern. Ihr Sinn und Trachten ist auf etwas gestellt, durch etwas gefesselt, oder sie werden durch die Umstände getrieben, wie ein Mühl-

rad durchs Wasser; die Kinder sind eine Zugabe zu ihrem Leben, die ihnen bald lästig, bald lieb ist, aber in ihren Gedankenkreis gehören sie nicht, die Aufgabe ihrer Erziehung übernehmen sie nie. Das werde sich schon machen, denken sie, es seien schon viele durch die Welt gekommen, die dümmer seien als die, d'r V'rstang werd ne scho cho, daß si's de selber ygsehye u daß es ne z'Sinn chöm, wie sie öppe thue müße, daß es gut chöm, so reden sie. Und wenn man ihnen was bemerkt, so sagen sie: he, mi muß öppe luege, aber sövli pressirt selb nit, z'früh treyt nüt ab, u de het o niemere sövli Angst für mih g'hah, ih hah selber müße zu m'r luege, sie cheu de o öppe einist d'Glare selber ufthue.

An die Macht der Gewohnheit, an das Lebendigwerden und Aufgehen von Eindrücken, an den Reiz des Beispiels, an das alles denkt man durchaus nicht, so wenig als man daran bei einem Spielzeug denkt, bei welchem man nur dafür zu sorgen hat, daß man es nicht fallen lasse oder sonst es zerbreche.

Unter diese Klasse gehörten Eisi und Steffen, und wenn Steffen schon seine Kinder liebte, so dachte er doch kaum an ihre Zukunft, und wenn sie ihm einfiel und wenn er dachte: u d'King? so wird er sicher gedacht haben, o öppe viel schlimmer als jetzt wird es ihnen nicht gehen; wenn ich schon nicht mehr bin, so giebt es deswegen noch immer Leute. Die Verwandtschaft ist groß, und denen thuk's sauft, eins oder das andere zu ihnen zu nehmen, dort lernen sie vielleicht arbeiten, hier hätten sie doch nichts gelernt, macht ja jedes was es will. Und sei's mira wie's well, lueg de mira Eisi, grad so hets es welle g'hebt hah, su häbs es de!

Doch von einem solchen Inwendigen sich eine sichere bestimmte Vorstellung zu machen, ist schwer, weiß es ja oft derjenige selbst nicht, wie es mit ihm steht, in welchem es so aussieht. Steffen konnte oft noch recht lustig sein und seine Händel haben, wie in seinen bessern Tagen. In der Regel

war er sonst schweigsamer und oft war's, als höre er übel. Eisi behauptete aber, das sei nur Fantast, was er nicht hören solle, dafür habe er feine Ohren genug. Ungern ging er zu Bette, es war ihm allemal im höchsten Grad zuwider, daher er seine Gäste so lange wie möglich versäumte. Eisi meinte, das sei bloße Faulheit, er mög sih afe vor Füli nimme abzieh und alege. Eisi hatte erstlich keinen Begriff, wie so häufig eine gewisse Trägheit unzertrennlich mit der körperlichen Beschaffenheit verbunden ist, so daß der Wille der Menschen über diese Trägheit durchaus keine Gewalt hat, die größte Anstrengung sie nicht zu überwältigen vermag. Das sinnet man zu wenig zu Stadt und Land und begeht daher wahre Grausamkeiten, indem man Kindern und Erwachsenen körperliche oder geistige Anstrengungen zumuthet, welche durchaus außer dem Kreise ihrer angegriffenen Kräfte liegen. Zweitens dachte Eisi nicht daran, daß vielleicht Steffen eine Ahnung seines Todes in sich trug, daß er vielleicht dachte: chunt er diesi Nacht, u wo erwachist viellicht morn?

Der wunderbare, geheimnißvolle Uebergang von einer Welt Gottes in eine andere Welt Gottes, das Einschlafen hier zu einem Erwachen an einem andern Orte, was wir Tod nennen, hat etwas Schauerliches, auch für den gläubigsten Christ, der das Wesen des Himmels in seiner Seele fühlt, der die Nähe seines Gottes bereits im Herzen empfindet.

Wie da das Herz pochen muß, wenn man sein Nahen fühlt, das jetzt wie eine aufsteigende Sonne immer klarer sich kündet! Wer erinnert sich noch, als Kind vor einem Vorhang gesessen zu sein mit Zittern, Beben und brennender Ungeduld, wie ein Wonneschauer nach dem andern ihn durchrieselte, als der Vorhang zuckte, als er sich zu heben begann, wie bei dessen Aufrollen ein wunderbar Erstaunen ihn blendete, ihm Sinnen und Sehen zusammenfloß in ein unaussprechlich Erstaunen, wer erinnert sich wohl dessen noch? Das Denken an den Augenblick, in welchem das Irdische versinkt, das Ewige

aufgeht, ist auch beim gläubigsten Christ das Beben des jüdischen Volkes, als in Blitz und Donner Jehova zu ihm reden wollte. Oder wenn wir uns einen tiefen Denker vorstellen, der sein Lebtag unerschrocken in den kühlen Nebeln der Philosophie herumgestoffelt, oder einen Würzligraber, der die Schichten durchstöbert hat bis z'nächst ungerus, und beide haben nichts angenommen als real und existirend, als was sie gesehen und was sie darüber gedacht, und dabei begreiflich nicht bemerkt, wie das, was sie gedacht, der ärgste Nebel war, und sie stehen auf einmal am Rande ihrer Schichten, und ausgehen will ihnen das Denken, wie einer armen Spinnerin das Oel, und sie fühlen es, wie das Leben erlöschen will, das Nichts oder das Unbekannte zu ihren Füßen sich öffnet, der nächste schwere Athemzug sie in dasselbe stürzt, wie ein Schritt den Reisenden in die enge bodenlose Gletscherspalte: bleibt da wohl auch, wenn sie bei vollem Bewußtsein sind, ihr Herz kühl und kalt, lauscht kaltblütig dem letzten schwindenden Athemzuge, wie dem Fallen eines Steines, der in einen zu erforschenden Abgrund rollt, wie dem Zucken eines Frosches, an dem man das Galvanisiren erprobt? Ich denke nein. Ich denke, auch hier tauche aus der ärgsten Verknöcherung der Mensch wieder auf, der vor dem Göttlichen bebt und nur mit heiligem Schauern den Schwellen des Allerheiligsten sich naht.

Man denke sich aber nun so einen Steffen mit seiner Halbschoppenbildung, die heute durch den Vieharzt hexen läßt, morgen Gott und Ewigkeit läugnet, heute zu einem Quacksalber schickt, des Lebens wegen und morgen einige Schoppen mehr trinkt, des Todes wegen, heute von Freiheit brüllt, morgen den ärgsten Zwang übt, von Bildung spricht und alle Gebildeten kreuzigen will, so ein Steffen, der im Tode keinen Trost hat, keine Hoffnung, dem aber des Lebens Last unerträglich wird, der ändern möchte, der versinken möchte in ein ewig Nichts, dem es aber doch bangt vor diesem Nichts, vor diesem Aendern, da er keine Hoffnung hat, als das Sprüch-

lein, allweg kann ich's nicht böser haben, und dem dieses Sprüchlein des Herzens Klopfen doch nicht stillen will, so wenig als eine abgestandene Mixtur das Fieber. Man denke sich so einen Steffen um die Mitternachtsstunde, wie er zu Bette gehen sollte und doch nicht darf, weil er sterben möchte und doch nicht denken darf, wo erwache nih ächt, gits es hienecht oder wieder nit?

Das wußte aber Eisi nicht, wie es Steffen war, wenn er nicht zu Bette konnte, das wußte niemand, wie es ihm war am letzten Abend, als er zu Bette sollte und nicht konnte und am Ende doch mußte. Es hätte nicht gemerkt, daß öppis angers sei, sagte Eisi, in der Nacht hätte er neue so wunderlich g'schnürflet, aber es hätte sich dessen weiter nicht geachtet, es werd ihm wohl warm mache, hätte es gedacht. Am Morge du wohl, du heig es g'seh, was das z'bidüte g'ha heig, und es heigs fast welle z'rschryße. Es heigs düecht, wenn's ne nume noh g'fragt hätte, ob er neuis well, öppe z'treyche. Es hätte sich bloß damit trösten können, daß es gedacht, er hätts g'seit, wenn's ne düecht hätt, er möchte neuis. Jetz g'sech es wohl, es chönn nüt angers mache, als sih i Gotts Name dry schicke; wenn e Sach g'scheh syg, su helf wüst thun nüt meh, un ume so de Lüte wege möcht es nit Mühy hah.

Zehntes Kapitel.

Wie Eisi's Fortbildung zu Falle kömmt.

Wenn die Leiche im Schooße der alten Mutter ruht, das Getümmel der Welt verrauscht, die Leidtragenden verlaufen sind, wie es da stille wird und öde im Hause, aus welchem man eine Leiche getragen! Erst jetzt klafft die Lücke, welche der Tod gerissen, in ihrer ganzen Größe, erst jetzt brennen

die Wunden in den Herzen so recht heiß und tief, denn erst jetzt ist man so recht zu sich selbst gekommen und empfindet sie in vollem Bewußtsein. War's der Hausvater, der nun draußen ruht, so sammeln, wie um die Henne die Küchlein, die Kinder sich um die Mutter, die mit verhülltem Haupte bitterlich weint. Sie fühlen Alle, was sie verloren, sie fühlen, daß wie sie der Mutter Kummer, sie auch der Mutter alleiniger Trost sind. Sie können es der Mutter nicht sagen, daß sie ihr Trost sein wollen, aber sie drängen sich um die Mutter her in immer engerm Kranze, die Mutter soll es fühlen, was sie ihr sein wollen, wie eng und innig sie mit ihr zusammenhalten, ihr Alles in Allem sein wollen. Es ist wirklich, als ob dieser Trost der Mutter rinne ins Herz hinein, sie breitet die Arme aus wie die Henne ihr Gefieder, schließt noch näher ans Herz die lieben, treuen Kinder, damit mächtiger und inniger der Liebe Strom rinne von einem Herzen ins andere Herz, durch alle Herzen, daß die Liebe webe in dieser heiligen Stunde die Kette der Treue, die keine Zeit zerfrißt, keine Macht zerreißt, welche an des Vaters Statt seine lieben Häupter zusammenhält, eins am andern erstarken, aufblühen läßt in Gnade und Weisheit vor Gott und den Menschen, der Mutter zu immer süßerem Troste.

So war's leider auf der Gnepfi nicht. Es floß durch Eisi allerdings auch zum ersten Mal ungestört und ungetrübt ein eigenthümlich Gefühl; es war aber das Gefühl eines Kronprätendenten, der zum ersten Male die Krone, um welche gestritten worden, in seinen Händen hält, das Gefühl einer Königin, deren König endlich gestorben und die nun hofft Königin sein zu können, so recht nach Herzenslust. Die Kinder hatten an Speise und Trank sich's nicht mangeln lassen; gewohnt, daß man nicht um sie sich kümmere, hatten sie das Recht zuzugreifen und dessen sich weidlich bedient. Sie hatten auch von Gevatterleuten, die z'Lycht gekommen, manchen schönen Batzen gekriegt, und ob dem G'schauen derselben und

dem Klimpern damit alles Andere vergessen, hatten in ihrem Sinne einen recht glücklichen Tag gehabt. Der junge Bube, dem heute wieder einmal nichts abgegangen, hatte seinen Gram vergessen, sich gütlich gethan und schlief schon lange selig. Die andern Kinder hatten ebenfalls just kein Verlangen nach der Mutter, vermißten den Vater nicht, dachten so wenig an die Zukunft, welche ihnen wartete, als die Eltern an die Zukunft gedacht hatten, welche sie den Kindern bereiteten. Nur das kleine Mädchen, Anne Liseli mit Namen, hatte keine Freude gehabt und jetzt noch nirgends ein Bleiben. Seit man aus der Kirche und es zu Hause erwacht war, hatte es niemand gefunden, welcher mit ihm für den Aetti beten wollte. Das drückte sein armes Herzchen grüselig, denn jetzt wär's grad am nöthigsten, glaubte es, wo ner bald im Himmel sy werd, u me ne de nit yche lahy, un er de id Höll müß, wenn me nit für ihn noch recht bete chönn, u wenn er einist i d'r Höll syg, su sygs de ja z'spät, dert chönni me de nit meh use. Es hatte eine unaussprechliche Angst, schluchzte wieder, lief seinen Bekannten nach, sie sollten ihm doch helfen und beten. — Endlich erbarmte sich eine alte Magd seiner und betete mit ihm einige alte Gebete ab. Da wohlete es Anne Liseli ein wenig, seine Angst verging. Als es aber Abend ward und stille im Hause, da kam die Angst wieder. Es hat die Nacht eine eigene Gewalt über des Menschen Gemüth, sie bringt den süßen Schlaf, den milden Thau, sie weckt die wilden Thiere des Waldes, aber auch die wilden Triebe in des Menschen Brust, sie weckt das schlummernde Gewissen, sie weckt das Ahnen der unsichtbaren Welt, in diesem Ahnen beben und zittern Gemüther, wie Bäume im Sturmwinde, in diesem Ahnen wiegen Gemüther sich in seligem Vergessen, das wunderbare Auge der Seele hat sich aufgeschlossen, sie sehen den Himmel offen, sehen die Engel Gottes auf- und niedersteigen.

Anne Liseli zagte und bebte. Es sei ihm, sagte es, der

Vater könne nicht furt cho gegem Himmel, hing sich an die Mutter, gäb wie die es zur Ruhe wies.

Eisi mochte nicht warten, bis es mit seinem Rechtsfreund Rath pflegen konnte. Heute war das Haus leer. Wo des Tages eine Leiche aus dem Hause getragen worden, dahin geht des Abends auch der durstige Bruder nicht gerne, er mißt lieber die lang gewohnten Schoppen, ja er geht nicht gerne beim Hause vorbei, er fürchtet, es möchte in einer Ecke der geschiedene Kamerad stehen, möchte ihm winken, daß es jetzt an ihm sei, eine Leiche zu werden, möchte ihn mahnen an sonst noch was. Heute konnte Eisi ungestört mit dem Freund abrathen, was vorzukehren und wie es die geträumte Selbstständigkeit, in der es ganz anders gehen sollte, sich erringen und sichern könnte. Der Schalk wußte wohl, daß es nicht gehen könne, wie er Eisi glauben ließ, vielleicht wußte er bestimmt, was für eine Wendung die Sache nehmen werde, aber begreiflich hinderte das ihn nicht, Eisi in seinem Wahn zu bestärken, ihm nach dessen Sinn zu rathen, es hätte ihm sonst nicht geglaubt und das Verdienstli wäre ihm entgangen. Wo viele Katzen sind und wenig Fleisch, ach wie genau gnagen sie doch die Beine, welche sie nicht ansehen würden, wenn genug Fleisch da wäre, und wie oft kehren sie wieder zurück, namentlich die jungen, ans gleiche Bein, in der Hoffnung, noch irgendwo in einer Ecke ein Fäserchen Fleisch zu finden. So eine junge hungerige Katze war auch Eisi's Rechtsfreund, doch trotz seiner Jugend war er so gescheidt, seine Grundsätze dem Grundsatz unterzuordnen, den Leuten immer so zu rathen, wie er merken mochte, daß sie es gerne hörten. Er hatte gemerkt, daß sie bloß glaubten, was sie auch wollten, bloß denen trauten, die ihnen in den Kram reden konnten, wie dumm dieser Kram auch sein mochte. Der Glaube des Menschen an den Menschen, wie überhaupt der Glaube, ist ein gar wunderlich Ding und hängt von dem Boden ab, auf welchem er wächst, denn er wächst in jedem Herzen. Nicht umsonst sagt

Christus: nur wer aus der Wahrheit sei, höre seine Stimme, höre auf die Wahrheit, glaube der Wahrheit. Wer in sinnlicher oder geistiger Täuschung lebt, dem wird sein Glaube zu seinem Teufel, er jagt ihn allen Irrlichtern nach, aber die Sonne erträgt er nicht. Daher kömmt's, daß so viele Leute jedem Lumpenhund glauben, aber nie einem rechtlichen Mann Vertrauen schenken werden. Die haben es mit den Reden ehrlicher Männer, wie Kinder mit bitterm Doktorzeug, es schaudert sie darob, sie verbeißen das Maul.

Unser Rechtspraktikant dachte gar nicht mehr an seinen Freund Steffen, sondern war bei einbrechender Dunkelheit eingerückt; er dachte bloß, wie er die Sache unter der Hand so recht ins Lange drehen könne, um derweilen das Bein desto gründlicher abzunagen, und so lange ein junger hungeriger Rechtspraktikant so ein Bein im Auge hat, fürchtet er sich vor Gespenstern gar nicht. Er saß in der leeren Gaststube, hatte seinen halben Schoppen vor sich, von wegen, er zählte sich auch zu den Gebildeten und wartete geduldig auf Eisi's Erscheinen. Eisi ließ nicht lange auf sich warten, das Benehmen der Verwandten hatte ihn's voll Aerger gemacht. Es war überzeugt, daß dahinter was stecke, daß man ihn's gerne da wegtreiben und d'Sach selbst an die Hand nehmen möchte. Nur war es noch nicht recht mit sich einig, ob sein Bruder oder sein Schwager auf die Gnepfi wollten. Beid seien Schyßkerlines gnue d'rzu, und allweg sei die Sach abgeredet unter ihnen, beim Mist hätte es sie zusammen reden gesehen. Es ist gut, daß du kömmst, sagte es, jetzt habe ich sehen können, wie du Recht hast, wenn's ame ne Ort es Wittfraueli git, so meint e jedere donstigs Schelm, da mangle es nichts als d'Finger läng z'mache und z'stehle, was me näh mah. Hests jetzt g'merkt, du gute Frau, sagte der Rechtsfreund voll Theilnahme und nahm einen Schluck, und zwar einen braven. Da nahm Eisi sein Schnupftuch und wollte schluchzen, da schoß es an die Thüre, daß beide hoch auffuhren und etwas

schoß durch die finstere, weite Stube auf Eisi zu, das sie beim einzigen düstern Lichte, erst als es ganz nahe war, als Anne Liseli erkannten, das der Kindermagd entronnen war und die Mutter suchte. Gang doch is Bett, schnauzte Eisi, Bäbi söll dih dry thue! „O Müetti, Müetti, ih chah nit, wimmerte Anne Liseli, du mußt mit m'r für e Aetti bete." „Gang, Anne Bäbi soll mit d'r bete, gang säg ihm's." Aber Anne Liseli ging nicht, schmiegte sich an die Mutter und bat: „o Müetti, Müetti, du glaubst nit wie's m'r ist. Es düecht mih geng, ih g'sech d'r Aetti und er düt, daß me bete soll, wie d'r Schulmeister g'seit het, daß wer nit bet, nit selig werd, u du söllist o bete." „Gang doch, sagte Eisi, gang is Bett, du chönntist m'r bal Angst mache, u bet de mit Anne Bäbi alles was d'r cheut." „Nei, Müetti, nei, sagte Anne Liseli, hah scho mit Anne Bäbi betet alles was ih chah, un hah geng glych Angst g'ha, und es het mih düecht, ih müß erstické, du mußt bete, Müetti, viellicht cha de d'r Aetti z'völmig ueche, sust cha'n er nit, u denk, wenn er i d'Höll müßt." „Bist e Göhl, sagte Eisi, u gang m'r jetz, hest g'hört, sust lue de." „O Mutter, Mutter, d'r tusig Gottswille bet, o bet, düecht dih nit, du g'hörist d'r Aetti süfze u gruchse? Denk o wenn er nit i Himmel chönnt u müßt ume cho u ke Ruhe hätt un i d'Höll müßt, wie si säge." „Meitschi, wotsch schwyge oder nit, sagte Eisi, du chönntist eim bal z'förchte mache mit sellige dumme Sache." „O Mutter, das ist nüt dumms, Anne Bäbi seit, es müße viel Lüt ume cho, wil sie de arme Lüte nüt gäh heige, oder Steine v'rsetzt heige, oder cho nache bete, wil si nüt betet heige, u de chöme si z'letzt, we me se nit erlöse chönn, doch de noh i d'Höll. Es heig scho Mänge g'seh un heig einist e g'schwullne Kopf übercho. O Mutter, denk, wenn d'r Aetti nit ufe chönnt, wenn er müßt ume cho, cho nachebete, o Mutter bet, bet für e Aetti, jetzt wär's noh Zyt."

Da ward Eisi doch bang, es schlotterte, was es lange

nicht gethan, eine tiefe Angst preßte ihm das Herz zusammen. „Aber du Tröpfli, sagte es kleinlaut, was sött ih de bete? Bet du, ih will lose, wied's chast, u gang de is Bett.“ „Nei Mutter, sagte Anne Liseli, du mußt jetzt, es b'schüßt das, u was de witt, d's Unser Vater oder d'r Glaube. Aber Müetti, o Müetti, doch recht e nangere nah.“ In Eisi werchete es, die Angst rang mit der Scheu zu beten, es hatte so lange nie daran gedacht, es nicht gethan, und jetzt sollte es beten in Gegenwart seines Rechtsfreundes. Wenn eine zarte Pflanze durchbrechen soll die harte Rinde der Erde, so bedarf es unaussprechlicher Anstrengung, Gott muß da helfen, möchte man sagen. Aber wenn jemand beten soll, der Jahrelang nicht gebetet hat, dessen höherer Mensch im Starrkrampfe liegt, dem die Rede mit Gott eingerostet ist, was da für Anstrengungen nothwendig sind, bis das Wort sich losringt aus dem Herzen, bis man es über die Lippen bringt in einem verständlichen Laut und wie man bei diesem Laut erschrickt, sich dessen schämt und entweder schweigt, oder neu ansetzen muß zu einem zweiten Laut, Laut um Laut Erdstößen gleichen, in denen die Erde erbebt und zittert, und alles Lebendige noch bebt und zittert, wenn längst kein Stoß mehr empfunden worden, das erfuhr Eisi, als es das Unser Vater zu beten beginnen wollte. Es war ein Kampf, wie es ihn vielleicht nie erlebt hatte, und wenn die heimliche Angst nicht gewesen wäre, keine menschliche Gewalt hätte es dazu gebracht, und besonders noch in Gegenwart seines Rechtsfreundes.

Dieser jedoch, so wie das erste Wort des Gebetes über Eisi's bebende Lippen kam, entfernte sich in größter Stille, er vermochte das Beten nicht zu ertragen, wie es bekanntlich Geister giebt, die kein Gebet vertragen und weichen und fliehen müssen, sobald gebetet wird irgendwo. — Es heißt, am folgenden Morgen hätte er den Kopf verbunden gehabt und niemand sagen wollen warum? Später soll er einmal hinterm Glase offenherzig geworden sein und bekannt haben,

er hätte e Gruse g'ha u d'rvo syg er g'schwulle. Wo er das G'stürm nit hätte hören mögen, sei er use, u da syg ihm grad gsy, wie wenn Steffe vor der Thüre stünde u losti. Da sygs ihm nimme z'helfe gsy, u wie er hei cho syg, wüß er nit, un am Morge heig er e Gring g'ha wie es Mäß. Mi wüß bim — bal nimme, was me glaube söll!

Eisi hatte sein Weggehen kaum bemerkt, betete unter Zittern und Beben das Unser Vater, betete den Glauben und noch einen Abendsegen auf des Kindes Bitte. Aber ganz weich und schwach ward es darob, wie es seit Jahren nie gewesen war. Als Anne Liseli endlich beruhigt und getröstet, weil jetzt d's Müetti o für e Aetti betet heig, un er jetzt wohl z'völmig ueche möge heig, zu Bette gebracht war und Eisi ins Stübli kam und zu Bette wollte, da erfaßte ihn's plötzlich ein Grausen, es durfte nicht hinein, es war ihm, als höre es Steffen drinnen schnürfeln und schnupen, um kein Lieb, kein Geld hätte es die Nacht dort zubringen können, auch nirgends alleine in einem Bette. Es flüchtete sich zur Köchin und schlotterte dort noch lange schlaflos, trotz seiner körperlichen Ermüdung; die Angst vor dem Unerforschlichen, dem unsichtbaren Geheimniß, welches uns umrauscht, hatte es zu gewaltig erfaßt. Dieses Unsichtbare war Jahrelang für ihn's gar nicht da gewesen, es hätte sein Leben unberührt gelassen, sein Leben schaukelte sich auf den Wellen des alltäglichen Wechsels, nichts Bedeutsames, weder eine Idee noch eine Erfahrung hatte in diese schaukelnden Wellen sich hineingestellt. Für Eisi war also nichts Unsichtbares mehr da, weil nichts der Art in ihm sich regte, sein Leben berührte, und weil es nur leiblichen Hunger und Durst fühlte, aber keinen geistigen Hunger und Durst; daher dachte es gar nicht daran, daß auch etwas Unsichtbares, Wunderbares in seinem eigenen Leibe sei, eine lebendige Seele, ein göttliches Geheimniß; kurz Eisi war ungeheuer aufgeklärt und gebildet, und wenn es guter Laune war, so half es seinen Halbschoppen-Gästen weidlich

alle auslachen, welche geistlich waren und noch was glaubten, z'Predigt gingen oder gar zum Abendmahl. Wenn es schon seine Gäste nicht frug, wie einst ein langbeiniger Herr einen kürzergebeinten im Kaffee: Hest dys **dix heures** o i d'r große Kilche g'no? so gab es doch die gleiche Geistesrichtung in Witzeleien kund, welche seiner Sprachkenntniß angemessen waren. Wenn man es gehört hätte in seinen guten Tagen, so hätte man glauben sollen, Eisi würde mit Tod und Teufel d'r Narre trybe, bis einist der Tod käme und es streckte. Und jetzt, in wenig Minuten, brachte es ein klein Kind zum Schlottern, daß es nicht alleine schlafen durfte, daß es Gespenster sah, während das Licht noch brannte und ehe es Mitternacht geschlagen hatte. So war Eisi's sogenannte Starkgläubigkeit oder Freigeisterei oder Aufklärung beschaffen, so heblich war sie, und gerade so heblich ist sie in manchem Andern, der nicht Eisi heißt, und das Ding geht ganz mit natürlichen Dingen zu, aber unsere sogenannten Aufklärungsritter begreifen es halt nicht.

Im Menschen lebt der Glaube an das Unsichtbare, an das große göttliche Geheimniß unvertilgbar, er bricht im kleinen Kinde hervor, giebt sich kund auf kindliche Weise, und das kindliche Gemüth nimmt am liebsten und gierigsten alle Erzählungen, die Kunde geben von diesem Geheimniß, in sich auf, und je kindischer, wunderbarer diese Erzählungen sind, um so lieber hört es sie, um so tiefer wurzeln sie in seinem Gemüthe. Der Christ verklärt sich diesen angebornen Glauben durch das göttliche Licht zu dem Bewußtsein, ein unsterbliches Kind des ewigen Vaters im Himmel zu sein. Die neue Aufklärung, die in Wirthschaften und Aufklärungsanstalten von allen Sorten spukt und von da in die Häuser getragen wird, wie aus Kasernen die Krätze, verklärt diesen Kinderglauben nicht, sie bricht ihn überm Knie entzwei, läßt die Stücke liegen und überkleistert die Seele mit neuer Aufklärung, d. h. sie läugnet alles, was sich nicht mit der Nase

riechen, den Fingern greifen oder mathematisch beweisen oder in Formeln ausdrücken läßt, deren Sinn kein Teufel faßt, die aber eben in Mode sind. Diese neue Aufklärung rottet, wie sie vorgiebt, allen Aberglauben aus, und wo ein Stück sogenannter Aberglaube (unter den jedoch Viele den Glauben an einen persönlichen Gott und den Glauben an das Fortbestehen der eigenen Seele rechnen, accurat gleich wie den Glauben, daß Irrlichter feurige Mannen seien, die Marksteine versetzt) zum Vorschein kömmt, da schreit sie grimmiglich über die verfluchten Pfaffen, thut, als ob sie dieselben fressen wollte, weil sie schuld seien an diesem Aberglauben, indem sie ihn theils selbst pflanzten, theils längst hätten ausrotten sollen, wenn sie einen Batzen werth gewesen wären. So schreien die Aufgeklärten, eben weil sie kreuzdumme Leute sind, allerlei plappern können, aber doch nichts gründlich kennen, am allerwenigsten die menschliche Natur, wie sie sich im Völkerleben oder im einzelnen Menschen entwickelt; ja die guten Leutchen wissen gar nicht, was ihnen selbst noch alles unter dem neuen Kleister steckt, ja und wenn sie meinethalb drei Alphabete gründlich kennten, keinem einzigen ihrer inwohnenden Triebe können sie seinen eigentlichen Namen geben, geschweige denn seinen Einfluß auf ihr Denken und Reden und Handeln ermessen. Ja die Alleraufgeklärtesten thäten es nicht begreifen, auch wenn jemand sich die Mühe nehmen würde, es ihnen mathematisch zu beweisen, daß nämlich nicht ihr Kopf, sondern ihr Bauch Jahresregent ist bei ihnen, der Kopf eigentlich nichts ist, als ihr Handwerkszeug, was Nadel und Hand beim Schneider, Finger und Geige beim Geiger. Sie begreifen es also natürlich nicht, daß gerade sie den verschrieenen Aberglauben einbalsamiren, daß ihre sogenannte Aufklärung nichts Anderes ist, als der Branntwein, in welchem man unreife Geburten aufbewahrt in ihrer ganzen ursprünglichen Scheußlichkeit, aus welchen, wenn sie lebendig geblieben wären und sich hätten fortbilden können in der Sonne Gottes, das schöne

Menschenbild erwachsen wäre. Sie sind es eben, welche den Menschen in das Gebiet zurückführen, aus welchem der eigentliche Aberglaube stammt, ins öde, selbstsüchtige Heidenthum; sie predigen dem Menschen eine Selbstständigkeit, welche im Leben sich zur Selbstsucht gestaltet, in seiner Einbildung ihn zum Gott macht, ihm den schönen Glauben zerstört an das wunderbare Geheimniß, an welchem auch er ein wunderbares Glied ist und ein um so glücklicheres, je mehr es die andern Glieder liebt und treu dem Ganzen ist. Sie übertünchen alle Eindrücke der Kindheit und bauen nicht darauf fort, sie wollen den Menschen praktisch machen, bilden ihn praktisch aus, sagen ihm: ler brav, so wirst öppis, chast brav v'rdiene, chast einist e b'rühmte Ma werde un e ryche, oder: e gebildete Tochter, un e guti Partei mache. In diese Schranken wird die Phantasie des Kindes gebannt, auf solche Ziele richtet sich sein Augenmerk, es wird praktisch, es treibt sich im Wirbel des Zeitlichen, es nährt sich von den zufälligen Bildungsstoffen, welche der Strom der täglichen Bewegung zufällig an ihm stranden läßt. So geht es fort, hoch einher auf den Schwingen der Zeit, verflucht gebildet und zu oberst auf der Leiter der Aufklärung, bis — eine Kuh krank wird, oder man keine Kälber mehr am Leben behält, dann läßt man hexen, — bis Einem ein Tuch gestohlen wird oder Strümpfe, dann schickt man zur Wahrsagerin — — oder der Senn schlechte Käse macht, dann kriegen die Kapuziner Zieger und Anken, daß das ganze Kloster zu glänzen anfängt, oder bis Einem der Finger weh thut, dann schickt man sein Wasser einem Gütterler oder hängt gar ein Bündelchen an; und wenn Einem endlich das Gewissen weh thut, so wird man Neutäufer oder katholisch oder läßt einige alte Weiber für sich beten, alles von wegen der Aufklärung, die keinen Trost hat, keinen Halt giebt. Wird durch die Umstände das gewohnte Leben, die übliche Behaglichkeit zerrissen, wird dem Menschen irgendwie seine Schwachheit, sein Unvermögen handgreiflich

zum Bewußtsein gebracht oder sonst ein Klupf in seine Seele geworfen, so sucht er einen Halt äußerlich, zur Erkenntniß Gottes ist er nie gekommen, Gott hat er nicht. Da taucht dann das alte kindische Heidenthum der alten Kindsmutter wieder auf, die Gebildeten und Aufgeklärten fangen an zu hexen, zu Wahrsagern zu laufen, heidnische Künste zu treiben, fürchten die Nacht, dürfen nicht alleine schlafen u. s. w. Das ist der Grund, warum es zur alten bekannten Wahrheit geworden ist, daß des gröbsten Unglaubens nächster Nachbar der gröbste Aberglaube sei.

Jedoch müssen wir ausdrücklich bemerken, daß bei Eisi durchaus keine innere Umwandlung vorging, sein ganzes altes Wesen, seine religiöse Leichtfertigkeit blieben; der alte Aberglaube erschien bei ihm nicht anders als ein Todtenbein, das aus einem Grabe hervorragt, von dem jemand die Erde weggescharrt. Auch betete es zuweilen, namentlich wenn Anne Liseli es darum bat; es ging jetzt Eisi afe ringer, und es dachte, für neuis könnte es doch gut sein, und nütze es nichts, so schad es doch auch nichts.

Viel Zeit dazu hatte es aber nicht, denn es hatte jetzt so viel Weltliches zu verwerchen, daß es ihn's düechte, es müsse erworgen daran, wie es sich nämlich ausdrückte.

Eilftes Kapitel.

Wie Eisi zu einem Benefizinventar und ein Schreiber zu einem Lehrplätz kömmt.

Trotz dem Beistande seines Rechtsfreundes, der sich wieder bei ihm eingefunden hatte, doch nur Tags, Nachts erschien er nie mehr, wahrscheinlich ragte auch bei ihm ein Todtenbein

aus dem übertünchten Grab herauf, mußte es das Benifizi ausschreiben lassen.

Es war selbst vor der Gemeinde erschienen in all seinem Staate, hatte den Mannen imponiren, sie mit der Verachtung behandeln wollen, welche es so oft sellige Mannlene, wo ke V'rstang heige u nit wüße, was öppe o i d'r Welt d'r Bruch syg, gezeigt hatte. „Loset ihr Manne, hatte es gesagt, ihr werdet mir doch nicht unnöthige Kosten machen wollen, sondern Verstand haben. So ein Benefizi trägt nichts ein, aber Köste giebt's und Schryber muß me futtere, es weiß ke Mönsch wie mängist v'rgebe, und alles für hell nichts, als daß de d'Lüt chönne g'wungere, wie rych me syg un was me aller Gattig heig, un daß me i d'r Lüte Müler chunt. Das werdet d'r m'r öppe nit welle z'leid thue u muthwillig e Wittfrau, wo sövli King het un mit Ehre wott dur d'Welt cho, plage? M'r hei öppe üsi Sach nit bös z'weg un wenn m'r nit Ung'fell g'ha hätte, un er o ne chly angers gsy wär, su wäre m'r noh besser z'weg. Aber allweg steits nit bös, u we me sövli spitz nache luege wett, su chönnt me de ame angere Ort afah un es wär de viellicht noh mänge, dem me d's Benefizi usschrybe sött.“ Das war den Mannen doch zu stotzig vorgekommen und Einer hatte Eisi gesagt: „Los Frau, das verstehst du nit oder bist sust lätz b'richtet, es Benefizi muß sy, das ist g'setzlich, un G'mein wird nit welle d'r Gring dar hah, u b'sungerbar wo me nit weiß, wie d'Sach steit u so mänger Gattig g'mugglet wird. U viellicht wär's gut gsy, wenn me scho längste drüber g'luegt hätt, wo d'r dä Schyn heit lah fälle, z'selbist wär's aständig gsy, aber z'selbist ist's nit gut gsy öppis z'säge, aber jetz prediget en Angere.“

Eisi war jedoch nicht die Frau, welche so leicht sich abherden ließ und erschrecken, Eisi begehrte auf, wurde endlich anzüglich, wollte nicht schweigen, trotz den Bitten des Schwagers, daß es doch absetzen und die Mannen nicht ertäuben solle, das trage ihm nichts ab, als daß sie es ihm eintrieben.

Er solle es nur brav mit ihnen halten, sagte Eisi, es stehe ihm wohl an, wenn sein Bruder unterm Herd es wüßte, er würde ihm auch dafür danken. Es sehe gar wohl, wie Alle unter einer Decke seien. Zuerst mache man Ausgeschossene, öppe die Hungerigste un Unverschantiste wo si i d'r G'mein heige, dene könne es d'Büch fülle, es wisse ke Hung wie mängist, und d'rzu mache sie Taglöhn uf, daß eim d'Haar z'Berg stange u z'letzt v'rstoß me ihs u d'King, d'Sach könne si mit em Rügge aluege, un es nist sih da en Angere y mit Schmeichle u Spicke. Es merk's, es hätte eine feine Nase, sei nicht erst seit heute auf der Welt und hätte zu oft solche Sachen verhandeln hören, daß es wisse, wie es öppe gehe, und woher so magere Bürlein d's Geld welle erschinde, für d'Zeyse chönne z'gäh u de Schulde z'wehre, wo si uf ihre Lumpenhöflene heige.

Begreiflich hatte Eisi endlich Zeit zu schweigen, mußte unverrichteter Sache heim, strotzend von Gift und Galle. Wohl, wenn seine lieben Mitbürger hätten hören können, wie Eisi sie vor seinen Freunden titulirte, wie es den Gemeindrath hechelte, verspottete, ausschimpfte, sie hätten es geprügelt, Einer nach dem Andern und weiß kein Mensch was mit ihm angefangen. Eisi hätte gern prozedirt, hielt lange Berathungen mit seinen Freunden. Sie riethen ihm an, es solle durch die Verwandten die Gemeinde reversiren lassen, wolle sie das nicht annehmen, so könne man es mit ihr probiren. Aber Eisi fand keine Verwandten, welche dazu geneigt waren; seine Brüder putzten ihm ab, die entferntern Verwandten sagten, es gehe seie nüt a, un i sellig Sache mischlete si sih nüt, si heige für seie selber g'nue z'luege. Als Eisi seinen Rechtsfreunden seine Noth klagte, von seinen Verwandten sagte, es sei Einer ein Schelm wie der Andere, meinte es, wenn sie ihm einen Revers oder wie man einem sellige Papier sage, unterschrieben, so würde es auch gut sein und d'Sach hätt's. Da machten sie bedenkliche Gesichter, bis Einer unter ihnen,

der geschickter war als alle Andern und mehr konnte als Brod essen, sagte: „B'hütis ja, vo Herze gern, aber es ist nit g'setzlich, e sellige Revers muß vo de siebe nächste V'rwandte ungerschriebe sy." „Was ist das für e Schelm, wo selligi G'setz geit gah mache, für e donstigs Spitzbub", frug Eisi. „Es wird d'r Schnell gsy sy, d'r alt", antwortete der Rechtsgelehrte. „Das wird o e Rechte sy, sagte Eisi, dä wird o e Schwester g'hah hah, wo ner het welle bsch— dä Hagel. Mit Sellige sött me muttfüre im Hustage, wenn me Brönnherd macht für Kabisplätze; aber es wird doch bald e Angere pfyfe, selligi Rustig abrume, un G'setzi mache, wo ei Fründ d'm angere chah helfe?" „Per sche, antwortete der Fründ, aber es Wyltschi wird's allweg noh gah, bis die Rechte am Platz sy."

Also ein Benefizium gab es. Ach, so ein Benefizium und noch dazu das eines Wirthes, was das für süße Gedanken zu erwecken im Stande ist. Es giebt Leute, denen so ein Ding vorkommt accurat wie der Morgenstern, wenn er am hellsten der Sonne vorangeht. Wohlverstanden, nicht allen dabei Betheiligten ist's so, es giebt solche, denen es sehr zuwider ist, es giebt Prinzipale, welche nie in eigener Person beim Inventarisiren erscheinen, es giebt aber auch andere. Aber man denke sich so ein Individuum, oder vielmehr ein Subjekt, an der mageren Kost, das z'Faßnacht schon kein Fleisch mehr im Hause hat und von trocknen Erdäpfeln, dünnem Kaffee lebt, Herdöpfelbitzlene, wo gixe, wenn man eins vom andern reißt, und Rösti, wo Staubwolken davon fahren, wenn man die Thüre auf- und zuthut. Man denke sich eins von denen magern Schreiberchen, die von der Frau Prinzipalin, welche streng katholisch scheint, weil es bei ihr immer Fasten ist, sehr mager gehalten werden, bei blinden Suppen und blauer Milch; welche noch keinen Kredit haben und spottwenig Lohn, und drei Sonntage hintereinander werweisen, ob es ihnen zum Schoppen ein Bratwurstzöpfli ziehen möge, und zwar das

alles, weil sie erst ihre Väter ausgesogen oder müde gemacht, und zweitens für etwelche Jahre vorgefressen. Plötzlich geht ihm die Möglichkeit auf, zu einem Inventarisiren zu kommen, vielleicht zwei oder drei Tage lang, wo alles nichts kostet, wo vielleicht ganze Platten voll ganzer Brägelwürste sind und nicht bloß Zöpfleni, wo der Wein in ganzen Guttern aufgestellt wird und alles umsonst, wo man Einen doch noch immer heißt nehmen: nimm doch, näht, bis man nicht mehr mag, bis man Angst hat, d'Hut heig nimme, keine Frau Prinzipalin saure Augen macht, wenn man länger als achtehalb Minuten am Tisch sitzt; wo man absitzen und erwarmen, wo man ein halb Dutzend Mal behaglich sagen kann: mir sötte denk mache un wieder dra hi, und ein halb Dutzend Mal behaglich antwortet: mi chönnt öppe, aber ih hulf nit pressire, d'r ganz Tag ist ja üse u fertig werde m'r doch hüt nit. Und wenn's denn endlich heißt: wei m'r, und der Fragende die Hand auf den Tisch legt, um sich aufzuhelfen, weil er fühlt, daß er bedenklich g'schweret, das Laueli chunt und seit: e noh eis, d'r heit ja nüt g'no, isch es ech öppe nit gut g'nue gsy, ih hah doch wäger agwengt, was ih chönne hah? Die muß emel noh us, seh treychit!

Solche fette Tage in Aussicht, sollte das nicht so ein ermagertes, verschriebenes Herz unaussprechlich erquicken, erquicken wie himmlischer Thau; wie sollten da nicht die steif und g'stabelig gewordenen Beinchen neues Leben kriegen, hüpfen und springen wie junge Zicklein, wenn die alte Geiß mit einem vollen Uter gegen sie kömmt. Wenn dann endlich der Prinzipal, gleich dem türkischen Sultan, unter die erregten, hoffenden Subjekte das Schnupftuch wirft und unter den in Hoffnungen Geschwellten Einen zum Glücklichen macht, dann hat dessen Wonne kein Ende, indessen bricht sie nicht aus, von wegen den Andern, aber wie er selig vor sich hinlächelt, wie er unvermerkt in sein Kämmerlein schleicht, Nähzeug nimmt und die Hosenknöpfe frisch annäht, daß man

meinen sollte, er wolle sich daran gen Himmel ziehen lassen, im Gilet die Einschläge ausläßt und währschafte Bändel einzieht, wo man welche hat, und das alles in still seligem Lächeln. O es ist schön!

Aber ach, wie traurig, wie schrecklich, wie thränerlich, wenn so eine hoffende Seele betrogen wird, wie es sich auch schon zugetragen hat, und der Arme laufen muß wie ein gehetzter Hase bis zum ersten Brunnen, um seine lechzende Zunge zu netzen. Wie traurig, wenn er nach harter, langer Morgenarbeit, endlich mit der einen Hälfte in eine Stube gewiesen wird, während das Weibervolk die andere Hälfte der Anwesenden, welche ihm näher am Herzen liegt, ins Stöckli oder in ein Hinterstübchen zieht am Kuttenfecken. O wie er schmachtend den Günstlingen nachsieht, und wie er immer schmachtender wird, während er die räße Suppe, in welcher gesalzenes Fleisch gekocht ward, verzehrt, und noch schmachtender, wenn er ans halbgekochte räße Fleisch hin muß und an wohl gesalzene und braungekochte Rübli, und sonst nichts da ist, kein Tropf Wein, kein Tropf Wasser, er hungrig ist, die räße Speise zusammenschlagen muß, und vor Durst schreien möchte und doch nicht recht darf, weil er noch z'wenig lang beim Handwerk ist, um uv'rschant sein zu dürfen. So ein Höllenfraß und Mordiodurst verklären sich in zwanzig, dreißig Jahren, wenn der magere, hungrige Anfänger ein schöner, fetter, stattlicher Prinzipal geworden ist, zu einer anmuthigen Erzählung, ungefähr wie die unsäglichen Strapazen auf dem Rückzug aus Rußland bei den mit dem Leben Davongekommenen sich verklärt haben. —

Sobald der Prinzipal an einem gut besetzten Tische sitzt, guter Wein auf dem Tische steht und es heißt: Seh, trinket doch, machet aus, so fängt er an, der Prinzipal nämlich: das ist hier nicht so, wie ich es einmal gehabt habe, es ist schon mehr als zwanzig Jahre, wo ich noch ein Anfänger gewesen bin, d'Lehrzeit war freilich aus, aber me ist doch geng

noh gar grüseli dumm. Da hat mich mein Prinzipal, er ist jetzt längst g'storbe, er ist e gute Herr gsy, aber sy Frau es v'rfluchts Rybyse, o g'schickt, gah inventarisire, und ih hah mih druf g'freut, mi glaubt's nit, nit e Neuthaler hätt' ih g'no d'rfür. Da hah nih g'meint, ih überchöm de o einist recht gut un g'nue z'esse, vo wege mir sy mängist so hungrig vom Tisch gange, mir hätte de Hühnere nache g'fresse, wenn sie öppis im Trögli g'hah hätte, aber die heis g'hah wie mir u sy o geng z'früh fertig worde mit ihrer Sach. Und doch het ihm sy Pfoste meh as zehntausend Pfund abtreit es Jahrs. Jo wäger, z'selbist ist es d'rby z'sy gsy, es ist anders gsy als jetzt, wo me chum mit em Lebe d'rvo chunt." „He öppe gar e Mangel sieht man euch nicht an, Herr Major", sagt dann etwa ein Gerichtsjäß. „Bi g'schlachter Art", antwortete der Major, brach dann den Incident ab und fuhr fort: „Ja, wie g'seit, ih hah mih g'freut, mi hätt m'rs gar nit chönne abchaufe. Spät sy m'r fertig worde, un ih hah e Hunger g'hah, wie me de hungrig wird in dem Alter we me ordinäri nit fürig z'esse het; und e Durst hah nih g'hah, daß es mih düecht het, es schleck alles a m'r. Und du was hei m'r: e räßi Suppe, g'salzes Fleisch un ykocheti Rübli und hinger nüt u vorfer nüt, un d'rby ist's bliebe; die Schelme i d'r andere Stube hei es Herrefresse g'hah un Wy, meh as g'nue, wie m'r nache hei möge merke. Ja, ih wirde myr Lebtig dra sinne, was ih z'selbist für e Täubi un für e Durst usg'stange hah. U was du noh d's Aergste gsy ist, myner Kamerade hei v'rnoh, wie es is gange ist, u hei mih du noh brav usg'lachet. Sider denke nih allimal dra, wenn bi er e sellige G'legeheit Wy ufe Tisch chunt. Ih wüßt m'r zwar jetzt besser z'helfe."

So redet der Prinzipal, so oft er bei solchen Gelegenheiten, welche ihm noch immer nicht unerquicklich sind, persönlich erscheint. Es ist freilich nicht Speise und Trank, was ihm allein erquicklich vorkömmt, es hängt an solchen Dingen

ein silberner Schwanz, der das Hauptgericht ist, welches ihm am besten mundet. Es ist ein unglücklicher, aber in der Natur der Sache liegender Umstand, daß das Feld, welches vielen Leuten zum Unterhalt angewiesen ist, das Unglück ihrer Mitmenschen ist. Wir wollen nicht alle die Arten von Anweisungen auf das Unglück anführen, nur eben zwei, diejenigen des Arztes und des Schreibers. Der Arzt müßte verhungern, wenn keine Menschen krank würden und fürchteten sterben zu müssen. Der Schreiber hätte auch nicht viel zu thun, wenn die Menschen nicht ökonomisch oder physisch auf die Gnepfi kämen, oder ökonomisch und physisch von der Gnepfi herab zu Tode fielen. Beide leben vom Unglück der Leute, aber unendlich besser ist doch der Arzt daran. Der Arzt erscheint im Unglück als der Helfer, der den Schmerz mildern, den Menschen aus der Gnepfi wieder auf feste Beine stellen will, er ist eine wohlthätige Erscheinung jedem Leidenden, und das fast immer sichtbare Leiden weckt in ihm das Mitgefühl, und dieses Mitgefühl wird dem Kranken sichtbar, der gar nicht daran denkt, daß der Arzt vom Leiden lebt und vielleicht den Ruf zu einem Kranken wie eine fröhliche Botschaft angehört hat, und zwar nicht wegen dem Helfen, sondern wegen dem Ziehen. Der Schreiber ist in ganz anderer Lage; er hilft von keinem Uebel, er erscheint nur als ein nothwendig Uebel, er lindert keinen Schmerz, aber er kostet Geld, er wird dazu noch aufgedrungen und nimmt zuweilen fast alles was da ist, gerade bei Benefizien z. B. und bei Geltstagen. Er erscheint daher dem, der die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei diesen Verhältnissen nicht begreift, selten in einem liebenswürdigen Lichte, obgleich es unendlich viele sehr ehrenwerthe Schreiber giebt, und einige sich alle Mühe geben, sich liebenswürdig zu machen, besonders bei Leuten, welche leicht in Fall kommen Kontrakte machen zu lassen, Obligationen, Käufe, ja wo vielleicht bald ein Schlagfluß zu hoffen ist und eine darauf folgende Theilung.

So bringt es halt das Leben mit sich, und hoch in Ehren ist der zu halten, der seine Person über seinen Beruf erhebt, und während der Beruf ihn unter die Blutsauger ordnet, sein Charakter ihn zum Tröster, zur Stütze solcher stempelt, die Trost und Stütze bedürfen.

So ein Benefizium beginnt hier und da auch Leute in Versuchung zu führen, welche der Natur der Sache nach eigentlich dabei durchaus unbetheiligt wären. Das sind die, welche sich locken lassen, Eingaben zu machen in Benefizien, in der Hoffnung, sie bezahlt zu kriegen, weil niemand ordentlich Auskunft geben kann, weil kein ordentlich Hausbuch da ist, weil man lieber was zahlt als prozedirt, namentlich wo Gemeinden Prozesse führen sollten. Solche Eingaben machen Männer, von denen man es nicht erwarten sollte, und daß solche Eingaben von Amtswegen gezüchtigt worden wären, wie sie es verdient, hat man nicht gehört. Es ist überhaupt mit dem von Amtswegen eine sehr heikle Sache, der Begriff verdunkelt sich ganz, wir denken auch, das Wort werde sich bald verlieren, wie ein ausgebrannter Stern am Himmel auch nicht mehr gesehen wird.

Am meisten erfreute sich jedoch über das ausgeschriebene Benefizium-Inventarii die gegenüberwohnende Speisewirthin. Jetzt könne man sehen, wie es herauskomme, sie hätte Töne läuten hören, wie es unsauber aussehen solle. Sie hätte es immer gesagt, es komme so; wie sollte es auch anders. Niemere hah u doch geng groß thue, so muß es z'letzt z'Bode gah. Sie wolle sich nicht rühmen, aber d's Halb mehr Kunde hätten sie, d's Halb minder verthäten sie, und sie wisse, wie an einem kleinen Orte der Profit Platz habe. Das gebe da eine Aenderung, darauf könne man zählen, da könne man sehen, daß doch noch Gerechtigkeit im Himmel sei. Was die Leute sie erplaget hätten, es könne es niemand glauben, sie seien nirgends sicher gewesen vor ihnen, d'Kinder nicht und sie nicht, sie hätten nirgends sein sollen und doch hätten sie ihnen

nichts in Weg gelegt, sondern ihnen dienet, wo sie können und mögen hätten. Sie könne nicht sagen, wie sie beten und Gott danken wolle, wenn der Hochmuthsteufel und Hoffahrtsnarr ihr ab den Augen käme. Wenn es länger hätte dauern sollen, sie hätte es nicht ausgestanden, nein, sie hätte es nicht, d'Uszehrig wäre das mingst, wo sie aufgelesen hätte. Ja, es heig se mängist düecht, si heig se scho am Hals.

Indessen so arg als die Speisewirthin es machte, mußte es doch nicht sein; denn sie war noch nie so viel unter dem Fenster oder vor dem Hause gewesen, wie über diese Zeit, trotzdem daß es Winter war. Und wo die beiden Weiber sich zu Gesichte kriegten, da gränneten sie einander an, machten welche wüster, daß es Einen oft dünkte, sie sollten entweder das Maul nicht wieder zubringen, oder die Zunge nicht wieder ins Maul. So oft die Speisewirthin abkommen konnte, war sie am Südeltrögli, handthierte da nach Herzenslust, und schabte Eisi Rübli, und füllte das Trögli mit ihren Sachen. Hatte sie den Rücken gekehrt, so schickte Eisi die Jungfrau, ließ die Sachen herauswerfen und ihre drein thun. Darauf paßte die Speisewirthin, kam dann herausgefahren wie der Byslust und sagte der Jungfrau wüst und warf Eisi's Sachen heraus und that ihre wieder drein. Dann ließ Eisi zum Läufterli aus allerlei Titel fliegen und Weisungen für die Jungfrau, bis ihm das Läufterli zu enge ward, es sich zum Haus aus machte und mit eingestemmten Armen sein grobes Geschütz losbrannte. Die gegenüber auch nicht faul, fuhr ebenfalls ihre gröbsten Batterien auf und so brüllten sie über das Südeltrögli einander an, trotz den Homerischen Helden. Dieser Südeltröglikrieg verdiente ganz eigens beschrieben zu werden.

Da einmal ein Benefizium sein mußte, so mochte Eisi nicht warten, bis inventarisirt wurde, es meinte, und seine Freunde b'richteten es nicht besser, wenn das einmal geschehen sei, so nehme man die Siegel ab und es könne wieder mit

freien Händen schalten und walten. Der angesetzte Tag brach endlich an, an welchem das dazu bestellte Personal sich einfinden sollte, Schreiber, Schätzer und Ausgeschossene der Gemeinde. Schon frühe des Morgens hatte die Speisewirthin die Nase unter dem Fenster, um die Mannschaft anrücken zu sehen, und wer vorüberging, den rief sie an: Weißt, heute schreiben sie ihnen däne ihre Sachen uf, es nimmt mih nüt wunger wie's use chunt, ih weiß's, aber anger Lüt werde d'Glare ufthue, wenn si g'seh, wie's steit, es nimmt mih nüt wunger, as wie die donstigs Täsche d'rzu es G'sicht mache wird.

Es heißt, die Speisewirthin habe als Strafe für ihre G'wundernase einen Pfnüsel aufgelesen, so daß sie gefürchtet, daran ersticken zu müssen. Es kömmt mancher G'wundernase kommod, daß sie nicht so delikat ist, sie müßte ja ihrer Lebtag im Pfnüsel sein.

Es war aber auch Grund einen aufzulesen, denn die Speisewirthin mußte ihre Nase gar zu lange unter dem Fenster haben, um die gesammte Mannschaft einrücken zu sehen, diese ließ sich gar so verzattert herbei.

Zuerst fanden sich die Ausgeschossenen von Eisi's Gemeinde ein. Eisi empfing sie pukt, stichelte, es werde ihnen angst gewesen sein, daß sie so früh da seien, oder ob es bloß der G'wunder sei, wie man es hier öppe hätte, es nähms wunger, daß sie nicht ihre Weiber mitgebracht, das wäre etwas für sie gewesen. Manne sollten nadisch nit so g'wungerig sein, aber es werde ihnen in ihrem Krottennestli was Neues seltsam sein. Indessen hätte es sich doch nicht dafür gehalten, ihnen an Essen und Trinken was abgehen zu lassen. Es stellte ihnen gehörig das Frühstück auf, stellte Zucker dazu, pfefferte es ihnen aber mit seinen Reden nicht schlecht. —

Nach und nach trappeten die Schätzer herbei. Einer hatte noch Futter rüsten müssen, weil der Knecht das Ung'nannt an der Hand hätte, der zweite hatte nicht gewußt,

was für Zeit es sei, die Uhr sei ihnen gestanden, und wo er habe gehen wollen, sei noh neuer cho u heig ne chönne v'rsume.

„Wenn d'r Schryber da wäre, wir könnten anfangen, meinte Einer; was ist o für Zyt?" „Es wird bald zehne sein", antwortete der Andere. „Der Amtschreiber wird selbst kommen, meinte Einer, und der ist nicht der frühste." Unterdessen that Eisi vertraut mit den Schätzern, machte die gute vertraute Frau gegen sie. Es wollte es den Gemeindsmanne einreiben, wie es hier ästimirt sei, und für was man es hätte, und wie sellig Knuble wie sie seien, keinen Verstang hätten, und nicht wüßten, mit wem sie es zu thun hätten. Es setzte sich neben sie, spaßte mit ihnen, nahm sie dann beiseits, Einen nach dem Andern, und sagte ihnen, wie sie V'rstang brauchen sollten beim Schätzen, und nit so ungeryche fahre, wie es gehört, daß man es an manchem Orte so mache; so könnte man es zwänge, eim z'v'rdächtige un d'r Name z'mache, mi heig a Haag use g'wurstet u bal für nache. Deppe übertriebe bigehr es nicht, selb trag nüt ab, aber si sölle sih i Acht näh, was si mache, b'sungerbar mit d'r Schatzig vom Hus u d'r Ligetschaft. Es well ne säge, was Trumpf syg, si chönne sih de d'rnah richte. Mih möcht me d'rvoostoße, u d's Mas Bruder möcht's a d'Hang näh öppe ume Spottprys, wie si's de mache, wenn si chönne z'Platz cho, u die zwe Mulaffe, wo si da g'schickt hei, seu d'rzu helfe. Ih hahs scho g'merkt, d'r dümmer von ne het scho e Ton lah falle, wie's für e G'mein sih nit wohl schick, so nes Wittfraueli im e sellige G'schäft lah z'hürsche, b'sungerbar wes öppe noh wyt abhange syg, wo me nit chönn d'rzu luege. Wohl, dem hah nih du d'Nase g'wüscht, er ist froh gsy z'schwyge. Ih hah denkt, ih well d'r säge, was Trumpf isch, su weißt, woran daß de bist, u worauf hier g'spitzt isch.

Begreiflich trösteten und beruhigten diese Männer Eisi: „häb nit Chummer, sagten sie, öppe viel zwänge werde die

nit, u mir schätze wie öppe recht u billig un d'r Bruch ist, vowege mir hei e Pflicht uf is."

„Ih wett doch gern, er chäm bald, sagte einer der Schätzer, und schauete seine Uhr; d'r halb Tag isch jetzt de ume; halbi englefi u noh nit ag'fange, u er noh nit da, un um vieri sött ih wieder hei, gah fuhre; hah zwar g'seit, si sölle afe einist yche gäh, wenn ih nit da syg." Auf diese Bemerkung hin hielten es Alle für passend, zu muckeln und zu sagen, wie es ihnen z'wider sei, so lange zu warten; ob es aber Allen Ernst war damit, das wissen wir begreiflich nicht.

Endlich kam so ein grau mager Ding die Straße herauf und beinelte stark der Gnepfi zu. „Das ist nit d'r Amtschreiber, sagte ein Schätzer, das ist eine von syne Schryberdienere, es soll e g'schickte sy, het aber e wunderlige Name, ih hah das am letzte Solothurner Märit g'hört, syner Kamerade hei ihm all so g'seit, ih chahs ume nit säge, neuis fast wie Ankebock." Als man meinte, das graue Ding werde zur Thüre hereinschießen, sah man es draußen bei der Speisewirthin stehen; es hatte die Kappe in der Hand, wischte den Schweiß sich ab und plauderte holdselig mit dem appetitlichen Fraueli drüben. Da ward Eisi täuber als ein welscher Hahn, wenn er was Rothes sieht. „Luegit doch, wie dä d. sch. Bub sih nit schämt, mit er e sellige Luenz uf d'r offene Straß gah z'karisire; wohl, dem wei m'r Bei mache! Fritz lauf u säg', er söll e nangere nah cho, es wart Alles scho mängi Stung uf ihn." Fritz lief ab und verrichtete wahrscheinlich seine Botschaft treu, denn der junge Herr drehte sich so rasch um, daß er beinahe über eine hinter ihm liegende Kegelkugel gefallen wäre.

„Spät, spät, sagte ihm einer der Schätzer, mir hei afe glaubt, ihr chömit nimme." „'Sist nit my Schuld, sagte der junge Herr, schlenggete seine Kopfmähne aus dem linken Auge und blies in die rothen Finger, an denen nur wollene Halb-

händsche staken; 'sist nit my Schuld, der Herr Amtschryber het m'rs z'spät g'seit; er het selber welle cho, du hets plötzlich e Fall gäh, wo ner het müsse gah helfe e Untersuchung mache, un seit m'r du erst hüt am Morge, daß ih cho müß. Ja du ist nüt z'weg gsy, bis ih du d's Papier g'rüstet g'hah hah, was nöthig gsy ist, du ist es scho spät gsy. Un de ist es noh e Plätz bis hie hin, gäb wie me lauft. Lah g'seh, was ist es jetzt für Zyt hie? ih hah im Jast my Uhr v'rgesse (er hatte keine), es het grad halbi zehni g'schlage, wo nih furt bi." „Da syt d'r brav g'loffe, sagte der Schätzer, hätt ech nit möge myni Bey etlehne; es ist bal englefi." „Es ist m'r leid, sagte der junge Herr, da müsse m'r g'schwind a d'Arbeit; aber so geits bi nis, wo so viel G'schäft sy, gits geng öppis ung'sinnets, a das me gar nit denkt het."

Der junge Herr spazierte bei dieser Entschuldigung etwas bei der Wahrheit vorbei. Ja freilich hatte er es zu rechter Zeit gewußt, schon gestern Vormittags; aber du liebe Zeit, was das für Zeit braucht, bis ein junger Herr zu einer solchen Reise gerüstet ist, vielleicht gar zu seiner ersten! Wir wollen nicht einmal davon reden, wie ängstlich er sich instruiren läßt über alles, was er zu beobachten habe, was er schreiben müsse, was nicht, wie er das Papier zu liniren habe, und wie manchen Bogen wohl, das ist nicht die Hauptsache. Aber man denke sich, er hat die Stiefel beim Schuhmacher und zufällig kein gewaschenes Hemd daheim. Jetzt sollte er fragen, liniren, Notizen machen, dem Schuhmacher nach, der Wäscherin, sollte mit den bessern Hosen zum Schneider wegen Stegreifen, sollte noch dies und das, er wußte nicht, wo ihm der Kopf stund. Das Hemd zu kehren ging nicht wohl, obgleich er daran dachte, es war ein gar zu grobes, bloß neunkreuzeriges Schwabentuch; den Hosen trauete er nicht recht, ob sie Stegreife erleiden möchten; er war in großer Verlegenheit. Seine Kollegen sahen seine Verlegenheit wohl und ergötzten sich gröblich daran; keiner gönnte ihm sein morndriges Glück, sie

hofften halb und halb, er werde außer Stands sein, abzumarschiren, oder wenigstens müßte er so gehen, daß sie und Andere nach Herzenslust über ihn spotten könnten. Aber sie täuschten sich; der junge Herr hatte einen besonders glücklichen Tag. Als er in seiner Angst zum Schuhmacher lief, ihn zu pressiren wegen den Stiefeln, begegnete ihm Einer, der aus dem gleichen Orte war, aber in einer andern Schreibstube das Handwerk lernte; diesem klagte er seine Noth. Der hatte viel Patriotismus im Leibe und sagte, denen wollen wir es reisen, wart nur, Hosen und Hemd mußt du haben, wenn du nur die Stiefel kriegst, von wegen meine brauche ich selbst, so ist d'Sach gut. Diese Stiefel waren es aber, welche ihn eine Stunde aufgehalten hatten. Dem Schuhmacher war nicht halb so angst, sie zu liefern, als dem jungen Herrn, sie zu kriegen, von wegen der Kunden bester war er nicht. Sein Vater wollte ihm kein Geld mehr geben, weil er von den Söhnen einer war, welche die teuflische Freude zu haben scheinen, die Eltern auszubeuten, ärger als der ärgste Dieb es könnte, bis sie in den Spital müssen; sein Verdienst war unbedeutend, und hatte er einen Kreuzer, so verthat er zwei. Endlich hatte er sie, hatte dazu noch zehn ganze Batzen im Sack, denn als er Hosen und Hemde sich zu Gemüthe geführt hatte, hatte er zum Freunde gesagt: Könntest du mir nicht noch zehn Batzen geben, ich gebe sie dir wieder, sobald ich zum Vater komme; me isch doch neue nit recht wohl, wenn me ke Chrüzer Geld im Sack het am ene frömde Ort, es mah eim gäh, was will. Der Freund hatte A gesagt und sagte auch B.

Jetzt stelle man sich das schwellende Glück in der jungen Brust unseres jungen Herrn vor, als er aus der engen Stube ins Freie kam, ein frisches Hemd am Leibe, währschafte Hosen an den Beinen, zehn Batzen Geld im Sack, kein Prinzipal, der ihm abputzte, keine Kameraden, die ihn ausführten, jetzt einmal ganz selbstständig draußen im Leben, und noch dazu

nicht etwa als nichts, so ganz nur Sitzimist, sondern als Einer, der was vorstellen sollte, der so viel sein sollte draußen im Lande, als der Herr Amtschreiber selbst. Potz Blitz, was da für Stoff zu einer schwellenden Brust war! Da brauchten die Vögelein nicht zu pfeifen, die Blümelein nicht zu duften, die Sonne nicht zu glitzern, die Berge nicht majestätische Gesichter zu machen, so eine junge Schreiberbrust mit Wonne zu füllen; die kochte sich den Wonnestoff in der eigenen Pfanne, und die Vögelein konnten lange zwitschern, und die Blümelein blinken: so eine innerlich glückliche Seele merkt das alles nicht. Er war noch keine Stunde weit gekommen, so streckte sich ein Wirthshausschild gegen die Straße hin; den merkte er und dachte, das schickte sich hier wohl, den Amtschreiber zu probiren, und sich zu postiren, daß es eine Gattig hätte; zudem nahm es ihn wunder, ob das Stubenmeitli noch dort sei, welches er einmal gesehen und das ihm so b'sungerbar wohl gefallen hatte, von wegen es that so manierlich, zäberlete schön, und hätte sogar noch Vermögen, hatte man ihm gesagt. Oeppe pressiren mit dem Heirathen thue es ihm nicht, sagte unser Held, aber man wisse nie, was es gebe, und da schade es allweg nüt, wenn me zur Zyt öppe lueg, wo me anne well, sih o öppe bikannt mach u ag'nehm. Wann konnte die Stunde günstiger sein? ein weißes Hemde, schöne Hosen an, Geld für mehr als einen halben Schoppen, und das Recht dazu, des Amtschreibers Postur anzunehmen, er mußte Eindruck machen, d's Meitschi mochte wollen oder nicht.

Er stellte sich also bolzgrad auf, postirte sich vom Tüfel, schritt gegen das Wirthshaus zu und öffnete weit der Gaststube Thüre, daß er gleich mit der ganzen Postur darin erschien. Drinnen saß wirklich d's Anneli ganz alleine und knorzete an einem Strumpf. „Servitör, Jungfer Süßlächt, sagte der junge Herr, und streckte sich schön gerade in seiner hart geschnürten schwarzen Kravatte. Was lebet d'r geng, es freut mih, wenn d'r wohl syt", sagte er mit starkem Anstand

und sehr herablassend, ungefähr wie der Prinzipal mit ihnen redete, wenn er freundlich thun wollte. Der gute Junge wußte nicht, daß ihr Prinzipal ganz andere Mienen machen konnte, wenn er mit einem lustigen Mädeli oder einer Jungfer Süßlächt sprach, als wenn er einem g'stabeligen Subjekt kapitelte. Dazu schlenggete er den Haarbüschel zurück und strich mit gespreizten Fingern nach. Anneli machte kein unmanierlich Gesicht; da kein hübscherer da war, so gefiel ihm unser Herr nicht übel. „Was lebit d'r geng, sagte es, ihr syt lang nit da gsy, u womit chah nih ufwarte?" Damit legte es die frei gewordenen Hände über einander und rieb sie auf einander. Der Herr rieb seine Hände auch, aber anders; der rieb sie in einander und sagte: „es macht früsch dä Morge, e halbe Schoppe Rothe denk! Wenn man schon stark läuft, so mag man sich doch nicht erwärmen, man muß etwas haben, für nachzuhelfen, b'sunderbar wenn man noch einen weiten Weg hat."

Unglücklicherweise sagte er das, als Anneli bereits unter der Thür war, so daß die Frage: „wo geits de noh hi?" ausblieb. Während Anneli den Wein holte, rupfte der junge Herr sich noch besser z'weg, übte sich im gravitätischen Schritt und dachte stark, wie er dem Gespräch die rechte Wendung wieder geben könne. Es brannte ihn, zu erzählen, er stelle heute den Herrn Amtschreiber vor, derselbe hätte sonst keinen, dem er so was anvertrauen könne; derselbe wisse, daß, wenn er ihn schicke, die Sache gemacht sei, gerade wie wenn er sie selbst gemacht, oder noch besser. Aber gar nichts wollte ihm einfallen, gäb wie er die Hände rieb und am Hemdekragen rupfte. Da stellte ihm Anneli den Wein auf den Tisch, frug: „kann ich sonst noch mit etwas aufwarten?" und als er gesagt hätte, dankeiget, Jungfer Süßlächt, emel einist nit, frug es, die Hände über einander reibend: „Um V'rgebung, wo geit der Weg us?" Wie dem guten Jungen da ein Licht aufging! Es gehe doch nichts, dachte er, über ein

Weibervölchli, das Verstand hätte, das mög selber noh e Schryber mit em z'Sinn cho un neuis ersinne. Da erzählte er, für was ihn der Amtschreiber halte und wie er ihn dahin schicke, wo d'Sach e Nase heig, wo nit e niedere drüber chöm, un bi ihre G'schäfte lay es sih luege, potz Wetter, mi syg v'rantwortlig; es heig scho Fäll gäh, wo so ne Amtschryber mängs tusig Pfung heig müsse ersetze, wil sih so ne Gali überluegt heig, un d'Sach nit exakt gemacht un na'm G'setz. Uese Amtschreiber het scho mängist g'seit: i keim G'schäft chöme so schwer Fäll vor wie i sym, und niemere müß so v'rtrauti, chennbari un durriebeni Lüt hah, wie so ne Amtschryber, sust heig es g'fehlt mit ihm.

Es glaub's, sagte Anneli, un da uf d'r Gnepfi werd's o noh nit am liechteste sy, drüber z'cho; es syg dert so nes G'schäft, d'Lüt heige scho lang d'rvo g'redt. Er glaub's, sagte der junge Herr, es syg ihm scho vor cho, es heig em Amtschryber selber gruset dra hi, u drum heig er ihn g'schickt, er werd wohl g'wüßt hah, warum. Aber was säge de d'Lüt? Es chunt eim mängist chumlig, wenn me selligs weiß, mi cha sih de rangire un öppe i Acht näh. Es ist uf gar mängi Sach z'luege, es glaubt's niemere, we me nüt vo d'r Sach weiß. Natürlich erzählte Anneli gerne, was die Leute sagten, wie dort ein Geschäft sei, viel gebraucht worden und wenig eingenommen, erzählte, wie albez die Gumene fluchten über die dortige Unordnung und wie sie kein Geld erhalten könnten, wie die Leute auf der Gnepfi fast keinen Wein mehr brauchten und der beste Wein, wenn sie ihn vierzehn Tage im Keller hätten, so schlecht würde, daß kein Mensch ihn mehr erkennen würde für das, was er gewesen. Mit ihm hätten die Leute noch Erbarmen gehabt, sövli e wüste wäre er nicht gewesen; aber seine Frau, das sei eine wüste, so recht es hochmüthigs Beel, un wenn es die scho cher, so möchten es ihr die Leute ume gönne, es sei auch fry gar niemere, der öppe Erbarme mit ihr hätte. Vor dere sölle er sich nur in Acht nehmen,

sust mach ihm die d'r Marsch." „O, Jungfer Süßlächt, heit nit Chummer, sagte der junge Herr, üsereim chunt mit gar viele Lüte i V'rkehr, u da wachse eim d'Haar uf de Zänge, mi weiß nit wie. Der gröbst Bur, wenn er i d'Schrybstube chunt, wird so zahm, daß er nit weiß, darf er noh uf zwen Beine stah oder ume noh uf eim.

Er begann Anneli zu erzählen, wie man so einen dummen Bauer zahm mache; es waren alte Geschichten, welche er anders datirte und in ihre Schreibstube versetzte, und wir zweifeln, ob er selben Morgen ab Fleck gekommen wäre, hätten ihn nicht einige Luzerner Säutreiber aus seinem holden Selbstvergessen geweckt und sein tête à tête gestört. — Plötzlich fiel ihm ein, daß er eigentlich auf die Gnepfi solle, er nahm holdselig Abschied, und Anneli ermangelte nicht zu sagen: „chömit de zueche im Heigah." Das tönte wie Harfenklang und Saitenspiel in die Ohren und machte einen Glücklichen noch glücklicher, von wegen, er deutete das persönlich, nahm das auf zu Ehren seiner schönen Augen und agnehmen Unterhaltig, wegem agnehmen Ydruck, daher drehte er sich um so gut es die Kravatte erlaubte und sagte höflichst: er wisse es nicht, wie es gehe, mi müß sih geng na'm G'schäft richte, aber wenn's möglich sei, mit allem Vergnügen. Apropos, heit d'r öppe Cigare, i dem kalte Wetter wäre eini nit übel. „B'hütis ja", sagte Anneli und brachte das Druckli, er chönn selber uslese, sagte es. So ein Cigarrenauslesen, besonders wenn Einer nicht weiß, auf welcher Seite man sie ins Maul nimmt und in großer Angst lebt, er könnte eine kriegen, welche nicht gut sei, mit Zündhölzchen nicht recht umzugehen weiß, bald die Finger, bald die Nasenspitze in Gefahr bringt, giebt die schönste Gelegenheit zu angenehmer Vertraulichkeit, zu heimeliger Annäherung. Erst mußte Anneli sagen, es glaub, das sei eine gute, dann, es glaub, das ander Ort schick sich besser ins Maul, dann, es wolle ihm Feuer machen, er söll ume zieh, fry brav, dann, jetzt heit er m'rs noh g'lösche,

chömet das yche i Gang, wo d'r Luft nit zieht, u thüt de fry süferli, so, jetz glaub brönnts, u we d'r brav zieht, su wird's ech hah. Jetzt muß man doch ein Möff sein, wenn man dabei nicht zu allerlei galanten Redensarten und Manieren Anlaß finden und sich dabei nicht wieder einige Minuten länger versäumen sollte.

So kam es, daß unser junge Hecht so spät eintraf, aber begreiflich sagte er was Anderes; man muß sich früh daran gewöhnen, wenn man im Alter was rechts vorstellen will, allezeit mit guten Gründen bei der Hand zu sein. Eisi sah ihn verflucht sauer an, aber unser junger Herr nahm gar keine Notiz von ihm, er sah es für keine wichtige Person mehr an, nach dem was er von Anneli Süßlächt vernommen. Aber schön strüßte er sich vor den G'richtsäßen und längte ihnen die Hand, fragte, ob das nicht die Ausgeschossenen von der Gemeinde seien, längte dann auch diesen die Hand und sagte, er hülf anfangen. Da sagte einer der Gerichtsäßen: „e ih wett doch noh öppis näh, wenn me sövli wyt g'laufe isch, su mah me wohl öppis. Seh, da isch noh es sufers Kacheli, Wirthi, du wirst wohl noh neuis i d'r Kanne hah.“ „He, sagte Eisi, wenn nüt ist, su chah me mache, wes sy muß.“ Der junge Herr sagte zwar, er hätte nichts nöthig, er sei gar nicht gewohnt, durch den Morgen etwas zu nehmen und heute hätte er noch apart mit dem Herrn Amtschreiber deschinirt, wo dä ihm seine Instruktionen gegeben; da müsse man immer mehr nehmen, als man eigentlich möge, der Herr Amtschreiber thäte es nicht anders. Indessen als Eisi ein Kacheli zusammengerüttelt hatte, so nahm er es doch und versorgte dazu so tapfer Käse und Brod, daß die Manne dachten, dä Kehr muß das Deschinire mit em Herrn Amtschryber nit b'sungerbar b'schosse hah. — „Scho bal halbi zwölfi, sagte endlich Einer, jetz wär's doch de afe Zyt.“ „Ja, sagte der junge Herr, man müsse daran hin, er sei z'weg, d's Papier syg linirt, er müß nur noch Einiges ausfüllen. So

packte er sein Säckli aus, ein altes Ridikül der Frau Amtschreiberin, welches gewöhnlich zur Ehre kam, bei solchen Gelegenheiten aufzumarschiren, so wie ein vornehm Kutschenroß, wenn es alt und längst von der Staatskarosse entfernt worden, doch noch zuweilen zur Ehre kömmt, untergeordnete Subjekte zu ziehen, wenn die einmal Staat machen und sich zeigen möchten. „Nein aber, jetzt habe ich in der Eile das Tintenhüsli v'rgesse, der Herr Amtschryber het m'rs doch z'weg tha u g'seit, ih sölls mitnäh, es chöm eim mängist chumlig. Weit d'r doch so gut sy, Frau Wirthi, und m'r g'schwind es Tintenhüsli gäh." „Ja, ja, brummte Eisi, bifehle cha e niedere Löhl und nüsterte in allen Ecken herum und in zwei oder drei Stuben. Endlich sagte es, es wisse keins, es werd's es King v'rschleipft hah oder i d'r Schul v'rgesse. Jä, sagte der schöne Herr, Tinte müsse er haben, das sei unerläßlich, man solle zum Krämer schicken, der werde sicher haben, und ein Gütterli solle er gleich dazu geben, man könne es dann waschen und zurückgeben, um nicht Kosten zu machen. Das sei ihm afe es G'stürm, schnauzte Eisi, es g'säch wohl, daß niemere begehr d'Sach furtz'trybe, wenn die D— z'fresse u z'sufe heige bis übere Hemlischrage uf, su früge si de am angere nüt nah u das Benifizi chönnt sy wos wett. Die Magd rapportirte, d'r Krämer heig ke Tinte, d'r Schumeister handli drum. He, su lauf zum Schumeister, g'schwing, süst nachtet's, eh die Dräyhüng ag'fange hei. Die Magd plötschte im Centnertrab dahin, so lange Eisi sie sehen konnte, dann machte sie sich's bequemer, stellte sich hier und dort und b'richtete, was im Wirthshaus gehe und wofür sie springen müsse. Endlich, endlich kam sie in schwerem Trabe wieder angerückt, daß die Scheiben zitterten, und schnopsete: D'r Schumeister isch nit daheim. Er syg i d'Rütti gah muse u werd d'r Schlüssel zur Schulstube i d'r Täsche hah, si syg emel b'schlosse, aber si well ihm es King schicke, u de well si de, we ner d'r Schlüssel schick, es King mit eme Gütterli schicke,

i re Stung oder zweue längst müsse si Tinte hah, es söll nit fehle, het d'Frau g'seit. —

Da sahen sie einander mit Bedenken an. Eisi versprützte fast vor Zorn und fragte spöttisch: ob's nit d's G'schydste wär, wenn's ne grad zu Mittag brächt, si hätte jetzt, bis Tinte chäm, am baaste Zyt d'rzu. Unserm jungen Herrn ward katzangst bei diesem boshaften Vorschlag, hatte er doch eben erst so tapfer eingepackt, daß er, obgleich sein Magen eine auffallende Dehnbarkeit besaß, wirklich in Verlegenheit gekommen wäre, noch mehr zum frühern einzupacken, aber mit Einfällen eben nicht behaftet, wußte er nicht, wie dem Vorschlag, dessen Bosheit er eigentlich nicht einmal recht begriff, begegnen. Glücklicherweise waren die Schätzer gewandter und wußten solchen Zumuthungen zu begegnen. Sie hülfen, meinten diese, d's G'halt öffnen, wo die Baarschaft sei, die könnte man zählen und afe ang'fähr übers Hausbuch luegen, un was öppe für G'schrifte da syge, einist müß das doch g'macht sy, u gäb jetz oder gäb später, das chöm öppe i eis, u mit eme Rysbly chönn me d's Nöthige da de ufmache, es werd nit so viel gäh, u mit der Federe chönn me de hinger dry drüberfahre.

In diesem Vorschlag fand unser junger Herr große Weisheit, kriegte daher Respekt vor solchen Männern. Das seien Leute, dachte er.

Man fand die Siegel unversehrt, brach sie auf und öffnete das Bureau, welches das Herz des Hauses, d. h. die Schatzkammer war. Es ist ein eigenthümlicher Augenblick, wenn so ein versiegelt Bureau aufgeht, offen vor den Anwesenden liegt, sie nur die Hände auszustrecken brauchen, um zu erfahren, was darin ist, es zu erforschen in den verborgensten Falten, und manches Herz hat da schon geschlagen in großem Bangen und bloßer Neugierde auch.

Vor dem Bureau seines Vaters, wie oft ist da der Knabe gestanden in großem Respekte, sah staunend, wie aus einer Schublade der Vater blankes Geld nahm, sah anderes,

welches so wohl ihm gefiel, aber meist alles nur auf Augenblicke, seine Neugierde sättigte er nie, die Schätze alle übersah er nie, und was in all den Schriften und Briefen sei, durfte er nicht fragen. Wie manches Weib sah Jahrelang auf des Mannes verschlossenes Gehält, sein Bureau, grollend und eifersüchtig. Was darin war, das war ihm verborgen, selten öffnete es der Mann in seiner Gegenwart, und nur auf Augenblicke, wie der Kluge in einsamer Schenke, wenn gegenüber ein Unbekannter sitzt, sein Geld nicht hervorzieht und ausbreitet, weil er die Macht gereizter Lust ermißt. Und wenn der Schuldner Zinse brachte, und der Gläubiger schloß die geheimnißreiche Kammer auf, nahm Bücher heraus, that Geld hinein, wie oft dachte jener, o wenn ich doch sehen könnte, wie viel drinnen ist, wenn ich einmal so recht nach Herzenslust das Geld durch die Finger laufen, überschauen, mit den schön geblümten Schriften tändeln, träumen könnte eine Stunde lang am offenen Bureau, alles was darinnen, sei mein! Nun ist gestorben der Besitzer des geheimen Gehalts, den Schlüssel zu seinem Geheimniß konnte er nicht mitnehmen. Dieser blieb, ging in andere Hände über, diese schlossen jetzt auf, vor fremden Augen liegt nun offen zum beliebigen Erlesen, was so viele Jahre lang so sorgfältig gehütet war, der Sohn, das Weib, der vielleicht zum Schätzer gewordene Schuldner stehen endlich am Ziele ihrer Wünsche, nach Belieben können sie enthüllen und schauen, was so lange ihnen verborgen war.

Ein anderer Schlüssel zu einem andern geheimnißvollen Behälter blieb nicht hienieden, den nahm der Gestorbene mit, den Schlüssel zu seinem innern Leben, zu seines Herzens Empfindungen, zu den Gedanken seiner Seele. Wenn der auch hienieden bliebe, dem andern Schlüssel gleich, zu finden wäre in irgend einer Tasche, wenn man mit demselben aufschließen könnte des Todten geheimnißvolle Kammer, lesen könnte, was da innen sich bewegt hatte in der Jahre langem

Laufe, aufgeschrieben fände in wunderbarer Schrift in der Sprache der Geister, was da innen alles sich bewegt und gereget hätte, vor dem Sohne aufgerollt wäre des Vaters Innerstes, die Wittwe lesen könnte ihres Mannes Seufzer, seine Gebete, seine Träume, seine Hoffnungen. Was würde erst da innen zu finden und zu lesen sein, und wie würde beben in Erwartung jeder, der stünde vor dem aufgeschlossenen Geheimniß. Aber was das für ein Sterben wäre, wenn man wüßte, daß nach dem Tode die Lebenden aufschließen könnten der Seele geheime Kammer, lesen könnten, was da innen alles sich geregt und bewegt hätte in des Lebens langem Laufe, alles was später vergessen, überwunden worden, alles was flüchtig vorübergerauscht und was täglich wiedergekehrt. Was das für ein Sterben wäre, im Bewußtsein, wenn du deine Augen geschlossen hast, so werden sie kommen und werden deine Seele öffnen und werden schauen alles, was darin gelebt, was du darin geborgen hast. Da fühlt es der Sterbende, wie gut es ist, in die Hände Gottes zu kommen statt in die Hände der Menschen, wie gut es Gott gemeint, daß er das Schauen der Seelen sich selbst vorbehalten hat, keinen Schlüssel dazu für die Menschen gemacht, einen Vorhang davor gewoben hat, den kein sterbliches Auge durchdringt. Doch wenn auch verschlossen und unsichtbar die Seele von hinnen geht, wenn endlich das Bureau offen steht, so werden doch in demselben ihre Spuren gefunden, Zeugen von ihrem Wesen und was sie wohl zuletzt gedacht und gewollt. Da innen sind vielleicht Briefe verwahrt, die Vieles sagen, da innen ist vielleicht der letzte Wille verwahrt, in welchem enthalten ist, wen die geschiedene Seele am meisten geliebt, enthalten ist, was zuletzt besonders sie bewegte. Es finden sich da innen aber auch die Zeugnisse, ob sie Ordnung geliebt, den Ihrigen Vorsorge gethan, dafür gesorget, daß ihr Tod nicht die Thüre sei, durch welche ihre Hinterlassenen eingehen müssen ins Elend.

Ach, da war es schlecht bestellt mit Steffen, einer der

Ausgeschossenen meinte, er hätte es fry noh nie so atroffe. „Du wirst öppe noh nit mängist d'rby gsy sy, allem a, si werde äppe die Witzigere vorab g'no hah", antwortete Eisi.

Wo eine Meinung so bestimmt und scharf sich äußert, da schweigt man einstweilen, man blickt sich bloß, wartet den Augenblick ab, wo die scharfe Person den Rücken gekehrt hat, dann läßt man los, was Einen drückt. —

Der Ausgeschossene hatte jedoch vollkommen Recht, es war im Vorgefundenen ein G'hürsch sondergleichen. Es war wohl ein Hausbuch da, aber dasselbe in einem Zustande, um deswillen es verdient hätte, an einer Kunstausstellung ausgestellt zu werden.

Längs Stück konnte man nichts lesen, besonders was Eisi aufgekräbelt hatte, sehr oft war die Sache so gestellt, daß das Gegentheil herauskam. So erschien z. B. mehr als eine Kindbetti, welche als ausstehend verzeichnet war, wo es aber zu lesen war, als wäre man wegen einer Kindbetti schuldig an Klaus Kräuchi acht Fr., oder aber wegen Weinlieferungen von Herrn Gusch oder Herrn Kötz stund: Wein geliefert zwölf Säum, thut fünfhundert Fr. Register hatte der Buchbinder eins gemacht, aber bald war eingetragen, bald nicht, bald durchaus unrecht, Kötz z. B. im Buchstaben G, Gusch aber im Buchstaben F. Dann war wohl geschehen, wenn die Papiernoth groß war, daß hier und dort ein Blatt herausgerissen worden war. Wenn z. B. ein Reisender was schreiben wollte, der Krämer schon nieder war, der Schulmeister in der Rütti, und im ganzen Hause nicht eine Hand groß weißes Papier sich vorfand, so hätte Eisi sich doch nicht dafür gehalten, so was zu bekennen, so lange noch irgend weißes Papier zu kriegen war. Da nun Steffen nicht hätte d's Hergetts sein sollen, ihm einen Schlüssel zu verweigern, wenn er ihn nämlich zufällig hatte, so mußte in solchen Nöthen unb'sinnt das Hausbuch herhalten. Aus dem gleichen Grunde mußte dasselbe herhalten, wenn etwas aufzuschreiben und kein

ander Papier da war, was eigentlich durchaus nicht in das Hausbuch gehörte. Begreiflich hatte man nicht immer Zeit zum Schulmeister zu schicken, besonders wenn er in der Rütti musete. So hatte z. B. Steffen darin aufgeschrieben, wer an einer bei ihm abgehaltenen Steigerung auf ein ihn weiter nichts angehendes Stück Land geboten und wie viel, — bloß wegen der Merkwürdigkeit der hohen Gebote, — aber was für einen Vertrag er mit dem Gerber hatte und wie sie in Rechnung stunden, das fand sich nirgends. Es fand sich auch ein bedenklich Gekribel vor, welches niemand lesen konnte. Endlich gab Eisi Auskunft, daß es eine Rechnung sei, wie oft die Speisewirthin das Südeltrögli trotz angelegtem Verbot benutzt habe, zu jener Zeit, wo sie einen Prozeß deswegen begonnen hatten. Es fanden sich Quittungen, aber im Hausbuch stand die Schuld noch, Fuhrbriefe, aber keinen Betrag im Hausbuch angezeigt, es fand sich da ein fürchterlich Gewirr, welches dem Stellvertreter des Amtschreibers den hellen Schweiß auf die Stirne trieb.

Baarschaft fand sich vor, über hundert Fünffrankenstücke und allerlei Gerümpel noch daneben, wobei Eisi nicht ermangelte zu bemerken, so Hudelleute, wie man meine, seien sie doch nadisch nicht, es syg mänge Gugag, der anger Leute Vogt sein möchte, u söoli Geld heig er nit, u sy Aetti nit, u d'r Großätti nit binenangere g'seh. Es heig z. B. es Burgerg'meindli, we me dert d'Bure all uf e G'ring stellti, söoli Münz als da sei, fiel ihnen nicht aus den Säcken, man könnte d'F— so lang doppeln als man wollte. He ja, sagte einer der Ausgeschossenen, öppe viel Geld des ume z'chräze hei m'r nit im Bruch, m'r luege öppe d'rfür, daß, we m'r g'storbe sy, d'Schulde nit daher chöme, wie d'Kräye uf ene Keib. He, sagte Eisi, die uv'rschantisti Nation syge d'Kräye nit, we me todt syg, so thuys eim nit meh weh; hundertmal uv'rschanter syg das G'schmäus, wo eim bi lebigem Lyb plag, we me sih nit wehre chönn, we me schlaf oder we me eß,

oder we me Wittwe werd, oder es arms Waisli. Aber apropos, vo wegem G'schmäus, g'chochet wär's, u aständig wär's, we d'r's nähmtet, wil's warms isch, öppe d'r ganze Tag d's Für z'hah, für nüt u wieder nüt, wurd sih öppe nit schicke so für es arms Wittfraueli, dere mes Rübis u Stübis alles ufschrybt.

Unterdessen hatte des Schulmeisters Kind Tinte gebracht, unser junger Herr konnte vervollständigen, was angefangen war. Als er zum Einschreiben der Baarschaft kam, gerieth er in Verlegenheit, wie er die Fünffrankenstücke berechnen solle, ob zu fünfunddreißig Batzen oder zu vierunddreißig und einen halben, gesetzlich oder ungesetzlich. Darüber hatte der Amtschreiber keine Instruktion gegeben. Er trug den Fall den Anwesenden vor. Die Schätzer meinten, er solle sie ungesetzlich nehmen, gehe doch alles, was einzuziehen sei, ebenfalls ungesetzlich ein, und Wein und derlei Schulden werde man auch nicht gesetzlich bezahlen. Die Ausgeschossenen dagegen sagten, sie hätten den Befehl, sich am Gesetz zu halten, und so wollten sie alles g'setzlich haben. Gehe es dann wie es wolle, so sei man nach dem Gesetz gefahren und man könne ihnen nichts vorhalten, und z'letscht de noh öppe gah z'v'rgüte, wes z'wenig syg u me lätz g'rechnet hätte, selb möchten si doch neue nit. Das werde ihnen öppe niemere zumuthe, sagte Eisi. Aber es sehe wohl, worauf es gemünzt sei. Sie sollten aber nur machen, was sie könnten, es sei dann auch noch da. Daß man mit ihm machen könne, was man wolle, öppe wie man sich gewohnt hätte, so bei einem Nebensfraueli, wo nüt vo d'r Welt wüß, selb sei nit. D'Feufedryßiger sölle sie ufmache, wie me se ynähm un usgäb, u nit angers. Es sött kes V'rmöge füre cho, es merks wohl, aber si sölle sih i Acht näh, was si mache. Jetz sei d's Esse z'weg, si sölle mache u cho.

Der Schreiber hätte noch gerne die Sache ins Reine gebracht, ein Schätzer aber (der, welcher heim mußte um zu

füttern und zu melken) meinte, es sei schon lange über Mittag, bal drü, er hulf öppis gah näh, me chönn de geng nache noh furtfahre, wes noh Zyt syg. Begreiflich hatte diese Meinung das Mehr, und Eisi's Aufwartung ließ man sich behagen, denn Eisi hätte sich nicht dafür gehalten, die Sache nicht recht zu machen, wie unanständig ihm auch die Männer waren. Die Männer vertieften sich in gemüthliche Gespräche über vorliegende Dinge, vom Rindfleisch kamen sie auf die Kühe und vom Kalbfleisch auf die Kälber u. s. w. Lustig wäre es gewesen, den Gegensatz zwischen dem jungen Herrn und den andern Männern, namentlich den Ausgeschossenen, zu betrachten. Der junge Herr aß so hastig, als ob er in Furcht lebe, er möchte zu kurz kommen, und wenn er nicht rasch mache, so könnte nichts mehr da sein, oder ein strenger Blick der Frau Prinzipalin jage ihn vom Tische, ehe er satt sei. Die Andern hatten es nicht so, man sah es ihnen an, daß sie in voller Ruhe das Vertrauen hatten, es stehl ne's niemere. Namentlich einer derselben aß mit einem Behagen, daß es eine Freude war ihm zuzusehen; es lag in seinem Essen der feste Entschluß: kume nih nit hüt, so mache nih bis morn! d. h. kriege ich heute nicht genug, so esse ich bis in den folgenden Tag hinein, und ehe ich genug habe, höre ich nicht auf. Er nahm langsam, führte langsam zum Munde, kaute langsam, schluckte langsam, legte und bygete alles z'weg, als ob es Jahrelang aufgebyget sein sollte. Er war daher beständig hintendrein, und als die Andern schon beim Rindfleisch waren, war er erst beim Voressen, und als sie mit dem Kalbfleisch fast fertig waren, da reckte er erst nach Schweinefleisch und Sauerkraut. Aber das irrte ihn nicht, brachte ihn nicht in Jast, auf seinem Gesichte stand geschrieben: Machet ume, das ist mir doch glych, ihr werdet wohl warte, bis ih o fertig bi. Wenn man ihn mit dem eilfertigen Herrn verglich, so hatte man zwei schöne Vergegenwärtigungen, der langsamen Stabilität, die es sich behaglich macht auf der Welt, und der flüchtigen

Beweglichkeit, die heißhungrig alles verschlingt, und doch nie recht satt zu werden scheint und alleweil mager bleibt. Es war auch recht schön, wie Beide einander Blicke zuwarfen und innerlich sich gegenseitig auszäpfelten. Der Ausgeschossene lächelte, weil der Andere fraß wie ein junger Jagdhund. Friß du ume, dachte er, du wirst bald höre, u mast nit halb e söli wie nih. Der junge Herr lächelte nicht weniger. Herr Jeses, wie der ißt, wohl, den würde die Frau Amtschreiberin anders dressire, u de wurds ne noh selber lere, wenn er ungesse vom Tisch müßt. Wenn er's bi üs so miech, so hätt er nit erst d'Suppe gesse, wenn scho keis Stäubeli meh uf de Platte wär. Nei aber, so hah nih doch noh niemere g'seh. Das ist es rechts Bure Babi un überchunt dä Weg niene g'nue. Und während der Andere bloß für sich lächelte und zäpfelte, warf der junge Herr Blicke bald nach diesem, bald nach jenem und wollte winken und deuten, aber aus keinem einzigen Auge lockte er Blicke des Einverständnisses hervor, nicht einmal aus Eisi's Augen. Eisi war diese Weise zu essen nicht ganz neu, zudem hatte es den Schreiber auf der Mugge, es hatte ihm die Speisewirthin noch nicht vergessen, und auch die Frage wegen den Fünfunddreißigern nicht. Es ist nun nichts fataler, als jemanden zuzublicken und nicht verstanden zu werden, darum ward der junge Herr verlegen; um diese Verlegenheit zu verbergen, aß er um so hastiger, und als er dieses sah, lächelte der Andere desto seliger und aß um so behaglicher.

Den Herrn wurmte es, daß niemand ihn verstehen wollte, und es ist, wie gesagt, nichts fataler als das Gefühl, nicht verstanden zu werden oder nicht verstanden werden zu wollen, unter Larven die einzig fühlende Brust! Dem reise ich es doch, dachte er, denn sich rächen zu wollen, ist eine allgemeine, auch der fühlenden Brust zukommende Empfindung. Kaum hatte er den letzten Bissen hinunter, so daß er deutlich fühlte, noch einer habe nicht mehr Weite, so sagte er, er hulf wieder dra hi, es sei ihm, daß die Sache gefördert werde. Da blieb

es stille am Tisch, kein Mensch antwortete, aber auch keiner that einen Wank. Das lästige Schweigen versüßte er sich mit einigen tapfern Schlücken, endlich sagte er doch wieder: Ja, es wär m'r doch recht, wenn m'r wieder dra hi ginge, m'r hei fast nüt g'macht hüt noh, un es isch viel Arbeit." He ja, sagte endlich der behagliche Ausgeschossene, da alle Andern schwiegen, er hätte nichts dawider. Sie seien schon um achte da gewesen, wenn man z'selbist hätt chönne afah, su hätt's öppis möge ergäh, u de wo me g'meint heig, es gäbs, heigs du a d'r Tinte g'fehlt. Wenn er das g'wüßt hätt, su hätt er mitbrunge, er hätte notti o daheim; — das sei von einem guten Kalb (das Fleisch, welches er aß), aber doch notti nit vo me ne so schwere, wie er letzte Zyste uf Langete g'führt heig. Das gab eine lange Geschichte, während welcher er mit dem Essen noch weniger pressirte als vorher. Wahrhaftig, es fängt schon an zu dunkeln, sagte endlich mit ungeduldigen Geberden der junge Herr, welchen die Kälberverhandlung wenig interessirte, wir werden doch einist dra hi müße. Da zog der eine der Schätzer die Uhr hervor und sagte: „Jo wäger, scho meh as halbi feufi, da muß ih hei, yche gäh werde si wohl afe hah, aber träyche u melche muß ih selber u gäb ih hei bi, geits noh nes Wyltschi. U gäb ih da syg oder nit, ihr chönnet notti furtfahre." „Selb nit, ih wott nit eleini d'Sach mache u d'rby sy", sagte der andere Schätzer. Nach langem Märten ward endlich erkannt, mi well für hüt da blybe u de morn zytli furtfahre. Mit sellige Sachen könne man ohnehin beim Licht nicht viel schaffen, b'sunderbar wenn eim d'Auge afaye böse u me ke Spiegel bi nihm heig.

Der junge Herr wurde dabei nicht gefragt, die Andern machten das mit halben Worten aus, sie verstunden sich innerlich, und wenn man im Herzen einig ist, so braucht es der Worte nicht viel, um sich zu verständigen. Jede Sache hat eine gute Seite, wohl dem, welcher sie rasch bemerkt, wenn sie ihm sich zuwendet, er ist zum Diplomaten geboren, er wird

Großes vollbringen in der Welt, d. h. gute Pöstlein werden ihm allweg nicht fehlen, während der Eigensinnige und Starrköpfige, der gar nicht begreift, daß man jede Sache wenden kann wie an einem Bratspieße und allemal was oben ist, am besten ist, wie ja auch unsere Erde gleichsam an einem Bratspieße läuft und es Mittags oben auf ihr am hellsten ist und am schönsten, wenn man nämlich was Gutes zu Mittag hat; sondern welcher was anders will, was eben nicht oben oder nicht Trumpf ist, sein Glück beim Schwanz zieht, und mit Welt und Weltkindern beständig im Kriege liegen wird. Unser junger Herr hatte große Anlagen in diesem Fach, wenn man dieselben ihm schon nicht ansah, er faßte es rasch, wie kommod es ihm wäre, wenn er die Lücken in seiner Instruktion, welche die Erfahrung ihm bemerkbar gemacht hatte, ausfüllen und namentlich bestimmte Weisungen vom Herrn Amtschreiber erheben könnte, wie die Fünffrankenstücke zu berechnen seien, ob zu fünfunddreißig Bz. oder nur zu vierunddreißig und einen halben Bz. In dem Fall, sagte er, wolle er geschwind heim, der Herr Amtschreiber habe es nicht gerne, wenn seine Subjekte außer Hause übernachteten, und jetzt gebe es es ja noch gar gut. Das Ding fand Widerspruch, wenn man morgen wieder erst bald um zwölfi anfangen könnte, so wär's doch neue bös, sagte Einer und Eisi meinte, d'r Amtschreiber werd wissen, warum er sie lieber daheim habe. Aber V'rstand werd er doch o hah u bigryfe, daß, we me ume e Stung oder zwo a re Sach syg, e Sach länger gang, as we me dra hi gang, wie's öppe o d'r Bruch syg u wofür me d'r Lohn heig. D'rnebe chönn er mache, wie er well, es frag dem einstwyle nüt nah. Unser junger Herr wäre vielleicht rückgängig geworden, wenn ihm nicht Anneli Süßlächt lieblich vor Augen gestanden und der holde Spruch: chömet de zueche im Zruckcho, in den Ohren geklungen hätte. Er ging, aber wegen Anneli hatte er sich verrechnet, auch nicht zu einem traulichen Augenblick fand dasselbe Zeit oder Lust, nicht einmal die Cigare

half es ihm anzünden; es waren jetzt andere Majestäten da, Sterne erster Größe, die ein so armselig Ding, das noch gar kein Stern war, höchstens ein kleiner Mond, der um einen Amtschreiber lief, und von diesem alleine Glanz und Licht empfing, total verdunkelten. Er ward böse in seinem Gemüthe und wälzte in selbigem schwere Gedanken über das ganze weibliche Geschlecht.

Alle und Eine seien doch gleich, dachte er, und Eine so nichtsnutzig als die Andere. Keine hätte Sinn so für einen rechten Menschen, voll Verdienst und innern Geist und hoher Bildung, der einen Begriff hätte von beiden Sprachen und wüßte was weltsch sei, der eine so ferme Handschrift schrieb und schon hie und da was ins Amtsblatt gemacht hatte ohne Aufsatz, was doch gar Mancher nicht könne, der meine was er sei, und d'Nase schon bald z'oberist hätte. Die Gäxnäseni liefen jedem Hosenbein nach, in dem ein Lieutenant stecke oder sonst Einer mit einem Titel, und wenn's am Ende nur ein Mauser wäre oder ein Lumper, und je mehr Einer lumpe, dest besser gefalle er ihnen. Da innen seien Viele gewesen, ja fast Alle, die nichts werth seien gegen ihn, b'sunderbar innerlich, aber weil sie schöner daher kämen und titulirt wären, drei oder vier sogar mit Schnäuzen, so hätte er hintenab nehmen können, und kein gut Wörtchen hätte das Gäxnäsi ihm gegeben. Dem wolle er es aber zeigen, dem wolle er nicht bloß gut genug sein, wenn es alleine sei und an Strümpfen knorzen solle, da kehre er nicht mehr ein, oder wenn es sein müsse, so gebe er dem Täschli kein gut Wort. Und warte das nur, bis er einmal sei, was er zu werden gedenke, dann wolle er dasselbe trappen, daß es wisse, was trappen sei. Er wolle ihm dann seine Frau bringen, eine gebildete Tochter, so eine aus einer Sekundarschule, wo wisse wo der Murtensee sei, oder gar eine weltsche, dann wollten sie das Lumpenmönsch, wo gar keine Bildung habe, nicht einmal ansehen, das müsse dann wissen, daß ein Unterschied sei zwischen einem

Stubenmeitli und Standespersonen. U we das sih de nit d'Finger abbyß bis hinger a Ellboge, su well er hingerzi ga Rom laufe.

So wälzte unser Subjekt donnernde Gedanken in seinem Gemüthe, welche jedoch noch selben Abend in den frostigen Erörterungen des Amtschreibers abgekühlt wurden.

Wir wollen die ganze Geschichte des Inventarisirens nicht beschreiben, wollen beim Vorgeschmack es bewenden lassen, die Geduld könnte Manchem bei der Beschreibung so gut ausgehen, als sie bereits Manchem bei der Sache selbst ausgegangen ist. Nur Weniges Bezeichnendes müssen wir noch berühren.

Am folgenden Tag war man ziemlich früh beisammen, die Gewissen schienen in etwas erwacht zu sein, indessen ganz besonders rückte man doch nicht mit der Sache. In einem Wirthshause giebt es der Sachen gar mancherlei aufzuschreiben, besonders wenn man im Kaufen, was Einem in die Augen stach, eben nicht spröde gewesen war. Von Vielem war der Werth den Schätzern nicht bekannt, sie sagten oft, ih weiß my Treu d'r Sach ke Gattig z'gäh, und wenn Eisi sagte, was es glaube, das die Sache gekostet habe, so düechte es sie gewöhnlich viel zu viel; da gab's ein langes Werweisen, ehe endlich Einer sagte: „he nu, so machit e sövel, es wird enangere nit übel b'schyße, u wes de scho meh gilt, su wird niemere nüt d'rwider hah." — Wenn aber auch die Sache ihnen bekannt war, so lief es doch oft nicht kürzer ab. Ein Schätzer hatte den Brauch, Vergleichungen anzustellen so oft er konnte, zwischen der Sache, die er schätzen sollte und den eigenen Habseligkeiten, welche er daheim hatte. „Grade so eins haben wir auch, ume daß de üses viel d's brävere ist, d'r Großätti hets scho kauft, er het mängisch g'seit, es heig ne ume sövli kost, un jitz ist es noh emel d's Halb meh werth, weder das." Solche Vergleichungen dienten natürlich nicht in Eisi's Kram, es erkaltete daher sichtbar gegen die Schätzer und den,

welcher so stark in den Vergleichungen war, trümpfte es oft nicht schlecht ab. „Es isch doch schad, sagte es, lebt dä Großätti nimme, wo sövli gut u sövli wohlfel het chönne chaufe, es mangleti ne niemere bas as grad du selber.“ — Dagegen schien eine Annäherung mit den Ausgeschossenen stattgefunden zu haben. Eisi begegnete ihnen freundlicher und sie achteten sich Eisi's Reden mehr. Wie das zugegangen war, ward nicht erforscht, aber der Abend war lang, den sie alleine im Wirthshaus zugebracht hatten und dann müßten doch alle Bildung und aller Fortschritt nichts helfen, wenn eine Weltfrau wie Eisi an zwei Baurenmannlene nichts abbringen, ihnen nicht wenigstens imponiren sollte. Zudem sahen sie viel Sachen und glaubten vielleicht, wo so viel Sachen seien, müsse auch Vermögen sein, allweg sei die Sache nicht so bös, wie sie den Verdacht gehabt. Freilich Wein war nicht viel da, zum Verwundern leer waren die Fässer. Eisi entschuldigte dies, indem es sagte, sie hätten viel bestellt, er hätte langist kommen sollen, es wisse nicht, wo er bleibe. Süst, meinte der abgetrümpfte Schätzer, möge die Wyhändler nit warte, bis si schicke chönne, es isch ne o ums Geld, wenn si denke chönne, si überchämte 's öppe einist. „Du wirst afe viel Wy kauft hah, sagte Eisi, daß de so gut B'richt weißt; wirst meine, d'Wyhändler heiges o wie du, we de drü Müttli Korn v'rkaufst u d'r Müller zahlt nit grad, su leist ja o enangere nah anger Schuh a, u laufst vo Hus z'Hus, gah B'richt yzieh, ob's ächt v'rlüre müßist, oder ob's ächt e Müglichkeit syg, daß de de nadisch chönnist d'Hoffnig hah, daß de de öppe einist noh zahlt werdist, gäb d'r jüngst Tag v'rrumpelt heig.“

Den gröbsten Hatz jedoch setzte es ab bei der Schatzung der Liegenschaft, welche man bis zuletzt aufgespart hatte. Eisi wollte für's Guggersgewalt, daß man den Werth nicht bloß nach den Kaufsummen bestimmen solle, sondern noch dazu schlagen, was man für Kosten damit gehabt. Zu diesen Kosten rechnete es aber nicht bloß das verbaute Geld, sondern

es hatte auch an das verprozedirte gedacht, vo wege, we me nit grad das G'werb g'hah hätt, su hätt me nit müße prozedire, u wer's chauf, müß doch dem o viel rechne, daß d'Prozeß jetz abtha syge. Die Schätzer wollten aber kaum mehr hinauf zu der Kaufsumme, geschweige denn da hinauf, woran Eisi dachte, auch gar nicht so hoch, wie die Liegenschaft angeschlagen worden, als Steffen den Schein hatte fällen lassen. Damals hatte man einen muthmaßlichen Werth im Auge, von dem keine Rede mehr war, und nicht den wahren Werth. Item die Speisewirthschaft drüben lief jetzt ordentlich, item die neue Straße war noch nicht gemacht, und da der Ingenieur geändert hatte, so war mit Grund zu vermuthen, daß mit einem neuen Gelehrten auch eine ganz neue Gelehrsamkeit, neue Grundsätze und Ansichten aufs Tapet kommen würden, ja die Gnepfi ganz und gar abgefahren werden könnte, in welchem Fall sie dann wirklich dienlicher zu einer Waldbruderhütte als zu einem Wirthshaus wurde. Das alles begriff freilich Eisi nicht, darum that es wüster als nie, weil es erst jetzt recht deutlich sehe, wie man es ihm machen wolle. Es zwängte aber nicht viel. Es komme ihm föyli nicht darauf an, u müglich sygs ja, daß die Schatzig doch nit viel z'bidüte heig. Vierzig Krone chönn er noh helfe zuechemache, ume daß Eisi sih nüt z'rchlage hätt, meinte der eine Schätzer. Ih pfiff d'r uf dyni vierzig Krönleni, sagte es, du wotsch mih für e Narr hah, aber ih sötts nit merke, u d'r noh grüselig danke; aber dä Kehr bist a d'r Lätze. Es gebe aber Einen, der werde ihnen schon den Marsch machen.

Endlich, als alles, was man finden und auftreiben konnte, auf dem Papier war, fand es sich, daß, wenn man das halbe Weibergut, dessen Nachgang erklärt war, darzurechne, noch Vermögen heraussah, und d's Halb mehr würde es gegeben haben, wenn sie nicht geschätzt hätten wie Schelmen und Spitzbuben, sagte Eisi seinen Vertrauten.

Sie könnten jetzt sehen, wie die Sachen stünden, sagte

Eisi zu den Betheiligten, und daß es keine Rede sei, daß es hier nicht fortfahre, darum hoffe es, man werde es jetzt nicht mehr so wollen eingenterle wie bis dahin; es werde jetzt doch ungenirt gehen können über Geld und Wein und alles was es öppe nöthig hätte. Das sei in einer Wirthschaft nicht wie öppe in einem Bauernhaus, wo man nichts mangle als alle Tag Erdäpfel und alle sieben Jahr, wenn's gut gang, einen frischen Anzug an die Betten. Da komme alle Tage etwas Ung'sinntes vor, wo man nicht Zeit habe des ume z'gumpe, u de noh grusam ahah sött, für das, wo sy müß; so a d'Gnad vo me ne Schnürfli möge es nit cho.

„He, wie es herauskömmt, Frau, weißt du noch nicht, es frägt sich, ob alles da ist, was ihr schuldig seid, ich zweifle, wart ume, das wird sich bald erzeige. Es ist mir, ich hätte einen Ton gehört, wo was Anderes sagt", sagte der bösere Schätzer. „Du wirst manchen Ton hören, während der Tag lang ist, sagte Eisi, dawider bin ich nicht, aber ob der Ton von einer Kuh kömmt oder von einem Menschen, selb merkst du nicht, dafür sind deine Ohren nicht gereiset. Einmal dir sind wir nichts schuldig. Gottlob, wenn wir dir einen Kreuzer schuldig gewesen wären, du wärist Tag und Nacht vor der Thüre g'hocket, wie d'r best Hushung, bis de ne g'ha hättist." „Nit, nit, sagte der andere Schätzer, das chunt neue afe wohl grob, un es wär dir nützer, Wirthi, du zugist d'Pfyfe e chlyseli y, allweg weißt du noh nit, wie's chunt." „Selb wär g'späßig, sagte Eisi, wenn ih das nit wüßt, wer sötts de wüsse, u de heit dir ja alles ufem Papier."

Eisi wußte gar wohl, daß das nicht so war, es kannte einzelne Ausstände ganz genau, aber curios ist es, wie der Mensch selbst Dinge, die er weiß, sich ausreden, oder besser gesagt, ganz vernütigen kann. Eisi machte sich selbst weiß, was nicht auf dem Papier stehe, das mache nichts, das wüßte ja niemand und selb brauche auch niemand zu wissen. Halb dachte es, es werd vergessen, halb hoffte es, wenn es mit

den Leuten vernünftig rede, so gäben sie die Anforderung nicht ein, sondern kämen an ihn's und sein Versprechen. — Kurz, curios waren Eisi's Gedanken, wunderlich durcheinander, das bloß stand fest und klar vor ihm: es wolle Wirthin auf der Gnepfi bleiben, die nächsten Verwandten möchten ihm das nicht gönnen, aber wenn es sich v'rflucht wehr u d's wüstist alles mach, su heig das ke Noth, V'rmöge syg allweg g'nue da, u was da syg, syg sys, u mit dem chönn es mache was es welle, da heig ihm ke Hung nüt z'bifehle.

Alles nun, was dieser Ueberzeugung widersprach, seien es Menschen oder eigene Gedanken oder eigenes Wissen, trümpfte es verflümert ab und wies es kurzweg von der Hand. Dieser Gemüthszustand scheint wunderlich, fast unnatürlich, und doch, wenn die guten Leute ihre Vergangenheit erlesen wollen, so werden die Meisten finden, daß derselbe ihren eigenen Erfahrungen nicht fremd geblieben ist.

Als der ihm günstigere Schätzer Eisi auf so hohem Rosse sah und mit scharf eingelegtem Speer, so sagte er: „He nu, sei das jetzt wie es wolle, so geht das mit dem Wein und überhaupt mit dem Yb'schließe üs weneli oder nüt meh a, das ist d's Massaverwalters Sach. Wenn der dich über alles lassen will, so kann er unseretwegen, das ist seine Sache, wir haben ihm da nichts zu befehlen und nichts zu verbieten.“ „Das wäre g'späßig, wenn das nicht an euch wäre. Ich habe mit ihm geredet, und er hat mir gesagt, wenn ihr und die Ausgeschossenen ihm ume es paar Buchstabe welle gäh uf Stempel, su mach er was me well, es syg de nit öppe, daß er Freud dra hätt, mih z'plage. Un ih hah nihm wohl ag'seh, daß es ihm so gsy isch, vo wege er isch e brave Ma, es wär wohl gut, es wäre all e so.“

Dawider hätte er nichts, sagte der Schätzer, er sei ihm ganz der rechte, und wenn die Ausgeschossenen den Massaverwalter autorisiren wollten, so sei es ihm ja recht, aber wie gesagt, sie gehe es nichts an, sie seien nichts als Schätzer.

Dawider würden öppe die Manne nichts haben, meinte Eisi, sie könnten ja jetzt sehen, daß da nichts Gefährliches sei, wo noch so viel Vermögen zum Vorschein käme.

Das düech seie wunderlich, daß sie da sollten autorisiren, das sei sonst neue nicht der Brauch. Allweg thäten sie es nicht von sich aus machen, sie müßten es erst der Gemeinde vorbringen, wenn dann die eintrete, so könne es ihnen auch recht sein. Als nun Eisi gegen diesen Aufschub protestirte, weil auf diese Weise ihm die Sache eingeschlossen bliebe, es wisse kein Mensch wie lange, denn bis die Mannleni d'Müh nähmten, z'säme z'stopfe, gehe es manchmal lange, und es habe sich verflucht und verschworen, so eingenterle, wie wenn nichts sein wäre und es zu nichts was zu sagen hätte, lasse es sich nicht, da fand unser junger Herr passend, seine Stimme zu erheben und Eisi zur Ordnung zu weisen. Er hatte Eisi bedenklich auf die Mugge gekriegt, denn Eisi hatte ihn immerfort mit schnöder Verachtung behandelt; er wollte das Ding ihm jetzt eintreiben.

Es werde sich dem Gesetze unterziehen müssen, wie alle andern Weiber auch, wo ganz andere Vermögen aufzuweisen hätten. Die Gemeinde könne und werde nicht eintreten, sie hätte dem Massaverwalter nichts zu erlauben und nichts zu verbieten, das Gesetz spreche darüber deutlich, und wenn der Massaverwalter was wolle, so wisse er, an wen er sich zu wenden habe, sonst solle er nur das Gesetz lesen, in denen und denen Paragraphen stehe es deutlich, ein Kind könne es begreifen.

„U mih düecht de, sagte Eisi, das ging euch nüt a, u das söttet d'r begryfe. Wenn die Manne wei, su heit dir nüt d'rnah z'frage, dir syt nüt as e Schryberdiener, u noh vo de mingere eine, u de noh lang nit dene Manne Vogt, u bruchet ihne nüt gah vorz'cheue, was si z'thue oder nit z'thue heige, die werde öppe, so Gott will, witziger sy, as daß si vom ene King manglete b'richtet z'werde." Unser Herr war,

wie gesagt, noch wohl jung, hatte noch keine Nase wie das Rhinoceros ein Horn, das bekanntlich nie roth wird und vor nichts erschrickt. Er ward böse, die Lust zum Aufbegehren fehlte ihm nicht, bloß das Courage dazu und vergessen hatte der Amtschreiber ihn zu instruiren, wo er allfällig aufzubegehren hätte, wo aber nicht; er sagte daher bloß: „Ih wott dene Manne gar nit bifehle, ih hah bloß g'seit was im G'setz ist, d'rnebe chönne si ja mache, was si gut finde, dry mischle ih mih nüt." — Selb wird d's Best sy, sagte Eisi, es düech ihn's, er hätt zu ihm selber g'nue z'luege, un d's G'satz werd ihn öppe weni agah. Wenn er schryb, was me ihm bifehl, su werd er öppe nah weni angerem meh z'frage hah. Da stach unsern Mann denn doch das Puntenöhri, die Amtsehre. „Verzeiht, Frau Wirthin, da seid ihr falsch daran, wir müssen das Gesetz kennen, und alles was wir machen, müssen wir nach dem Gesetz machen und eben auch dazu sehen, daß alles nach dem Gesetz geht." „Deppis Dumms e so, sagte Eisi, da wurd me de sellig schicke! U de düecht mih noh, wenn selb wär, su sottet dir de z'erst bi euch selber luege, daß es nahm G'satz gang, u daß de Lüte nit d's Halb meh g'heusche wird as recht isch u g'hudelt ganz Nächt, daß me z'letzt nit weiß, weles die größti Sau ist." „Frau Wirthin, sagte unser Männchen, was, mir heusche d's Halb meh as recht ist? das kann ich nicht so annehmen, das ist g'schulte, ih v'rmahne, ihr Manne." „Siebemal cheut ihr v'rmahne, we d'r weit, sagte Eisi, das den Rummel in solchen Sachen aus Erfahrung wohl kannte, aber ih hah nit g'seit, dir heuschet d's Halb z'viel. Was zum Tüfel wettet dir o z'heusche hah, so eine wie dir ist froh, wenn ihm niemere nüt heuscht, ihm nit us eme niedere Hus eine oder eini nah springt u d'Hang dar het."

Das stach, jetzt ward er wirklich zornig und sagte: „Was, es läuft mir aus jedem Haus jemand nach und heig z'heusche. Das ist nicht wahr, ich vermahne noch einmal."

„Putzit doch z'erst d'Ohre u tröchnet se, eh d'r v'rmahnit,

sagte Eisi, sust säge die Manne, dir syget ume e Stürmi u lache nech us. Ja lueget ume, es lächeret allsame, daß d'r da vom G'satz b'richte weit, un es eifalts Wybervölchli het ech am Haag, u weiß was d's G'satz erlaubt z'rede u was V'rmahne ist. Es düecht mih, mi sött am Amtschryber lah z'wüsse thue, wenn er ke Witzigere z'schicke heig, su sött er es angermal selber cho." Das sagte Eisi laut, was es aber im Hinausgehen brummte, daraus wußte man nichts zu machen.

Unser Herr fragte zwar rund um: „was seit si, was het si g'seit", aber alle sagten, si heig neuis brummlet, selb heige si g'hört, aber v'rstange, daß si öppis drus mache chönnte, selb heige si nit.

„Aber vorhin hat mich die unv'rschante Frau gescholten, daraus wird doch wohl etwas zu machen sein, so kann ich das doch nicht annehmen", sagte er.

„Ih wett das lah g'rathe, sagte Einer. Es ist es Wybervolch, u dene isch sih nit viel z'achte, am beste chunt me mit ne furt, we me thut, als hätt me nit g'hört, was si g'seit hei. U de wurd me us dene Worte öppe nit emal viel chönne mache, si het nit g'seit, dir syget alle Lüte schuldig, bloß dir syget froh, we si euch nüt heusche, u nit daß dir z'viel heuschet, bloß ihr söttit z'erst bi euch luege, u das het gar es wyts Mul, daß nit z'viel g'heusche wurd. Das isch e schlimmi Frau, die chas eim säge, die chah eim ungere reke, daß me möcht nah Gott schreie, u d's Best isch doch, mi thüey nit emal d'rglyche, daß mes g'merkt heig."

„U doch e Dummi, sagte der erbitterte angehende Herr, sie kennt von keinen Gesetzen etwas und will in keine Ordnung sich fügen." „Was weit d'r, sagte der Schätzer, es ist es Wybervolch, u si heis mi armi Thüri alli so. Was hei die de G'setze nahz'frage, die gange se nüt a. Si hei's mit em Zwänge, zwänge ist ihres G'satz, u was sie zwänge chönne, das ist recht. Da ist nüt angers z'mache, als d'r Mähre zum

Aug z'luege u se öppe im G'läus zu ebhah, nüt lah zwänge, as was me gern will, d'rnebe lah feufi grad sy."

„Es mahnt mih dra, sagte ein Ausgeschossener, üse G'richtsäß chenn d'Sach, het er öppe selber wohl e Handligi?"

„Ebe nit, antwortete dieser, gar e keni hah nih, drum chah nih am beste öppe e unpartheyische Meinig abgäh. E V'rhürathete darf nimme säge, wie's ihm ist. Er hets grad wie e Landjäger mit sym Regierungsstatthalter, gäb wie's ihm ist, muß er ne doch rühme."

Kurz, der junge Herr mußte seinen Zorn verwerchen, da war niemand, der ihm Hand bieten wollte, die Wirthin anzugreifen. Da erfuhr er's praktisch, daß er im G'satz nicht vollständig beschlagen sei, aber noch viel weniger in der Welt Läuf und Gäng. Da ist nicht bloß der Stärkere, sondern der Meister, welcher der Stärkere scheint, nicht im Recht und in der Gerechtigkeit, sondern in irgend einer irdischen Macht, im Geld, im Maul, in der Faust, in der Frechheit u. s. w. Der wird wohl Recht haben, denken die, wo schwache Gedanken haben, der dürfte sonst nicht so aufbegehren; der ist e Ruche, es ist besser, man komme dem nicht in Weg, denken die, welche die eigene Haut lieben; der hat's dem tüfels lustig g'macht, die muß me noh meh z'säme reise, denken die, welche Bosheit im Leibe haben und ihre Freude daran, wenn Menschen oder Hunde sich beißen. —

Und diese Läuf und Gäng findet man nicht etwa bloß unter den barfüßigen Gassenbuben und Mistauflesern, nicht bloß ein jung Schreiberlein, ohne Namen und ohne Klang, erfährt sie einer rauzigen Wirthin gegenüber, die sind gäng und gäb in höheren Regionen, denn wo steht geschrieben, daß die Feingekleideten oder Hochbetitelten nicht noch unterm Balg den Gassenjungen bergen? Es wollen Viele ganz bestimmte Erfahrungen in diesem Kapitel gemacht haben. Den Kürzern ziehen zu müssen, wo man das Recht ganz bestimmt auf seiner Seite weiß, thut allerdings weh, indessen muß so Einer

denken, er sei noch nicht auf der Höhe der Zeit. Ein geschnäuzter, hochgestellter Mann hat jüngst an einem Orte, der sonst moralisch berühmt war, wo sich aber Spangrün angesetzt zu haben scheint, gesagt, das Wort „legal" sei ein relativer Begriff. Es war kein Jesuit, der das gesagt hat, sondern gerade das Gegentheil; — aber bekanntlich berühren die Extreme sich. Sei dem jedoch wie es wolle, Recht hatte er allweg, denn für relativ wird der Begriff „legal" wirklich gehalten an sehr vielen Orten und bei vielen Menschen, und besonders da wo Spangrün sich angesetzt hat an den Wänden und in den Herzen. Relativ legal handelt jeder Sauniggel, der Gunst hat, denn er wird nicht gestraft, sondern befördert, legal ist jede Ungerechtigkeit, jede Schlechtigkeit, jede Lüge, sobald sie entweder den Schutz der herrschenden Macht hat, oder von der herrschenden Macht selbst ausgeht. Gottlob, vor solchem relativen legalen Sauniggelthum schützt uns die Verfassung!

Aber eben auf dieser Höhe der Zeit war unsere liebe junge Seele nicht, begriff ihre Stellung nicht, die Klugheit der Andern nicht, sondern ward grimmig im Gemüthe und wälzte schwere Gedanken. So manchen Tag, dachte er, hätte er den Leuten gedient und ihnen gerathen, wenn sie am Haag gewesen, daß ihm selbst fast der Verstand darob ausgegangen, und jetzt am Ende diesen Dank davon! Aber warten die nur, denen wolle er es eintreiben, wenn er einmal z'Platzg komme, die dummen Kerls wüßten noch nicht, was so aus einem Schreiberlein es einmal geben könne. Einstweilen aber, bis er äußerlich was geworden, Gerichtspräsident oder gar Landammann, halte er es bei ihnen nicht aus, er wolle und müsse unter gebildete Leute, welche Bildung und Kenntnisse zu würdigen wüßten, hätte man einen Rock an, was für einen man wolle, eigene oder geliehene Hosen und sei man gewaschen oder nicht gewaschen. Unter solchen Leuten werde er seinen Weg machen, und solche Leute gebe es Gottlob, und je näher

er der Regierig sei, deſt mehr Hoffnung sei für ihn, erkannt, hervorgezogen und gewürdigt zu werden. Er ward ordentlich beredt in seinem Zorn, doch wohl verstanden, bloß innerlich, nicht äußerlich, und wenn ein Anstand kam, so salbete er sein Gedankenrad mit Wein, bis es wieder in Schwung kam. Begreiflich hat aber auch die schönste Rede ein Ende und hintendrein ein Punktum. Als der junge Herr bis zu demselben gelangt war, stund er auf, griff nach dem abgestandenen Ridiküle der Frau Amtschreiberin, das nun in Staatsdienst übergegangen war, weil es privatim nicht mehr taugte, und packte ein alles was er laut Instruktion mitnehmen sollte. Auf die Mahnung, er solle nicht pressiren, er komme noch immer heim, gab er keine Antwort, sondern nahm kurz Abschied, wie es jungen empfindlichen, schönen Gemüthern eigen ist, und Eisi übersah er ganz.

Aber Eisi war eine Weltfrau, wie bekannt, konnte sich fassen. Zudem giebt das Siegsgefühl zuweilen den Anstrich von Gutmüthigkeit. „He, he, sagte es, als der junge Herr ohne Abschied von dannen wollte, so wei m'r doch nit vo ne nangere, das wär sih doch d'r werth, taub z'sy über en angere wege es paar Wörtlene. Seh chömit, m'r wei noh G'sundheit mache, ih hah da noh e Maaß bessere brunge, we si m'r scho alle v'rmacht u v'rsiegelt hei! Seh chömit u thüt B'scheid un es angersmal redet ame ne arme Wittfraueli z'best u nit z'böst, sust geits nit gut i d'r Welt u dir werdit doch nit euer Lebtig ume so e Schryberdiener welle blybe." Er mußte Bescheid thun, er mochte wollen oder nicht, aber den Groll vergaß er darob nicht, nichts verletzt solche Gemüther giftiger, als eine Ueberlegenheit, die Einem entgegentritt, wo man seiner Stellung nach sich überlegen glaubt, eine Ueberlegenheit, die man legal zu überwältigen keine Kraft in sich hat.

Sobald er aus dem Hause war, glimmte der Zorn auf und jeder Schritt, den er that, blies ihn stärker an. Nun

war er zornig über sich selbst, daß er der dummen hochmüthigen Frau nicht ernstlich die Kutteln gewaschen und ihren gelben geschwefelten Wein, wo ihm ganz wunderlich mache, ins Gesicht geschüttet hätte. — Es dünkte ihn je länger je mehr, es werde ihm ganz schlimm, und wenn er nicht was mache, so hätte er vielleicht morgen Kopfweh und wie dann das wichtige Geschäft, die Erstlinge seiner Weisheit, ins Reine bringen? Wenn er vielleicht noch was nehmen würde, so würde ihm das wieder wohl machen, fiel ihm ein. Erst dachte er an kaltes Wasser, aber das mache gerne den Husten und b'sunderbar im Winter und so ins Laufen hinein, sagte er sich. Deppis muß doch sein, dachte er, aber während dem Werweisen war er bei mehreren Wirthschaften vorbeigekommen und er kannte keine mehr als die wo Anneli Süßlächt Schenkkönigin war. Dem Säumeitschi thät er's nit z'Gfalle, dachte er, es könnte sonst gar meinen, er käme seinetwegen; aber wunder nähmte es ihn doch, was es für ein Gesicht machen würde, ob es ihm vielleicht nicht leid sei, daß es grob und mutz mit ihm gewesen, er brauche sich ja seiner auch nicht zu achten, und schnauzen werde er zuletzt auch können, wenn es sein müsse; ja gerade, wenn er gehe, zeige er, daß ihm so an einer Gäxnase nichts gelegen sei. Die Logik war nicht schlecht, wie überhaupt die meisten Menschen stark in der natürlichen Logik sind, d. h. mit bündigen Schlüssen beweisen können, daß sie gerade das um der Vernunft oder um der Religion willen thun müssen, wozu sie eben am besten aufgelegt sind oder durch fleischliche Lüste getrieben werden. Diese Logik ist nicht bloß gut, sondern sie trägt zumeist auch den Sieg davon, was sie bewiesen hat, das führt sie auch aus; so that sie auch bei unserm jungen Herrn, wie sich auch der alte dreitägige Groll gegen sie auflehnen mochte. Ja er entschloß sich, z'grob machen wolle er es nicht, er bigehre öppe nicht, daß es öppe z'teuf gryf, u so bi me ne Meitschi chönn me nie wüsse; er heig scho mängisch g'hört, so Meitscheni syge gar zarti Wese,

obschon me d'r Amtschrybere u d'r donstigs Wirthi nit ag'seh sött, daß das o zarti Meitscheni gsy wäre.

So trat der junge Herr in Gedanken wohlgerüstet ein. Er sah zu seinem Schrecken accurat die gleichen Majestäten da wie das vorige Mal, und b'sunderbar alert und lustig Anneli Süßlächt unter ihnen herumschwirren und gugeln mit ihnen. Das verletzte ihn schon, indessen faßte er sich, trat näher, und ohne Gruß sagte er: er möchte einen halben Schoppen und für einen halben Batzen Zuckerwasser. Anneli wandte sich schnippisch und spöttisch ihm zu und sagte: „Deppis Dumms e so: Ih hah myr Lebtig noh niemere für e halb Batze Zuckerwasser gäh!" Aber er wolle drum grad für esövel, meh mach ihm nit wohl, antwortete unser Herr. „He mira, sagte Anneli, mi chahs mache, aber öppe z'tüfels süß wird's nit sy." Als es die Sachen brachte, sah es die Majestäten spotten und lachen, und wenn man Beifall weiß, so juckt es Einem gerne zu einem Witz. „Da habt ihr aber das schöne Säckli bei euch, was tusigs heit ihr geng mit eme Säckli des ume z'laufe, traget d'r öppe d'r Frau Amtschrybere d'Eier z'säme", frug das schnippische Anneli und rieb, vor ihm stehend, rüstig die Hände. „Nei, Jumpfer Süßlächt, sagte er, zornig zum Zerspringen, das schickte sich besser für euch als für mich, dir würdet ech o besser druf verstah als ich." „Das wär noh d'Frag, sagte Anneli, u de we dirs nit v'rstundet, so wurd ech die öppe scho b'richte, die söll ech neue brav i d'r Kur hah, heißt's?" Was nit i sys Fach g'höre, sagte er, da lay er sih nit b'richte und er heig wichtigere G'schäft als so. „He nu so de, mira", sagte Anneli kaltblütig und wandte sich kaltblütig den Majestäten zu.

Es wollte unserm jungen Herrn fast den Kopf oben absprengen vor Zorn, davon nahm Anneli keine Notiz, es schäkerte und lachte, und, wie er Ursache hatte zu meinen, über ihn. Er trank sehr langsam, weil er hoffte, Anneli werde in seine Nähe kommen, dann wollte er ihm was verflucht uver-

schants sagen, das es sein Lebtag in der Nase hätte; er sann stark darüber nach, allein, weil es nie kam, so hinderte ihn die Täubi am Denken. Endlich ging's ihm doch zu lang, er frug was er schuldig sei, aber zweimal mußte er fragen, ehe Anneli es einmal hörte, endlich antwortete es ihm, aber nur so über die Achsel, aus der Mitte der Stube, dieweilen es eben mit einer Majestät sprach. So mußte der Arme gehen, ehe er was recht uv'rschants ersinnet und angebracht hatte, und bereute bitterlich die Logik, welche ihn hieher gebracht und die zwei Batzen, welche er verthan hatte, u hell z'Unnutz, denn das heig ihm du erst nit wohl gemacht.

Ume eis syg, das ne trösti, dem Täschli heig er eis g'längt, es heig lang dra g'worget, er heigs wohl g'merkt, wenn's scho nüt derglyche thah heig. Nei, Jungfer Süßlächt, heig er ihm g'seit, das schickti sih besser für euch as für mih. Ume schad sygs, daß er ihm das nit heig chönne säge, wo er heig welle ersinne, das wär noh viel v'rflüchter gsy.

Zwölftes Kapitel.

Wie Eisi auf das Benefizium das Krapel kriegt und zu interessanten Aufschlüssen kömmt.

Das Benefizium-Inventarii lief also und der Amtschreiber schrieb Briefe so viel er konnte, das Stück zu vier Bz. Doch war er ärgerlich, dieser Posten gab bei weitem nicht aus wie man hätte erwarten sollen, dieweil eben im Hausbuch nicht viel aufgeschrieben war, und gar oft die Namen der Betreffenden unkenntlich; ein ärgeres donstigs Hudelbuch sei ihm sein Lebtag nicht unter die Finger gekommen, sagte er.

Eisi lebte während dem Verlauf nicht übel. Die Siegel wurden freilich nicht abgenommen, aber eben besonders scharf

war der Massaverwalter nicht. Den Wein, den er ihm zumaß, mußte es ungefähr im Ankaufspreis bezahlen, beim Verwirthen blieb ihm also immer ein Stück Geld in der Hand. Im Nothfall kannte es in den Fässern Zügeli, an die der Massaverwalter nicht dachte, von denen er wahrscheinlich nichts wußte. Was ihn's am täubsten machte, das waren die Gummene, über die ließ es lange Zylete ab, daß man ordentlich Angst kriegte, es hänge alles aneinander, es könne nicht mehr aufhören, bis es ersticke. Von den vielen, die sonst zu ihnen gekommen waren, zeigte sich selten einer mehr in seinem Hause. Dagegen hatte es den Zorn, sie in der Speisewirthschaft vorfahren zu sehen, mußte sehen, wie die Wirthin sie freundlich und zärtlich empfing und manchmal nach Stunden erst und dann noch zärtlicher und freundlicher verabschiedete. Das konnte es fast nicht vertragen, es dünkte ihn's manchmal, es müsse erworgen. Das wären jetzt die Herrchen, die so schön gethan hätten, so treuherzig, als ob es ihnen nicht ums Geld sei, sondern nur um ihre Freundschaft, als ob Steffen, und absonderlich Eisi, ihnen die liebsten Leute seien auf dem ganzen Erdboden. Das waren die, denen Eisi so gut aufgewartet, von welchen es so wenig gefordert hatte, die manchmal so gnietig wurden nach Mitternacht, sürfelten und stürmten und doch nicht zu Bette wollten, denen es so oft mit Kamillenthee helfen mußte, oder mit einer sauren Leber den sturmen Kopf und schlechten Magen doktern. Die alle fuhren vorbei und sahen nicht einmal hin, thaten drüben schön — die — und Titel kamen dann aus Eisi's Mund, so lang und saftig, fast wie Bandwürmer.

Und wenn zuweilen auch Einer sich bei ihm zeigte, so that er so fremd und unheimlich, hatte weder Ruhe noch Bleiben, that als ob er krätzig wäre oder gestohlen hätte, fragte wunderliche Sachen, und wenn Eisi ihn fragte, warum er den bestellten Wein nicht sende, so hatte er Ausreden, und wenn es ihm vortrug, was sie ihm etwa noch schuldig sein

möchten, das solle er nicht angeben, es wolle ihn nach und nach bezahlen, es solle ihm nicht fehlen, so brummelte er verblümte Redensarten, aus denen Eisi wenig machen konnte — die Weltschen sagten sogar: **oui, oui Madame, n'ayez pas peur.** Dann machten sie sich nach einem flüchtigen Viertelstündchen und einem lumpichten Halbschoppen fort und wohin? — hinüber in die Speisewirthschaft, saßen dort Stundenlang und verhandelten es wahrscheinlich und lachten es aus. Wenn das nicht ist für einer Frau das Herz abzudrücken, so weiß ich nichts mehr, das gut wäre dafür. Andere Freunde machten es ähnlich; solche, die sonst da gesessen hatten bis nach Mitternacht, alle Tage, zeigten sich selten mehr, kaum einmal in der Woche, und die, welche in der letzten Nacht mit Steffen gespielt hatten bis nach Mitternacht, die sah man, wenn's dunkel war, nie mehr in diesem Hause, hie und da trank einer derselben rasch einen halben Schoppen bei Eisi, aber selten.

Was das für ein Leben, für ein Dabeisein ist, und namentlich für eine Frau, und zwar für eine hochmüthige, hoffährtige, heißblütige, wenn sie nicht bloß sehen muß, wie die Leute sich von ihr wenden, sondern wenn sie sehen muß, wie sie gegenüber bei ihrer Todfeindin einkehren, dort sitzen und bleiben, einen lieben langen Abend durch, während es öde und einsam bleibt im eigenen Hause.

Was das für ein heißes, bitteres Sitzen ist, einen lieben langen Abend durch, in weiter öder Gaststube, alleine mit seinem Zorn, seinem Groll, drüben aber, in des Feindes Haus, erleuchtete Fenster und hinter denselben ein bunt Gewimmel. Was da für Gedanken auf- und niedersteigen müssen, von fünf bis zehn Uhr, einen langen Winterabend durch, beim düstern Schimmer einer verglimmenden mageren Kerze! Das sind nicht Engel, welche aus offenem Himmel auf- und niedersteigen, das sind schwarze, trübe Schatten, welche an der Seele vorüberstreichen, Gespenster, die durchs öde, schwarze

Moor schweben, ein Grauen der Wanderer. Was so ein arm verlassen und doch hoffährtig und hochmüthig Weib alles sinnen muß in öder Einsamkeit, wie da Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft sich durcheinanderschlingen, dreien Schlangen gleich, die grausig durcheinander gewunden, sich ringeln um einen zuckenden Menschenleib und dreiköpfig ihm ins Auge züngeln. Wie es da vor ihm aufsteigt, was alles da gewesen, und wie schön es gegangen, und wie viel Gutes man dem erwiesen, und wie viel Geduld jenem, und wie die es jetzt machten, wie sie jetzt noch Freude hätten, mit den ärgsten Feinden zusammenzuspielen, und was sie Einem noch alles thun würden, wenn sie könnten, und wie daran niemand schuld sei als der Mann, der gestorben! Der sei ein Löhl gewesen, hätte sie da hinein gewerchet, allen Leuten geglaubt, nur der Frau nicht. Aber warten die nur, es komme auch eine Zeit, wo man denen daran denken, es eintreiben wolle, daß sie daran zu denken hätten ihr Lebenlang. Und bei diesen bestimmtern Gedanken dann, doch einem formlosen Nebel gleich, einer schwarzen einförmigen Wolkendecke, ein düster Bangen, wie es kommen werde, ob man durchschlagen könne durch die vermeintlichen Feinde, oder ob man z'Boden müsse, ungerecht, durch Uebermacht und Spitzbüberei bezwungen.

Das alles sind heiße brennende Gedanken, züngelnde Schlangenzungen, ein Verzehren in Rachsucht und Zorn, eine geistige Höllenpein. Von der eigentlichen Reue, der Einkehr in sich selbst, dem Erkennen der eigenen Schuld, dem tiefen Weh über sein eigen Wesen, ist dabei keine Spur, darum ist auch kein rechter Trost da, bloß ein öder, in die Luft gebauter, der auf Hoffnungen der Rache ruht, da ist kein Erheben des neuen Menschen aus dem von Thränen der Reue erweichten und befruchteten Seelengrund, da ist nichts als ein verzweifelnd Umsichschlagen eines Geschöpfes, das in den letzten Zügen liegt, das blind nach dem Aste schlägt, an dem es sich retten könnte aus dem gähnenden Abgrunde, wenn es ihn

ergreifen würde, statt nach ihm zu schlagen. Man denke sich nun einen solchen heißen, glühenden Gedankenstrom, einem glühenden Lavaflusse vergleichbar, der alle Tage zur nämlichen Stunde heraufrauscht, brennend und sprühend durch die Seele strömt, oft erst in den ersten Morgenstrahlen verglüht, man denke, wie tief der sein Bette sich ausbrennt, wie dürre die Seele werden muß, wie glühend die geistige Höllenpein.

Wenn dann schon zuweilen ein paar Schnapsbrüder kamen und an einem halben Schoppen Herdöpfler einige Stunden lurggeten, so war das nur Oel ins Feuer, und heißer und mächtiger rauschte der feurige Strom durch Eisi's Seele. Die verthaten in vier Stunden vielleicht vier Batzen, an den vier Batzen hatte es keinen Batzen Profit und dabei fast für so viel Licht gebraucht, das war seine Herrlichkeit, vielleicht einen Kreuzer Gewinn selben Abend und drüben glänzten zwei, vielleicht sechs Lichter und hinter denselben war ein bunt Gewimmel!

Wenn gar niemand da war, dann kam wohl Anne Liseli hinein, schmiegte an die Mutter sich und sagte endlich: „Ach, Müetti, es ist m'r wieder so angst ume Aetti, weiß nit warum, aber fast all Abe chunts mih a, daß ih nüt möcht as bete u briegge. Müetti, wettisch m'r nit helfe für en Aetti bete, d'Angst v'rgeit m'r de, u wenn ih de schlafe, su düecht mih de geng, ih g'hör d'Engeli singe im Himmel, o Müetti, so schön, so schön, ih chah albez nit g'nue lose." Gewöhnlich weigerte Eisi sich anfänglich, wie heiß seine Gedanken auch brannten, an das Feuer hatte es sich gewohnt, es löschte es nicht einmal gerne aus, und immer noch war's ihm, als ob jemand das Beten ihm wehre, als ob ihm die Worte im Halse anschwellten, als ob es sich schämen müßte, es wußte freilich nicht vor wem. — „Gang m'r jetzt, chär m'r nit, erst vorgester hah d'r ja g'hulfe, schwyg m'r jetz. Anne Bäbi söll, g'hörst, ih wott nit, wotsch jetz oder wotsch nit, oder soll d'r d's F.. erhaue?" Aber Anne Liseli setzte nicht ab, es sagte,

Anne Bäbi sei nicht da, es flattirte der Mutter, der ja niemand mehr flattirte als ihr Anne Liseli, und wem thäte flattiren nicht wohl? Sie söll ume afe lose, äs well afah u säge was es chönn. Und hatte Anne Liseli es so weit gebracht, so wußte es wohl, die Mutter betete zuletzt auch, und wenn auch die ersten Worte kamen wie einzelne Regentropfen nach langer Tröckene, langsam, eins lange nach dem andern, sie kamen am Ende doch alle und wirklich rascher und geläufiger und manchmal nicht einmal alle im gleichen Tone, sondern es war zuweilen wirklich, als ob Eisi in das eine oder andere Wort etwas gelegt hätte, das in den andern nicht war. Und nicht bloß das, es ward dabei Eisi wirklich wohler, es war ihm, als versiege der heiße Strom beim Quellen des Gebetes, es ward ihm milder und linder ums Herz, es wechselte freundliche Worte mit Anne Liseli und sah drüben die hellen Fenster nicht. Ja, es war ihm manchmal, als rinne ihm was die Backen ab, als werde es ihm innerlich ganz wunderlich; dann gab es wohl Anne Liseli ein Müntschi und frug ihn's: „Mast öppe es Bitzli Wurst un es Tröpfli Wy, su sägs, d'rnah will dih de is Bett thue, wenn Anne Bäbi nit da isch." Und wenn das Kind dann zu Bette war und Eisi fort wollte, und Anne Liseli sagte: „wart noh, Müetti, noh bete", so wartete Eisi, betete nach, seufzte wohl dabei, und wenn ihm Steffen derweilen in Sinn kam, so war doch kein Groll bei dem Gedanken an ihn. Kinder werden als Heiden geboren, sie müssen vor etwas Sichtbarem beten, d. h. ein wirklich Wesen muß ihnen gleichsam zu Handen des unsichtbaren Gottes ihr Gebet abnehmen. Sagt man ihnen später, wenn der Leib gewachsen, diese Culturstufe aber geistig nicht überwunden, verklärt ist: „Bist jetzt afe große, chast selber bete, wenn ih scho nit geng d'rby bi", so hört das Beten auf; sie wissen nicht, was beten abtragen sollte, hört es doch niemand mehr! Daß der innere Mensch nicht im gleichen Verhältniß wie der äußere wächst, wird allezeit ver-

gessen, wird ja doch auch immer und immer vergessen, daß Kenntnisse nicht Bildung sind, daß industrielles Streben an sich kein christliches ist, daß in der Ausbeutung der Erde man das Himmelreich nicht findet, daß die dem Menschen verheißene Krone nicht dem wird, der Herr der Elemente, sondern der Herr seiner selbst wird, nicht dem, der die Gesetze erkennt, welche Gott in die Welt gelegt, sondern dem, der die Gesetze erkennt und faßt, nach denen die Seele der Menschen zur Seligkeit kömmt.

Wenn aber endlich Anne Liseli verstummte, seine Aeugelein sich schlossen, die Engelein niederstiegen vor seine Seele, himmlische Lieder sangen und mit Wonne sie füllten, und Eisi ging wieder in die vordere Stube, sah drüben die hellen Fenster, dahinter das bunte Gewimmel, dann siedete neu auf der heiße, versengende Strom und jeder lebendige Keim, der sich geregt hatte in seiner Seele, verwandelte sich in einen feurigen Springbrunnen, und es düechte Eisi, es wohle ihm nimmer, bis es einmal hinüber gehe, Allen wüst sage nach Herzenslust und die d— Täsche unter den Tisch schlage, daß sie vierzehn Tage lang nit meh füre mög. Wenn dann die in der Gaststube hängende Schwarzwälder Uhr Stunde um Stunde schlug und endlich die zehnte, drüben es immer heller ward, statt dunkler, darob die eilfte Stunde schlug, endlich die zwölfte, ohne daß der Glanz drüben viel trüber wurde, was da Eisi verwerchen mußte! kaum glüht der Ofen in einer Eisenschmelze heißer, als der Zorn glühte in Eisi's Brust, und je heißer er ward, desto fester war es gebannt in seine vordere Stube, fast wie ein Geist, der was hüten muß und erst zur Ruhe darf, wenn der Hahn kräht. Es mußte die Fenster drüben hüten, bis der letzte Gast entwichen, bis das letzte Licht verlöscht war. Aber wie zornig derweilen die feurigen Wellen durch seine Seele rollten, das faßt niemand als ein eifersüchtig Weib.

So einer gehe alles an, aber man wisse warum; in ehr-

lichen Häusern herrsche das Gesetz, um zehn Uhr müsse Feierabend sein, aber bei so einer dolders Täsche liege Alles unter einer Decke, darunter könne sie machen was sie wolle. Das sei afe e Ornig, wes so chöm, de gut Nacht! Aber mi wüß warum, we me glaub, es syg ame Ort e rechte Ma, su mach e selligi Täsche ihm Dreck i d'Auge, daß er am heiter helle Tag nüt meh g'sech, v'rschwyge um Mittinacht. Wohl, sie hätten es so treiben sollen, me hätt ne wurde! Das gute Sisi vergaß, daß sie in ihrer Glanzzeit ebenfalls gemacht hatten, was sie konnten, daß sie ebenfalls diesem oder jenem Sand in die Augen gestreut und grüslich aufbegehrt hatten, wenn zur Selteni Einer sie in Verlegenheit gebracht hatte; in Kosten kann man kaum sagen, denn Bußen derhalb waren nicht der Rede werth, und wenn die zweite acht Fr. betragen hatte, so kostete die dritte vielleicht nicht mehr als einige gute Flaschen, dieweil die Anzeige nicht begründet gewesen. Und wie sie dann gelacht, den Anzeiger ausgespottet, gerühmt hatten, daß es doch noch vernünftigere und besser meinende Leute gebe, als solche Spitzbuben, welche nur darauf ausgingen, die Leute ins Unglück zu bringen. Es ist sehr merkwürdig, zu welcher Tiefe die Achtung vor den Gesetzen gesunken ist an vielen unnennbaren Orten. Gesetze seien nichts als e donners Zwang, ein verfluchter Hemmschuh persönlicher Freiheit, laut welcher jeder machen könne, was er wolle, so sieht man die Gesetze an. Wer Uebertretungen der Gesetze anzeigt, ist ein Unglücksmacher, so nennt man ihn, als solchen verfolgt man ihn. Wer die Anzeigen zu berücksichtigen, die Uebertretungen zu strafen hätte, muß denken, er müsse nach der herrschenden Meinung sich richten, die Meinung des Volkes ehren, die Majorität, die Freiheit, den Unglücksmachern den Marsch machen und lange Nasen, wo es möglich sei. Das ist prächtig so, das ist herrlich, ganz dem Zeitgeist angemessen; so urtheilt man eben an jenen unnennbaren Orten. Diese Ansicht führt aber in ein unnennbares Elend hinein, und namentlich

in das, daß jede Regierung an diesen unnennbaren Orten auf faulen Füßen steht, und auch bei schwachen Windstößen überpurzelt. Das müssen auch die Glieder solcher Regierung fühlen, sie zappeln erbärmlich beim leisesten Zephir, suchen die Segel zu richten und drehen die Mäntel, hilft aber all nichts. Und wenn es auch hülfe, was hülfe es ihnen? Was hülfe es ihnen, wenn sie die Menschengunst erniederträchtigen könnten bis ins Grab, durch den Verrath der Gesetze Gottes? Im Grabe faßt sie dann ein Anderer, der immer der Gleiche ist und sich nicht verrathen läßt.

An dieses Auslachen, wenn den Unglücksmachern Nasen gedreht wurden, an den Jubel, daß man nicht mehr so in verfluchter Tyrannei sei, dachte Eisi nicht mehr, das hatte es rein vergessen, es hatte mit veränderter Lage ganz andere Ansichten gekriegt, hatte seine Grundsätze geläutert, und zwar ohne daß es es wußte, es hätte, wenn es geistlich gesinnt, d. h. in geistlichen Redensarten geübt gewesen wäre, sagen können, der Herr gebe es den Seinen im Schlaf. So redete aber Eisi nicht, sondern es fluchte jämmerlich in sich selbst hinein, oder an die kalten Scheiben, über alle dabei Betheiligten und verschwor sich bei allem Heiligen, bei einer solchen Hudelordnig, wo d'Hure Küng syge, u 's Lumpepack Meister, chönns nit gah, da chöm z'letzt d'r Tüfel u nähm die ganze Pastete.

Wenn dann endlich drüben die Lichter erloschen, so suchte Eisi wohl sein Bett, aber Ruhe fand es selten, es sei denn, daß es sein eigener Gast gewesen; doch dieses war nicht Regel. Eisi lebte gerne gut, aber apart trinken, dazu hatte es den Hang, die Anlage nicht, wenn es sie gehabt hätte, so hätte es ihr begreiflich nicht widerstanden. Aber wie soll Ruhe über den Leib kommen, wenn die Seele in Aufruhr ist, daß ihre Ufer, der ganze Leib, erzittern.

So verwerchete Eisi einige Wochen, ohne daß es viel an's Benefizium dachte, außer in so weit, daß es dessen Ende

herbeiwünschte, weil es seine Einsamkeit nur demselben zuschrieb und den Lügen der Täsche drüben, die, wie zuweilen ein Weib, das verstohlen sich bei Eisi einschlich, aussagte, nichts Anderes b'richtete, als wie es einen grusamen Geltstag geben und an denen Hoffahrts Narre ein Sündengeld verloren gehen werde. Das regte Eisi's Zorn allemal neu auf. Es hatte sich anfänglich wohl erkundigt, wie es stehe mit dem Benefizi, aber gehört, es sei nichts eingegangen, das neuis d'r werth sei. Da sehe man, hatte es gesagt, wie man es in ungerechtem Verdacht gehabt, es wolle verheimlichen. Wenn die Leute was zu fordern hätten, so hätte ja jeder der erste sein, keiner warten wollen bis zuletzt, wo er ja g'riskirt hätt, nüt meh z'übercho. Es nahms wohl zuweilen wunder, ob dieser oder jener, dem es angehalten, er solle nicht eingeben, ob der, welcher gesagt hätte, „n'ayez pas peur, Madame," sein Versprechen gehalten oder nicht. Indessen hätte es sich doch nicht dafür gehalten, daß es hätte fragen lassen, oder gar selbst zu fragen gegangen wäre. Die würden schön lachen, dachte es, und meinen wie angst ihm sei, und es stehe selbst im Glauben, d'Sach überhey. O jere nei, die Schreiberleni müßten es nicht auslachen oder gar abputzen, es mög d'r Sach wohl erwarte. Luege si nume zu, was sie mache.

Da kam eines Abends, als Eisi abermals einen Zorn verwerchete ohne Gleichen, denn nicht weniger als zwei Weingumene und einen Weinherrn wußte es drüben, und keiner setzte einen Fuß zu ihm, kam die gedachte wohlmeinende Frau geschlichen, die allenthalben obenauf war wie ein Pantoffelzapfen. Sie wußte unter dem Scheine der Gutmeinenheit den Leuten Sachen zu sagen, die ihnen fast übel machten, so wie man die greulichsten Wurmmittel z. B. den Kindern einhüllt in süße Latwerge. „Du guti Frau, sagte diese zu Eisi, bist aber eleini, du chahst mih doch afe dure, wie ung'wahns muß d'r doch das sy, albez so viel Lüt u jetz niemere." „He, nu, es geit so i d'r Welt, si kehrt sih, seit me." „U z'letscht,

wes noh so blieb wie's jetzt wär, su wär's d'r noh z'gönne, aber ih hah hüt e Ton g'hört, du chahst mih doch afe dure, du armi Frau, was de bist." „Das wird aber neuis Dumms sy vo d'r Blättere, e v'rfluchti Lugi, wo si erheit un erloge het. Seh, füre mit. Einist muß es doch sy, g'seh nih wohl, daß ih der Herreschleipfe d'Haar usem Gring schrytze u er e Zäng ache schlah, daß si se i de Schuhne muß suche. Seh füre mit, Trini." „Darf wäger schier nit, los Frau, du durist mih viel z'fast. U de mein de nit öppe, i heigs vo dere däne. B'hütis, die redt nüt mit mir, u we si scho wett, su wett ih nit, meh weder es Jahr hei m'r enangere nit emal meh gute Tag g'seit uf d'r Gaß. Sie hasset mih gar grusam, si mah's nit erlyde, wes neuere gut mit dir meint." „Seh, stürm m'r nit e halbi Nacht, wie der Sigrist zu W., wo ner het welle lere lüte; säg was ist's, su weiß ihs einist." „Lue, Wirthi, ih sött schwyge, vo wege, wes de nit wär, su macht es d'r ume z'leerem V'rdruß, u mügli ischs, daß es nüt a d'r Sach isch, vo wege, es chunt vo dere däne, aber mir het si's nit g'seit." „Wie weisch es de?" fragte Eisi schnauzig. „He, wie weiß ihs. Dä halb Tag, he es isch grad gsy, wo si mit der Kuppele Säu da dure g'fahre sy, bi nih zum Bach u hah neuis welle schwäyche, su chunt grad Säbel Grits Nähyere v'rby u het neuis ungerem Fürte. Ih traue es syg e Halbi Brönz gsy, si säge geng, si nähms so v'rflucht gern, daß sie mängist längs Stück ihres Fürte un es Hemli, oder was si uf d'r Schoos heig, z'säme nähy, daß mes fast nit meh vo ne nangere mache chönn. Si säge, daß si für d's Tüfels G'walt ihri Nase heig welle a nes Göller schnurpfe oder süst a neuis. Si schleipft e Schuhmacher des ume, u ganz halb Tage söll er bi re hocke, säge d'Lehrmeitscheni, dä wird er e d's Geld gäh hah, für gah e Halbi z'reiche. Die geit v'rby u stellt sih bi m'r. M'r rede sust nüt mit enangere, m'r hasse enangere, du weißt, wie si m'r's einist g'macht het i d'r Chile, wo si i üse Bank borzet isch für d's

Tüfels G'walt u z'vorderist abg'hocket, un ihres G'schirr yche drückt het, as wär's e Ysewegge, un ume wil si es neus Tschöpli aghah het, u se d'Bube recht hätte solle g'schaue. Ja wolle, die schwarzi Gränne, si het m'r fast Plätze abdrückt z'selbist, vo wege, ih bi eigetlig z'vorderist g'hocket gsy, du weißt, u sider hasse m'r e nangere. Wo die sih du stellt, denke ih, was wott die, daß die wieder wott afah rede. U wo nih du ufluege, g'seh nih du, daß si neuis ungerem Fürte het, un es isch m'r grad z'Sinn cho was, u hah du däycht, si syg öppe hie gsy, u heig ihri Sach bi dir g'reicht u du heigist er e neuis für mih g'seit, we si mih öppe g'seh sött, u hah B'scheid u Antwort gäh, wo si g'fragt het: machst's suber? Ih sött, hah nih g'seit. Bist neue us gsy, Grit, hah nih du g'seit. Ha neuis müße reiche, hets du g'seit. Wirst bi Steffes Eisi gsy sy, hah nih du g'seit, ist's z'weg? Nei, ih bi bi disere gsy, mi macht's dert geng d's Halb besser, seit das Täschli. U wie ih ihm du druf wott diene, wie's sih g'hört het, seits du: ja, u was die m'r g'seit het, weißt's o? nei aber, wie nih g'lost hah, hahs zwar geng denkt, das chöm e so, u hahs o mängist g'seit zu myne Lüte, seit die schwarzi Gränne. Weiß aparti nüt, hah nih du g'seit. Hätt gern g'seit, weder was all Lüt säge, daß die, wo ihm d's Brönz gäh heig, i alle Lüte Mülere syg wege ihrem G'schleipf." „Warum hest's nit g'seit?" fragte Eisi. „Hätt nit möge z'Platzg cho", antwortete Trini. „Das wär d'r Tüfel, wes d'r Aerst gsy wär", antwortete Eisi. „Los, wäger nit, u fußwarms hätt die Täsche 's ume g'seit u däych, mys Aettis Bruders Sohn hechlet dert. Aber los jitz, was es du seit, aber wäger ih darf d'r's fast nit säge. Denk, was ih v'rnoh hah, seit du die Täsche, d'Wirthi het m'r's g'seit. Jetzt sygs am Tag, wie's dem Hoffahrtsnarr dert äne, wo se geng am Fenster usgrännet heig, gang, die chönn jetz d's Säckli näh u d'r Gottswille gah heusche. Da chönn me doch noh g'seh, daß e g'rechte Gott im Himmel syg. Es geb

e Geltstag, vo de grüslichste eine, viel, viel tusig Pfung syge z'weni. Wo das Täschli das seit, ist m'r du d's Für dure Gring g'schosse u du säge nih, das syg erheit un erloge. Wes wär, su müßt ihs doch o wüße. Es gange ja kener Schulde y, hah nih du g'seit. Da lachet du das Mönsch, o ih bi so taubs worde, ih hätt ihm möge a G'ring schieße, u seit du, du bist, schynts, lätz b'richtet, oder thust ume d'rglyche. Ja, im Afang syg weni ygange, d'Lüt heige däycht, si welle mit d'r Sach nit pressire, es syg z'letzt noh früh g'nue. Wer's nit chent, wie's d'Lüt mache, hätt chönne glaube, d'Sach wär nit sövli bös. Aber die letzte drei Tag, du wohl, du syg es du cho, es syg e schröfligi Sach gsy, si heige d'Post bal nit möge g'führe, so syge Briefe cho inn use (Weltschland) un d'Amtschryberei syg geng g'stocket voll Lüt gsy, d'r G'richtschryber heig sih geng hinger enangere v'rflucht, so heig er's nie erlebt, u wenn das noh länger währe sött, su lief er furt, daß ne ke Hung meh g'sächt, vo wege, lebig g'stieng er's nit länger us. Un hüt oder morn erst gang's us, aber es syg scho gester so grüslig viel gsy, daß, wo si's heige welle z'säme rechne, längs Stück 's keine chönne heig. Wohl, du ist's m'r du nimme z'helfe gsy, jetz sölls schwyge, hah nih ihm du g'seit, sust chöms de usufer da dänne, ih well's lere, so gah z'lüge u d'Lüt verlümde, ja wolle. Du seits du, es lüg nit, es heigs nit ersinnet, si dinne heigs g'seit, die heigs selber g'seh, u nit menge Tag werde's d'Kilcher u d'Märitlüt b'richte. So hets g'seit u geit du u laht mih am Bach stah wie ne Mulaff, u wo nih du endlig d's Mul wieder z'säme bringe chah un ihm o so recht vaterländisch wüst säge wott, sü isch es du scho wyt e weg gsy. Jetz hah nih däycht, ih well d'r's cho säge, damit du g'sehyst, wie wüst u lugethaft d'Lüt afe sy, u wed öppe e Ton g'hörist d'rvo, de grad wüssist, us welem Loch er chunt. A der Sach wird nüt sy, natürlich, oder hest du öppe neuis vernoh?" frug Trini, und machte ganz spitzige Augen zu der Frage.

In Eisi stritten Zorn und Angst und schnürten ihm den Hals zusammen, aber der Zorn überwand die Angst, der Unglaube an seine Zustände, welchen der Hochmuth ihm eingeredet hatte, der war noch nicht erschüttert. Es sollte niemand von ihm reden, was es selbst nicht glaubte; es wäre alsobald hinüber gestürzt und hätte dem Tüfel vo Lugnere d'Zäng hingere g'schlage, daß sie se in den Schuhnen hätte müße z'säme lese, wenn Trini ihm nicht in Weg gestanden, d'r Tusig Gottswille angehalten hätte, es solle doch ja das nicht machen, es chöm zwüsche yche u müß sih de etgelte, u sys Vaters Bruders Sohn. U de söll es ne doch däne d'Freud nit mache, es syge Gumene däne und angers Herre G'schmäns noh meh, u die hätti die größti Freud daran, we zwen Wyber enangere o so recht rupfte u z'letscht hätte si's de noh mit diesere, u we de Alles wider ihn's syg, was es de mache wett? Es müßt d'r Chürzer zieh u Schang u Spott usstah, u diesi chönnt d'r Buggel voll lache. Es söll lieber warte, bis dä Uflath elleini syg, de, wenn es glaub es mög se u es g'sechs niemere, du söll es de gah u se abhosche, bis es es düech, es heigs jetz für e Rung, aber d'r Tusig Gottswille allweg nüt säge, wer ihm neuis g'seit heig, es bruch ja gar nüt z'säge, warum es ere gäb, si chönn däyche, es syg z'säme G'sparts vo Langem.

Es hielt hart, bis Eisi sich setzte, denn wenn eine Frau so recht ertaubet ist, so frägt sie nach gar nichts, und daß jemand stärker sein könne als sie, das fällt ihr gar nicht ein. So eine rechte Weibertäubi ist die Schwester der berühmten nordländischen Berserkerwuth, das hat schon mehr als ein Mann erfahren, wenn die ertaubete Frau ihn aufsuchte im Wirthshause und ihm in Mitte seiner Spießgesellen in die Haare fuhr. Sie hatte auch nicht lange gewerweiset, sehe es jemand oder niemand, sei sie oder er stärker, sie fuhr halt los, denken that sie nichts. Endlich, da Trini nicht absetzte mit Wehren, überwog die Aussicht auf besseren Erfolg. Eisi stellte

Trini seinen üblichen Lohn für eine Kräzete auf, einen halben Schoppen sammt einem Stück weichen Brod und verhandelte mit ihm die Leute in der üblichen Runde von einem zum andern, bis Trini seinen halben Schoppen aus hatte und zärtlichen Abschied nahm. Böse Leute wollen behaupten, Trini habe noch selben Abend drüben bei der Speisewirthin einen ganzen Schoppen getrunken und zwar ebenfalls gratis.

Als aber Trini fort war, kam Eisi die Angst doch wieder; die Posten, welche es kannte und die nicht aufgeschrieben gewesen, stiegen wie Gespenster vor ihm auf, Ahnungen von andern durchschauerten wie bewußtloses Grauen seine Seele, es machte ihm heiß, daß es den Schweiß abwischen mußte. Es lag die Nacht durch ohne Schlaf, wie im Fieber. Als der Tag kam, verschwand allmählig seine Angst, gleich wie Gespensterfurcht; der Glaube an das, was es nicht sah im Sonnenschein vor Augen, löste sich auf, wie sogenannter Aberglauben im Scheine sogenannter Aufklärung. Es ward überzeugt, es sei nichts da, indessen wollte es sich so recht vergewissern, dann die More abschlah, daß es dem Brunnestock un dem Südeltrögli g'schmuecht werd. Es sinnete zuerst daran, den Massaverwalter zu bescheiden, aber seit einigen Tagen hatte es ihn im Verdacht, er sei falsch an ihm, es hatte ihn nämlich zwischen Tag und Nacht in die Speisewirthschaft gehen sehen. — Es entschloß sich kurz und gut auszufahren. Sie hatten zwar das gleitige Biggerli nicht mehr, dagegen einen guten alten Blötschi, mit welchem das dümmst Wybervolch fahren konnte, so lange die Räder rollen konnten. Dieses Ausfahren alleine hatte an sich nichts Auffallendes, schon bei Steffens Lebzeiten hatte Eisi oft Zügel und Geisel gehandhabt. Bloß das Ziel maskirte Eisi, es fuhr vom Hause weg, als ob es d's Land ab wolle, lenkte dann aber seitwärts, bis es in die rechte Richtung kam und an den Ort, wo die Amtschreiberei stand. Dort hatte es eine Freundin, mit welcher es vielen Verkehr trieb. Es schickte ihr allerlei zu, Anken

und was man so auf dem Lande produzirt, während sie ihm Dessert lieferte, wenn es dessen nöthig hatte, oder Zitronen, oder eingemachtes Pflaster auf Datern. Es war eine gutmüthige Person, und so lange ein Mensch auf zwei Beinen stund, verachtete sie ihn nicht, ließ ihn nicht fahren. Sie sagte oft, keine Feder müsse man zertreten, wie schlecht sie auch sei, die schlechteste sei noch zu was gut, v'rschwyge öppe e Mönsch, wenn eim scho düech, er syg z'ungerist niede, teufer nützti nit. Mi wüß nie, ob me ne nit noh nöthig heig, u so lang eine leb, syg d'r Sach nie z'traue; es chönn eine sih b'chyme über Nacht, es wüß ke Mensch wie, u de v'rfluchti Täsche ustheile dene, wo g'meint heige, si chönne uf ihm ume trappe wie d'Kühyer uf em Mist. — Diese Freundin empfing Eisi freundlich wie immer: „He, bist o einist wieder da, das freut mih doch, sagte sie, hah g'meint du sygist g'storbe oder höhns, u hätt' doch nit g'wüßt für was. Wes besser Wetter u Weg gsy wär, ih wär expreß use cho, cho luege, was mit d'r syg; aber ih alte neue afe u mah nimme laufe wie albez, b'sungerbar diese Winter. Es ist m'r neue usem Herz, daß es mih zytewys düecht, es well mit m'r dure Bode ab. O, mi weiß nit, we me jung isch u g'süng ums Herz, was me het, u wie me sött z'fride sy. Nei, das weiß me nit, bis es angers wird, de sinnete mes neue." Es wär so, sagte Eisi, d'rnebe chah me g'sung ums Herz sy, u doch e Burdi druf hah, daß es eim düecht, es müß abe naugere. „Hesch V'r-druß, hest neuis"? fragte theilnehmend die Freundin.

So ging Eisi das Herz auf, es packte aus, was es darin hatte und frug um Rath, wie machen, um über d'Sach z'cho, ob's ächt selber i d'Schryberei müß? „Bewahre nei, sagte die Freundin, ih will d'r scho d'rzu v'rhelfe, es ist nüt liechter."

Und richtig, ehe eine halbe Stunde um war, trat der Amtschreiber ein. Er war verblüfft im ersten Augenblick, doch faßte er sich und richtete nun Eisi an, daß ihm fast

g'schmuecht wurde, eine solche Summe wäre im Traum ihm nicht in Sinn gekommen. Der Geltstag sei unvermeidlich, sagte der Amtschreiber, wenn man nicht accommodiren könne, es sei auch möglich, daß falsche Eingaben gemacht worden, das werde sich aber erzeigen. Er hätte anfangs nicht geglaubt, daß es so bös sei, aber in den letzten Tagen hätte es ihm schier welle afah gruse. „So, sagte Eisi, ist's dä Weg"? aber wunder nähms ihn's doch, woher das alles gekommen, es hätte doch auch darum wissen müssen. Der Amtschreiber konnte nur oberflächliche Auskunft geben, nannte nur einige der beträchtlichern Summen, welche ihm im Gedächtniß geblieben waren. Die richteten Eisi wieder auf. Das sei erheit und erlogen, sagte es, von diesem und jenem wisse es kein Wort, dene Spitzbube wolle es den Marsch machen. Aber gerade so sei es mit den verfluchten Benefizien, es hätt's schon manchmal gehört. Da meine ein jeder Spitzbube, er könne eingeben was er wolle, und hintendrein könne man entweder zahlen oder prozediren, dann komme es zum Eid, und wenn e sellige Schelm dazu kommen könne, d'Finger ufz'hah, so sei alles verspielt. Es habe nicht umsonst gewehrt und gemeint, es müsse nicht sein, aber so are Frau los me nüt, es wolle es ihnen aber um d'Nase rybe, daß si z'schmöcke heige meh as g'nue. Die aber, wo z'grechtem eingegeben, die würden schon mit sich reden lassen, wenn sie g'sechte, wie es gegangen und wie man es ihm machen wolle.

Der Amtschreiber nahm Eisi die Hoffnung nicht, ja, ja, sagte er, me müß luege, d'Sach werd sih scho mache. Weibern in solchen Umständen Wahrheit einschenken, thut niemand gerne, das ist eine Sache, die man dem Nächsten gerne gönnt. Niemand thut gerne den ersten Zorn ab, zieht den Haß auf sich, die Nachrede, man habe jemand ins Unglück gestoßen. Das ist die merkwürdige Täuschung, daß der Unglückliche denjenigen, welcher ihm zuerst die Wahrheit verkündet, die Augen über sein Unglück öffnen will, für den Urheber seines Unglücks

ansieht, nicht satt werden kann, ihn zu verfluchen und zu verdammen. Dem entzieht man sich gerne, will nicht d'r bös Ma sy, giebt ausweichenden Bescheid, hilft mit verblümten Redensarten sich aus der Klemme, thädiget Fragende uneinläßlich ab und drückt sich. Man denkt dabei nur an sich und bedenkt nicht, welch Unheil man anrichtet. Denn der, welchen man mit solchen Redensarten getröstet und abgethädiget hat, läßt das Zweideutige aus denselben fallen, behält nur das, was ihm zusagt, macht daraus bestimmte Aussprüche, die Recht oder Rettung verheißen, und klammert sich daran, wie der in einen Strom Gefallene an jeden Zweig, der über das Ufer hängt. So behauptete Eisi und behauptet es noch, der Amtschreiber hätte gesagt, die Sache ließe sich machen, wenn man es begehre, u we me lueg. Aber es heig ebe niemere bigehrt z'luege, d's Conträri, e niedere hätt's zu unterdrücke u vo syr Sach z'bringe g'sucht, daß si's vor Gott i alli Ewigkeit nit v'rantworte könne.

Dreizehntes Kapitel.

Eisi erhebt sich, sendet Freunde aus und wird auf einen Standpunkt gestellt.

Das Benefizium ward ausgefertigt, der Gemeinde zugestellt und Eisi schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als es dasselbe zu Gesichte kriegte, denn es hatte per se vergessen, wie es bei ihnen zugegangen war. Eine Unmasse kleiner Schulden kamen zum Vorschein für hundert Dinge, an die es durchaus nicht mehr dachte. Hier hieß man den Knecht was mitbringen, säg de, mi well cho zahle, wenn me öppe yche chöm; dorthin waren Kinder, Mägde ausgesandt worden, sollten was holen, sollten nur sägen, man werde dann

selbst zahlen. Das alles wurde vergessen, die Leute forderten es nicht ein, dachten, es gebe noch mehr, sie wollten es dann zusammen machen, oder sie hatten einen Conto eingegeben, aber man hatte dessen sich nicht geachtet, er war mit anderm Papier verbraucht worden. Wie sich aber solche Schüldleni aufhäufen und summiren können, davon hat man keinen Begriff. Darum sagte Eisi, es chönn nenis sy, aber e sövli, darvo syg ke Red, es müßt sih ja schäme bis i Bode ache. Dann kamen die Metzgerschulden, hier für Kälber, dort für Schafe, für Kühe, besonders Restanzen von vier, sechs, zehn Neuthaler. Nur zu oft hatte Steffen gesagt: Sä, da hest afe, mit em Rest wartist m'r wohl noh e chly; hätt viel z'zieh, aber niemere wott m'r öppis gäh. Müller und Bäcker waren nicht weniger betheiligt, dann erst die Weinhändler von allen Sorten, vor allem aber die, welche zumeist bloß mit wackelnden Wirthen Geschäfte machen, mit welchen Wirthe, die Geld haben, ihrer Unredlichkeit, ihrer Verfälschungen und Wuchereien wegen, nichts zu thun haben mögen. Diese kamen nicht bloß mit Rechnungen angezogen, sondern mit Schuldbillets und Zinsen, und ob die Summe, welche im Billet stund, nicht um einen Drittel größer war als der Betrag des gelieferten Weines, wer wollte das untersuchen, war doch das Billet da und von Steffen unterzeichnet und in Steffens Hausbuch war von diesem Weine nichts verzeichnet. Dann kamen andere Schulden. Steffens Bruder z. B. hatte eine Forderung von tausend Fr., die er geliehen, eingegeben; ähnliche Anleihen kamen mehrere. Dann kamen die Bürgschaften, die Steffen so leichtsinnig als möglich eingegangen war. Wahrscheinlich dachte er: das komme jetzt auf eins, öppe e chly minger oder e chly meh. Dann erst kam das Weibergut und die auf der Liegenschaft haftenden Schulden, so daß die Schuldenmasse das Vermögen weit mehr als um die Hälfte überstieg.

Dieses Ergebniß hielt die Gemeinde Eisi unter die Nase

und sagte ihm unverblümt: „lue, du dumms Fraueli du, wie's gange wär, we me d'r glaubt hätt, das wär sufer use cho. Hätt' me ume scho früher g'luegt, mi hätt chönne, mi hätt sölle, aber es isch z'selbisch e angere Meister gsy. Da isch nüt angers z'mache, hör ume chäre, da muß geltstaget sy, das ist fertig. Sövli V'rmöge g'ha u jetz sövli Schulde, un i so kurzer Zyt, wo wottisch jitz mit de Schulde chönne huse, wo d'r's nit heit chönne mache, wo d'r sövli rych gsy syt?" Als Eisi von Steffen sagen wollte, wie der schuld sei, jetzt alleine es anders fahren wolle, da hieß es: „Es wird öppe eis d'm angere nit viel für z'hah hah. M'r hei Steffe wohl kennt, m'r wüße, wie er eine gsy isch, wenn er d's G'fell g'hah hätt, e nangeri Frau z'überchо, wo hätt wüße z'huse, nit ume z'bruche, so hätt Steffe chönne e Ma abgäh, d'r V'rstang hätt er g'hah d'rfür. Aber wenn Bedi nüt v'rstange vo d'r Sach u nüt wüße, as bruche, su chunts e so. Da wollte Eisi die Arme stützen und sagte, es nehme es doch wunder, was es schlechts gemacht habe, und was es solle gebraucht haben, wenn Einer was wisse, so solle er hervorkommen und es sagen. Vo wem d's V'rmöge chöm, werd me wüße, u wer d'Sach heig müße mache, hätt me chönne g'seh, wenn me wär cho luege, un es well ihs düeche, as hätte si selber o nit viel V'rstang vo d'r Sach. „Los du, branze wei m'r nit, d'Sach isch wie si isch, d's Best isch, du luegisch öppe bi de V'rwandte u bi de G'vatterlüte, wer öppe vo de Kinge d's eint oder d's anger well, u du luegist für Platzg als Köchi oder Stubemagd, öppe die jüngst wärst nimme, aber d'rnebe noh bravi g'nue, vo wege da ist nüt angers as d'r Geltstag azrüfe." Das thue es nicht, sagte Eisi. Um Platz zu suchen, darum sei es ihm noch lange nicht, und wenn es sein müsse, so werde es sie nicht fragen, für was es bravs genug sei, einmal gewiß nicht für so schläberige Kudermannleni. Der Amtschreiber hätte ihm deutlich gesagt, wenn sich jemand seiner annehmen wollte, so sei d'Sach z'mache. Wenn

man daraus thäte, was falsch sei, mit den Andern um ein Billiges accordirte, und d'Sach im rechte Preis anschlüge, es sei alles d's Halb z'wohlfeil, so lasse die Sache sich machen, wie man nur wolle.

He nun, wenn es so leicht sei, so solle es es machen oder zum Amtschreiber gehen, der solle ihm helfen, das sei ihnen ja recht, sie aber wollten die Erbschaft nicht antreten, dazu sehe sie ihnen zu strub aus. Aber wenn jemand anders es wolle, so sei es ihnen ja recht. — Zum Amtschreiber gehe es nicht, sagte Eisi, dä heig de z'uv'rschamt ufg'macht für sy Mühy u heig doch nit emal möge selber cho, heig ume so ne Löhl g'schickt, aber er werd g'wüßt hah warum. Meh as drei Tag syg er da gsy u doch heig es ihm der Hunger nit chönne g'stelle, vom Durst wells ume nit rede. Es wisse noch andere Leute, wo es z'Rath gehen könne. Wenn sie sich keine Mühe geben wollten für ihre Burger, so wolle es selber luegen, so liederlig setze es nicht ab und lasse fahren, was sie so viel gekostet.

He nu so gump, u weds mache chahst, su gieb bis den u den d'r B'scheid, sust rüfe m'r d'r Geltstag a, ohni Pardon.

Was doch Eisi beim Heimfahren für einen Zorn verwerchete über die Kudermannleni, die so mit ihm umgingen, auch gar kein Einsehen haben wollten mit ihm, ihn's behandelten wie eine Kachelifrau oder eine Umgängerin!

Eisi fuhr zu seinem Bruder, daß der ihm helfe, oder für ihn's einstehe, reversire; es wußte zwar nicht was das Wort bedeute, aber man hatte es ihm so gesagt. Es hatte zwar anfangs auch Verdacht auf ihn gehabt, er wolle da was für seine Buben fischen, seither hatte es aber nicht gemerkt, daß er die Hand im Spiele habe, auch hatte er nichts ins Benefizium gegeben, es traute ihm daher noch am meisten.

Doch der wollte nichts von der Sache. Reversire, öppis Dumms e so, das chah me nit u we me chönnt, su wott ih

d'Finger nit yche hah, es chönnt m'r se abschnelle bis a d'Achsle zueche. Brav Wybergut mache u just nebe zueche noh was me chah, das war seine Meinig; in dieser Beziehung war er zu Rath und Hülfe bereit.

Aber Eisi hatte dafür taube Ohren, es sinnete nur in einer Richtung, die Räthe, welche nicht in die gleiche Richtung schlugen, die waren ihm vom Bösen. Eisi wollte Wirthin bleiben, der donstigs Täsche gegenüber wollte es nicht weichen, der wollte es zeigen, daß am besten lacht, wer zuletzt es thue, u daß all ihr Aufreisen und Hetzen ihr nichts helfe als se selber i d's Loch z'schlah.

Eisi sagte daher seinem Bruder wüst, fuhr heim und machte heimlich seinem ehemaligen Rechtsfreund Bescheid, alsobald vor ihm zu erscheinen. Der hatte es wie alle geschaffenen Kreaturen, er ließ sich gerne der Sonne nach, verschmähte es jedoch auch nicht, im Finstern sich was zu Gemüthe zu führen, er war eins jener beglückten Geschöpfe, die Tags und Nachts ihr Futter finden können. Er hatte sich lange nicht bei Eisi sehen lassen, sondern hatte sich zur Speisewirthin übergesiedelt, der Botschaft jedoch folgte er sonder Säumen. Als Eisi ihn anrauzte, ob er ein bös Gewissen habe, daß er sich nicht mehr zeigen dürfe, wege der Luenz da äne, oder ob er sich seiner verschäme, daß man ihn gar nicht sehe, begehrte der auf und sagte: er habe alle Ursache zu glauben, Eisi zürne ihm, es hätte sich so und so gegen ihn betragen, und da er sich nicht im Fehler gewußt, so hätte es sich ihm nicht geschickt zu fragen, was das bedeuten solle, er hätte gedacht, es hätte ihn's jemand aufgewiesen. Die beste Manier im gemeinen Leben, sich bei solchen Anlässen herauszuhauen, ist immer das Aufbegehren, durch dasselbe wird zumeist der Gegner verblüfft, die Stellung wird verändert, der Friede wird geschlossen mit gegenseitigen Zugeständnissen. Es ist eine ähnliche Weise, wie die sogenannten Mächte von jeher ihre Kriegserklärungen abgefaßt haben; — jede ist im göttlichsten Recht, hat den

Frieden gewollt, wirft der andern Macht Friedensbruch und die ersten Feindseligkeiten vor.

Eisi war in solchen Kämpfen nicht Neuling; es meinte, das seien Schneckentänze, er werde geglaubt haben, es sei bei ihm nichts mehr zu verdienen, und das sei nichts Anderes, we me halt d'm liebe Brod nah müß. O jere, sagte der Freund, wegem Brod bruch er de nit so nöthli z'thue, es syg ihm wege d'r G'sellschaft, we me d'r ganz Tag im Bureau gsy syg, su schwäz me am Abe gern e weneli u v'rnehm öppis neus. „Syg das jetzt wie's well, sagte Eisi, su los neuis." — Nun erzählte es ihm, wie es ihm gegangen allenthalben und wie die Sachen stünden. Der Freund machte anfangs ein bedenklich Gesicht, nahm das Benefizi zur Hand, rechnete, stützte den Kopf auf, und machte dazu ein so bedenklich Gesicht, daß der schwarze Maudi, welcher ihm gegenüber auf einem verlöcherten Lischenruhbett sein Lager hatte, Angst kriegte, einen Katzenbuckel und den Schwanz strub machte, zum Fenster hinausgesprungen wäre, wenn Eisi ihm nicht die Thüre geöffnet hätte. Endlich, nach einer heißen Stunde, in welcher kein Wein anschlug, den er durch den Rachen goß, sagte er: „Wirthin, ih mag rechnen wie ih will, so hat der Amtschreiber Recht, d'Sach chunt gut, wenn sih ume öppere d'r Sach anäh will. Lue selber, sövli Schulde sy, sövli der Gattig u sövli der Gattig, u die da alli chönnt me villicht durstryche, we me d'Sach recht erliest. Lue jetz, we me dene zechni vo hundert git, u dene zwänzgi, so schlecke si d'Finger, de dä mit d'm Gültbrief muß Zeyse lah fahre, emel bis a eine, u es sy siebe. Wes e Herr gsy wär, sövli hätt er nit lah z'säme cho, aber das ist noh Eine us d'r eltere Lieferig; die hei sih g'meint, wenn sie hei chönne rühme, so u so viel tusig Pfund usstehedi Zeyse heige si u heusche niemere kene, bis es well für nache gah; die sy aber neue nimme dick. U we me de öppe was da ist recht a d'Schatzig bringt, un öppe z'gelte macht, was me etmangle chah, öppe unger d'r Hang,

es brucht de notti ke Steigerig z'sy wo nüt weder chost, u Hus u Hei o öppe im wahre Werth nimmt, su luegt dir noh es schöns V'rmöge use u du chahst wirthe hie so lang de lebst, u dih erst recht uslah. Aber natürlich mit dene Lüte muß me rede, mi muß ne nah. Oeppe z'Hus u z'Hei cho anerbiete, si welle d'r d'Sach schäyche, selb werde sie öppe nit. We d'r de Gläubiger dä Weg a d'Hang gange u de villicht so zum Schyn e Käufer hättisch, daß de biwyse chönntisch, d'Sach well d'r sövli gelte, su muß d'Gmeind ytrete, sust will ih de. Ih übernihme de d's Ganze, ih will de bim Schieß scho luege, ob ih mög g'fahre oder nit."

Eisi sagte, so syg's ihm vorgsy, aber us enangere näh hätt es d'Sach nit chönne, wes jetz ume öppere hätt, der d'r Sach nachlief, es selber chönn nit vo Hus, sy Bruder syg e Sch—hung u sust trau es kem Mönsche, weder wenn er wett gah, er verstiengs, un es hätt d'r Glaube zu nihm. „Ja fryli, Wirthi, v'rstah thät ihs wohl, aber de sy noh zwo oder gar drei Sache d'rzwüsche; d'rnebe thät ih d'r's gern z'G'falle. Erstlich hah nih v'rflucht viel z'thue u chönnt fast nit ertrünne; zweites bi nih nit dy Vogt, nit dy V'rwandte, hätt ke Prokur vo d'r G'mein; wenn öppe eine vo de V'rwandte d'rby wär, emel im Afang, bis me öppe afe e Liste hätt, su wär's scho öppis angers; u endlig dä Augeblick wär ih wirklich nit bi Gelt, für dere Uslage z'hah, vo wege das chost, is Weltschlang yche un all ne nah. Ih sött Geld hah wie Steine, sött chönne vier Küh futtere d'rmit, we mes schnätzle chönnt wie d'Herdöpfel, aber es gehyt m'r i Gotts Name nüt y, u d's Wüstist mache brächt ih nit übers Herz. Meh weder es Dotze chönnt ih uf e Gring stelle, wo nih ustriebni Rechti hah, Uslage es weiß e ke Tüfel wie viel u Hüfe Geld z'säme brächt wie Birlige, aber ih mah neue nit, d'Lüt dure mih, mys Herz isch z'lings für selligs."

Wege de Köste bruchte er nit Chummer z'hah, sagte Eisi, das wett es luege z'mache, es heig noh Geld, öppe ganz

blutt syg es notti nit. Nit daß es öppe aparti e Mutech g'macht heig. U de heig es noh viel Sache, daß syni syge, vo Heimet u vo de G'vatterlüte u sust öppe Kram, u we me das öppe vor u nah z'gelte mach, su gäbs noh es styfs Hüfli. D's Gelt sött nüt im Weg sy u wege de G'schäfte werd sih das öppe o mache, gäb e Wuche uf oder nieder, werd das öppe nit viel druf ahcho; mit syr Sach aber pressirs. Aber beim Verwandten, bei der Prokur blieben sie stecken.

Da ging die Thüre auf und Steffens Bruder, dessen Schuldner er geworden war, kam herein. Er kam nicht holdselig, der muthmaßliche Verlust drückte ihn sehr, er wollte sehen, ob da nicht irgend wie etwas zu seinen Gunsten zu machen sei, und wenn nicht, Eisi so recht oberarm wüst sagen, der Gescheidtest war er eben nicht. Dem Rechtsfreund ging ein Licht auf, den Schwager faßte er beim Zipfel und ehe sie gute Nacht sich sagten, war der Schwager zufrieden, einstweilen wenigstens, und die Sache richtig. Er war der erste Schuldner, der neunzig Prozent einschlug, d. h. auf dem Papier, denn Eisi versprach schriftlich und mündlich, ihn, wenn die Sache zu Stande käme und es auf der Gnepfi bleiben könne, vollständig zu entschädigen. Auch verstund er sich dazu, persönlich der Sache sich anzunehmen und wenigstens im Kehr herum mit dem Freund gemeinschaftlich zu agiren, gegem Weltschlang zu well er ne de lah mache, uf das donners Weltsch heig er sih neue nie recht chönne v'rstah, v'rschwyge de neuis d'rmit mache.

So könne es nicht fehlen, sagte der Rechtsfreund, d'Sach müß gah, si mög welle oder nit, u mängs tusig Pfung chönn me dä Weg usem Für zieh, aber selligs chöm nit alle Lüte z'Sinn. Je mehr sie rechneten, desto mehr Profit sahen sie, Eisi kriegte die beste Hoffnung reicher zu werden als es je gewesen, es war der fröhlichste Abend, den es seit Steffens Tod zugebracht. — Die da äne wart die une, dere well es es de zeige, was Trumpf syg, und eh die barfuß dem heilige

Almuese nahlauf, setz es sy Seel nit ab. Aber z'erst well es se de noh einist erchrute, daß si nah Gott schrei u mein, alli Beinli syge abenangere.

Die nächsten Tage ging das Accommodiren also an, die Beiden liefen nach und kriegten alle Tage bessere Hoffnung, daß das Ding sich machen werde. Freilich mußten sie dabei auch viel abthun und hören, aber sie gewöhnten sich daran und übten sich dabei in gottseligen Redensarten.

Allenthalben empfing man sie finster und böse, sagte zuerst, mit der Sache wolle man nichts zu thun haben, entweder Alles oder Nichts, und wenn man schon unterschreibe, so gebe es doch aus allem nichts, wer da o wett d'Finger zueche hah? U de a sellige hoffährtige u hochmüthige Lüte, wo eim nit emal heige möge danke, we me ne d'Zyt g'wünscht heig, müße gah z'v'rspiele, das düech se strengs. U wes noh nit e Wirth wär, si wette noh minger säge, öppe so ne Krämer, wo d'Müsterler z'Bode g'ritte heige oder dä süst Ung'fell g'hah heig, aber so ne Wirth, dem d's Geld zueche trohli, wie dur es Stiefelrohr ab, wo z'erst d's Land usnutzi, daß es e grüsligi Sach syg, grad wie es schlechts Lehemannli d's Höfli, wo es empfange heig, de noh gah geltstage u d'Lüt noh einist, noh nahm Tod um ihri Sach z'bringe, das syg nicht recht, dä Weg chöms nit gut, u mit der Sach welle si nüt z'thue hah, si welle nit gah Götti sy, für daß die hochmüthigi Gränne noh länger chönn die fürnehmi Frau mache u seie über d'Achsle aluege. Es nähm se einist wunger, was die o für es G'sicht machi, wenn si ufem Blutte hocki.

Dann begann der Rechtsfreund seine Rede: Ja, sagte er, es sei so, er könne ihnen nichts darwider haben, es thäte ihm auch weh, sein Geld zu verlieren, und viel sei gegangen, wo nicht hätte gehen sollen. Aber geschehenen Dingen müsse man z'best reden und Steffen, wo sich eigentlich zu verantworten hätte, nicht weil er alleine schuld gewesen, sondern weil er doch der Hausvater gewesen und die Hand hätte am Arm

haben sollen, der sei jetzt unterm Herd, an ihm könne man nichts mehr machen. An die armen Kindlein solle man denken, es wäre doch auch grausam für die, wenn die so von Haus und Hof sollten, vielleicht in Umgang, und vermöchten sich doch nichts dafür, und wenn es dann grüslige Lüt aus ihnen geben würde, so müßte man sich auch ein Gewissen machen, wenn man geholfen hätte, sie von ihrer Sach stoßen.

Was selb sei, sagte dann wohl hie und da eine Bäurin, so stoße man niemand von seiner Sache, wenn man nichts wolle, als was Einem von Gott und Rechtswegen gehöre. Dann sei es aber noch die Frage, ob's den Kindern nicht wohl ginge, wenn sie unter brave Leute kämen, und sie möchten fast kommen, zu wem sie wollten, so ging es nicht übel. Sie hätte noch nie gehört, daß es aus Kindern, die nichts arbeiteten, äßen und tränken was sie gut dünkte und g'schändeten, daß es eine himmelschreiende Sache sei, je was Gutes gegeben habe. Und öppe wüstere, uverschanteri, schmäderfräßigere King, als die seien, hätte sie nie gesehen.

„Ja, ja, du gute Frau, sagte dann der Rechtsfreund, der zwischen den beiden Wirthinnen sich eine bedeutende Gewandtheit im Umgang mit Weibern erworben hatte. Du hast Recht, so ist d'Sach, die besten Kinder sind es nicht, aber das wurd sich ändern, zähl darauf. Es het scho mängs Kanari angers afah pfyfe, wes het welle v'rsufe, v'rschwyge de es Wybervölchli. Und dann wird dazu gesehen werden, zähl darauf, die läßt man nicht so machen, wie es sie gut düecht. Selber werchen müssen sie, und die fremden Leute bleiben dahinten. Daneben mußt für dich rechnen, und es ist doch besser öppis, as gar nüt, besser e Lus im Kabis, as gar ke Fleisch, seit me albez. Von hundert giebt man zehne, das ist doch geng das, und an manchem Orte giebt man gar nichts und begehrt die Leute um alles zu bringen.“ „O öppe wege d'r Ehrlichkeit d'wege würdet ihr nicht nachlaufen, wenn ihr nicht sähet, was dabei zu profitiren, so wäret ihr wohl

daheim geblieben", antwortete man gewöhnlich. Dann begann wohl auch Steffens Bruder eine Rede, und wollte seine Gemeinnützigkeit darthun, weil er voran unterschrieben mit ere sellige Summ, und doch wenn jemand bezahlt würde, so würde er es, von wege er käme gleich vorab nach dem Weibergut. Indessen auch er mußte manche Bemerkung schnupfen, daß er sich wohl werde zu decken wissen, daß wenn Eine sövli nah bim Ofe syg, su gang er neue selte ung'wärmt dänne u. s. w. Am Ende unterschrieben sie doch, weil ihnen zehn Prozent immer lieber waren als gar nichts. Und wenn auch hier und da Einer nicht unterschrieb, so tröstete man sich leicht damit, wenn man sie alle hätte bis an den, so werde es mit dem z'letzt auch noch zu machen sein.

Endlich blieb der Bruder dahinten, und Eisi schwitzte Geld um Geld für weitere Ausflüge. Der Freund mußte auf Basel, wo sie aus Landschäftler und Picardant den Markgräfler machen und aus Elsässer und schwarzem französischen den Taveller und sonst herrliche Tafelweine; er mußte auf Vivis, wo sie den See nahe haben und noch apartes Wasser fast in jedem Keller; mußte hierhin, mußte dorthin, traf die Leute nicht an, oder es hieß, man wolle noch warten, bis der und der unterschrieben; so gab's ein Gespreng hin und her, und ob allemal der Freund die Wahrheit berichtete und allemal da gewesen war, wo er vorgab, das konnte man nicht untersuchen, er reiste ohne Paß. Wahrscheinlich trauete er dem Regierungsstatthalter nicht, und ohne dessen Empfehlung kriegt man bekanntlich bei der Polizei keinen, wenn man kein Vorrecht dort hat, wenn man aus der Stadt ist zum Exempel.

Ob diesem verlief der gesetzliche Termin; die Gemeinde schlug die Erbschaft aus, der Geltstag ward erkannt und verlesen. B'hütis Gott, wie that Eisi, als es vernahm, der Geltstag sei verlesen worden. Die Speisewirthin war selben Tags so fröhlich ums Haus getänzerlet und hatte mehr als sonst hinüber gegrännet, daß es Eisi auffiel; aber es dachte,

die Täsche wird aber b'soffni sy. He nu, nehm si ume recht, su isch si dest eh für e Tüfel g'reiset; indessen ermangelte Eisi nicht, wieder zu grännen. Am Abend kam Trini und gab nach einer langen Rede endlich Aufschluß über die Ursache, welche die Speisewirthin so fröhlich und grännsüchtig gemacht. B'hütis, wie da Eisi tobte und auskehrte! Trini mußte auf der Stelle um den Rechtsfreund aus, und als der erschien, sagte es ihm so wüst, daß es Einen dünkte, er sollte in kleine Fetzleni verfahren, ehe er nur mit einem Worte sich vertheidigen konnte.

Endlich, als er schnupen, zu Athem kommen konnte, fast wie Einer, dem man den Kopf unterm Wasser gehalten, der ihn endlich los gekriegt, als es eben die höchste Zeit war, entschuldigte er sich, daß er gemeint, Eisi wisse per se darum, daß der Geltstag erkannt sei, das hätt ihm per se sollen angezeigt werden, aber es werd's o niemere gern thah hah. Indessen ändere das jetzt an der Sache nichts; accommodiren könne man nach wie vor, da sei der Geltstag gar nicht im Weg; im Gegentheil, das zeige den Leuten, daß es Ernst sei, und wer noch nicht unterschrieben habe, der sei jetzt froh, wenn man noch einmal komme, und sei vielleicht mit dem Halben von dem zufrieden, wo man ihm früher habe geben wollen. Darum solle es doch nicht so thun, d'Sach mache sich jetzt d's Halb ringer, wenn man recht kuraschirt dran hin gehe. Was es etwa mehr Kosten gebe, sei nicht der Rede werth, und wenn d'Sach bis an die gemacht sei, so mache sich das allweg auch; der G'richtschreiber und der Amtschreiber würden allweg auch mit sich reden lassen.

Schwer ließ Eisi sich beschwichtigen; der Geltstag stach ihm im Kopf, und das Grännen und Tänzerlen seiner Gegnerin konnte es nicht vergessen, und der Rechtsfreund mochte sagen was er wollte, allweg war es wieder einen Schritt näher dem Ziele, wo es nicht hin wollte; jetzt nur noch die Steigerung, so war die Sache fertig, mit dem Rücken konnte

es seine Herrlichkeit ansehen, mußte den Kürzern ziehen gegen die More drüben, während die blieb, mußte es gehen; das war ihm, als wenn man mit einem Garbenknebel ihm alle Eingeweide im Leibe umdrehe. Sie könnten sich in Acht nehmen, sagte es, wenn's denn dahin komme, so sollten sie luegen, was es mache.

„Da häb du nicht Kummer, Frau, sagte der Freund, verlaß dich darauf, d'Sach geit. Aber öppis Geld sött ich wieder hah, das Reise kost v'rflucht viel Geld, wenn ich auch die versäumte Zeit gar nicht rechne, so zwe bis drei Füfedryßgler sind futsch, mi weiß nit wie, vo wege es isch gar mänge, er unterschreibt nicht, bis er ein halb Dutzend Flaschen im Leibe hat, b'sungerbar so ne Weltsch mahnt mich an einen Heustock, der angehen will, da kann man Melchter um Melchter Wasser darüber abschütten, er schlucket alles, und je mehr er schluckt, dest' stärker rauchnet er. Einer z'Murten hat gemeint, wenn einmal die Kameele ausgestorben seien, so wolle unser Herrgott d'Lacoteschlüch in Afrika schicken, die seien besser verpicht als Kameelschläuche, es möge mehr darein u de noh Wy statt Wasser, vo wege es erzeig sih je länger je meh, daß die Weltsche die beste Kameel gäbte, wo me ume wünsche chönnt. Eigentlich sei er schon lange reuig gewesen, daß er's nicht von Anfang an so gemacht, und d'Kameel ins Weltschland gepflanzt hätte, und die Weltschen ins Kameelland."

Eisi war nicht empfänglich für solche Späße, es brummte stark über das Sündengeld, welches darauf gehe, und wahrscheinlich für nichts und wieder nichts, spendirte indessen wieder die Einbünde der Kinder und ein Paar schwere Göllerkettelein. Er könne selbst sehen, daß er dafür Geld kriege, es damit mache und d'Sach abtreibe, ume für sih lah füre Narre z'hah, syg es ihm z'köstlig u wes scho wett, öppe viel hätts de nimme dra z'wenge. „Häb nit Chummer, Frau, ih denk das läng, u wes nit längt, su fehlt doch nit viel meh," sagte der Freund und strich sich mit seinen Schätzen.

Vierzehntes Kapitel.

Es ergeben sich noch andere Standpunkte, daraus entsteht Allerlei.

Nun gab es noch ganz andere Plackereien, wie Eisi es nannte, welche ihn's fast die Wände auftrieben; es wurde noch ganz anders v'rpetschirt und die Sachen eingeschlossen, und nur mit der größten Mühe konnte es es z'weg bringen, daß das Wirthshaus nicht geschlossen wurde, daß man ihm gegen Bürgschaft einiges Geräthe ließ. Zum Wein verhalf ihm jene Freundin, welche ihm zum Amtschreiber verholfen hatte. An all diesen neuen Dingen sei der Gerichtschreiber schuld, behauptete Eisi, das vom Gesetz nichts kannte. Dä — steck mit der More da äne unter einer Decke, es syg e Schang für d's ganz Lang wie das gang, u wo me Lüt, die me a angere Orte scho siebemal g'häycht hätt, a sellig Plätzg thüy, wo si, anstatt g'häycht z'sy, d'rvo lebe chönne, Wittwe u Waise z'schindte u anger brav Lüt, u de d'Sach mit sellige — z'v'rbruche, daß d'Steine uf d'r Gasse sih v'rschlüfe wege der Schang. Der Gerichtschreiber machte den Amtschreiber wieder gut, aber erst so recht, als nun eine neue Schatzung vorgenommen wurde, und alles noch niedriger geschätzt als früher. Der Gerichtschreiber, der nicht ungern den Bureaustaub mied und die freie Luft genoß, weil er Anlagen zu einer schönen Seele hatte, machte die Inventare selbst, trümpfte Eisi ab, daß die Schwarten krachten und ohne es zu wissen, rächte er des Amtschreibers Subjekt schrecklich. Eisi versuchte freilich auch Widerstand, aber ein Gerichtschreiber und ein bloßes Subjekt sind zweierlei Krebse. Schon das Bewußtsein, eine Staatsperson vor sich zu haben, verursacht bei vielen Leuten, und begreiflich auch bei Wirthsleuten, gar gerne eine Art von Zungenlähmung. Denn gäb wie Eisi was sagte, so

grunzten ihm die Anwesenden mißbilligend darein, beim Subjekt hatten sie es umgekehrt gemacht. Nichts lähmt aber die scharfe Zunge mehr als allgemeine Mißbilligung, der Zorn und die Grobheit können steigen, aber der Witz wird stumpf, verkriecht sich. Beifall ist des Witzes Schleifstein, er sprudelt am muntersten aus einem ungestörten oder geschärften Selbstbewußtsein, darum ist's Königen und Hofnarren am leichtesten witzig zu sein, darum weiß man von Königen und Hofnarren so viele stehende Witze; sie hatten das Vorrecht zum Witz, und sobald sie den Mund aufthaten, lachte bereits Alles vorläufig.

Zudem hielt der Gerichtschreiber — ein stattlicher Mann — viel auf Würde, d. h. wo er Untergebene vor sich zu haben glaubte. Da konnte er thun wie ein Landvogt aus uralter Zeit, potz himmelsapperment! So vor Mannen duldete er weder Anzüglichkeiten noch Grobheiten, späßelte nicht, plänkelte nicht. Da setzte er die Leute, daß sie meinten, sie seien stötzlige auf den Grind gefallen, daß sie oft sagten, der sei gewiß am lätze Ort füre cho, u g'hörti eigetlig a nes angers Ort. Dann trat freilich auch eine ganz entgegengesetzte Natur in ihm hervor.

Gegen die Mannen, welche was zu bedeuten hatten, da konnte er sich glatt und weich machen wie ein länghaarigs Küngeli, konnte alles Mögliche thun, von wegen der Popularität. Einmal klagte ihm ein Vetter, er mache keine Karriere, kriege kein Pöstlein, nicht einmal im Militärdepartement, was doch grad für ihn am kommodesten wäre, vo wege wui und nesbah! Dem sagte er: „mußt's machen wie ich, dih Donners meine, u d'rnebe Arschlecke so streng de mast, b'sungerbar wes niemere g'seht.“ „Vetter, hatte der gesagt, albez hätt's m'r nüt g'macht, öppe e chlyseli bi nih afe dra g'wahnet gsy un es het neue niemer angers düecht, aber jetz wott's m'r neue fast drab gruse u was sieg d's Volch?“ „Narr, was bist, warum gruse, d'Chust isch geng die glychi, sagte der

Rathgeber, u sövli nieder z'hah wie albez, brucht me nimme meh. U wegem Volch, Narr, was bist, das het nüt d'rwider, es isch sih dra g'wahnet un es isch ihm selber ag'nehm, nume muß me ihm selber albeeinist e chly schlecke, aber ume so im allgemeine, un das geit v'rfluxt ring, d'r erst best Löhl chahs mängist am beste."

Der Mann hatte den Strich und auch so gewisse nicht unangenehme Manieren für eine gewisse weibliche Culturstufe, gegen Eisi aber war er sackgrob. Ob es nicht auf der Culturstufe stand, welche ihm angenehm war, ob es sich sonst gegen ihn verfehlt hatte, wissen wir nicht; aber er ließ sich mit Eisi in kein Wortgefecht ein, gleich hieß es, er verbitte sich das, und Eisi solle daran denken, mit wem es rede, Grobheiten anzunehmen sei er nicht gewohnt, aber Ruhe sich zu verschaffen, das wisse er. Eisi sagte, es wisse wohl, warum der so sei, aber eine ertaubete Frau redet viel, während der Tag lang ist. Kurz der machte den Amtschreiber wieder ganz gut, so daß es wieder Vertrauen zu diesem kriegte und bei seiner Freundin ihm einmal sein Leid klagte und sein Herz ausschüttete. Der Amtschreiber und der Gerichtschreiber haßten einander begreiflich gräßlich — wie Hund und Katze, sagt man gewöhnlich; das Bild paßt aber hier durchaus nicht. Hund und Katze gewöhnen sich bekanntlich so an einander, daß sie in süßester Eintracht aus einer Schüssel fressen; das aber eben ist's, was Amt- und Gerichtschreiber selten oder nie können. Der Amtschreiber war jedoch ein gewixter Mann, packte nicht vor jeder Frau aus, sagte, so viel er höre, sei alles in der Form, aber jeder Mensch habe seine eigenen Manieren. Er glaube, das Accommodiren könne immer noch gehen, und er sei recht gerne bereit, auch etwas einzuschlagen, aber vor allem müsse man mit dem Herrn Gerichtschreiber reden, der könne in der Sache am besten rathen, und was der einschlage, das wolle auch er einschlagen, wenn er schon die größere Mühe und Arbeit habe und nicht halb so viel

einzunehmen. Nur solle man eilen und Eisi solle machen, daß es wisse, woran es sei, und zu viel Geld ins Blaue ausgeben, das thäte er nicht mehr an seinem Platz. Eisi sperzte an der Sache. Aber es giebt Dinge, die bei allem Sperzen, Treiben, Hasten nicht ab Fleck wollen, es ist accurat, als ob man in einen Napf voll gestoßener Nidel oder in einen Haufen weichen Lehm stüpfe, man kann ganze Tage stüpfen, man kriegt die Schuh voll, aber weiter bringt man weder Nidel noch Lehm.

Es selbst mochte mit dem Gerichtschreiber nichts zu thun haben, und sein Rechtsfreund hatte bald dieses bald jenes z'Wort, was noch sein müsse und warum er gestern nicht gekonnt und morgen wieder nicht könne. Endlich verlor Eisi die Geduld, jagte mit Wüstthun Bruder und Schwager auf die Beine, dem Rechtsfreund schickte es sich aber unglücklicherweise wieder nicht, er mußte ins Seeland vor Audienz; die mußten hinter den Gerichtschreiber, daß er seine Meinung sage und Nachlaß der Kosten verspreche.

Der Gerichtschreiber fuhr die beiden Mannen gar bedenklich an, wahrscheinlich war er selben Tag mit dem linken Fuß zuerst in den Schuh gefahren. Das sei ihm ein ewig dumm Gestürm, sagte er, was sie doch auch sinneten? Es nähme ihn nur wunder, wer so was Dummes ihnen angegeben hätte und wie sie so dumm sein könnten, so was zu glauben. Ho, sagte Eisi's Schwager, öppe hüt erst seien sie nicht auf die Welt gekommen, sie wüßten notti wohl, was Accommodiren sei, und daß das schon viele Leute getrieben hätten, denen es nichts an der Ehre geschadet, und was Andern erlaubt gewesen, werde wahrscheinlich ihnen ebenfalls erlaubt sein. Sie hätten ihn nur fragen wollen, ob er ihnen nicht auch an den Kosten schenken wolle, der Amtschreiber hätte gesagt, er wolle auch, wenn der Gerichtschreiber wolle. „Nüt schenke ich, antwortete derselbe, keinen Kreuzer, und höret m'r jetzt stürme. Aus was wollt ihr zahlen, was ihr versprechet, oder wer ver-

bürget es, daß bezahlt wird? wer will da zueche?" Es werde sich desse öppe nüt mangle, antwortete der Schwager, was man verspreche, das werde scho öppe zahlt werde, allweg könne man es aus dem nehmen, wo man mehr löse als die Sachen geschätzt seien, wenn es verkauft sein müsse; aus dem was vor e Gültbrief u d's halb Wybergut us für schieß. „Nüt schießt für, sagte der Gerichtschreiber, kein Kreuzer. Wenn die Kosten abgezogen sind, so ist nicht einmal genug da. Das Land ist nichts werth, ich wollte es nicht geschenkt, wenn ich darauf bleiben müßte; nicht sieben Hühner kann man darauf wintern, v'rschwyge denn andere Waare. Das Haus ist nichts werth, besonders wenn die andere Woche die neue Straße erkennt wird, da können sie dann zusammen plären, die beiden Weiber, es hat es dann eins wie das andere. Was der Grümpel ist, der zählt nichts, außen fix und innen nix; ich hätte geglaubt, es wäre viel mehr da. Für alles, was aussteht im Hausbuch, gäbe ich nicht manchen Batzen, wenn die Schuldner gerne zahlen wollen, wohl und gut, wollen sie nicht, so ist's fertig, mit dem Lumpenhausbuch ist nichts zu beweisen. Es müßten allweg, wie es auch das Gesetz vorschreibt, zwei währschafte Bürgen herbei, die müßten garantiren, daß, was man verspreche, auch bezahlt würde. Wer Tüfel da wollte Bürg sein, von wegen, mit dem bloßen Garantiren sei es da nicht gemacht, da sei es ums Bezahlen zu thun. Oder ob sie etwa die Bürgen seien? Davon hätte man ihnen nichts gesagt, sagten die beiden Verwandten, emel einist seien sie sich dessen nicht Sinns. U wes nöthig syg, su chönn me de geng noh luege. Es wär emel einist ume darum z'thüe, daß er sich unterschreibe, daß er ein Namhaftes an den Kosten schenke, das andere werde sich schon machen. Sie dächten, öppe d'r Wüstist gege Wittwe u Waisen werd er nit welle sy.

Was er sein wolle, das sei er für sich, sagte der Gerichtschreiber, sie gehe das allweg nichts an. Das sei ihm eine uverschante Sache, fremde Leute zu plagen, daß sie

schenken sollten, was ihnen von Gott und Rechtswegen zukomme, um sich selbst bezahlt zu machen, und dann noch uverschant zu thun, wenn man nicht ihr Lappi sein wolle. Sie sollten jetzt machen, daß sie fortkämen, sie wüßten seine Meinung, und für ganze Tage mit solchen Leuten zu stürmen, dafür sei er nicht da. „He nu, sagte Eisi's Bruder, we das so g'meint isch, su cheu m'r gah. Lebit wohl, z'danke hei m'r nüt." Beide waren aus Gemeinden, welche nicht in des Gerichtsschreibers Bezirk lagen, sonst wäre er glimpflicher mit ihnen umgegangen, hätte ihnen vielleicht die Sache auch des Nähern erläutert. Ob sie ihm geglaubt hätten, das ist eine andere Frage. Es herrscht, namentlich in diesem Gebiete, eine so unglaubliche Beschränktheit in vielen Köpfen, daß sie das Dümmste felsenfest glauben, dagegen die klarsten, mit Gesetzen belegten Erläuterungen von der Hand weisen. Sieht man der Sache näher auf den Grund, so findet man, daß man festhält, was man gerne glaubt, sei es aus Eigennutz, Rachsucht oder Neid, und von der Hand weist, was diesen Leidenschaften nicht in Kram dient. Man sollte es nicht glauben, aber es braucht schon einen bedeutenden Grad, nicht bloß von allgemeinem Verstand, sondern von Kenntniß seiner selbst und Kraft über sich dazu, gutem Rathe glauben und ihn annehmen zu können.

Die beiden Manne waren begreiflich stark ertaubet, einen so groben uv'rschante Himmels — hätten sie ihrer Lebtag doch noch nie angetroffen, erkannten beide einstimmig, d'rzu d'r wüstist Gythung un Batzeklemmer, war ebenfalls beider Meinung. Wenn er einen gesunden Blutstropfen im Ranzen hätte, so hätte er gegen Wittwen und Waisen nicht so sein können, sondern wenigstens das Halbe schenken müssen. Deppis Recht hätte er d'rneben vielleicht, meinte Eisi's Bruder, und d's Best könnte wohl sein, man ließe die Sache fahren, liefe nicht mehr die Beine ab darum, und suchte bloß so viel Weibergut zu machen als möglich, das sei die Hauptsach; beim

andern bringe man doch nichts heraus, er sehe das wohl. Dieser Meinung dagegen war Eisi's Schwager nicht. „Ja, sagte der, das wär chumlig, dä Weg überchäm ja niemere nüt. Diese Weg gäbs doch noh öppis. Sött ih de v'rgebe nache g'lüffe sy, un m'r hah lah wüst säge un us Erbarme m'r alli Müh gäh hah, u z'letscht nüt übercho, un alles sölle v'rspiele, nei bim Donstig, selb wott ih nit, das wär ja die ung'rechtist Sach vo d'r Welt wo sy chönnt. Du hesch chumlig z'rede, du hesch nüt im Für, du, du bist nit nache g'lüffe u hest d'r nit müße lah wüst säge wie nih; we des hättisch wie nih, du wurdist o angers rede u dih nit so für nüt u wieder nüt lah absprenge vo me ne sellige Kalb, wo öppe d'Sach nit elleini v'rstah wird, u de noh lang geng nit.

„Hah nüt d'rwider, e uv'rschante Uflath isch er, sagte Eisi's Bruder. Aber es düecht mih doch, d's Wybergut wär jetz d'Hauptsach, u alles angere sött me lah gheie wie's gheie will, u dys Bigehre wird's notti nit sy, welle gah vorab z'näh, was de Kinge g'hört. Deppe schöns wär selb nit."

„D's Schönst wär allweg, meinte der Andere, wenn du zueche stiengisch un o neuis thätisch, Bürg wärisch oder sust, as ume de u Angere welle z'bifehle, was si thue sölle u was schön wär. G'redt ist bal viel u chost nüt, u dä Weg het scho mänge Hudel d'm angere welle helfe." Das gab natürlich Feuer, und wenn andere Leute nicht geschieden hätten, so wären die Beiden blutig hintereinander gerathen, denn beide waren ertaubet und beide stärker am Leibe als am Geiste, namentlich der Schwager. Er hatte es wie viele Kinder gescheidter kundiger Väter, er hatte bloß des Vaters Haus geerbt, des Vaters Wissen und Kenntnisse nicht, von wegen der Vater hatte sein Wissen und Kennen nicht den Kindern zugewandt, sich auch bei ihnen apart durch niemand vertreten lassen; darum geriethen sie, wie schon oben gesagt, nicht absonderlich, weder zu geistiger noch zu leiblicher Arbeit.

Nachdem man sie auseinander gerissen, machte Eisi's Bruder sich heim und verschwor sich hoch, wegen der Sache versetze er keinen Tritt mehr, luege si synethalb, si syge jetz nimme hie daheim u d'Sach gang ne hell nüt meh a, as er gern well, un es si ihm öppe wohl schick. —

Der Andere dagegen fuhr Eisi zu, that dort wie ein brüllender Löwe und wenig fehlte, er hätte Eisi die abgestreckt, die dessen Bruder bestimmt gewesen waren. Der Rechtsfreund, der ganz unvermuthet, wie er sagte, früher heimgekehrt war von seinen Geschäften in der Fremde, der mittelte jedoch. Er that lästerlich über den Gerichtschreiber, was das für einer sei. Dem wolle er es aber eintreiben, er habe für den schon lange eine Kochete über dem Feuer, jetzt wolle er ihm anrichten, daran solle er genug haben sein Lebenlang. Dä D— schade dem Volk jährlich nicht bloß etwa vier oder fünftausend, mehr als zehntausend Fr. Er kennte die Sache, aber er wolle nicht, dest schlechter sei es von ihm. Das sei ihm nur wegen den paar Franken, die er schenken sollte, aber die wolle er ihm salzen, daß er grännen müsse, daß es dem Teufel darob gruse. Das was er gesagt, seien alles Späße und Dummheiten, sie sollten sich nur auf ihn verlassen. Aber einstweilen sollten sie still sein, jetzt könne man so viel nicht machen, weil der Hund nicht wolle und der Amtschreiber auch nicht, und man nicht gleich jemand bei der Hand habe, der das Geld werde schießen wollen. Aber man solle das nur gehen lassen, bis die Sache von der Regierung zurück sei, es werde sich schon anders kehren, und g'setzt, es komme nicht gleich u d'r Geltstag ging v'rby, so miechs aber nüt, mi chönn ne ufhah, u de sygs de a dene z'etschädige, wo d'Schuld syge dra. Wohl dem D. wett er de e Gunte mache, dä ihm mängsmal lieber sy sött as das Wirthshüsli mit allem was drinne syg.

Die Antwort von der Regierung kam indessen immer nicht, wohl aber nahte sich der Tag der Steigerung, und

gäb wie Eisi lästerte, das — Kalb von G'richtschreiber sei an allem schuld, es fand in diesem Zorn je länger je weniger Trost, denn je länger je größer ward sein Leiden.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie aus Allem endlich ein Geltstag entsteht und was ihm noch alles vorangeht.

Es giebt je länger je mehr Leute, welche nicht arbeiten mögen, doch gerne gut Sach hätten, reich werden möchten. So bloß mit dem grad ane Zähne tröcknen an der Sonne, kömmt man weder zu dem einen noch zu dem andern, das begreifen die Leute noch. — Wenn man zum Faulpelzen und Zähnetröcknen an der Sonne wirthet oder d'Frau und d'Kinder wirthen läßt, so fehlten d'Fischli z'Morge und d'Krebsli z'Nacht nicht, so meinen die Leute noch bis auf den heutigen Tag, obgleich das Amtsblatt von verhudelten Wirthen wimmelt, wie in einer Kaserne die Flöhe wimmeln im August.

Wenn daher irgendwo eine Wirthschaft ausgeschrieben wird, zu freier Hand oder Geltstagswegen, zum Ausleihen oder Kaufen, so feckelt das daher wie Spatzen auf einen Kirschbaum, wie wilde Tauben auf eine Eiche, wenn die Eicheln reifen, wie Meusi hinter eine Wanne mit Haußet. Da kömmts daher vom Oberland und Niederland, alles Rustig, die wohlfeil reich werden möchte, und firmt in allem herum, und steckt in alles die Nase, und rümpft sie über alles, rühmt, wie man es gehabt, und grännet über was man findet, thut verfluxt hochmüthig, als ob man daheim alle B'schüttilöcher, wegen Mangel an anderm Platz, voll doppelter Berndublonen hätte und d'r Gring voll Klugheit und Finesse vom Tüfel, frägelt viel und giebt doch kein manierlich Wort und thut mit

den Leuten im Hause ungefähr wie mit Schallenwerchern, wenn man das Schallenwerch besichtigt. So ein Ehepaar auf der G'schaui macht überlaut sich gegenseitige Eröffnungen, wie es nicht alles sein müsse hier, die Leute wären sonst nicht über nichts gekommen, und wenn einmal ein Wirthshaus so verhudelt sei, so sei es fast nicht möglich, es wieder gut zu machen und Gastig zuechez'zieh, es mein geng alles, es sei noch das alte G'hudel. Ein Haus sei bal z'ungerobis, aber uffstelle selb gang lang.

Kam bloß Mannevolch auf d'Gschaui, so ging's noch. Eisi war gewohnt mit dem Zufahren und vertrug auch noch was. Kam aber so hoffährtiges Weibervolk g'wäggelt, rieb sich die Hände, rümpfte die Nase und b'richtete, wie es ihm sein müßte, was es alles dolete und nicht dolete, was ihm weg müßte u was ufläthig sei, schüli, sagen die Zürcher, dann kam Eisi ab der Kette und that wie ein alter Metzgerhund, der Junge säugt, und trümpfte so junge Gäxnäseni ab, daß sie weißeten wie junge sich beißende Rosse. Doch das war noch das leichtere von dem Weh, das es auszustehen hatte, von wegen die kamen und gingen; die meisten sah es nicht wieder, und bei den meisten hatte es das wohlthuende Bewußtsein, daß es dene es gesagt, das sie ein Byltschi daran denken würden. Viel bitterer weh thaten ihm Nachbarsleute, denen es nicht auf den Leib konnte, deren Plagen sich alle Tage wiederholten.

Wenn ein Haus in Geltstag verfällt, d. h. ein Haus, in welchem allerlei Effekten sind, so tauchen rundum allerlei Hoffnungen und Gelüste auf. Es ist keine Haushaltung, in welcher nicht was fehlt, wo man nicht dies oder das haben sollte, aber das Geld hatte Einen gereut, neu machen lassen mag man nicht, aber so ungefähr und um den halben Preis käme man höllisch gerne dazu. Giebt's nun an einem Orte einen Geltstag, so kömmt Einem so ein Haus vor fast wie den Spatzen ein Kirschbaum, der zu plündern steht; was da

alles zu haben wäre um den halben Preis, halb kaufs-, halb plünderungsweise! Die ganze Masse betrachtet man als herrenloses Gut, möchte sich auslesen was jedem anständig wäre, und wenn man es umsonst haben könnte, so trüge man durchaus kein Bedenken, es umsonst zu nehmen. Wem die Sache gehört, wie man zu den frühern Besitzern gestanden, kömmt nicht in Betracht, Mitleid ist keines da. Si hei's g'hah, hätte si g'luegt, daß si's chönnte b'hah, d'r Rest geit mih nüt a, das ist Wahlspruch. Nun nimmt es Einen wunder, was da sei, ob wohl gerade das, was man wünscht, ob es sich der Mühe lohne, der Steigerung beizuwohnen, in welchem Zustande die Gegenstände seien, und wenn zwei von einer Sorte vorhanden sind, welches wohl der bessere sei. Das alles möchte man vor der Steigerung wissen, an der Steigerung selbst kann man dann nicht alles so punktum untersuchen, jedenfalls passen viele Augen auf und gucken ebenfalls. Und je näher man dem vergeltstagten Hause wohnt, ein um so näher Recht glaubt man an die Sachen zu haben und eigentlich pflichtgemäß auf jegliche mögliche Weise dafür sorgen zu müssen, daß man das Beste am wohlfeilsten vorabkriege, nit öppe so ne frömde Schelm, wo's eigetlich gar nüt agang, u wo me gar nit sött zueche lah, eim d'Sach vorabnehm.

Auf der andern Seite herrscht das natürliche Gefühl, das Seine ungern in fremde Hände übergehen zu sehen. Es dünkt Einen, es sollte niemand davon mögen, kein Mensch darauf bieten; wenn niemand darauf böte, so würde es Einem ja bleiben. Und allemal, wenn man merkt, daß jemand davon möchte, wird man roth im Gesicht, bei jedem Bot giebt es Einem einen Stich und wenn jemand etwas ersteigert hat und wegträgt, so denkt man: so, auch du! hätt doch nicht geglaubt, daß auch du so schlecht wärist, aber wart nur, dir treibe ich es ein.

Die Begierde der ganzen Nachbarschaft nach seinen Sachen mußte Eisi auf das bitterste empfinden. Wenn's

dämmern wollte des Abends, so sah Eisi, wie Nachbaren um's Haus schlichen, sah sie hier einen Wagen, dort einen Kommet besichtigen, so gleichsam im Vorbeigehen, sah des Morgens, wenn es aufkam, sie aus dem Stalle kommen, und wenn es einmal ung'sinnet vom Essen ging, so war es sicher, verdächtige Gestalten hier oder dort stehen zu sehen.

Andere machten die Sache noch anders, die kamen zu ihm ins Haus, thaten gar theilnehmend, sagten wohl: „du armi Frau, wie de mih doch dure chahst", ließen unterdessen die Augen herumspazieren, musterten was sichtbar war, fragten verblümter und unverblümter, je nachdem sie ein gröber oder feiner innerlich Yg'richt hatten, nach diesem und jenem; doch sehr selten war jemand so grob zu sagen: „wes öppe nit z'höch ufetriebe würd, su hätt ih Muth d'rzu, hätt scho lang gern es selligs g'hah, aber d's Geld het mih neue g'reut. Nit daß m'r's nit g'ha hätte, aber wenn me King het, su muß me geng z'erst a die sinne, gäb me neuis z'Unnutz usgit." Die Andern sagten höchstens: „Aber nei, Eisi, daß du das erlebe mußt, lue, du chahst mi dure, ih chah nit säge wie (die Feinsten nahmen hier einen Zipfel von der Scheube und fuhren damit an den Augen herum). Wie dich doch alles grüsli reue muß, hättist alles so schön im Stand g'ha u jetz d'rvo z'müße bi lebigem Lyb, nei, es isch schröcklig, es z'rschryß mih, ih g'stiengs lebig nit us. U v'rmahst dih desse nüt, u wär's a dir g'lege gsy, su wärist de im Stang, niemere e so, aber was chah en armi Frau zwänge, we d'r Ma nüt nutz ist u d's Geld oberarm yche v'rschlengget. De Todtne söll me nüt böses nahrede, es heißt, si chönne ein noh plage, un ih möcht's sust nit thue, ih wurd mih schäme, aber g'seit hah nih zu myne Lüte mängist: dä Steffe isch doch d'r nütnutzigist u fülst, wo's git, wie mih doch die Frau erbarme chah; we die e rechte Ma hätt, wo ere a d'Hang gieng un a d'Syte stüng, das wär die fürnehmst Wirthi d's Lang uf d's Lang ab, i mängem Canton fung me ke selligi. Aber alles wirst de

doch nit lah v'rkaufe, du wirst o b'hah öppe d's best d'rvo, bi selligem V'rmöge wirst de dih öppe nit lah blutti mache? Oeppe die beste Bett wirst de b'halte, un öppe es schöns Bureau un die groẞi Gumode i d'r Stube mit dene arige Umhänge u länge Fransine, ume so öppe das schlechter wirst furtläh, öppe die plätzete Sache oder die, wo ume noh halb ganz sy? Aber grad öppe dä groß schön ehrig Hafe wirst nit furt lah, un d'r Brönnhafe o nit, wenn de wieder öppis neus afahst, oder d's Wirthshus wieder a dih nimmst, su manglist se. Die bessere Täẞleni, da die schöne blaue, die wirst näh un die schöni gelbi Kaffeekanne? Emel ih miechs, het mes, su het mes, laht mes furt, su gilts nüt u we mes ume hah sött, su chost's es Sündegeld u d'Sach macht me d'rzu noh all Tag schlechter." So fühlten die feinern Weiber auf den Zahn, mischten das Süẞe mit dem Sauern so künstlich, daẞ Eisi ihnen nicht nach Noten dienen konnte, sich fangen und ködern lieẞ, und erst hintendrein dachte: oder wott die donstigs Täsche öppe o cho steigere u het si deretwege so nöthli g'fragt, was ih b'häb u was nit?

Qualen stund indessen auch die Speisewirthin aus, neben der groẞen Wonne, in welcher sie sich wälzte, die jedoch nach und nach abzustehen anfing, denn jede Sache wird alt, absonderlich eine Sache, die man alle Tage im Munde hat, und jedem Gaste, der die Nase zur Stube hinein hat, vorkaut. Begreiflich hatte sie seit Wochen die gröẞte Wonne ausgestanden, hatte viel bündigere Kenntniẞ vom Stand der Dinge als Eisi, und ermangelte nie, denselben ihrer Gastig mitzutheilen und aufzustellen an einer von ihr selbst gemachten Sauce, welche ungefähr aus folgenden drei Bestandtheilen bestund: „He nu, es geit doch noh i d'r Welt albeeinist nah d'r G'rechtigkeit, wes mängisch scho lang geit bis me se g'seht. Es nimmt eim zu Gott wunger, daẞ es da äne so lang gange isch, so wie si's triebe hei, das het afe ke Gattig g'ha. Aber wunger nimmt's mih notti, ih mah fast nit g'warte, was dä

Narr afaht. Ih traue geng, si häych sih, oder si chönn de öppe ug'sinnet wieder manne; aber wer wett e selligi möge u v'rmöge se nachez'fuehre, vo wege die v'rbrucht de öppis, ih chahs eim säge." Hier pflegte sie gewöhnlich an die Sauce einen langen Stiel anzubringen. Auch sie hatte per se darauf spekulirt, an der Steigerung zu glänzen und Eisi zu zeigen, wer z'letzt noch Trumpf habe; sie hatte schon Silber gespart, so viel sie konnte, um so recht mit demselben zu klimpern und zu glänzen, was nicht mit Batzen zu zahlen war, mußte warten bis nach der Steigerung, ob sie nach der Steigerung zahlte, oder es hatte wie der alte Bursche im Lied: „vor der Messe zahl ich nicht, nach der Meß' wird auch nichts draus", wissen wir nicht.

Jetzt sah diese Speisewirthin andere Weiber hinübergehen, die man sonst nicht im Wirthshause sah, namentlich bei Eisi nicht, und klug genug war die Speisewirthin, obgleich sie Bäbi hieß, alsbald zu merken, daß jene Weiber nicht bloß wegen ihren guten Herzen und wegem Erbarmen hinüber gingen, sondern wegen was anderm. Nun wollte es Bäbi fast versprengen, daß die drüben alles sollten ausg'wundern und erlesen können, es aber nicht, und so aufs Gerathewohl dreinplampen müßte, nicht wisse, was alles da sei und was das Bessere sei. Bäbi setzte ein paar Male an, um hinüber zu gehen, geistete sich auf, sagte sich: „tödte wird die dich öppe nit, u freße nit, die wird doch wohl öppe zahmet hah un alti g'nue sy, emel zehn Jahr ist die älter als ih, für z'wüsse was es erlyde mah u was nit, u de hah nih d's Recht so gut as öpper anger, u de chönnt ih ja öppe e Knecht z'wegstelle, daß er m'r g'schwing z'Hülf chöm, wenn ih afing brülle, u daß er se de so recht vom Tüfel abhabereti." Indessen war sie doch nicht Babi genug, die Sache ins Werk zu setzen. „Was Tüfels hätt' ih z'letscht d'rvo, d'Lüt hätte z'grusami Freud dra, wenn m'r enangere recht v'rkreblete, u de dörft ih ja gar nit emal a d'Steigerig, z'selbist will ih

doch de gah, da nimmt's mih doch de zu Gott wunger, ob ih dert nit söbli Recht heig, wie ne angere Mönsch."

Es half sich so gut es konnte mit Nachrichten durch Trini und stillete so seinen G'wunder bestmöglichst. Es hätte sichere Nachricht, theilte es daher seinen Gästen mit, daß a d'Steigerig nüt g'rechts cho werd, un es syg eine e Narr, wenn er deretwege ume e Tritt v'rsetz; d's Best g'sech me niene meh, es wüß ke Mönsch wo's hi cho syg; u was syg, syg es G'hudel, daß es e Schang syg. Deppe Sorg g'ha heig niemere zur Sach, es heig so müße gah, wie's gange syg. Aber mi wüß wohl woher das chöm, ung'recht Gut thüe nie gut. — Es heiß, Eisi's Großätti syg rych worde, es heig ke Mönsch g'wüßt wie, aber es syg geng d'Red gange, just z'selbist syg e ryche Krämer, dä uf Zurzi welle heig, v'rlore gange, u kei Mönsch heig chönne erfahre, wo ner o hi cho syg. Es werd wohl öppis a d'r Sach sy, mi wüß ja, wie es Eisi's Schwester gange syg.

So konnte Eisi der Steigerung nicht ausweichen und hatte doch nicht alle Hoffnung verloren, der Rechtsfreund wußte immer neuen Trost, und wenn Eisi in vollem Zorn auf ihn einfuhr, so hatte er immer die Antwort: „E aber Fraueli, thue nit so, grad das isch gut, grad so hah nihs welle, jetzt wird's öppe nimme fehle", und wußte es mit den dümmsten Gründen zu bereden, daß es ganz busch auf wurde; was man halt gerne hört, das glaubt man auch gerne. Vernünftige Leute hätten an diesem Glauben gar nichts begreifen können; het dä Narr 's nit glaubt bis am letzte Tag, es mach alles nüt, es chöm noh gut, sagten die Nachbaren unter einander. Ein solcher Glaube wird, viel häufiger als man glaubt, gefunden in Israel. Glaubt ja doch so manches arme Mädchen an Treu und Liebe, bis es im Unglück sitzt, bis der Treulose mit einer Andern am Altare steht; glaubt doch die arme Mutter an die Rettung ihres Kindes, bis die blassen Lippen sich nicht mehr öffnen wollen, im starren Auge der

Tod sichtbar wird; glaubt doch so Mancher an längeres Leben, nimmt das leise schwindende Leben für leise werdende Genesung, denkt an's Sterben noch kaum, wenn auch der letzte Athemzug entschwunden ist, denkt an's Sterben nicht, an's Leben nicht, bis der Seele der Tod erscheint, bis das Herz im Tode bricht; ach, und glaubt ja so manches Babi nicht, daß es ein Babi, so mancher Lädi nicht, daß er ein Lädi, so mancher Taugenichts nicht, daß er ein Taugenichts sei, bis Gott es ihm selbst sagen muß, es ihm mit feurigen Buchstaben an die Stirne schreiben wird.

„Du wirst öppe nit welle d'rby sy, hatte jemand Eisi gefragt, als der Tag der Steigerung nahte, du wirst mit de Kinge öppe e weni nebe us welle, bis d'Sach für isch."

„Warum sollte ich neben aus? fuhr Eisi auf, gäll, daß man dest besser b'schyße un stehle chönnt, wenn ne niemere uf d'Finger luegti. O jere nei, ih blybe d'rby bis z'letzt, ih wüßt gar nit, warum ih nih sött, bi nih doch nit d'Schuld, v'rmah mih desse nüt, u wär ih nit gsy, so ging's noh viel wüster. Nei, ih wott de Lüte unger d'Auge stah, selb wott ih, si müße nit meine, ih heig mih z'schäme u dörf mih nit zeige. Ih wott luege wer Freud dra het, vo üser Sach z'kaufe un sih möcht wärme a üsem Für. D'Lüt chenne möcht ih, vo wege es chunt de öppe e Zyt, wo's m'r chumlig cho chönnt, wenn ih wüßt, wo nih d'Sach z'sueche hah u wem ihs ytrybe chah."

„He, ja ja, sagte die Frau, du chahst's so mache, aber Mängi chönnt nit d'rby sy, nit die Zechnist g'stiengs us. Aber frage muß ih doch, zürns nit, aber es nimmt mih notti wunger, wo de de us wotsch, we d'Sach v'rby isch, du wirst drum g'luegt hah, wirst öppe welle gah Krüzerwirthi sy?"

„Warum nit gar Krüzerwirthi, sagte Eisi, ebe so mähr Hühnermeitli. Nei, da hah nih nüt g'luegt, un ih hätt nit g'wüßt, warum ih luege sött. Wunger nähms mih notti doch, wer mih hie ustrybe wett; es ist de notti mys Geld gsy,

mit dem d'Sach kauft un zahlt worde isch. Da blybe nih, u we me vier Roß asetzti, mi brächt mih nit weg. Will doch de luege, ob noh G'rechtigkeit uf d'r Welt isch." „Mit dere ischs afe bös, antwortete die Frau, si säge, es syge Schmutzflecke druf cho u du heige's d'Müs g'schmöckt u syge d'r hinger cho u heige se z'völmig g'fresse. Weiß nit ob's isch, un a alle Orte möcht ihs nit säge." „Es wird viel dra mache, sagte Eisi. Aber syg's wie's well, su will ihs probire." „He ja, sagte die Frau, wed glaubst du zwängist öppis, su machs, ih möcht d'r's gönne. Un ih glaub, du chönnist noh öppis zwänge, es chah neue schier e niedere mache was er will, u wenn eine recht ufbigehrt, su isch me froh ne lah z'laufe u git ihm noh e Pfoste, b'sungerbar wenn er öppe e Schnäuzler isch. Aber wenn ih dih wär, a d'r Steigerig wär ih doch nit da, es isch sust neue nit d'r Bruch u was d'Lüt säge, het me sih doch geng e weneli z'achte." „Was frage ih de Lüte nah, rede die doch was si wei, u wes ne nit recht isch, was ih mache, su stecke si doch es Steckli d'rzu u hocke druf." „Su adie, sagte die Frau, ih muß gah, ih hahs Brod im Ofe, es wird wohl gut sy, aber m'r löy's gern lang drinn, es grauet de minger, u de Müse ischs o z'wider dra hi, wes ordli herts isch. Aber denk, was m'r g'scheh isch, wo nih am vordere Tag es Brod näh wott, su rührt es si drinn, grad wie wes lebigs wärs, ih hah bim Schieß e Gux usg'lah, si heis im ganze Hus ume g'hört u sy cho luege. U wo me du recht luegt, was isch du gsy? Hei m'r nit d'Müs d's Brod usg'hölt u drinn g'nestet u Jung g'hah, sieben jung Müs si drinne gsy! Un vom ganze Brod hei m'r kes Schnefeli chönne bruche übere Tisch, d'r Rauft hah nih du noh yg'schnitte, daß es die Angere nit g'wüßt hei, vo wege es het mih g'raue, es isch b'sungerbar guts Brod gsy un emel nit meh as feuf Wuche isch es gsy, daß m'r bache g'ha hei. Adie!" und brummend ging sie fort, denn, daß Eisi an der Steigerung anwesend sein wollte, war ihr begreiflich nicht recht,

von wegen sie hatte ein Pfänni im Auge un es b'sungerbar styfs Garteschüfeli. Sie verbreitete überall, was Eisi im Sinne hatte und überall nahm man das Eisi sehr übel, und war Eisi schon vorher nicht beliebt, so verlor es jetzt vollends das letzte Fünklein Gunst und Gnade bei sämmtlichen Weibern rundum.

Eisi hatte das Ding sich doch leichter vorgestellt als es war, es ging ihm fast wie manchem jungen Helden, dem es ein leicht Werk schien, eine ganze Armee zu überwältigen, so lange als er kein Soldatenbein sah, dem es aber zu duttern anfing, als er die erste Flinte zwitzern sah, der nach was Sicherm sich umsah, sobald der erste Schuß losging.

Es graute Eisi doch, als es am Abend vor der Steigerung an die folgenden Tage sinnete, wie das eins nach dem andern verschwinden würde, hier aus, dort aus, daß es nicht einmal wußte, wo aus, und wie die Leute es ansehen würden, einander müpfen, fragen: „ist das se, d'Wirthi, wie mah die d'rby sy, das muß doch e usg'schämti sy", und wie diese oder jene, die es sonst so gut kannten, es morgen vielleicht nicht mehr kennen, zimperig thun, die Hände reiben, höchstens sagen würden: „So grüß ech u wie geits", und wie drüben viel Gäst sein, Chaise und Schärbänk dort stehen würden und hier nichts, obgleich es auch wirthen wollte und angewendet hatte mit Vorkehren. Aber was das für ein Vorkehren ist, wenn man gewohnt war, alles um sich zu haben, die Hülle und Fülle an Geräthen und Vorräthen, mit vollen Händen zu spenden, das Geringe nichts achtend, beim Rasseln zerspringender Flaschen und Kacheln nicht einmal umzusehen, Anken ins Feuer zu werfen, wenn man nicht gleich hölzerne Scheiter bei Handen hatte, und jetzt bloß noch hie und da ein Pfänni und ein Kacheli und etwa noch ein Schüsseli und ein Züberli, und an Vorräthen hier ein Brösmeli und dort ein Restli, armselig alles, als hätte man die Mäusenester geplündert, oder schmäderfräßigen Jungfern die Säcke geleert,

und doch vielleicht, trotz aller Armseligkeit, noch viel zu viel. Denn wer ißt gerne in einem Wirthshause, wenn Geltstagsteigerung darin ist? Ist's nicht, als habe jede Sache eine eigene Kust, laufe Einem im Halse auf, daß man es fast nicht hinunterbringen könne, oder würge Einen wie halbreife Kannenbirnen. Darum, wer es anders machen kann, mag da nichts nehmen, nichts essen, absonderlich allfällige Wirthsleute nicht, welche an die Steigerung kommen. Ist's denen nicht, wenn sie was genießen sollen, als müßten sie vom eigenen Fleische essen und vom eigenen Blute trinken? Oder ist's ein Grusen ab der eigenen Kust der Sachen und dabei denken zu müssen, auch ihre Sachen kriegten diese Kust, wenn Geltstag sei in ihrem Hause? Es giebt eine eigenthümliche Geltstagskust in einem Wirthshause, wie es einen eigenthümlichen Leichengeruch giebt, einen eigenthümlichen Gaststubengeruch, der alle Morgen frisch zu riechen ist, ehe die Stubenmagd die Federn aus den Haaren gemacht, den Zieger aus den Augen und frische Luft eingelassen hat in die durenänderlige Unaussprechlichkeit, in die unaussprechliche Durenänderlichkeit.

Ist's zu machen, so läßt man das Fuhrwerk am nächsten Orte und schmuggelt sich herbei, so unvermerkt als möglich, absonderlich die Männer. Den Weibern ist dies freilich oft nicht recht, sie sagen: „emel ih schüche mih nit, hätte si o tha wie mir, su hätte si o chönne bi ihrer Sach blybe, so gut as mir;" und dabei denken sie wohl, „ja lueget mih nume a, ih hah am liebe Gott z'danke, daß ih nit e selligi bi, sonder e ganz e angeri, wo noh mängi, wo meint, was si isch, chönnt Exempel näh vo me ne Byspiel."

Das alles, thun und sinnen, hatte ihn's halb taub, halb weich gemacht; da ging es noch durch die Stube, wo seine Kinder alle schliefen, so wohl und fest, daß sie nichts wußten von der Welt, nichts von Geltstag und Steigerung, keinen Gedanken daran hatten, daß vielleicht bald die Stunde kommen könnte, wo sie kein Bett mehr hätten, ja wo sie

nichts hätten, nicht wüßten, wo sie ihr Haupt hinlegen könnten. Anfangs ward Eisi taub bei diesem Anblick; „da liegen sie, sagte es halblaut, als ob sie alles nichts anginge und ich alleine muß alles austrappen und ausessen, und es düecht mih doch, die Größere sötte afe d'r V'rstang hah, z'merke was geit u z'sinne, daß si o dra Schuld syge, un jetz o öppis thue, oder emel o d'rglyche thue sötte, daß si d'Sach o öppis aging u daß si o d'Schuld dra syge. Si sötte sinne, was si afe kost hei, u was me für seie het müße usgäh. Niene hi isch me, daß me nit für e Hampfele Geld Sache oder Kram hei brunge het für seie u de sövli nüt Sorg g'ha d'rzu, u d'Sach v'rdrecket u v'rhudlet gsy isch, gäb me nume ume g'luegt het. Ja we die nit gsy wäre, es hätt noh lang g'hah, bim Donstig. A de Klynere düechts mih nüt angers, es King isch es King, aber die Größere, wohl, die sötte d'r V'rstang hah! We si nit hei, wohl, su chah me ne ne mache", und Eisi war darauf und daran, dem ersten Antrieb zu gehorchen und den ältesten Jungen zu haaren vaterländisch, ihn partikular zu züchtigen, damit er sein eigen Selbst im Weh ertränke und Antheil nehme am allgemeinen Weh. Es ist das eine eigenthümliche Kurmethode, die öfters angewendet wird.

Indessen, wie gesagt, Eisi war halb taubs, halb weichs. Als es so im Zorn an's Lager trat, in welchem die beiden ältesten Buben schliefen, sicher, fest und kühn, man hätte eine Kanone ablassen können neben dem Bette, sie hätten sich nicht geregt, so stutzte es und das Weiche faßte ihn's stärker: „Si schlafe bim Dolder, wie wenns nie meh gut wär! Wer weiß, wenn si wieder d'rzuchöme, wer weiß, vielleicht ist's ne vor gsy, daß si d's letzt Mal i dene Bette sy, u wei's jetz noh recht profitire! U si hei Recht, un se jitz ufz'jage, wär notti nicht recht. Un es chönnt z'letscht noh öppis z'bidüte hah, wenn ih se ufjagti drus, si chönnte meine, ih wär d'Schuld u heig ne se nit gönnt, u wer weiß, was es sust noh öppe

chönnt z'bidüte hah, öppe aparti mit Selligem möcht ih mih nit noh gar v'rsünge z'letscht, wo nih mih sust nit v'rfehlt hah. U nüt d'Schuld sy u z'letzt doch alles usfreße müße un alles abthue, un alles sölle dure schleipfe u z'letscht doch müße b'hange, d'King eim nüt helfe chönne u die Angere alli meine, si syge Kräye u nih ume e Keib u niemere hah uf d'r ganze Welt, wo's gut meint! U bi es schöns Meitschi gsy, u hah zechetusig Pfung V'rfallnigs g'ha, u jitz e alte Kratte, sövli King u morn d'r Geltstag, u nüt d'Schuld, u nüt wüße wo us un a!"

Da überwältigte einmal die weibliche Natur Eisi auch so recht, es weinte sich in ein Weinen hinein, das am Ende fast einem Erdbeben glich, ihm Leib und Seele schüttelte, ihm fast den Athem nahm, Gedanken hatte es lange keine, vom allgemeinen Elende wurden sie überfluthet. Als endlich der Wolkenbruch sich schloß, die Elendsfluth zu versiegen begann, erhob sich über die Wasser der Fels seiner Natur. Nein, dachte es, weder häyche noh is Wasser, das G'falle thue ih ne nit, die Freud müße si nit hah, dene will ih untere Bart stah, daß sie wüße, daß Eisi Eisi blybt, mache si mynethalb was si wei, si hei's z'v'rantworte.

Sechszehntes Kapitel.

Wie ein Geltstag angeht und was zuerst aus dem Hause geht.

Am folgenden Morgen war es schön auf Erden, ach, wenn es eben so schön in den Gemüthern gewesen wäre! Klar stieg die Sonne auf, übersilberte das Eine, übergüldete das Andere, und tausendstimmig zwitscherten die Vögel des Schöpfers Lied aus grünendem Busch, von schwellendem Baume, die Märzenglöcklein nickten in leisem Morgenwinde

den Takt dazu, und vom dampfenden Miste weg krähte der Hahn sein Wohlgefallen an des Schöpfers Herrlichkeit, der Sonne lieblichem Scheine, der Vögel munterm Gesange, der gackernden Hennen holdseliger Freundlichkeit.

Oede aber, dumpf und traurig sah es um das Wirthshaus auf der Gnepfi aus; fast einem großen Sarge gleich, der zugeschlagen und vernagelt eine Leiche birgt, stand es da. Drüben in der Speisewirthschaft rührte man sich früher, es rauchte der Kamin, es wurde ums Haus gewaschen und gekehrt, die sämmtliche Mannschaft schoß zu allen Löchern aus und ein, wie es in einem Bienenstocke geht, wenn er zu stoßen droht. Still war's noch auf der Straße, bloß einige Hunde machten ihre Morgenpromenade, Kinder holten Milch und Mägde liefen mit Zübern den Brunnen zu, als ob es brenne, stunden aber bei den Brunnen, als ob sie aufs Angefrieren warten wollten und verwarfen dazu die Arme, als ob sie Gott einstweilen in Windmühlen verwandelt hätte. Bettler strichen durchs Dorf, Zugvögeln gleich, die durch Steppen streichen. Ein Mädchen und ein Knabe hoscheten lange am Wirthshaus und schrien kehrum: „möcht d's Almuse", aber kein Leben regte sich drinnen, z'leerem mußten sie wieder fort. Dann kam ein Mannli daher an langem Stecken, die Pelzkappe wohl über die Ohren, gehorsamst wadelten die langen und breiten Fecken seiner Speckseitenkutte nach. Doch bewegte sie sich in immer kleinern Schwingungen und stand endlich gehorsamst ganz stille, als das Mannli sich stellte, den Stecken vor sich, beide Hände darauf und das Wirthshaus betrachtete. So stund das Mannli alleine lange, knüpfte auch mit keinem Vorübergehenden eine Unterredung an, rührte sich weiter nicht, als daß es zuweilen eine Prise nahm; aber wenn ein Kind vorüber ging und ihm die Zeit wünschte, so dankte es. Dann endlich stellte sich nicht weit von ihm ein anderes Mannli auf, lehnte sich an eine Ladenwand, machte Tubak ein, versenkte in tiefe Betrachtungen sich, gab keinen

Laut von sich. Endlich kam eine Frau daher getrippelt, die Hände in den Kittelsäcken, die schwieg nicht, gab dem einen Mann die Hand, wünschte guten Tag, hing dem Wunsche noch einige Redensarten an, dann die Frage: „ist da noh niemere uf?" Als das erste Mannli antwortete, er hätte noh niemere g'merkt, so meinte die Frau, das hätte doch afe ke Gattig, scho bal achti un es zeig sih noh niemere. Si hulf ga dopple, es syg ere neue so g'späßig, schier wunderlich, si nähmt für e halb Batze Brönz, u de schick es sih grad am beste öppe z'luege, was da syg un öppe z'frage, gäb so nes G'stüchel syg, daß niemere zueche chönn. Es sei ihm gleich, sagte das Mannli, we du dopple witt, su chum d'r nah. Gäbs afaht e Schluck, schadt nüt, es macht eim ume herzhaft zum Biete, z'viel nützt nüt, mi chönnt ume z'kuraschirt werde, u selb ist nicht gut; mit z'viel Biete het sih scho mänge überlüpft.

Sie gingen, fanden wider Vermuthen das Haus offen, aber leer die Gaststube und dort mußten sie lange lange doppeln, ehe endlich Eisi erschien, stattlich angezogen, doch nicht im eigentlichen Staat, und ranzig fragte: „Was hättet d'r welle?" So ging für ihn's der Tag an und Martern begannen, die es sich nicht vorgestellt hatte. Der Mensch kann wohl sich vorstellen, was sich zutragen, wie es gehen werde, aber was für Eindrücke das machen werde auf sein Gemüth, was er bei diesem, bei jenem empfinden werde, das kann er sich nicht vorstellen, das liegt außer aller Berechnung. Der Mensch kann was vom Wetter wissen, kann sagen, auf den Abend wird es donnern, es wird regnen durch die Nacht, aber wann der Zorn donnert in seiner Seele, wann bitteres Leid in seinem Herzen sich ergießt, ob im nächsten Augenblick oder in der nächsten Stunde oder gar nicht, das weiß er nicht.

Da kamen nun Leute, welche gar keine Rücksichten hatten, welche ganz ungenirt fragten, nach diesem, nach jenem, ohne sich seiner viel zu achten, Gespräche führten, wie es eine strenge Sache sei, so vor e Haag use z'wurste und müße

z'g'seh eis Stücki hie us träge, d's anger dert us, noh viel ärger as bi re Brunst. Da chönn me doch denke, emel meh as d's Halbe werd nit g'stohle u d's anger überchöm me ume, hie chöm nüt ume. Wie die Leute sich mehrten, wuchs auch ihre Courage. Zuerst trippelte das erste Franeli aus der Gaststube in eine andere Stube, dann trappete ein anderer Trappi nach, dann ein anderer anders wo aus, trappeten allmählig im ganzen Hause herum, zu allen Thüren ein, g'schaueten alles, lobten, kritisirten wie auf einem Markte, wie in einem herrenlosen Hause, wo es niemand weiter was anging, was man sagte, was man machte, wohin man ging. Die Kinder, die gewohnt waren liegen zu bleiben, so lange es ihnen gefiel, waren aufgestöbert worden wie ein Nest voll junger Wachteln, wenn des Mäders Sense über sie fährt. Wie die jungen Wachteln zerstreut durch den Klee schlüpfen, hier aus, dort aus, bis in einer fernen Ecke die Alte leise schlägt, dann auf den ersten Schlag die junge Brut der rufenden Mutter zustrebt, ihrem Schutze sich anzuvertrauen, so liefen die aufgestöberten Kinder wohl auch zerstreut, verwundert, die Kleinsten ängstlich durchs ganze Haus; aber ihnen rief keine schützende Mutter, da waren keine Flügel, unter die sie sich bergen konnten, und wenn eins zufällig auf die Mutter stieß, an ihr Fürtuch sich klammern wollte, so hieß es: „gang m'r doch unger de Füße weg, hang doch nit so a m'r, gang, lue wo die angere sy, ih hah jitz angeri Sache z'thüe! Putz d'Nase, gang, si sölle dih wäsche, du g'sehst ja dry, mi muß sih fry schäme."

Richtig stunden oft die Leute bei den Kindern still und sagten laut, unverholen zu einander: „Nei aber au, luegit au, was das für King sy, kes g'strählt u kes g'wäsche, u laufe so des ume, noh ame ne sellige Tag. Nei, jetz nimmt's eim nüt meh wunger, daß es so gange isch; bi ere sellige Ornig, wie wetts chönne gut gah!"

Das nöthige Personal war da aus Eisi's Gemeinde, die

Geltstagsverordneten, der Weibel, Eisi's Schwager und endlich kam auch der Gerichtschreiber mit Säckli und Parisol, schob das unbekannte Personal ohne viele Rücksichten bei Seite, bot dagegen mit ausgezeichneter Freundlichkeit und lieblichen Geberden den Mannen die Hand und sagte: er hätte gedacht, zu früh zu kommen trage nichts ab, man müsse doch mit dem Ausrufen warten, bis die Leute da seien, und vor den Zehne gehe es selten gut. Es werde ohnehin öppe nicht gar gehen, und mangelte man doch so viel zu lösen, nur um das Nöthigste zu decken. „Ihr werdet es wissen, am vordern Tage ist's herausgekommen, wo die Straße durchkömmt, das hat sich übel getroffen für uns, indessen, es kommt einem Andern wohl. Es ist halt so in der Welt, was Einem nützt, schadet dem Andern, dary muß me sih halt schicke." „Grad so ist's, sagte der Weibel, wie d'r Herr G'richtschreiber seit, mi muß sih dry schicke, u wes eim nit breicht, su macht's noh nit sövli." Nun mußte er Bescheid geben über die erkannte Richtung und Mündung der neuen Straße; den Einen gefiel's, Andere fanden es eine Hornvieherei, Einige wollten protestiren, Andere, wie der Herr Gerichtschreiber gesagt, sich darein schicken, wahrscheinlich alles je nachdem es die Leute breichte, z'gutem oder z'bösem.

Ob dem Reden hin und her über hochgeachtete Weisheit, welche der Gerichtschreiber mit großem Behagen anhörte, da er nicht unter der erkennenden Behörde stand, und es üblich ist unter uns, daß jede Behörde eine Galgenfreude hat, wenn einer anderen Behörde was Menschliches entfährt, verstrich Zeit und sie merkten es nicht, bis endlich Eisi kam, und ohne den Gerichtschreiber zu grüßen, sagte: Es düechs, es wäre bal Zeit anzufangen, die Leute wären da und pressirten. Der Gerichtschreiber fuhr z'weg, als ob ihn jemand gespickt oder ein Cousin ihn gestochen hätte. — „Frau Wirthin, sagte er, das ist unsere Sache, wir fangen an, wenn wir es gut finden, und anständiger wär's, ihr wäret gar nicht da, am aller-

wenigsten steht euch das Befehlen an. Hie ist's jiz usbifohle, da prediget morn oder übermorn schon en Andere." Das werd sih de erzeige, meinte Eisi, und es düechs, ob es da sei oder nit, gang de niemere nüt a, un wenn es d'Meinig gäh well, su heigs d's Recht. Mi heig ihn b'schickt für z'steigere u nit für z'dampe un eim d'Sach z'v'rnütige, ihm werd d's Mul emel einist niemere welle v'rbinge u de emel er nit. Eisi machte es wie ein Schütz, der durch eine Schießscharte geschossen, der streckt seinen Kopf auch nicht durchs Loch, sondern macht sich hintere, läßt die erwiedernden Schüsse durchs leere Loch puffen. Der Gerichtschreiber wetterte wohl, aber Eisi war verschwunden und der Herr ging ans Werk, denn richtig der Sache nach war Eisi's Bemerkung.

Man ging also an die Arbeit, und nachdem die üblichen Formalitäten beseitigt waren, sagte der Gerichtschreiber, so wolle man jetzt anfangen, und natürlich bei der Liegetschaft, vo wege, wenn Eine wüß, daß er der Höchstbietend sei, so werd's ihm de chumlig cho, noh anger Sache meh d'rzu z'steigere, gläsigs Geschirr un angers. Es würden Käufer da sein und sie sollten nur brav bieten. Jetzt zeigte sich begreiflich die Wirkung von des Gerichtschreibers Nachricht, die Käufer sahen sich an, meinten, sie hätten Lust gehabt, aber auf den Bericht hin wär Einer ein Narr, wenn er ein Bot thäte; was man mit einem Wirthshaus anfangen solle, wo niemere d'rzu chöm als im Winter und Schnee d'Hase und im Sommer öppe hie u da en Agertsche? Nun wurde freilich der Lage des Hauses wieder z'best geredet. Es wurde gesagt, immerhin bleibe hier eine Verbindungsstraße, wenn öppe e rechte Wirth darauf komme, so höre dann die Speisewirthschaft auf, weil es nicht mehr zwei hier abtragen möge, also gewinne man eher als man verliere. Es seien reiche Leute zentum, darum sei die Schaal gut und Kindbettene gebs ganz hageldick, es schätz es hie ume e Bur nit, wenn er nicht es Dotzemal müß Kindbetti hah, er würde denken, d'Lüt meinte,

er vermöchte es nicht. Ganz besonders wurde auf das Mätteli und das Bächli dabei mit einem verflucht schönen Wasserfall aufmerksam gemacht, wo man errichten könne, was man nur wolle: Knochenstampfe, Oele, Reibe, Säge, Mühle, Galandern, Wollen- oder eine andere Spinnerei, eine Brönnerei, eine Glasfabrike, wenn d's Sand nit e wenig zu weit zu führen wäre; vortrefflich wäre es Gelegenheit für eine Gasbrennerei, wenn einmal den Bauern der Verstand käme, Gasbeleuchtung einzuführen in ihren Häusern, um Oel zu ersparen, und von wegen den Schmutzflecken, die ihre Bücher kriegen und auch das Papier, wenn sie es zu viel auf den Tischen herumwetzten. Ja, sagte der Weibel, man hätte bemerkt, daß allemal nach einem Erdbeben das Wasser mehre, emel ums Halbe. Wenn's nun einmal recht stark erdbebnete, oder es paar Mal brav hintereinander, so gäb das e Bach, kene so im ganzen Canton, de chönn me alles same errichte, weme d's Geld heig, Wasser syg emel de g'nue, sogar e Roth- oder e angeri Farb, e Fabrike vo kernigem Ammermehl und e Kaffeemühle d'rnebe, oder kehrum bal das bal dies, geng was am meiste ytrag. Das syg d'Hauptsach i d'r Welt, d's Geld, un was eim d'Sach abtrag, u we me d'rzu de noh chönn geistlig sy, warum nit, su syg d'Sach dest besser, d'Lüt passe eim de öppe dest minger uf, si däyche, es mangli sih nüt, u glaubes eim, we me sih selber recht tapfer rühmt. Luegit, sagte der Weibel, e selligi G'legeheit chunt nit ume, wenn Eine das Wese da chauft, es git my Thüri öppis us ihm, es git e Zyt, all Zytige hei vo nihm, b'sungerbar wenn er es paar Chrüzer nit schücht, fürs selber lah dry z'thue. Drum bietit, seh wer het d's erst Bot, er überchunt e Maaß u de gute, ih hah ne v'rsucht, ih chahs eim säge, wie er isch, u was d's fürnehmst a nihm isch, am Wy nämlig, er isch geistig un rühmts nit selber, er het viel Lyb un isch nit hochmüthig, er isch vo ebe rechtem Alter u wird doch wie länger wie älter um so hübscher u milder u nit räßer un das wär allweg

d'Hauptsach, b'sungerbar bi de Wybere, nit wahr, ihr Mannleni?

Doch der Weibel mochte reden wie er wollte, und er konnte es sonst und war berühmt dafür, so wollte doch alles nicht anschlagen. Die Leute waren aus dem Concept gebracht, und weil auf einmal zur Hauptsache wurde, was als Nebensache kaum geachtet worden war, so wollten sie die Sache erst besser g'schauen. Aus dem Grunde erkannten die Lenker der Dinge, was Anderes z'weg z'schrybe.

„Seh was wei m'r?" — „Herr G'richtschreiber, ih möcht ech ersucht hah, das lah usz'rüfe, ih möcht de furt, ih hah wyt; thüt m'r d's G'falle u rüfit m'r g'schwing das, es wär grad da." So rief man rund um und hinter dem Gerichtschreiber stund noch Einer, der rief nicht laut, der flüsterte ihm was ins Ohr. Der Gerichtschreiber war jetzt zum gnädigen Herrn gemacht, dessen Gunst und Gnade jedermann suchte. Es ward ein förmlich Spiel und wer das Spiel verstund, trug Beute heim. In diesem Spiel waren es hauptsächlich zwei Künste, auf deren zweckmäßige Anwendung das Meiste ankam. Der erste Kniff war der, daß man von vornen herein erklärte, das will ich, dann sich dazu stellte, sagte, das laßt mir, daß mir niemand darauf biete, sonst luegit, treibe ich euch auch das, was ihr wollt, herauf vom Teufel. Aber öppe sövli uv'rschant wird niemere sy u m'r das welle uechetrybe oder gar vor em Mul eweg näh. Solches Seinigen der Sache, noch ehe man sie ersteigert hat, beseitigt leicht andere Käufer, schlägt die Lust nieder, besonders wenn jemand es treibt, den die Leute scheuen müssen, den sie nicht gerne böse machen. Einem ganz gemeinen Grämpler, besonders wenn er dazu noch ein Fremder ist, würde diese Kunst wenig helfen. Die andere Kunst wird verdeckt getrieben und zu ihrer Ausübung ist eben Gunst und Gnade der Steigerungs-Regenten von Nöthen. Wenn Einer, der zu vergeltstagende Habe zu seinigen, die besten Stücke um ein Trinkgeld sich anzueignen gewohnt ist,

und er kömmt mit der ersten Kunst, mit dem einfachen Handdarüberschlagen nicht fort, sondern sieht Leute, die sich nicht abschrecken lassen wollen, sondern entschlossen sind, ihm die Sachen bis auf das Aeußerste streitig zu machen, so wird eben die zweite Kunst geübt. Man nähert sich nämlich einem Steigerungs-Regenten und flüstert ihm zu: „Das laß m'r jetzt bei Leib und Sterben nicht ausrufen, ich will dir dann ein Zeichen geben, wenn's gut ist und d'Stube sih g'süferet het." Ist man einverstanden, so kann nun die Gegenpartei lange auf den Ausruf warten, frägt sie nach, so heißt es: „Das kömmt noch lange nicht, wahrscheinlich erst morgen," kehrt sie den Rücken, räumt sie das Feld, so wird geblicket und hui ist die Sache abgethan und nicht rasch genug kann der Weibel sagen, und — zum — Dritten. Das sind halt Künste; so viel wir wissen, sind sie in keinem G'satz verboten und vermuthlich werden sie auch nicht allenthalben getrieben, sondern sehr selten, wahrscheinlich. Daß sie an der Steigerung auf der Gnepfi getrieben worden seien, behauptete man steif und fest, aber sehr möglich ist es, daß die Behauptung durchaus ungegründet ist, denn behauptet jetzt noch Eisi, der Gerichtschreiber sei schuld daran, daß der Geltstag nicht durch ein Accommodement verhindert worden, weil es ihm um die Kosten gewesen, und wer unbefangen ist, hat doch einsehen müssen, daß auf solchem Boden ein Accommodement unmöglich war.

Seh, sagte der Gerichtschreiber, ohne auf alles was man darstreckte und ausgerufen haben wollte, zu achten, da ist der Stutzer geschrieben sammt Waidtasche, Pulverhorn und was d'rzu gehört. Nein, nicht hier der kleinere ist es, dort der größere, wo so schön eingelegt ist, ein Staatsstück und nur sechszig Fr. geschätzt, wer giebt mehr als sechszig Fr.? So mußte der Stutzer voran, mußte diesen Reigen eröffnen, und war doch zu einem andern Reigen bestimmt. — Der Stutzer, der schweizerische Enkel der Armbrust, mit welcher Tell den

Tyrannen erschossen, der Stutzer, das Sinnbild des Schweizer Entschlusses, das Sinnbild des Looses eines Tyrannen in der Schweiz. Der Stutzer, des schweizerischen Hauses Zierde, die Wehre, die voranblitzt, wenn der Feind einbricht, mit welcher der Schweizer Weib und Kinder schützt, seine Hütte zur Festung macht, diese Wehre eröffnete in des Weibels Hand den Reigen der Zerstreuung aller Habseligkeiten eines schweizerischen Hauses, er öffnete die Thüre zum Austragen, zur friedlichen, gesetzlichen Plünderung, er war der Erste, der Weib und Kinder verließ, er ging zuerst zur Thüre hinaus, zu welcher Weib und Kinder ihm folgen sollten, um auf der Gasse zu stehen, ohne zu wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen könnten. Wie man die gleiche Sache doch doppelt auffassen kann. „Lue, mach g'schwing, flüsterte unser Flüsterer dem Weibel. Es ist mir öppe nicht ganz ums Geld, weil ich ihn theurer haben müßte, es ist mir wegen der Sach. Lue, es ist eine Ehrengabe, die er an dem und dem Schießet gewonnen hat. Da würden die Leute doch ein Gresinier haben, wenn es z'fast unter sie käme. Da könne man sehen, würden sie sagen, was man mit selligem g'winn u wo hi es z'letscht führ. Mach g'schwing, selligi Ehregabe sötte eigetlich nie i ne Geltstag, es sött es G'setz d'rfür sy." Der Weibel begriff das, rasch kam der schöne Stutzer in des Flüsterers Hände um ein Spottgeld, mehr als hundert Fr. war er unter Brüdern werth, von wegen er war nicht bloß schön, er war auch gut. Da sagte Eisi: „jetzt wohlet es mir fry, daß dä Donstig aus dem Hause ist, dä ist meh as halb d'Schuld gsy a üsem Unglück; mi sött selligi Sache im Mist v'rloche, si bringe eim Unglück is Hus un drum ist's vor Gott u Mönsche recht, daß si o z'erst wieder drus müsse mit Schang u Spott."

Der gute Stutzer, die Ehrengabe an einem Schießet, trug an des Hauses Unglück keine Schuld, wenn eine treue Hand, ein biederer Sinn ihn empfangen und getragen hätten, er wäre des Hauses Schutz und Ehre geblieben, für Kind und

Kindes Kind. Die treue Hand hätte ihn nur gebraucht, wenn des Hauses und der Kinder Wohl bedroht gewesen. Der biedere Sinn hätte ihn ohne Leidenschaft gebraucht, den Gebrauch nie zum Vorwand gemacht, hätte nie vergessen, daß der Stutzer nur dann den Schweizer ehrt, wenn er seines Hauses Schutz ist, und nicht, wenn er zum weiten Maule wird, das Ehre, Gut und Frieden verschlingt. Dem biedern Sinne wäre die Ehrengabe keine Verlockung gewesen, untreu zu werden an Haus und Kind, kein Anfang zur Ehrlosigkeit, sondern ein Sporn, ein Ehrenmann zu bleiben für und für, als ein schweizerischer Ehrenmann zu leuchten unter dem Volk. Aber eben darin besteht die schweizerische Ehrenhaftigkeit nicht, daß man an allen Lumpeten ist und wo möglich der Erste und der Letzte, daß man des Hausvaters Pflichten den Festen nachsetzt, daß man den Farbenstrich sich über die Nase streichen läßt, der an solchen Festen eben Mode ist, und so recht wüst thun kann; sondern darin, daß man treu ist im Kleinen wie im Großen, daß man nicht bloß im Schießstande und hinter der Flasche ein Mann ist, sondern hinter jeglicher Arbeit und in jeder Noth, treffe sie Waisen und Wittwen, treffe sie den Bruder oder den Nachbar, das eigene Haus oder das Vaterland. Solche sind die Ehrenmänner, auf die das Vaterland bauen kann, denen man im Sterben die Seinen empfiehlt, die man im Gebete Gott empfiehlt, daß er sie erhalten möge zu Nutz und Frommen Allen und Jedem. Schweizerische Feste sind schön, schweizerische Ehrengaben, seien sie gewonnen auf kleinen oder großen Schieß- oder andern Stätten, sind die Trophäen dieser Zeit, jedes Hauses Zierde, Orden und Kronen des Republikaners; aber ob sie zum Fluch oder zum Segen des Mannes werden, der sie empfängt, zum Fluch oder Segen des Hauses, in welches er sie trägt, hängt nicht ab von den glattgetretenen Sprüchen, von dem Gebrüll, unter dem er sie empfängt, von der Zahl der Flaschen, die dabei getrunken werden, oder ob es Champagner, oder vierunddreißi-

ger Lacôte, oder vierundfünfziger Markgräfler gewesen, sondern eben vom Sinn, der sie empfängt, vom Geiste, der sie verwaltet. Dieser Sinn, der das Haus den Kindern wahret, das Vaterland dem kommenden Geschlechte, die Seele Gott, dieser ächt konservative Sinn ist es, der die Hände treu macht, sie weiht, daß alles, was sie empfangen, zum Segen wird, der ist's, der an Festen, wenn sie ächtschweizerisch sein sollen, geweckt und genährt werden muß, der der Geist sein muß, der die Feste heiligt. Dieser Sinn ist es, der gepflegt und gehegt werden soll im gesammten Vaterlande und allen dessen Einrichtungen, er ist's, der den Frieden bringt in Haus und Land, er ist der ächt christliche Geist, der zur Seligkeit den Menschen bereitet, der stark macht für die Noth der Welt und rein für den Himmel, zur wahren Freiheit führt, die da nicht kömmt mit äußerlichen Geberden, die da wachsen muß von innen heraus. Der Freiheitssinn, welcher nichts ist als eine angekleisterte politische Ansicht, eine Meinung über staatliche Einrichtungen, ist bloß eine Wolke ohne Regen, ein Gespenst, das am Tage umgehend, sich für die Freiheit ausgiebt, alles verspricht, nichts hält, nichts hat für seine Bekenner, weder Frieden hier, noch Seligkeit dort, ja nicht einmal politischen Frieden, ja nicht einmal politische Seligkeit. Wie sollte da Friede sein, wo man von der Freiheit nichts hat, als eben den Schatten, Worte, die man nachsprechen muß, pünktlich, exakt, hinterzi und fürezi, wie die Kinder das ABC, wie sollte da Seligkeit sein, wo man eine Freiheit hat, die nichts als ein Irrlicht ist, welches in die Moräste der Sünde lockt, und wo anders ist eben die Hölle, als in den Morästen der Sünde.

Aber leider nicht mit diesem Sinne hatte Steffen die Ehrengabe empfangen, ob sie ihm auch nicht mit dem rechten Sinn gegeben worden, wissen wir nicht. Aber was das für ein herrlicher Tag war, als er sie empfing, Eisi konnte es wissen, denn es war auch dabei, und daß es dem Jubiliren

und Traktiren ein Ende gemacht hätte, können wir nicht sagen, wenn wir der Wahrheit treu bleiben wollen. Es hatte an Schuß und Preis vielleicht eine noch größere Freude als Steffen selbst. Es war zu einer Zeit geschehen, wo es sich meinte, mit Steffen sich zu zeigen, als Wirthin auf der Gnepfi, wo es sich also noch ganz besonders meinte, als Steffen den Stutzer gewonnen hatte, als er gefeiert, ein Lebehoch nach dem andern ihm gebracht wurde. Nie in seinem Leben hatte es so flink die Wirthin gemacht, eingeschenkt, Wein kommen heißen, Gesundheit gemacht und lustig gethan, daß es Manchem vorkam, nicht bloß Steffens Stutzer hätte einen Stecher, sondern auch seine Frau. Was selber Abend, selbe Nacht kosteten, stand nicht im Hausbuch, Steffen hätte selbst nicht gewußt, was er aufschreiben sollte, es war noch zur Zeit, wo sie ungezählt aus dem Schublädli nehmen konnten, ausgaben ohne zusammenzurechnen, den Rest weglegten ohne nachzuzählen. Doch das war eine kleine Summe gewesen, — was daran hing, war unendlich größer. Nun mußte Steffen, wo es nur möglich war, den Stutzer zeigen, die Flaschen alle, welche er noch zu dessen Ehren zahlen mußte, zeigte er wiederum nicht. Das größte Unglück aber war, daß Steffen sich jetzt für einen Schützen von erster Sorte, für einen Wettkämpfer um die höchsten Preise hielt, meinte, jetzt fehlten ihm die besten Preise nie, und allweg sei es ein Ehrenpunkt für ihn, allenthalben darnach zu ringen. Er hatte es gerade wie ein junger Spieler, der anfänglich Glück hat und nun für eine Art von Pflicht es hält, das Glück auszubeuten, und wenn es ihn verläßt, wiederum für eine Pflicht, ihm nachzulaufen, um es wieder zu haschen. So war Steffen nicht bloß auf den Schießeten, sondern er mischte sich unter die Eliten, unter die Auserwählten, welche was setzen, mit viel Schießen das Beste erzwingen wollen, und dieses kostet viel Geld, darob ist niemand noch reich geworden, aber Mancher arm, besonders wenn er nicht mehr zu setzen hatte als Steffen. Sehr lange

gings und sehr viel Geld kostete es, bis Steffen endlich merkte, daß sich da nichts zwingen lasse. Jetzt, wo er wenig oder nichts mehr erschoß, gäb wie viel er schoß, jetzt sagte er, er möge nichts mehr damit zu thun haben, es käme alles nur aufs G'fell a, un er heig es donstigs Ung'fell, gäb wie gut er schieß. Doch den Glücksschuß schob er nicht dem G'fell zu, sondern seiner Kunst, denn er sagte, uf ke Schießstang chöm Eine, der besser halten könne und 's besser g'sehy as er, da förcht er kene, aber es well ihm nimme g'rathe, er glaub emel, er syg v'rhexet, und wenn er wüßt, daß d'rgege öppis z'mache wär, er miechs. So hat es der Mensch, sein Glück schreibt er seiner Weisheit und Kunst zu, sein Unglück dem Ung'fell oder dem Neide. Steffen konnte schießen wie hundert Andere, wenn er nicht fehlte, so traf er die Scheibe; es ging emel geng öppe hi, und wenn er so recht in der Uebung war, so schoß er schön grad use, d. h. so ums Schwarze herum. Für einen Schützen hätte er sich nie gehalten, hätte er nicht den unglücklichen Schuß gethan, und unglücklich wäre der Schuß nicht gewesen, hätte Steffen den rechten Sinn gehabt, dann hätte der Stutzer nicht als das erste Geräthe wandern müssen aus dem vergeltstagten Hause, verflucht und verwünscht von des Hauses Frau, als des Mannes Verführer und Unglücksmacher.

Der arme Stutzer! das Ehrenwerthe als Ehrenpreis hatte er verloren, indem er aus dem Hause, dessen Ehre er sein sollte, in zweite Hand überging. Nun galt er bloß noch nach seiner Nützlichkeit. Und ob er dem neuen Hause, in welches er kam, nützlich sei, wer sagte das? Theuer kam er in Steffens Haus, sehr wohlfeil jetzt ins neue, aber waren es treue Hände, die ihn trugen, ein treuer Sinn, der ihn empfing? Es ist wunderbar, aber es ist doch. Es giebt einzelne Geräthe, wohlfeile und kostbare, vornehme und ganz geringe, in die ganz eigene Geister scheinen gebannt zu sein, böse Geister vornehmlich. Mit diesem, jenem Geräthe, scheint ein böser

Geist ins Haus zu ziehen, er stellt sich in den Ehefrieden, er hetzt den Mann gegen die Frau, die Frau gegen den Mann, er ist der Funke ins Spinngewebe im Dache, der Funke ins Pulverfaß, im Keller der Wurm im Gebälke, der Schwamm an den Wänden, der Keil, der die Herzen auseinander treibt, wie der Eisenwecken die verharzetesten Stöcke. Oft meint man den bösen Geist alsbald zu erkennen, sperrt sich gegen den Einzug bestmöglichst; oft trägt man ihn selbst hinein, merkt erst später dessen Spuk; oft fühlt man im Hause den bösen Geist, und weil man meint, alles auf der Welt müsse seine bleibende Stätte haben, und jedenfalls meint, alles was uns plage, müsse außer uns diese Stätte haben, so sucht man ihn hier, dort, in diesem, jenem Geräthe. Bei den Katholiken herrscht noch immerdar die Sitte, daß sie gerne etwas Geweihtes, Geheiligtes im Hause haben, sei es ein Palmbüschchen, sei es ein gemein Amulet, sei es eine heilige Reliquie, sie hoffen Schutz davon gegen böse Geister, gegen Bresten, gegen die Pest. Wenn was einbrechen will, wenn Unglück sie umfluthet, wenn ihnen bange werden will um das Herz, so wendet sich ihr Auge dem Geweihten zu, anbetend neigen ihre Lippen zu ihm sich nieder, und Ruhe kommt ihnen wieder, und ein unnennbares Vertrauen überschattet sie, daß in Ergebung sie entgegengehen dem Unausweichbaren. Wir Reformirte haben diese sichtbaren Zeichen verbannt und mit Recht, wir haben uns damit um Jahrhunderte empor gehoben über unsere Schwachheit, über unsere am Sichtbaren klebenden Naturen, und recht ist's so, es ist eine Staffel in des Berges Mitte, ein Absatz zwischen der Erde und dem Himmel, wohin wir doch Alle wollen. Indessen haben doch auch wir noch eine Art von geweihten Dingen, Andenken, Familienstücke nennen wir sie, doch auch diese verlieren mehr oder weniger ihre Bedeutung, jemehr alle Bande mit den vergangenen Geschlechtern, alle Bande der Liebe mit den Gliedern der lebenden Geschlechter sich lockern, jemehr unser Gemüth versandet

in den trocknen, scharfen Winden unserer Zeit. — Solche Andenken wandern in die Hände der Grämpler, Familienreliquien auf den Estrich, die Zeichen der Gevattertreue in die Sparkassen, zu Gelde wird alles, zu Golde sollte alles werden. So geschieht dann eben das Umgekehrte, das Haus wird denn doch besetzt, aber leider nicht mit geweihten Dingen, sondern mit Andenken und Reliquien anderer Art, an denen nicht die Andacht erglüht, das Vertrauen sich entzündet, der Muth emporflammt, sondern an denen alle Tage der Aerger neu wird, die innern Wunden immer wieder aufbrechen, die Herzen immer kränker werden an verzehrendem Hasse, in welchem jede Lebensfreude versengt wird, wie die Pflanzen vertrocknen ohne Thau, ohne Regen, in tödtender Tröckne. Das Haus wird angefüllt mit Dingen, welche der Mann herbeischleppt, mit Dingen, welche die Frau erzwingt, jedes fröhnend dem inwohnenden Triebe, keins beachtend das andere, oder abwägend, ob das, was es will und bringt, der gemeinsamen Wohlfahrt dient. Jedes stellt das Seine auf, wie es kann und mag, und jedes, wenn es das des andern sehen muß, ergrimmt im Herzen wider das andere und flucht dem armen Geräthe, das sich dessen nichts vermag, daß nicht der Geist der Liebe es herbeigetragen. Im armen Geräthe scheint ein eigener Geist lebendig, der den Bewohnern durch die Augen ins Herz fährt und daselbst immer brennend erhält nicht das ewige Licht der Liebe, sondern das andere Feuer, das auch ewig brennen soll, das wenigstens in den unglückseligen Herzen brennt, so lange bis sie ausgebrannt sind hier auf Erden. Der arme Mensch, wie sehr er sich erhebt, hängt doch vom Aeußerlichen und dessen Eindrücken ab, darum sollte er mit sinnigem Ernste und mit wahrhaft reformirtem Sinne dafür sorgen, daß, was ihn umgiebt, für ihn erhebend sei, daß mit jedem Geräthe, mit dem er sein Haus ziert, ein guter Geist einziehe, der jedesmal, wenn er es sieht, ihn erhebt, ihn neu durchdringt mit heiligendem Gedenken einer schönen Stunde, mit dem Geiste, der es

ins Haus gebracht. Das wäre die wahre, ächte Weihe, und ächte Reformirte, hätten wir das Haus doch voll Reliquien, heiliger Amulete, und was der Schweizer an vaterländischen Festen gewonnen, das würde ihm zum geweihten Palmbüschel, dessen Anblick ihm das Zeugniß geben würde, sein Haus sei ein geweihtes und sicher vor jedem bösen Geiste, so lange die Weihe des Herrn es überschatte. Aber dafür müßte man eben wissen, was ächt schweizerischer reformirter Sinn sei, müßte begreifen, daß der Sinn ganz was anderes sei, als zusammengestoppelte Phrasen, und dieses begreifen noch ganz andere Majestäten nicht als unser Eisi, das dem Stutzer fluchte und doch denselben Sinn barg in seiner Brust, der scheinbar den Stutzer zu des Hauses Fluch gemacht, und mit demselben Sinne andere Dinge ins Haus schleppte, auf denen dann des Mannes Fluch lag. —

Siebenzehntes Kapitel.

Wie eine Wirthin eine Uhr haßt, welche sie im Kopf gehabt, die aber nicht nach ihrem Kopf gegangen.

Doch während wir da schwatzen und gottselige Betrachtungen anstellen, eilt die Zeit von dannen, rollt die Steigerung sich ab. Wie Ameisen an einem Stück Holz, welches sie zernagen wollen, tummeln die Leute sich durchs Haus, und bald hier Einer, bald dort Einer schleppt was zum Steigerungstische, das er ausgerufen haben möchte. Bald wird es ausgerufen, ein Spinnrad, ein Erdäpfeldrücker, eine Waschbähre, dann kömmt plötzlich der Einfall, man wolle unten die Fässer ausrufen oder hinterm Hause die Wagen. Die Menge rollt über einander, strömt zu den Thüren aus, fährt um die zu versteigernden Gegenstände herum. Unterdessen

kömmt der, welcher den Stutzer gesteigert und in Sicherheit gebracht, daher geschlichen mit einer schönen Pendule und meint: rüsit m'r g'schwing noh das, es geit grad i eim zu jitz. Eisi sah es und meinte: gut wenn die einmal fort ist, es glaubt's kein Mensch, wie froh ich bin. Wege dere habe ich einen Verdruß ausgestanden, ich könnte es niemand sagen, es hat sich alles umgedreht in mir, so oft ich sie schlagen hörte. Dem Ketzer habe ich es aber g'reiset, ih hah ne nüt meh ufzoge, er het du vo nihm selber g'hört schlah." „Was hat er dir denn z'leid gethan?" frug der Weibel. Eisi begann zu erzählen; „ruf doch, ruf", sagte der, welcher die Uhr gebracht. „Wer git mehr als vierzig Fr., rief der Weibel, vierzig Fr. zum ersten Mal." „Vierzig Fr. un e Batze'" sagte der Andere. „Vierzig Fr. un e Batze zum ersten Mal", rief der Weibel. „Nit, nit, rief Eisi, nit, es isch ja niemere da, u siebe Dublone het dä Hung kost. Wartet doch, mi muß z'erst d'Lüt zueche mustern, das isch nüt das, rief Eisi, wartit doch, säget doch de Lüte, si sölle sih zueche mache", und ging selbst nach, die Leute zu mustern. Unterdessen tönte es drinnen fort, vierzig Fr. ein Btz. zum Erste. Drei Batze, rief eine andere Stimme. Vierzig Fr. drei Btz. zum Erste, wer git meh? Vierzig Fr. vier Btz., rief hastig der Erste. Vierzig Fr. vier Btz. zum Erste ist bote. Vierzig Fr. vier Btz. zum Zweute, pressirte der Weibel. Vierzig Fr. sechs Btz., rief der Zweite. Vierzig Fr. sechs Btz. zum Erste, wiederholte der Weibel. Da stolperte es die Treppe hinauf. Zweiundvierzig Fr. rief der Erste hastig. Zweiundvierzig Fr. zum Ersten, zweiundvierzig Fr. zum Angere und zweiundvierzig Fr. zum Dritte, rief der Weibel. So rief der Weibel eben, als der Zweite, den der Aufschlag von vierzehn Btz. auf einmal verblüfft hatte, so daß er einige Zeit brauchte, sich zu erholen und zu sammeln, den Mund zu einem neuen Gebote öffnen wollte. Das ging ihm g'schwing hier, sagte er. Das gang wie's gang, sagte der Weibel. Wenn Eine a ne Steigerig

well, su söll er sih daheim b'sinne, oder d'Frau mitnäh, we die's gleitiger chönn, a d'r Steigerig syg Eine da für z'biete. Wenn er warte wollte, bis sih e niedere Lappi usb'sinnt hätt, su müßt er in Ewigkeit weible un usrüfe und steigere, u selb wär ihm doch z'wider. „Emel du weißt de nit, sagte der Andere, ob du de fertig bist mit steigere, we du de scho ungerem Herd bist, u ob du nit mußt ume cho, cho nache bessere. Selb weißt du noh nit." Nun gings dem Weibel so wie früher jenem. Die Antwort hatte eingeschlagen bei ihm, auch er mußte sich fassen, und als er den Mund zur Duplik öffnete, war jener verschwunden.

„Scho anegäh? sagte Eisi, als es wieder kam. Selb wär m'r doch de lieber, mi warteti, bis o Lüt da wäre, dä Weg chunt me wohl vo d'r Sach, aber nit zum Geld, u selb wär m'r doch de d'Hauptsach." Der Gerichtschreiber replicirte nicht, diesmal ignorirte er Eisi's Rede. Darin hatte er viel Takt, zu wissen wo er reden und wo er schweigen sollte. Vertrauten sagte er, damit sei es gerade wie mit dem Wetter. Trage man Eisen mit sich, so ziehe das das Wetter an, und ganz ung'sinnet könnte man einen Blitz anziehen und z'Bode donnert werden, ehe man was dazu habe sagen können; so sei es mit dem Reden, da müsse man wohl wissen, was für Wolken am Himmel seien und wann man Worte in den Mund nehme, zu unrechter Zeit ein Wort könne Einem das verfluchteste Wetter auf den Hals ziehen, und hätte man geschwiegen, so hätte man das Verfluchtest thun können und kein Mensch hätte ein Wörtchen gesagt.

Da der Gerichtschreiber nichts sagte, so meinte Eisi, es werde dem Uflath (der Pendule, nicht dem Gerichtschreiber, versteht sich) ahange oder ihm atha sy, ihn's taubs z'mache bis z'letzt use. Da sei es, erzählte es einer Nachbarin, es sei noch nicht so manches Jahr, einmal ausgefahren mit Steffen an ein Gesangfest, es heigs neue düecht, es möcht o einist luege, wie's a dene gang; und wenn ihn's düecht hätt, es luegti

es Profitli d'rby use, su hätts de im Sinn g'ha, o einist eis by ne ne az'stelle. Un es recht es v'rfluacht es schöns, es hätts de welle zeige, daß es es chönnt, so gut as a dene Orte, wo si meine, es syg niene e so wie bi ihne un eim de uf- warte, syner Säu heiges längs Stück besser g'ha. So seien sie zusammen gefahren, es sei ein schöner Morgen gewesen und viele Leute seien da zusammengekommen, es wüß eigetlich nit wege was. G'sunge sölle si b'sungerbar schön hah, wie me g'seit heig, aber es heig neue nüt d'rvo g'spürt un afe längi Zyti überchо, aber es heig neue nit g'wüßt wie mache für dänne z'cho. Ungereinist heigs g'hört, ke Mönsch heig meh e Gux usg'loh, un es syg ihm fry e Stei abem Herze g'fahre, es heig däycht, es syg us. Es use mit de Angere u heig nah Steffe g'luegt, aber dä syg niene z'seh gsy. Glück- ligerwys syg Eini da gsy, die's scho g'seh heig, u die heig's g'fragt: wei m'r öppe des ume e weni, bis es wieder ageit? Was agah, sägen ih, öppe will's Gott, ist's us, si erlitte 's ja nit, költsch brun si si ja Alli gsy, wo's g'hört het. Nei, sagte die Andere, si müße noh einist dra hi, aber wenn de wyt, su wei m'r e weni des ume, u d'Stadt luege, öppe viel rars söll zwar neue nit sy, es isch m'r o lieber, ih müß nit wieder yche. Nun erzählte Eisi in Kürze, wie sie umher ge- gangen, dies und jenes gesehen hätten, unter anderm schöne Uhren, und wie ihm auf einmal in Sinn gekommen, dere hät- ten sie noch keine und gerade so eine hätte es längst haben wollen, dieweil es eine Schande für sie sei, noch keine zu ha- ben. Wie es eine gekauft, nicht die schönste, aber die leidest nicht, siebe Dublone nur hätte sie kosten sollen. Er solle sie einpacken, habe es befohlen, wenn sie fortwollten, so wollten sie dieselbe holen und bezahlen. Geld hätte es wohl bei sich gehabt, aber nit söoli, wie man wohl denken könne. Es hatte auf Steffen gerechnet, der eine ganze Blatere voll mit sich genommen. Wo sie zur Kirche gekommen, da heige si noh g'surret drinne, und wie sie g'werweiset heige, ob wieder

hinein oder was sonst machen, da sei es aus gewesen und d'Lüt aus der Kirche hinaus und — dem Wirthshaus zu. Sie seien nicht die Letzten gewesen und da sei es lustig gegangen, aber Steffen hätte es nicht gesehen; zwüsche yche, wenn nüt lustigs gange, heigs geng müße denke, wo dä ächt aber syg. Da hätten sie angefangen z'erst allerlei z'stürmen, du z'singe, das syg scho lustiger gange, u du z'tanze, u das syg d's Lustigist vo allem gsy. Es hätte auch müssen, gäb wie ungern, und drob sei's spät geworden, es hätte es nicht gemerkt. Da sei, wo es am lustigsten gegangen, Steffen da gewesen und hätte gesagt, sie wollten fort. Es heigs düecht, heig er so lang ihm nüt nahg'fragt, so pressir's ihm jitz o nüt. Z'letscht heig es doch müße, u z'noth heig es es noh chönne zwänge, daß si öppis gesse heige, er heig z'erst g'meint, er mög nit, u doch heig er du gno, daß es sih heig müße schicke, wes o neuis welle heig. U wo si abg'schaffet heige und furt welle, syg du da Eine g'stange u heig g'fragt, ob er jitz d'Uhr reiche söll. Es heig dä donstigs Ketzer ganz v'rgesse g'ha. Da frag Steffe, was für e Uhr? Da säg es, es heig eini kauft, wie si scho lang eini hätte sölle hah un er söll ihm g'schwing siebe Dublone gäh. Da heig Steffe ihm g'seit, es syg e Narr mit d'r Uhr, u wie er siebe Dublone hah wett? Un es heig doch wohl g'wüßt, daß er meh as siebe Dublone mitgno heig, aber es heig ne nit v'rgebe d'r ganz Tag nüt g'seh, un Narr heig es ihm nit welle lah säge vor de Lüte. Es wisse was es gesehen, und wenn er si nimme heig, su welle es se scho übercho, aber die Uhr wells jetzt. Es hätts nit angers tha vor de Lüte u hätt me nihm d'r Gring abg'schriße. Es heigs am Wirth g'seit un dä heig ihm enangerenah siebe Dublone gäh, un äs heig d'Uhr gno, die syg ime Kistli gsy. Das heig du neuis chönne gäb si hei gsy syge, es syg d's erst Mal gsy, wo si enangere o so recht g'seit heige, es hätt sih möge z'todt pläre z'selbist, vo wege Steffe syg trunkne gsy, u es nit, u da heig er ihm Sache

g'seit, Sache, we d's Halbe wahr gsy wär, su hätts d'Sunne nie mehr sölle aschyne. Was aber du d's v'rflüchtist gsy syg, wo's du morndrist die Uhr uspack, su heig sie ihm du gar nüt meh g'falle, dä donstigs Schelm heig ihm g'wüß en angeri ypackt, as es usg'lese heig und doch heig es se du müße b'hah u heig nüt dörfe säge, u o neue niemere heig si welle g'falle. Du syg dä Schnürfli vo Wirth, wo's die siebe Dublone etlehnt g'ha heig, neue grad einist daher cho, u heig se ume welle. Er heig ung'sinnet es Roß g'kauft, heig er z'Wort g'ha. Steffen werd's g'merkt g'ha hah, oder ob's e abg'redti Sach gsy syg, wüß es nit; wo's well Geld näh, heigs kes Schlüßeli, u wo's Steffe suech, syg dä niene u dä Wirth heig tha, wie e Katz am Hälsig, dä Uflath, es heigs düecht, es möcht ihm die Uhr ob em Gring v'rschlah. U wie mängist es die G'schicht sih heig müße g'höre fürhah, u was es deretwege heig müße lyde, es glaubs ke Mönsch. Es syg allimal taub worde, wes dä Kätzer heig müße aluege u froh syygs, daß er furt syg. Wes g'wüßt hätt, daß er um das Lumpengeld furt chäm, su wär er nit erst hüt furtcho, so lang Täubi drum hätt es nit g'ha, um das hätts ne längst chönne bruche.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Eisi dagegen G'schirr im Kopfe hat und warum.

Nit, nit, rief Eisi plötzlich, als sein Blick auf den Steigerungstisch fiel und es auf demselben sein schönstes Kaffeegeschirr sah, auf einem großen Cabaret und der Weibel eben sagte: wer giebt mehr als dreizehn Fr., zum zweute u zum —. „Nit, sagte Eisi, das lah nih nit, das wott ih, sechs Krone sy bote.“ „Aber was wotsch d'rmit, sagte ein Mann zu Eisi, spar dys Geldli für Besseres.“ Lah du mih mache u lue du

für dih", antwortete Eisi. „Aber warum willst du das g'hebt hah?" fragte ihn's eine Frau. „Sechs Krone, rief Eisi, will d'rs de säge, allweg chah nih dere Züg nit alles lah fahre, b'sungerbar was brüchigs ist. We mes scho hingerdry g'setzlig ume hah chönnt, wi si säge, su möchts d'r Tüfel alles z'säme trybe u was v'rheit isch, isch v'rheit." Es ist sonst Sitte, daß, sobald man weiß, daß die Sache für die Familie ersteigert wird, was gewöhnlich irgendwie verlautet, das Bieten mit großer Bescheidenheit getrieben wird. Und sowie Einer fortfahren will, müpfen ihn die Andern und sagen: e was witt, es isch für seie. Eisi hatte der Sache noch viel besser den Tätsch geben wollen, wollte selbst bieten, es wollte sehen, wer d's Herrgets syg, von seinen Sachen zu kaufen, b'sungerbar, wenn es selbst darauf biete. Nun waren wohl Leute, die sich vor ihm scheuten und balgeten, wie Eine doch so ung'schämt sein könne und beiwohnen und sogar bieten. Wes noh pläreti d'rby, daß me chönnt d'Häng unger ihm wäsche, su wette si noh nüt säge, aber ke Thran heigs noh v'rgosse, ke Thran!

Aber nicht Allen imponirte Eisi. Es waren glänzende Weiber da, seiden und galanderirt, gäb wie leicht sie sich drehten und kehrten, so rauschte es, fast wie das murmelnde Bächlein, das durch duftende Wiesen sich schlängelt, fast wie der Zephyr, wenn er durch den grünen Wald fährt, auch hatten sie Ringe an den Fingern, Ketten um den Hals, kurz, sie waren ein schön Luegen. Die hatten keine Notiz von Eisi genommen und sahen es nicht an, wenn aber Eisi von ihnen sich abwendete, so blickten sie einander und rümpften die Nasen. Dagegen betrachtete Eisi sie oft, und wären seine Blicke Pfeile gewesen, so wäre keine lebendig ab dem Platz gekommen. Die hatten also sichtbar keinen Respekt für Eisi, aus deren Mitte kam die bietende Stimme und trieb Cabaret sammt Geschirr auf zwanzig Fr. hinauf. Endlich erlangte Eisi doch den Sieg, der Weibel sagte und zum —, lah g'seh,

wott noh öpper, und zum — und zum — dritte. Der Weibel lag mit Eisi nicht unter einer Decke. Schwyg du, hatten die Weiber zu der Bietenden gesagt, bis die Witziger, si chönnte z'letzt säge, du heigist's expreß g'macht, u we si ganzi e Narr wird, su müßtisch du d'Schuld sy. Es isch geng wege dene arme Kinge, u we's ne scho gut ging, we die dänne chäm, su dörft me's nit emal lut säge. Die guten Weiber, wie ihre zarten Herzen für Eisi's arme Kinder schlugen und zwar so gewaltig, daß keine von denselben an das eigene Trüppeli dachte, das jede zu Hause hatte. —

In Zorn und Triumph, fast wie Juno in Jupiters Donnerwagen, fuhr Eisi ab mit dem Cabaret, sagte für sich: su han dih doch, un wenn ih d'r Kittel hätt müße v'rkaufe un d's Gloschli d'rzu, sagte es dem Weibe, das ihm folgte und noch etwas nachtrug. „Aber warum hangist e söoli daran, sagte das Weib, öppe selligs hättisch geng übercho, wenn d's wieder brucht hättisch, das wird notti nit d's enzige i d'r Welt sy, un öppe nit viel thürer.“ „Selb nit, sagte Eisi, was das kost het, weißt nit. U syg das wie's well, su hah nih das nit welle lah, das wott ih b'hah.“ „Was ist de d'rmit“, fragte die Frau. Da erzählte Eisi, als es zum zweiten Male guter Hoffnung gewesen, hätte es Gotte sein müssen, in einem Wirthshaus, bei entfernten Verwandten. Da sei schön aufgewartet worden und b'sunderbar schöns Geschirr hätten die gehabt, daß es es fast hätte versprengen wollen vor Zorn, denn der Gattig hätten sie keins gehabt, es hätte nicht einmal gewußt, daß man selligs hätte. Es sei ihm nicht mehr wohl da gewesen, es hätte pressirt für fort und auf dem ganzen Heimweg hätte es von nichts b'richtet als von solchem G'schirr und daß sie auch deren haben müßten. Da hätte Steffen gesagt: He, ich wollte mich nicht so plagen, es ist jetzt öppe eine Zeit, wo nicht viele Leute kommen; aber wenn du dieses Mal einen Bub hast, so kannst du anschaffen so schöns als du willst, dann muß e Fure gah. Ist's ein Meitschi,

so machen wir's nur wohlfeil und die alte Rustig thut's auch noch, sie wären an manchem Orte froh, sie hätten solche. Es sei ihm noch, als ob es heute gewesen, wo er das gesagt habe, und es wisse noch auf welchem Platz. Da sei es ihm immer gewesen, wenn es nur einen Buben kriegte, vorher hätte es nicht viel darnach gefragt, weler Gattig, es heig nüt angers g'sinnet, as wes nume für wär. Glücklicherweise hätte es wirklich einen Buben gegeben und es eine Freude gehabt, es könne es niemand sagen. Es hätte nicht vierzehn Tage gewartet in die Kirche zu gehen, es hätten sich alle Leute verwundert, als sie es schon gesehen, und z'morndrisch schon hätte Steffen mit ihm müssen nach Solothurn um Geschirr zu kaufen. Da hätte es nichts gespart, es müsse es sagen, und Steffen hätte nicht gewehrt, wie er sonst wohl hie und da zum Brauch gehabt. Es hätte ihm selbst gefallen, und wenn es öppe g'werweiset, so hätte er noch angestrengt. Es sei aber dafür auch schön gegangen an der Taufe. Den Dessert hätte er von Bern kommen lassen, d'Bratis und d's angere hätten sie selbst gemacht; aber e b'sungerbari Köchin heige sie b'schickt, e Gans heig d'Gotte mitbracht, un es angers Bratis heig ne e gute Fründ g'schickt, dem sie viel Wy abgno heige, usem Schwarzwald, es heig sölle e Rehschlegel sy; die Wyber, wo ne d'Sach nit heige möge gönne, heige g'seit, es syg neue es Schaffüstli, aber es wohl beizts, die Täsche. Es sei d'r werth gewesen, recht aufzuwarten, sie hätten eine vornehme Gevatterschaft gehabt und sonst viele Leute eingeladen weit her. Es hätte ein vornehmer Gummi fast sein Roß z'todt gesprengt, um dabei zu sein. Mehr als acht Tag hätten sie es im Stall gehabt, und bloß Tritt für Tritt hätte man es führen können. Oeppe viel Profit hätten sie davon nicht gehabt, denn einen Kreuzer dafür zu fordern hätte man sich geschämt. Gut dreißig Personen seien da gewesen, und ein Mal über das andere Mal hätten sie sich verwundert, wie das eine Aufwart sei, so seien sie doch nie dabei gewesen. Das sei

wahr, und noch im Grab müß es ihm's nachreden, einen Wein hätte Steffen z'weg gemacht gehabt, die Beine hätte man nicht stille halten können unterm Tische, wenn man ihn von weitem gesehen habe. Er hätte noch kommen lassen, T'schämpis sage man ihm, und noch andere Rustig, es wisse nicht mehr wie man ihr sage. Lustig gegangen sei's, es sei nie so dabei gewesen. Trunken sei worden öppis schröckligs, gäb was man auf den Tisch gestellt, es sei gerade gewesen, als ob man alles auf einen heißen Stein geschüttet, und gesungen hätten sie, es heigs düecht, d'Wäng sötte's nit hah. Bloß ein paar Weiber hätten Gesichter gemacht, gerade als ob man ihnen Dörn in den Wein geschnäzelt hätte und hätten die Maulecken fast bei den Augen oben gehabt. Und grade die hätte am meisten gegrännet, bei der es vorher zu Gevatter gestanden. Es heigs v'rflümeret g'lächert, grännit ume, hätte es gedacht. Wo es bald Morgen gewesen, seien die hinausgegangen und seines Schwagers Frau, aber es nicht dumm, sei nache, vo wege, es sei ihm bald z'Sinn cho, da könnte man was vernehmen. Da hätte es Sachen gehört! Es sei ihm in alle Finger gekommen, sie, ihre Köpfe voran, in die Löcher zu stoßen. Aber es hätte nichts dergleichen gethan, sondern gedacht, wartit dir ume! In die Küche sei es gegangen, hätte Kaffee befohlen und angewendet, daß es wohl gewußt, solchen hätten sie noch nie gehabt. Da sei aufgestellt worden in dem Geschirr, und was die da für Augen gemacht und einander geblickt und grännet, man glaub es nicht. Es aber hätte gedacht, blicket ume u grännet ume, grad so ist's mir recht. Je mehr die Andern gerühmt, dest täuber seien die worden, es sei fast v'rspritzt vor Lachen. Da hätte sich endlich Eine nicht mehr halten können und gesagt: B'sungerbar g'fallt mir das o, u wenn ih nit däyche müßt, es nähms z'letscht öpper anger, su schaffet ih m'r o a. Aber es ist e Zyt, un es lehrt eim zur Sach luege, we me d'rby blybe will. Du heigs du g'seit, es syg ihm o so, d'rnebe aber chöms geng

druf a, wie me thüy. Es syg nit Sinns vo dem z'lah, u so lang es leb, däychs nit, daß öpper d'Freud hah werd, 's z'synige. Mi chönn nit wüße, hätte darauf Eine geantwortet, daß es es nit hätt sölle g'höre. Aber es heig's notti g'hört u g'seit: Es hätt nüt d'rwider, es gang mängs ung'sinnet, aber selb wells eim gut sy d'rfür, daß öppe niemere Freud hah söll a dem G'schirr, so lang es noh chönn Kaffee arichte. Da hätten sie geschwiegen und die Pfeifen eingezogen, und wenn es den letzten Kreuzer hätte geben müssen, so hätte es ihnen nicht die Freude gemacht, sagen zu können: Jä, gäll Eisi, jetz prediget en Angere, u jetz hesch's!

Neunzehntes Kapitel.

Wie Babi, die Speisewirthin, ein Schesli im Kopf hat, und wie der Schwarze Babi darum bringt.

So packte Eisi aus, während ein Kind ihm Wache stehen mußte und berichten sollte, ob was Besonderes gehe. Jetzt kam es gelaufen und berichtete, sie hätten noch so allerlei Grümpel verkauft, Waschstecken, Bierkrüge und Grasbähre, jetzt redeten sie davon, sie wollten essen, es sei schon lang über die Zeit, u thüye d'r glyche si wüße nit wo. Si rede d'rvo, si welle übere. Da fuhr Eisi auf und machte den Mannen den Marsch, daß sie wußten, wo sie essen sollten, so daß selbst der Gerichtschreiber nicht aufreden durfte, so gerne er auch in die Speisewirthschaft gezogen wäre. Dort ging es allerdings lebendiger zu, dorthin waren die glänzenden Weiber gezogen und mit ihnen viele Männer, die aber nicht so glänzten wie die Weiber. Auf dem Lande ist bis dato die Toilette das ausschließliche Eigenthum der Weiber geblieben, einige Schmachtlocken und einige Stegreife an jungen Dandys abge-

rechnet. Nun war eine Gelegenheit geboten zu schönen Tischreden, an denen auch die Speisewirthin so eifrigen Antheil nahm, daß sie die Aufwart vergaß und manche Bemerkung nicht hörte (solch Geschütz wird meist im Rücken abgebrannt). Nit bas as me hie syg, nähms eim dest meh wunger, daß es däne nit besser gange syg, die müßte afe g'huset hah vom Tüfel, un d'r Platzg syg doch so bös nit gsy, u sövli V'rmöge für e Afang, wo's nit d'r Hundertist heig. Diese Tischreden wurden unterbrochen durch die Nachricht, daß man drüben wieder anfangen wolle zu steigern. Sie wirkte wie Pulver, das als Minen unter die Bänke gelegt worden. Wie da die centnerigen und zweicentnerigen Dinger, welche die Bänke belasteten, auffuhren! Das wär d'r Tüfel, hieß es allgemein, kaum hätte man halb gegessen, selligs syg doch neue nit permittirt, me wart süst, bis d'Lüt wieder da syge, aber es werd wieder neuer was wohlfels welle. Er glaube, sie wollten an's Schesli hin und ans Geschirr, erläuterte der Berichterstatter. Da setzten sich viele, viele Centner wieder nieder, brachten es ihm und meinten, da pressire es ihnen nicht, das wollten sie sie machen lassen u noh näh, was öppe noh chöm. Unter diese Zahl gehörten die meisten Weiber; das brachte die Speisewirthin fast aus dem Hüsli. Die gute Speisewirthin wußte noch nicht, wie man sich selbst vor den Füßen sein kann. Sie brannte ärger als ihr Kochöfeli vor Begierde hinüber zu gehen; alleine hatte sie es nicht gewagt, auf das Begleit der glänzenden Weiberschaft gerechnet, sich aufgedonnert, daß ihre Kinder sämmtlich ihr nachliefen und schrien: Mutter, wotsch z'Kingbetti oder z'Märit? Sie hatte schwatzen müssen mit den Weibern, den Kragen lehren, wie man sagt, hatte darob die kürzeste Zyti gehabt, während sie den Andern um so länger wurde, hatte Kochen und Aufwart versäumt. Jetzt als es anging, war sie nicht fertig, die Weiber nicht gewohnt, halb gegessen aufzustehen. Hatten die mal die Beine unter einem fremden Tische, so wollten sie sein, wollten öppe lebe, wie's

d'r Bruch syg, we me furt syg, wollten das Bratis gehörig versorgen, wollten Datere, den Dessert schenkten sie nicht, eine Halbe Rothen verschmähten sie nicht. Ja es kam schon hier und da Einer in den Sinn zu sagen, den Kaffee habe sie emel gerne, sie glaube, wenn sie einmal sterben sollte, mit Kaffee könnte man sie wieder lebig machen, aber schwarze nach dem Essen nehme sie ihn doch am liebste, wenn neuer wett, si hulf. — Das sind die Weiber, die stark den Männern nachstreben und stark in der Emanzipation der Weiber machen.

Ach, so ein Schesli war der guten Speisewirthin schon lange im Kopf gesteckt, ihr förmlich hineingewachsen. Wie oft hatte sie im Kothe pfoseln müssen von einem Markte heim, und wenn sie eine halbe Stunde hinter sich ein Fuhrwerk rasseln hörte, war sie stille gestanden und ach, was für zärtliche Liebesblicke hatte sie ihm zugeworfen, sobald es in ihren Gesichtskreis kam; ach, und wie oft hatte ihr das gar nichts geholfen. Das Pferd hatte sie noch überspritzt, in den Haag, in ein Gräbli gedrückt, daß sie einen Gix und ein „Uflath" nach dem andern ausgelassen, aber es hatte nichts geholfen, die Leute darauf hatten gelacht und sie in Kyb und Koth pfoseln müssen bis heim. Wenn sie im einen oder im andern erstickt wäre, ke Hung hätte se ufg'lese, hatte sie oft geklagt. Manchmal hatte man sie wirklich aufgeladen, wenn man das Wägeli nicht bereits schon voll alter oder junger Schweine gehabt hatte. Sie hatte glückliche Stunden so verlebt. Aber ach, wenn der Bysluft so recht zog, oder es hurnigelte, daß man glaubte, das Katzenhageln wolle angehen und sie eine schöne Kappe aufhatte, eine neue Scheube an und dazu nur einen schlechten Parisol, ach, dann kehrte sich in ihrem zarten Herzen alles um, daß sie so z'weg sei, und nicht in irgend einem Schesli, wo e Theil noch eigene Leder hätte, die man vormachen könnte. Wenn dann gar noch Eisi vorbeirasselte im Schesli, mit dem gleitigen Biggerli, dann drehte sich nicht bloß ihr Herz um, sondern alles im Leibe, sie ward zur radi-

kalsten Kommunistin. Wenn das gerecht sei, daß so Eine fahr, während sie so durch Dicks und Dünns stampfen müsse, so möchte sie doch wissen, was Gerechtigkeit sei. Aber das müsse anders kommen, sie sei Einem gut dafür, und es seien noch andere Leute ihrer Meinung.

Bei solchen Seelenschmerzen war's begreiflich, daß sie nichts sehnlicher als ein styfes Schesli wünschte, so mit Ledern, wo man sich gut einmachen könne, öppe von den köstlichsten brauche es nicht zu sein, daß sie ihrem Mann beständig mit diesem Wunsche vor den Ohren lag, fast wie ein guter Haushund vor der Hausthür oder eine Katze vor dem Mäuseloch. Der Mann war aber auch ein harter Klotz, wie viele Männer sind: „Was sinnist Babi, war seine fast unveränderte Antwort; was sinnist Babi, d'r letzt Zeys nit gäh, d'r vorig ebe halb, u dä o bal ume, u de noh anger Lüt, die Geld wei. Nei, Babi, wed nit laufe mast, su blyb daheim. Nun hatte Babi seine Hoffnung auf Eisi's Schesli gestellt, und hoch auf war ihm das Herz gegumpet, als es dachte, wie's dann auch bei Eisi vorbei tschädern wolle, daß es fry Feuer gebe und es müsse nicht zu machen sein, wenn es nicht über und über überdrecket werde, allemal wenn Babi bei ihm vorbeifahre. Und wenn's es v'rsprengti vor Täubi, su sygs ihm glych, und es wett säge: recht g'schehts d'r, du Narr, das ist füre Hochmuth gut. Wie gesagt, einige Fünfudryßiger hatte es z'weg und ihri Wyherre seien alle ihre guten Freunde, tröstete es sich, die begehrten sie nicht zu plagen, warteten, bis es sich ihnen wohl schicke, und ging's bis am letzten Fastnachtmärit. Das syge brav Herre, es wüß's.

So weit hatte Babi also nache g'werchet, jetzt war das Schesli zu haben, und gewiß um Nichts, denn wer wett ihm i Weg cho! wenn me merk, daß es es möcht, dachte es, ke Mensch thüy es Bot druf. Und jetzt war's noch nicht fertig und die Blättere saßen da wie Trüecher, hatten keinen Verstand und thaten gar nicht, als ob die Steigerung sie was

anginge. Babi wußte wirklich nicht, sollte es die Wände auffahren oder aus der Haut, und als es sie fragte, ob es se nit büech, sie möchte gah biete oder gah luege wie's drum gang, es söll es meineidigs sittigs Ryte drinn sy, antworteten sie kaltblütig, si syge nüt g'wungerig und Lust zu dem alte Kratte hätten sie auch keine, aber es söll ne öppe e Fläsche oder zwo vom bessere Rothe bringe u viellicht, daß de noh öppe Eini oder die Anger es Taßli Schwarze nähmt. Es wett, daß d'r Schwarz seie nähmt, dachte Babi. Die Speisewirthin schoß, statt in den Keller, über die Gasse, wo sie ihren Mann bei den Steigerungsleuten in Nähe des alten Krattens stehen sah. „Los neuis, sagte sie, und rief ihn neben aus. Die Plodere wei nit uf, si sy abräntet, un ih darf nit vonne, u daß de m'r jitz das Schesli nit lahyist fahre, g'hörst, chost's was well, su wott ihs jitz, u g'hörst, biet bis es hesch, sust lue de wie's d'r geit!" Denk chum z'tödte, sagte Babi's Mann halb laut, während er langsam wieder der Steigerung sich zu drehte. Da stund die Menge um das Schesli herum, g'schauete die Räder, revidirte das Räderwerk, probirte die Federn und bald war das eine nicht gut, das andere ausgelaufen, das dritte mangelte Repariren̄s, und alle kamen darin überein, öppe viel werth sei es nicht, wenn man leicht was dafür geben müßte, so kaufte man ringer ein neues, dann wüßte man was man hätte, und hätte etwas nach der Mode. Das sei altväterisch, und leicht ein hoffährtig Meitschi oder eine eigelige Frau fuhr eim nit emal drinn. Hatte doch Eisi gemeint, was es hätte, als Steffen sich endlich zu dem Schesli bewegen ließ! Steffen hatte nicht daran gedacht, hatte eine währschafte Haut, die was ertragen mochte, hielt nicht viel auf dem Aeußern, fürs Inwendige sorgte er deſt fleißiger, wenn man inne nache gut g'füttert sei, sagte er, so thüy eim ke Bysluft nüt, und wenn sein Biggerli mit ihm davon tschäderte, so saß er auf seinem tschäderenden Bernerwägeli, in Schneesturm und Regengüssen, stolz und wohlgemuth wie ein

König. Aber hundertmal hatte Eisi gesagt, uf dä Hung gangs ihm nimme, und doch war es ihm immer wieder gegangen, von wegen das Hozle auf dem Rumpelkasten war ihm doch noch aständiger als das Daheimhocke.

Da war einmal im Winter eine große vornehme Parthie, an die sie auch eingeladen waren und auf die es sich viele Wochen freute. Es war schöne Schlittbahn, Steffen hatte ein verflümeret styfs Schlittli z'weg machen lassen, hatte ein G'schell gekauft, daß man es nicht schöner hören konnte, und ein Fähnchen machen lassen von roth und weißer Seide, daß man nicht genug luegen konnte, wenn es so recht wadelte im Winde. Daneben hatte Eisi einen Staat z'weg gekorbet, der ihn's zu der Hoffnung berechtigte, z'letscht werd's de heiße: d'Wirthi uf d'r Gnepfi, die het m'r g'falle, das ist doch die Hoffährtigst gsy u d'Sach isch er e noh b'sungerbar wohl ag'stange. Wie eitel aber menschlich Hoffen sei, sollte Eisi erfahren. Am Morgen vorher glänzte noch so prächtig die Bahn, gegen Mittag ward es so milde, daß Eisi meinte, grad so sollte es morgen sein, wege d'r Kälti heigs ihm schier welle gruse, mi überchöm so v'rfrore Nase, un nüt stang eim minger a, as so ne roth u blaue Knebel im G'sicht. Daß die Wälder schwarz wurden, die Berge dunkelblau, dessen achtete sich Eisi nicht. Aber in der Nacht, als das Haus in allen Fugen krachte, erwachte es, müpfte Steffen: los doch wie d'r Bysluft geit, es wott m'r schier gruse, sagte es. Aber am Morgen sah man, daß es nicht der Bysluft, sondern der Flühluft war, er spritzte warmen Regen über den weichen Schnee, wüst gelb war die so schöne weiße Straße geworden, Wasser sammelte sich in jeder Vertiefung, hie und da war sie schon vollständig schwarz. Was das für ein Jammer war, für ein Hin- und Herschießen, an allen Fenstern herum, weil man immer hoffte, an einem andern Fenster sehe das Wetter besser aus! Aber durch keines kam ein Hoffnungsstrahl, Steffen erklärte, der Schlitten gehe kaum mehr, und wenn

man heute es schon zwängen könnte, so käme man morgen gar nicht heim, man werde das Wägeli nehmen müssen, wenn es g'fahre sy müß. Was da Eisi für einen Zorn ausstund! Steffen kam endlich zur Einsicht, daß es ihm weit ringer ginge ein Schesli anzuschaffen, als d'Frau so zu sehen und sich so sagen zu lassen. Als sie endlich doch fuhren, als allerdings Eisi's Staat wüst herhalten mußte im erneuerten Sturm, als alle Leute zäpfelten und stichelten, daß sie so in einem offenen Wägeli daher kamen, ob er nicht etwas Deckts v'rmöge, er müß doch vo de wüstiste eine sy, daß er in selligem Wetter e selligi Frau uf eme sellige Kaste desume führ. Wenn Mänge e selligi Frau hätt, noh hüt schaffete er ihr ein füfzig Dublönigs Schesli a. Da ging Steffen in sich und erkannte seine Schuld und bekannte, daß es ihm so nicht mehr gehen müsse, selligs wolle er nicht mehr ausstehen. Und wahr sei's, wenn er alles rechne, so erhus Einem so ein Schesli viel Geld, es sei nicht zu berechnen, was man an den Kleidern erspare, wie Manchen man könne reiten lassen, der Einem gerne was zahle, und dann könne man noch Leute führen. Wenn er ein Schesli gehabt, viel Neuthaler hätte er mit verdienen wollen, es wär denk längst zahlt, vo wege, es Roß müß er allweg hah. Steffen bestellte noch in den nächsten Tagen ein Schesli und die Arbeitsleute predigten, wie sie ihm eins machen wollten, daß Adam im Paradies kein so schönes gehabt hätte und so wohlfeil, daß sie gewiß ihr eigen Geld daran verspielten. Indessen weil er es sei, so käme es ihnen auf ein paar Franken nicht an, sie hätten Freude ihm öppis z'arbeiten, es sei immer eine Rekommandation, a me ne sellige Ma g'arbeitet z'hah. Er söll de ume niemere säge, was es ne kost heig. Kurz sie machten ihm das Ding so schön und süß, daß er eine Freude über das Schesli in den Leib kriegte, accurat wie ein Kind auf das Neujahrskindli. Er fuhr, es weiß kein Mensch wie oft hin, zu sehen, ob es nicht fertig sei, und allemal kehrte er mit noch größerer Freude heim. Die

Arbeiter hatten ihn umringt, ihm gezeigt, wie herrlich und gut alles sei, ihm vorgewiesen, was sie ihm z'Lieb und z'Ehr noch alles ersinnet hätten, kommods und schöns, und wie sie dieses trocknen und jenes beizen oder gerben lassen müßten; aber er solle dann nur hin mit wohin er wolle, es schöners u chumligers u liechters Fuhrwerk treff er nit a, es fehlte nüt, su laufs von ihm selber, b'sungerbar wenn es chly niedsig gang. So zogen sie die Schrauben seiner Freude an, er zahlte brav Wein und sonst noch was, und wenn er heim kam, so sagte er, er sei sich nur eins g'raue, daß er nicht schon lange eins habe machen lassen, er hätte nicht geglaubt, daß man so Freude daran haben könnte.

Was war das aber für ein Tag, als das Schesli daher kam! Sattler, Wagner und Schmied hatten ausdrücklich sich ausbedungen, selbst es zu bringen; sie dürften sich wohl zeigen damit und dann gebe es immer noch dieses und jenes z'brichte. Als sie angefahren kamen, stand alles vor die Häuser und sah das Wunderwerk der Welt. Gravitätisch stiegen die drei Künstler aus, schüttelten die Hosen über die Stiefel nieder und stellten sich, der Schmied vornen, der Wagner neben, der Sattler hinten und demonstrirten der erstaunten Menge das Wunderwerk. Nachdem sie es von außen erklärt hatten, mußte Eisi einsteigen, mußte bewundern, wie bequem der Tritt ersinnet sei, dann husch, Eisi nach der Sattler, plötschte ins Kissen, und Eisi mußte bewundern, wie wohl man in den Kissen hock u wie's es lings Alehne syg, u de syg da noh es Täschli am Fußsack, das sei b'sungerbar kommod für e Naselumpe oder sonst neuis. Aber lang war's ihm nicht vergönnt neben Eisi zu hocken, der Schmied stand ungeduldig am Thürli und sagte, seh, chum doch einist use. Kaum hatte er den Sattler hinausgebracht, so macht er sich selbst hinein, plötscht mit Macht ab und wiegt dann das Schesli hintere und füre. Eisi sollte merken, wie stark die Federn seien und wie gut sie spielten. Man könnte den Emmengrund

auf- und absprengen, sagte er, man merkte nichts, es ging so sittig wie uf eme Teller. Aber aus dem behaglichen Wiegen riß ihn der Wagner. Es düecht mih, sagte der, du lahyist d'r ume z'wohl sy, chum use. Langsam und ungern that's der Schmied. Da stieg der Wagner ein, aber langsam, er mußte Eisi erst zeigen, wie kommod man die Hände aufstemmen und sich halten könne beim Einsteigen; dann setzte er sich und sagte mit bedeutendem Gesichte: jitz, Wirthi, streck d'Bei! Hest se g'streckt, aber recht? Gäll, du chunst nit vorne a u mast doch styf z'Bode g'länge, mit de Füße ganz eberecht, gäll so ischs? Jä lue, das ist ame Schesli d'Hauptsach, daß me mit de Füße z'Bode mah u d'Bei strecke chah. Fehlt das, su isch alles nüt, sygs de wie's well. Er hätte vielleicht noch weitere wichtige Hauptsachen entwickelt, wenn nicht Schmied und Sattler hinter ihn gerathen wären. Er mußte Steffen Platz machen, der mußte sich neben Eisi setzen, der Sattler zog das Verdeck über sie auf und demonstrirte, wie man da eingemacht sei gegen alle Gewitter des Himmels und was man da alles abelah und was man vormachen könnte. Aber ehe er halb fertig war, sprengte der Schmied bereits mit dem Ehepaar davon, das nun praktisch erfahren sollte, wie sittig es gehe. Der Wagner sprang hinten auf, der Sattler, zu spät dazu, lief hinten nach und fluchte bis er keinen Athem mehr hatte, dann wartete er an einem Haag, bis es dem Schmied beliebte umzukehren und praktisch zu zeigen, wie man ränken, umwenden und stillstehen könne, während der Wagner Erläuterungen beifügte, wie hagels schön die Räder drunger dur möchten und auch nicht an einem einzigen Orte anstellten, u das syg e Hauptsach, vo wege wenn sie astellte, su chönnt me persche nit ränke. Als sie zurückfuhren, lag hohe unaussprechliche Befriedigung auf allen Gesichtern, ausgenommen auf dem des Sattlers, der Mühe hatte, Athem und Aerger ins Gleichgewicht zu bringen, weil er dem Ränken nicht hatte beiwohnen können. Es müsse sagen, sagte Eisi, es hätte es

nicht geglaubt, daß ein so großer Unterschied im Fahren auf einem Wägeli und auf einem Schesli sei. Es sei schon in manchem Schesli g'fahre und auch in Schärbänke, aber es müß es sagen, so in einem noch nicht, jetzt wollten sie es aber auch recht profitiren. Jetzt sollten sie das Roß in Stall thun un yche cho. Das ließen sie sich begreiflich nicht zweimal sagen, denn Künstler haben bekanntlich oft Durst, es sind Naturen, die viel Feuchtigkeit mangeln. Kaum hatten die Herrschaften sich zurückgezogen, so trat die Dienerschaft auf und jedes wollte wissen, wie es ein Hocken in einem Schesli sei. Das Kindemeitschi schlich dem Stallknecht nach und setzte sich mit einem Gix ins schöne Kissen, die Köchin und der Metzger probirten, ob man mit den Füßen z'Boden käme und die Beine strecken könne, die Kinder liefen schreiend herum und schrien immer lauter, bis auch sie drinnen saßen und alles probirten, was sie gehört hatten, daß man probiren könne. Später mußte, um ihr Brüllen zu hemmen, der Stallknecht anspannen und sie führen, und noch später soll Eisi sich hinausgeschlichen und privatim noch einmal probirt haben, wie gut man drinnen hocke und wie schön man die Beine strecken könne. Kurz es war ein Wonnetag, und was an Essen und Trinken versorgt ward, würde die Nachwelt kaum glauben.

Manche Woche lang war das Schesli des Hauses Kleinod gewesen, war allen Leuten gezeigt worden und ihm z'Lieb und z'Ehr war man anfänglich ausgefahren, so oft als man nur immer was ersinnen konnte, nach dem sollte gefahren werden, und wenn schon früher Eisi hoffährtig gewesen war, so schaffte es doch noch allerlei noch hoffährtigeres an, weil es meinte, es stehe dem Schesli wohl an. Später verlor sich der Reiz der Neuheit, wenn auch der Stolz aufs Schesli blieb. — Wenn an einem Dienstag in Bern beim Schlüssel, oder an einem Samstag beim Kreuz in Solothurn, oder beim Bären in Burgdorf an einem Donstag Weiber weberten, sie glaube emel, es well cho regne, sie sötte pressire für hei, sie heige

ume es offnigs G'ferg, u dä schießigs Lädi (der Mann, versteht sich) well sih gar nüt zueche lah, gäb i welem Egge er sih v'rsum, so antwortete Eisi allemal so recht dick und breit mit Behaglichkeit: emel ihm pressirs nüt, u wes vom Himmel ache miech, daß es nit schröcklicher chönnt, so sygs ihm gragglych, si heige es deckts G'ferg, es Schesli, da syg me drinn wie ire Stube, so warm u troche, da g'spür me vom Wetter gar nüt, un wer's nit erfahre heig, chönn sih gar nit vorstelle, wie chumlig es Schesli syg, u wie me gut Sach hah chönn d'rby u sittig ryte drinn. Wie oft hatte ihm auch stolz das Herz im Leibe gelacht, wenn es so behaglich und sittig ritt und Weiber vor ihm durch den Koth pfoseln mußten, stille standen und so sehnsuchtsvoll nach dem Schesli blickten, wie ein Verschmachtender nach einem Kruge Wasser, ein sehnsüchtig Mädchen nach einem hochzeitlichen Paare. O Eisi hatte glückliche Tage mit dem Schesli verlebt, glückliche Stunden darin gehabt, und als es oben zum Fenster aus sah, wie es dem Schesli erging, und wenn es dachte, worin es jetzt dann z'Märit oder sonst wohin fahren sollte, so wollte ihm das Herz fast schwer werden. Es düechte ihn's, es möchte das auch steigern, indessen seine Baarschaft war nicht groß, und hatte es nicht später das Recht wieder darauf zu greifen, wenn d'Sach wieder im Geleise war? Doch war es ihm fast, als thue es ihm weh fürs arme Schesli, es machte das Fenster zu und ging weg. Wenn es gewußt hätte, was die Speisewirthin im Sinne hatte und was sie verwerchete, Eisi wäre auf der Lauer geblieben. Gäb es das Schesli der Speisewirthin nur für einen Augenblick in die Hände gelassen, hätte es lieber den letzten Kreuzer aufgewandt; Eisi pfoseln, Babi fahren! den Anblick hätte es nicht überstanden.

Daß fast etwas wie Bedauern mit dem Schesli in Eisi's Herz sich regte, darüber ist sich nicht zu verwundern, es war eine Art Mitgefühl, ihm und dem armen Schesli ging's ja accurat gleich. Vor nicht so vielen Jahren war der herrliche

Tag gewesen, wo als Weltwunder das Schesli nagelneu vor dem Hause gestanden, die Bewunderung der Welt, und jetzt stund es accurat auf dem gleichen Platze und Viele stunden wieder darum, aber da war Keiner, der es nicht aushunzte und in Spott darüber ausbrach. Die Räder sollten nichts werth sein, sda lodele alles, im Eisen sei es grundschlecht und doch sei es schwer, daß man ein Paar Stiere haben sollte, um es des ume z'schleipfe. Das Leder sei spröde, gehe dahin, und das Innere sei hundsschlecht, in den Kissen sei Hundshaar und das Tuch so wüst, daß man es neu werde machen müssen. Und wenn man dann alles neu machen lasse, was neu gemacht werden müsse, so kost's, daß es eine grüsliche Sache sei und z'letzt habe man doch nichts als einen alten Krämerstand. Zehnmal ringer lasse man ein neues machen, da könne man doch dann bifehlen, wie man es haben wolle. Vielen mochte es im Herzen nicht so sein, sie mochten noch ein gut Haar an dem Schesli finden, aber sie sagten es nicht, sie verläugneten es alles, schnöden Gewinns wegen. Sogar Schmied, Sattler und Wagner redeten nicht z'best, sie machten es bloß, wie man es zuweilen beim Weibervolk macht: Herr Jemer, was für e Wüsti un e Alti, u was das für es schöns Meitschi gsy isch, das glaubti afe ke Mönsch! Sie sagten auch, ke Mönsch glaubt, was das für es schöns Schesli gsy isch, wo's neu's gsy isch, aber si sy mit ihm umgange, sie sötte sih schäme. Die Anzüglichkeiten wegen leichtem Eisen, grünem Holz und dem Hundshaar überhörten sie.

Theuer war das Ding nicht geschätzt, kaum einen Drittel vom kostenden Preis, der freilich weit höher war, als der akkordirte, von wegen, als die drei Mannen das Tüpfi mit der Freude so recht überkochen sahen, hatte der Eine das vergessen gehabt anzugeben, dem Zweiten waren Neuigkeiten in Sinn gekommen, von denen er gedacht, sie stünden der Sache wohl an, dem Dritten hatte das Material unter den Händen aufgeschlagen, und doch hatte er nicht zum wohlfeileren gegriffen,

er hatte gedacht, Steffen sei einer, der ihn nicht im Schaden lasse. Der Schmied hatte angefangen; als der Wagner mit seinen Nachträgen fertig war, düechte es ihn, der hätte es wohl gut gemacht, so sei er ganz im Hinterlig, und meinte: Abrobo, bal hättis v'rgesse, un es wär m'r viel z'übel gange, vo wege de Federe, die hah nih noh einist so schwer, as m'r abg'redt g'hah hei; das ist's ebe, warum's jitz so sittig geit. Du wirst allweg nüt d'rwider hah. Da ward's dem Wagner fast g'schmuecht geworden, abrobo, bal hätt ih v'rgesse, sagte auch er und kaum war der fertig, so war der Sattler gekommen mit einem Abrobo, der hatte gedacht, er wolle ihnen zeigen, daß zuletzt sein zuweilen auch gut sei. Wir wissen wirklich nicht, wie oft sie den Kehr gemacht hatten mit dem Abrobo, von wegen sie besannen am folgenden Tage sich selbst nicht recht und waren in drei Meinungen getheilt, nur so viel ist gewiß, daß das Schesli so viel gekostet hatte, daß Steffen sich wirklich nicht berufen fand, jemand die Wahrheit anzuvertrauen.

Jetzt drehte es sich mit dem Bieten, Alle thaten, als ob sie die Hände ob dem Kopf zusammenschlagen wollten vor Grauen ob dem schrecklichen Preis, und Einige waren so uv'rschant mit den Geboten unten ein zu kommen. Da sagte der Weibel, die rufe er nicht, von wegen er wüßte, die Schätzer nähmen es gerne um den Anschlag, und wenn niemand mehr bieten wolle, so wolle man an etwas Anderes hin. Da endlich meinte der Wagner, um Schades yz'cho, well er d'Schatzig bote hah. Von da an harzete es Batzen um Batzen langsam, und derweilen saßen drüben die Weiber beim Rothen behaglich und meinten, mit dem Schwarzen pressire es nicht, sie seien noch streng a dem alte G'stüdel, und die Speisewirthin wußte wirklich nicht, sprenge es sie aus der Haut gleich einem Zapfen aus einer Champagnerflasche, oder heigs d'Hut noh z'Noth. Sie hielt sich nicht länger, sie brachte den Schwarzen, d'Köchi, dä Stock, hätte ihn angerich-

tet, ung'heißen, sagte sie. So mußten die Weiber den Rothen mit dem Schwarzen tauschen, sie mochten wollen oder nicht. Da fragte die Eine: was laufen die Leute dort weg? He, sagte eine Aeltere, welcher viele Erfahrungen auf dem Gesichte geschrieben standen, weißt nicht, daß von einem Todten die Läuse laufen und die Flöhe, und von einer versteigerten Sache die Leute. My Lädi wird's hah, hets ächt my Lädi, rief Babi die Speisewirthin und stürzte hinaus. Es selligs Babi mangelt es Schesli, lerte die z'erst schwarze Kaffee mache, das ist ja ume Wäschwasser, un öppe es Göhni drinne g'schwäycht.

Während drinnen die Weiber lachten, erhob sich draußen ein gar lautes Gerede: u hesch m'r's de nit chönne z'Gfalle thue, hest nit g'wüßt, wie nih dra hange, un es nähmt mih de wunger, ob de mih de nüt z'estimiere hättisch. Wer macht d'Sach, wer muß sinne un ufwarte un bi de Lüte sy, wes eim scho düecht, es well eim v'rsprenge. Emel du nit, du Löhl, was de bist. U hest m'r's v'rsproche g'hah, u machst m'r's jitz e so, aber wart ume! Eheliche Gefechte ziehen sich zumeist aus ebenem, offenem Felde in Schluchten und abgeschlossene Thäler, dieses ward in die Kindbettistube, wo die Weiber saßen, gedrängt, und namentlich durch Schmied und Sattler, welche die Wirthin faßten und zur Stube führten. Frau, sagte der Letztere, nicht so bös, d'Sach ist recht, das Schesli war nichts mehr werth, nicht um d'Schatzig hätte ich's mögen. In der kurzen Zeit haben sie das zu Grunde gerichtet, wie ich's noch nie gesehen und ist so gut gewesen, kein schöners hat man gesehen. Es hat wohl zwei solche Lappine sein müssen, um mehr als dreißig Fr. hinaufzubieten. So viel hätten wir doch auch vermögen, wenn die es vermochten, sagte Babi, die Speisewirthin. Wem ist's? E Krämer und e Agent hei e nangere d'Sach ufetriebe u syt froh, daß dir's nit heit, sagte der Sattler. Wir machen euch ein neues und dann ganz ein anders als der alte Kasten war und nicht

theurer, als der gewesen wäre, b'sunders wenn ihr dazu gerechnet hättet, was 'sReparire gekostet.

Was kosten wir hier, fragte ablenkend die Alte drinnen in der Kindbettistube, welche genug Schwarzen gehabt. Pressiret nit, sagte die Wirthin, mit dem halben Leib noch im Gefechte, den andern halben widerwillig dem Geschäfte zuwendend. Wir müssen doch noch sehen was drüben geht, sagte Eine, so ganz v'rgeben da zu sein, wär doch nichts. Wenn's erlaubt wär, so käm's mit, sagte Babi, die Speisewirthin, es nähms auch wunder, und wenn man was wolle, so müsse man selbsten gehen und nicht d'Manne schicken. Gäb man schicke so einen Möff oder nicht, es komme hell in eins. Nachdem es diesen Kartätschenschuß ins männliche Lager abgefeuert hatte, zog es mit den Weibern ab.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie eine Wirthin der andern einen Spiegel überliefert.

Wer kann sich wohl das Gefühl eines Feldherrn denken, der viele, viele Tage vor einer feindlichen Festung gelegen ist, unendlichen Zorn verwerchet hat, jetzt ist sie ihm endlich aufgegangen, ungehindert reitet er ein zum offenen Thore, kann schalten und walten drinnen wie er will; wie ist's ihm so wohl, so weit und stolz zu Muth, und doch guckt er noch in jede Ecke, ob Keiner drinnen laure mit der Büchse. Oder wie war es gar den Griechen, als sie endlich in Troja waren, das sie zehn Jahre lang so scharf und doch umsonst belagert hatten. Wenn man sich das recht deutlich machen kann, so kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wie es in Babi's Seele aussah, wie es die Beine hob und wie kühn es drein sah. Nicht zehn Jahre, aber doch manches Jahr war ihm

das Wirthshaus drüben vor der Nase gestanden, täglich hatte es dasselbe mit Blicken wie mit Bomben beschossen, aber nichts abgebracht daran, und gäb wie es schoß, hinein kam es nicht, und doch nahm es es so verflümert wunder, wie es drinnen sei und was alles sie drinnen hätten, ob wirklich so schöne Sachen wie die Leute b'richteten. Es hatte manchmal mit einer Magd die Abrede versucht, daß sie es in Abwesenheit der Meisterleute hineinlassen sollte, aber nie war es zur Ausführung gekommen, bald war ein Knecht, bald eine Magd im Wege, bald die Kinder, denn das hatte man gewiß, daß wenn es Eisi wieder vernahm, die Verrätherin nicht bloß einfach ausgejagt wurde, sondern Haut und Haar riskirte. Und jetzt war das Haus offen, und in Mitte einer glänzenden Leibgarde schritt Babi, die Speisewirthin, kühn darauf los. Man hatte unterdessen etwas Pferdegeschirr versteigert, Mistbähre und Stallgeräthe, und Einige drängten hart, man solle an die Wagen hin und anderes Ackergeräthe. Als aber der Gerichtschreiber die glänzende Garde daher kommen sah, sagte er, da draußen gehe der Bysluft wohl stark, es friere ihn sehr an die Füße, er sei an Finken gewöhnt und möge die Lederschuhe auf d'Länge nicht erleiden, er hülfe hinein und drinnen steigern. Auch gelte Schiff und Geschirr am meisten, wenn einmal ein Eigenthümer zur Liegenschaft sei, der lasse das Meiste um keinen Preis fahren. Da die Sache eine Nase hatte und auch des Gerichtschreibers Füße zu respektiren waren, so geschah es also.

Als Eisi den Zug sah und seine Erbfeindin dabei, so funkelten seine Augen, daß man Schwefelholz daran hätte anzünden können, wie die Augen einer Tigerkatze, welche Junge hat, die man ihr rauben will. Die Speisewirthin ward dabei allerdings von einem unheimlichen Gefühl beschlichen, dessen niemand sich erwehren kann, der einem Feinde sich nähert, welcher an Energie und Kraft ihm überlegen ist, auch wenn man ihn gebunden oder unschädlich glaubt. Es

werden Wenige einer todten Boaschlange ohne Schaudern sich nähern, Wenige auf ein todtes Rhinoceros gelassen sich setzen und kaltblütig eine Prise nehmen. Des Gedankens, wenn's nicht todt wäre, der Tod nur Schein wäre, wenn es sich regte wieder, werden sich Wenige erwehren, und wenn sie das denken, so wird es die Meisten dünken, es rühre sich, sie werden blaß aufspringen und schreien: Herr Jeses, het es sih nit g'rührt! Babi strüßte sich, fast wie ein Huhn, das sich seinem Feinde gegenüber breit machen möchte, machte bei den Weibern die Vertraute, welchem diese augenscheinlich wenig nachfragten und mutz mit Babi thaten. Dasselbe griff nach Manchem, zeigte es den Weibern, hielt Rath, ob kaufen zweckmäßig sei, kaufte Lumpereien, Kellen und kleine sogenannte Portreli mit schauderhaften Figuren, und wenn es was für sechs kr. ersteigert hatte, so zog es eine Handvoll Fünfunddryßiger hervor und plagte den Gerichtschreiber mit Wechseln, that, als ob es sein Lebtag keine Münze, sondern lauter Silber gehabt hatte. Da kam das Steigern an einen Spiegel, der Vielen wohl gefiel, die Weiber fast alle drängten sich darum, und wenn sie schon dieses oder jenes daran auszusetzen fanden, so dachten sie doch, so einen hätten sie schon lange mögen, wenn man sich recht drehe und bögle, so werd es viel dran machen, daß man sich hinten und vornen sehe. Es müßte nicht zu machen sein, so wollten sie den, und wenn schon die Eine oder die Andere ihn nicht begehrte, so konnte sie sich doch des Dareinsehens nicht erwehren. Vor allem aber drängte sich die Speisewirthin vor, funkelnd vor Freude. Das war was für sie, und hatte sie das Schesli nicht haben können, so wollte sie jetzt den; indessen bedauerte sie vor den Leuten, daß er nicht größer sei, sie hätte schon lange einen mögen, aber einen größern, von der rechten Sorte einen. Das Bieten begann, die Weiber gaben allgemach Laut, der Rothe, den der Schwarze nicht ganz gedämpft hatte, begann in ihnen zu spuken, die Gebote folgten sich immer strenger, am rascheſten

aber bot noch Babi, unsere Speisewirthin. Eisi war auch da. Als der Spiegel zum Vorschein kam, da war ihm das Blut in den Kopf gefahren, daß derselbe ganz dunkel ward. Das Dunkle verging, es war fast, als ob Wasser käme in Eisi's Augen; aber wie die Speisewirthin zu bieten begann, begann das Wasser in Eisi's Augen zu versiegen, sie glänzten und funkelten, daß es allen Leuten auffiel. Sie meinten, das sei der Zorn, daß die Täsche da drüben biete, und freuten sich, das geb Für, ebs lang gang. Aber die Leute verstunden sich auf die Gesichter nicht. Wohl ging was besonderes vor in Eisi's Sinn, aber was ganz Anderes als sie dachten.

Es waren einige Jahre her, da stund mal ausgeschrieben die Geltstagsteigerung eines Wirthes, und süß ward der Mund der Menge gemacht mit der Ausschreibung der schönsten Sachen. Ganze Haufen Dinge kamen Eisi, als es die Ausschreibung las, auf einmal in Sinn, welche es durchaus haben sollte, indem es nicht länger ohne dieselben haushalten könne. Steffen hatte gewehrt, denn der Geldklamm hatte begonnen und Steffen begann zuweilen zu sinnen, daß man das Alte zahlen sollte, ehe man Neues kaufe. Aber Eisi hatte, wie gewohnt, aus höherem Tone gepfiffen und Steffen schwieg; jedoch wollte er nicht mit. Er mangle nichts, sagte er, und wenn Eisi was mangle, so könne es alleine gehen, Zwei brauche es nicht, es sei alleine groß genug. Eisi hatte gemeint, das sei ihm ganz recht, es könne ihn gar wohl etmangle, gäb mi heig geng e selligi Schnürfli nebe eim oder nit, das syg glych. So war's gefahren mit Fünfunddryßigern im Sack, so viele es im Schubládli zusammenkratzen konnte.

Es war ein schöner Maitag gewesen, die Vögelein hatten gepfiffen, so klar wie selten, und die Blumen gefunkelt und geduftet, als ob sie stünden im schönen, schönen Himmelsgarten. Doch von dem merkte Eisi nichts, bloß dachte es, wenn das Wetter so fortfahre, so gebe es dieses Jahr wieder Bohnen; zumeist litzte es in Gedanken über Steffen oder

dachte an sich. Es hatte sich gewaltig zugestutzt, hatte einen schwarzen Grüsel von Lampihut auf dem Kopf, mit Lätschen und Federn, fast ein Fuder hätte es gegeben, ein Fürtuch an, von ganz neuer Sorte mit arigem Namen, den es nie aussprechen konnte, aber verflümeret schön. Es düechte ihn's fry, d'Haagspatzen hörten auf durch die Dörne zäberlen, stünden still, guckten ihn's an, und flögen wieder vorfür, um den Genuß zu erneuern. Auch neben dem war es schön, daß schöner nichts genützt hätte und was die Leute dazu sagen, und was sie für Augen machen würden, wenn sie ihn's sehen würden; das gab ihm viel zu denken. So bei rechten Geuggle b'schüßt das Alter nicht viel, es macht sie bloß wüster, nicht witziger.

So kam es aufgezogen nach Nixiswyl, wo die Steigerung war. Da war es auch nicht bloß z'Bode gange, sondern noch einige Klafter bas abe, und, da gar kein Weibergut da war, die Frau und ein Trüppeli Kinder, die man alle mit einer Wanne hätte decken können, auf der Gasse. Eisi hatte die Frau wohl gekannt, hatte hier und dort mit ihr z'Mittag gegessen; aber diesmal kannte es sie nicht. Es waren noch andere Weiber da, auch stolze und hoffährtige, aber als Eisi sie gemustert hatte, sagte es bei sich: Bim Donstig mah mih keini, die hei hüt v'rgebe ag'wengt! Indessen hinderte ihn's das nicht, mit ihnen Kameradschaft zu machen, das Haus zu durchstöbern, alles auszuführen, vor die allerdings etwas verwahrlosten Kinder sich zu stellen und zu sagen: d'King chönne eim am meiste dure, das sy arm Tröpf, was sölle die jitz afah, d'r gut Lebtig wird ne nit nache welle, u neuis g'lert werde die o nit hah, d'rzu g'seh die z'strub us. Die g'seht me de öppe einist vor d'r Thür, daß si heusche; öppis fürz'näh, chunt dene nit z'Sinn u werche meu si o nit. Ebenso hatten sie das Essen ausgeführt; me g'sehy wohl, daß d's Fleisch ume etlehnt syg, öppe d's best geb me nit, we me nit wüß, ob me zahlt werd oder nit. We si nit bessere Wy

g'ha heige weder dä, so nähms eim notti nit wunger, daß die nit heige möge koh, das syg ja es Sufe, es mach eim fry d'Schuh z'gyxe u mi chönnt d'rmit Katze u Kräye v'rgifte. So redeten die Weiber unter sich, als ob niemand Ohren hätte als sie. Daß der Wirthin, die aufwartete, die Thränen über die Backen rannen, achtete niemand, und als sie sagte mit halb erstickter Stimme, sie sollten nicht zürnen und vorlieb nehmen heute, si gäbs wie si's heig, geng sygs nit so gsy, da gab ihr niemand eine tröstliche Antwort. Eisi sagte zu seiner Nachbarin, doch so, daß man es am ganzen Tisch hören konnte, es machs geng es nieders wie's es v'rstang, aber besser as mes v'rstang d'Sach z'mache, selb syg e Kunst. Die verhöhnte, verachtete Wirthin war nicht groß, nicht dick, ein gleitig, g'wirbig Fraueli mit dunkeln Augen, die nicht dumm waren. An ihrem Unglück hatte sie nicht große Schuld, sie hatte anfangs geglaubt, einer Wirthin möge sich alles erleiden, nachher aber gethan, so viel ihr möglich war. Aber ihr Mann war nichts werth gewesen, war allen Schelmereien nachgelaufen, welche zu ersinnen waren. Er war von Natur nicht viel werth gewesen, kam noch in ein Nest voll Lumpenhunde, trieb sich mit ihnen herum, bis es ihn, einen der Ersten, auf den Kopf stellte, wie es die Andern, Einen nach dem Andern, auch auf den Kopf stellen wird. Sie verwerchete Elend und Zorn best möglichst, doch als Eisi so herzlos laferte, schoß sie ihm einen Blick zu, der fry spretzelte, drückte aber den Zorn nieder und ging hinaus. Nach dem Essen waren die Weiber kräschlig und bötig, und das zog vom Leder mit Steigern, wie Buben mit Schneeballen, wenn der Schnee lind ist. Eisi war nicht die Letzte, führte ein laut Wort, und wendete stark an mit Lachen und Breiammeln. — Endlich kam der Spiegel zum Vorschein, von dem wir geredet, den Weibern gefiel er auch damals wohl, Eisi b'sunderbar, und darum setzte es auch nicht ab, bis es ihn hatte. Da meinte es, als der Weibel endlich gesagt hatte, und zum — und zum dritten,

und es ihn zu Handen nahm: Wer sich jetzt noch g'schauen will darin, der thue es, es ist jetzt noch Zeit, nachher ist er mein, und damit drehte es ihn und auch dem armen Wittfraueli zu und sah dasselbe mit einem besondern Blick an. Das Fraueli faßte ihn und seine Augen glühten auf wie angeblasene Kohlen; es trat vor: He nu, sagte es, wenn niemand will, so will ich mich noch einmal darin g'schaue, ich hab es manchmal gethan, und jetzt wird's wohl das letzte Mal sein. Und du, sagte es zu Eisi, du vergiß es aber auch nicht, wenn er dir versteigert wird, dich noch einmal z'g'schaue darin, und die wo nach dir kommt, soll es gleich machen, wenn es ihr geht wie dir und mir. Das Fraueli schaute hinein und sagte dann: naßi Auge g'seh nih, aber Gottlob, kes böses G'wüsse, vielleicht g'sehst du u die Angere de öppis meh as ih. Darauf ging die Frau; ihr Betragen hatte Alle verblüfft, so gleitig die Weiber sonst schnäderten, jetzt fand keins eine rasche Antwort, selbst Eisi war's, als hätte es eine Ohrfeige gekriegt, als steche ihn's jemand ins Herz, durch und durch, fast hätte es: ui, ui, gerufen. Hintendrein konnte man nicht Worte finden, um das Betragen der Frau zu verdammen und zu sagen: wie das doch afe e ung'schämte sei, e sellige v'rdien nit ume, daß sie uf d'Gasse chöm, si v'rdienti d's Schallewerch, so öppis heig me doch noch nie erlebt. Daß jede Katz krebelt, wenn man ihr auf den Stiel trappet, hätten die guten Weiber wissen sollen.

Als Eisi nun den Spiegel in der Speisewirthin Händen sah, und diese so hitzig im Bieten, Allen voran, wie bei der Jagd ein Sperzer den Heulern, da flammte, wie eine Feuergarbe, die ganze Erinnerung in ihm auf, und vor seinen Augen stand die Rede der Wirthin mit den dunkeln Augen, wie eine Verwünschung. Am Spiegel haftete eine Verwünschung, das ward ihm klar und mit dem Spiegel werde diese auf die Speisewirthin übergehen und die werd es über kurzem oder langem auch erfahren, wie das Versteigern und

Vergeltstagen gehe, wenn es selbst längst wieder Wirthin sei. So kam's Eisi vor, darum leuchtete sein Antlitz so in taubsüchtiger Freundlichkeit, und als endlich Babi, der Speisewirthin, der Spiegel zugeschlagen wurde, und zwar theurer als es ihn gekauft, trat Eisi unwillkürlich vor den Spiegel, wollte hineinschauen, wandte aber rasch, als ob seine Augen an etwas abgeprallt, dieselben ab und sagte: Grad dir wird der geordnet gewesen sein, un besser as dir, gönne ih ne niemere. Aber lue de o dry, we si dir ne v'rsteigere. Was meinst, was g'sehst du de ächt drinn? Mih nimmt's nit wunger; aber lue de, sinn dra, es Kalb ohni Gring, oder süst neuis Uflaths. Es isch e apartige, weisch es de. Eisi ging darauf weg, es fing ihm an das Herz weh zu thun, gar wunderlich. Im Spiegel hatte es etwas gesehen, aber es wußte nicht recht was. War es das Franeli mit den schwarzen Augen, war es Steffen, war es die Speisewirthin, war es sich selbst, es wußte es nicht, allweg aber war es etwas, das es gesehen hatte. Die andern Weiber wichen vom Spiegel weg, kein einziges guckte hinein, was da zu sehen sei, rein bis auf den Boden war ihnen die Neugierde vergangen. Auch Babi, der Speisewirthin, war es unheimlich ums Herz. Sie hatte sich gerühmt, wie sie es dem Pfau da äne machen und was sie ihm alles sagen wolle, wohl, dere wolle sie die Läuse runter machen, die müsse einmal so recht wissen, was für eine sie sei. Jetzt aber hatte sie auch nicht ein Wörtlein zur Antwort, es ward ihr ganz trocken im Munde, die Zunge klebte am Gaumen, und als sie dieselbe endlich loskriegte, sagte sie, ih will denk mit ihm gah, aber schier lieber wär's m'r, ih hätt dä Hung nit.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie ein Tag zu Ende und einem Eisi ein Licht aufgehen kann.

Da der Tag sich zu Ende neigte, so wurde von der Effektensteigerung abstrahirt und die Liegenschaft zur Hand genommen. Die Liebhaber hatten sie ins Auge genommen, hatten lange den berühmten Wasserfall, wo man Fabriken und Färbereien anlegen könnte, gesucht, hatten bei einem Bauer sogar eine Brille geliehen, um ihn sehen zu können, und hatten ihn doch nicht gefunden. Es war wohl ein Gräbli da und etwas Wasser konnte man darin auch sehen, wenn man lange luegte, aber es lief ziemlich zahm und hätte fast in einer Brunnröhre Platz gehabt, so daß kaum ein Spuhlrädli damit zu treiben gewesen wäre, geschweige dann ein Mühlerad. Die Liebhaber haderten mit dem Steigerungspersonal, daß es sie angeführt mit seinem Wasser und machten dieses noch viel unbedeutender als es war. Der Weibel kam aber nicht aus der Fassung, sondern bemerkte, wie man bei solch trocknem Wetter Beispiele hätte, daß die größten Flüsse austrockneten und d'Schiff auf dem Trocknen fahren müßten, d'Donau u d'r Rhin ab; wenn das den großen Flüssen begegne, warum sollte es bei einem Bache nicht geschehen. Und doch sei noch Wasser da, wie sie selbst sagen müßten, da könnten sie denken, wie viel sein werde, wenn's naß würde. Zudem sollten sie nicht vergessen, daß es lange nicht g'erdbebnet, es werd wohl jetzt bald wieder erdbebnen, und dann könn's ein Wasser geben, wo's eim nur z'viel werd, eim übel darob gruse. Indessen das Ding wollte doch nicht ziehen; die Einen wußten nicht mehr, wozu das Eingericht brauchen, das Wasser schien nichts, das Wirthen nichts, da sicher an der neuen Straße neue Wirthschaften entstehen würden. Zudem munkelte man, was alles darauf hafte, vielleicht

mehr als man sage; an einer Geltstagsteigerung sei die Sache nicht immer richtig, und wie viel baar Geld sein müsse, das wisse man ebenfalls nicht, da könnte man Verlegenheiten kriegen u. s. w.

Es braucht nun nichts als ein solches Gemunkel, um die Leute vorsichtig zu machen, wenn nämlich keine Leidenschaft in Bewegung ist. So unbestimmtes Gemunkel erschreckt nicht bloß deswegen, weil man bei unbestimmten Aeußerungen die Sache immer zehnmal größer sich vorstellt, als die Worte ausdrücken, sondern weil bei der Massenhaftigkeit der Gesetze Wenige sind, die sich alsobald zu orientiren wissen, ob Gefahr vorhanden sei oder nicht, ob man da ynetrappe chönn un ycheg'sprengt werde oder nit. Ja es geschieht, daß wenn man Rechtsgelehrte frägt, wie sich die Sache verhalte und ob da was zu fürchten sei, sie Einem antworten: chah d'rs g'wüß nit säge, es ist mügli, es ist mügli nit, wenn ih d's G'satz by m'r hätt, su wett ih nache luege. Lacht nicht etwa, Leute, und denkt, das sei ein schöner Rechtsgelehrter, daß der erst nacheluege müß, ehe er Einem rathen könne, wenn's ume ufs Luege abchöm, su chönn me das ja selber. Ja, liebe Leute, das könnt ihr eben nicht, sonst probirt es. Nehmt ihr ein Gesetzbuch zur Hand, so steht d'Sach in einem andern, und habt ihr endlich das andere und meint auch den einschlagenden Artikel gefunden zu haben, so heißt's entweder, der passe nicht dahin, sondern sei bezüglich auf was Anderes; oder aber, der Paragraph sei aufgehoben und eine Verordnung von dem und dem Datum verordne ganz das Gegentheil; oder aber, das Gesetz sei wohl da, aber das Gericht habe einstweilen, bis ein besser Gesetz, d. h. eines nach seinem Sinne da sei, das Gegentheil zur Praxis angenommen und beziehe einen Paragraph aus einem ganz andern Gesetz hieher und lege ihn einstweilen ihren Beschlüssen zu Grunde. Darum lache man nicht, wenn ein Rechtsgelehrter Einem von Nacheluege sagt, es ist Einer schon ein ganzer Kerl, wenn er das Nacheluege

gut versteht. Aber begreiflich so an einer Steigerung findet man nicht immer Rechtsgelehrte, und sind sie da, so haben sie vielleicht nicht Zeit nachez'luege. Zudem giebts Leute, die sich lieber den Kopf abhauen ließen, ehe sie einen Rechtsgelehrten um Rath fragten. Der Tüfel syg e Schelm, sagen die, wenn me ume mit eim red, so heig me sih viellicht scho v'rfehlt, syg ychetrappet, heig d'r Lätsch am Hals u müß viellicht a's Erworge glaube.

Doch wir wollen den Gang der Angelegenheiten, das Bangen und Verlangen der Steigerer, ihr Abrathen, und was ihnen gerathen wurde, nicht weiter verfolgen, wir könnten es auch nicht, da wir nicht unter's Hütli gesehen, unter welchem die Trümpfe gespielt wurden. Wir wollen bloß anführen, daß der Besitzer des Gültbriefes, ein klein unscheinbar Kudermannli, wir glauben, er trug noch Spitzhosen, die Liegenschaft an die Hand nahm um die Schatzung, und zwar ausdrücklich bloß aus Erbarmen, wie er sagte, damit den Kindern noch was bleibe, ke sündige Mönsch sonst hätt das chönne drum gäh.

Da war der Punkt, wo Eisi mit seinen Erwartungen auf den Boden stieß. Es wollte seinen geordneten Beistand oder Vogt bewegen, daß er biete und als Weibergut die Liegenschaft zur Hand nehme. Das wollte der nicht, dazu sei er nicht autorisirt, sagte er, da könne die Gemeinde nicht eintreten, da müsse Geld sein, und die Gemeinde habe keins. Und we me vor em Geltstag nit heig möge g'fahre, wie well me nahm Geltstag g'fahre, wo's ja usg'sech ime Hus, wie uf eme ne Acker, we d'Heuschrecke drüber cho syge, u d'G'mein heig ke Geld für gah z'zeyse, un d'Wittwe z'letscht noh lah z'v'rgeltstage, chönnt er e neue o nit aständig sy. U hör ume chäre, sagte er, us der Sach gits nüt. Mira, wenn öpper anger d'r dazu v'rhelfe will, su isch's mir recht, aber gut wär's doch, du wüßtisch afe, wo d' yche schlüfe wettisch, vo wege, du chast vo eim Tag zum angere müße

d's Hus rume. Ih wüßt d'r es Stübli, da chönntisch yche, emel einist, u de chönnt me de öppe luege, was mache.

Aber wohl, der Vogt war froh zu schweigen, wie unhöflich Eisi ihm kam, wollen wir nicht anführen. Eisi hatte immer im Verdacht gelebt, entweder Bruder oder Schwager spitzten auf das Haus, ließen es daher so weit kommen, um es um den halben Preis zu kriegen. Sellig Gnürzine u halblynig Stopfine, was frügen die einer Schwester nach, sagte es, wenn die d'r eigene Mutter d'Kutte stehle chönnte, daß es ne nit uschäm, si thäte's sy Seel u wartete nit bis morn, sie thäte's noh hüt. Wie aber die Weiber sind und der Wind bei ihnen sich wendet, ohne daß sie es merken, so nahm es jetzt Beiden schrecklich übel, daß sie nicht bieten wollten und die Liegenschaft zum wahren Werth treiben. So sei ja z'letzt nicht einmal das Accommodement mehr möglich, mit welchem man ihm so ein süßes Maul gemacht, u wes ihn's schon schwer Geld gekostet, wenn es d'Sach wieder hätt, es wett de zeige, wele Weg es gah sött.

Der Schwager hätte gerne die Sache sich angeeignet, aber um den halben Preis, um Schadens einzukommen, Eisi hätte er wenig nachgefragt. Aber höher zu fahren und etwas aufs Spiel zu setzen, dazu waren seine Umstände nicht und auch sein Kredit nicht, er hatte dessen nie viel gehabt und das Schicksal des Bruders hatte ihm noch den Rest genommen. Er konnte also Eisi nicht helfen, nicht einmal trösten that er es, sondern sagte ihm bloß brav wüst. Es und der Gerichtschreiber seien alleine schuld, daß er sein Geld verliere; aber warte die ume, wenn noh e Tüfel syg, su werde si ne erfahre.

Eisi's Bruder hatte ebensowenig Lust d'Finger yche z'hah. Er war anwesend, und wenn ihm was wohlfeil zur Hand kam, so schnappte er darnach und freute sich dessen; wenn er einen guten Schick machen konnte, so fragte er allerdings weder Bruder noch Schwester was nach. Als Eisi mit dem

Ansinnen kam, daß er bieten, kaufen solle, da führte er es ganz trocken ab. Er hätte ke Lust, sagte er. Früher, wo es ihm's ag'muthet, er möcht's für ihn, heig er ihm's scho g'seit, er well nüt d'rvo, u jetzt wüßt er nicht, warum er sött g'änderet hah, un öpper angere d'wege gah druf biete. Als Eisi ihm vorstellte, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß es doch seine Schwester sei, und ob's ihm dann gleich sei, daß es sammt de Kinge uf d'Gasse chöm, so sagte er, he, was eim bestimmt syg, dem chönn me nit ertrünne, zwo Schwestere syge afe durs Loch, die dritti werd o nache müße, un wes so sy söll, was er dra mache sött für's z'ändere? Er müß zu syne Kinge luege, u de syg es jetzt ame ne angere Ort daheim, u dert thühys nes sauft o zu ne z'luege. Dem sagte nun Eisi wieder wüst, der aber sagte: red ume, dyner Wort mache keni Löcher, nit emal Plätze ab. Hättisch du g'luegt zur Sach, wo d'r se noh g'ha heit, su bruchtisch jitz nit se vor ume welle z'rede. Aber hör ume, das G'kär hilft d'r nüt, u häb dih gly einist still, su het me o Ruh vor d'r, süst setzt me dih de, daß de de weißt, daß de dih söllist still hah.

Eisi machte ein Gesicht wie eine Tigerkatze, ehe sie auf ein Reh springt, sprang aber diesmal nicht, sondern faßte sich und schlich sich an's Kudermannli mit den kurzen Hosen, redete höflich mit dem und meinte, für sich werde er das doch nicht begehren, er hätte ja Häuser, mehr als er brauchen könne. Wenn er g'sichert sei für seine Sache, so werd es ihm gleich sein, wer's hätte. Natürlich, sagte das Mannli, allweg, es isch m'r z'wider, u we d'G'mein m'r a d'Hang geit, un o öppe es Wörtli vo de Zeyse redt, su ist's m'r recht. Gang u red mit em Vogt, los was dä seit. Mit dem Löhl, sagte es, könne man nicht vernünftig reden, es wisse nicht, was der für e Gring heig. Aber es düech ihn's, er sött a ihn's chönne cho, d'Sach syg doch geng da, es trag se emel nit ufem Rügge furt. Du hest Recht, du hest Recht, Franeli, sagte das Mannli, sägs am G'richtschryber, wenn dä a dih cho will, mir

isch's recht. Eisi ward fast gerührt und sagte: He nu, dankheigist, frömd Lüt hei mängisch meh V'rstang u meines besser as die, wo's am nächsten agah sött. Eisi in Hitze marschirte alsobald auf den Gerichtschreiber los und sagte: er soll d'r Kürzligebur dür thu, un ihs schrybe as Käufer, es heig grad jitz mit ihm g'redt, un er syg sih deße z'friede. Der Gerichtschreiber, der schrieb, stellte sich das erste Mal, als höre er es nicht, dann sagte er, als Eisi zum zweiten Mal wohl laut redete und hinzusetzte: d'r heits doch v'rstange, oder muß ih noh lüter? „Deppis dumms e so, soll de die ganz Tennete uf mym Buggel dröschet sy?" Dann faßte er sich und setzte lauter hinzu: „Ja mir ist d'Sach recht, aber wo hescht d'r Käufer, ihm ist's zug'schlage worde, und er muß selbst kommen und es erklären, daß er sein Bot abtrete und an dich kommen wolle." Er werd ihm nit traue, sagte Eisi, er werds a syne Bire abnäh, aber dem sei bald abg'hulfe, dä syg de noh z'hah u chönn ihms de selber säge. Eisi schoß fort. „Dä hagels Fuchs!" sagte der Gerichtschreiber.

Eisi schoß wie eine brennende Rakete zwischen den Leuten durch, aber dä hagels Fuchs war nicht da, war nicht dort. Grad vori het er mit m'r g'redt, sagte Einer, und ging in den Gang, aber ob d'Stege ab oder uf e Estrig, hah nih mih nit geachtet, aber a eitwedere Ort isch er g'wüß, g'wüß. Eisi schoß nach, hinauf, hinab, hier war er gewesen, dort war er nicht mehr, kurz, gäb wie Eisi des ume schoß, er war nirgends mehr zu finden. Wes e ewige Jud gäb, sagte Eisi, so sygs dä Donstig, dä wells nimme suche, vielleicht heig dä gar d'r Tüfel gno u dert wells ihm nit nache, es well Angere der Weg nit vorlaufe, es g'sech jitz wohl, es syg ei Schelm wie d'r anger. Indessen machte es bei diesem Ausspruch doch noch eine Ausnahme, und die war sein Rechtsfreund. Zu dem schickte es und ließ ihm sagen, er solle doch recht noch kommen, es wolle ihm warten hinterm Ofenhäusli, es müß mit ihm reden. Es war böse über ihn gewesen, daß er sich heute

nicht gezeigt, aber was will man, wenn Ast um Ast läßt, so greift man doch nach Aesten, so lange man noch solche sieht. Bald kam der Bescheid, er sei nicht daheim, niemand wisse, wohin er gegangen und wann er wiederkommen werde. „Das wird doch öppe nicht sein, sagte Eisi, oder wenn's ist, so ist das doch der schlechtest Spitzbub von allen. Aufreise u fugge, u wenn er sih zeige sött u füre stah u säge wie d'Sach isch, su isch er nit daheim. Su söll er v'rreiset sy, das wär m'r d'r Tüfel, aber selber luege wird d's best sy."

Es machte sich auf nach ihm, es war finster, und zur Vorsicht band es noch einen dichten Lumpen um den Kopf, wie man es sonst nie sah. Als es bei der Speisewirthschaft vorbei kam, konnte es der Versuchung nicht widerstehen, in die hellerleuchteten Fenster zu gucken. Dort waren sonst dichte rothe Umhänge, welche des Nachts gezogen wurden, entweder damit die Polizei nicht merke, was drinnen vorgehe, oder damit das Publikum die Polizei nicht merke, welche drinnen es sich behaglich machte, eins von beiden, aber welches von beiden, wissen wir nicht, das mögen Polizei und Publikum mit einander ausmachen. Hinter den Fenstern waren noch viele Leute und mitten unter ihnen der verreiste Rechtsfreund. Man b'richtete viel, lachte stark, offenbar hatte man etwas Lustiges vor, und neben dem Rechtsfreund stand Babi, die Speisewirthin, und stützte die Hand auf dessen Achsel. Da war es Eisi, als breche in seinem Herzen ein feuerspeiender Berg plötzlich auf, glühende Lava ströme herauf; erst meinte es ersticken zu müssen, dann schwoll in unnennbarer Glut der Kopf ihm auf, als ob er bersten wolle, öffnen einen neuen Schlund, damit die Glut ins Freie ströme.

In den Tagen seiner Herrlichkeit hätte Eisi ohne Besinnen mit einem Faustschlag das Fenster zertrümmert, oder wäre zur Thür eingefahren, wie eine Ländersau in einen Bohnenplätz, hätte den Rechtsfreund beim Kabis gefaßt und Babi, die Speisewirthin, unter den Ofen geschlagen. Aber es ist

curios, wie das Couragi des Menschen ein Fundament haben muß. Fehlt das Fundament, so ist kein Couragi da, und wenn man es mit der Laterne suchte. Aber auch mit dem Fundament ist man wunderlich z'weg, bald ist's da, bald ist's nicht da, bald ist's rund und bald viereckicht, bald tief im Boden, bald hoch vorauf, daß man riskirt, die Nase am Himmel oben einzustüpfen. Und das ist d's curiosist, daß man nicht merkt, daß es zum Gugger ist, bis man es brauchen will. Dann ist man oft v'rflümeret übel z'weg, accurat wie ein Wächter, der geschlafen hatte, und der nun erwacht, Schelme sieht in der Nähe, ruft: werda! nach dem Spieß greift, mit dem er sonst die Schelme traktirte. Aber der Spieß ist weg, die Schelme ihm auf dem Leib, da ist's auch aus mit Wächtern, mit Couragi, mit allem, und der Wächter ist hell nichts mehr, von wegen weil er keinen Spieß mehr hat. Wir meinen nicht, daß Eisi der Muth ganz entfallen war, aber er war nicht mehr der alte, rechtschaffene, er wackelte. Es war nicht mehr in unbestrittener Herrschaft, man hatte ihm heute zu viel aus dem Hause getragen, es werweisete, wie Napoleon in der berühmten Schlacht vor Moskau, als derselbe den Pfnüsel hatte. Endlich hob es den Fuß, es wußte nicht, ob zum Klopfen an der Thüre, um den Freund hinauszukriegen, oder zum feindseligen Einbruch in die Holdseligkeit drinnen. Da hing auf einmal etwas schwer an ihm, daß es fast einen Gix ausgelassen hätte vor Schrecken, in seinem Zorn waren seine Sinne stille gestanden. Da wimmerte es neben ihm: „o Müetti, o Müetti, chum doch d'r tusig Gottswille hei, ih hah so längi Zyti nah d'r, hah hüt nüt d'r chönne säge, u jitz sött ih nieder, u d'r nüt g'seit u nüt mit dir betet hah! Chum doch recht hei, enangere nah.“ „Gang afe, ih chume de nache, und warum laufst m'r nah“, schmählte Eisi. „Mutter, ih darf nit eleini, sagte Anne Liseli, denn das war es, es het mih düecht, wo d'r nah bi, ih g'sehy neuere hinger d'r, u jitz g'seh nih dä ungereinist nüt meh.“

Da schrak Eisi noch einmal zusammen, es sah rasch um, sah aber niemand; „es wird doch öppe, so Gott will, nicht Steffen sein“, dachte es. So komm, du Chäre, sagte es, hob rasch das Mädchen auf den Arm und schoß auf einem Umweg mit ihm zu seiner Hinterthüre hinein.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ein wichtig Kapitel vom Keller und vom Kinderwägeli.

Wie Eisi diese Nacht verlebte, wissen wir nicht, aber am folgenden Tage sah man es weniger, und wenn man es sah, so mahnte es Einen an eine stumme dunkle Wolke, von der man nicht wußte, habe sie im Sinne zu donnern, zu hageln, zu regnen, zu schneien, oder streiche sie nur so für ihre Kurzweil am Himmel herum. Uebrigens was versteigert wurde, betraf Eisi weniger. Der Bysluft ging heute minder räß, des Gerichtschreibers Füße mochten das draußen sein besser erleiden, die rechten Leute schienen da zu sein, daher ging's hauptsächlich an den Keller und was in Tenn, Schopf und ums Haus herum war.

Der Keller in einem Wirthshause ist die geheimnißvolle, wunderbare Zauberhöhle, wo die Geister hausen, von denen man auch selten weiß, woher sie kommen und wohin sie zuletzt fahren, ob in Schweine oder sonst wohin. Wer an einem solchen Keller vorbeigeht, wird selten ermangeln, einen neugierigen Blick ihm zuzuwerfen. Wen aber der Wirth hinunterkommen heißt in seine geheime Zauberwerchstatt, der steigt mit einem Klupf ihm nach, hebt hoch die Beine auf, stellt leise sie wieder ab, stellt sich an der Thüre, steht endlich im Gewölbe still, feierlich ist's ihm zu Muth, feierlich spricht er, und wenn er versuchen muß, was in den Fässern ist, so hebt

er anders das Glas, trinkt anders, thut alles feierlich. Es ist ihm, wenn er nur ganz wieder draußen wäre, und doch pressirt es ihm nicht, es ist ihm immer, als sollte er noch auf was Besseres warten, als halte ihn jemand. Und wenn er endlich muß, die Treppe wieder sieht, da spürt er die wunderliche Zaubergewalt, die Stufen sind alle um einen guten Fuß höher geworden, und viel, viel haben seine Beine gekurzet, gäb wie er sie hebt, seine Schritte sind immer zu kurz, an allen Tritten stößt er sich und stolpert. Und wenn er endlich oben ist, mit dem Kopf voran, hui, wie er da luegen möchte und doch nicht recht kann, wie das glitzert und flimmert, es ist als hätte der liebe Gott die Welt ganz neu angestrichen, die alte Sonne neu angeblasen, daß noch einmal so hell sie scheine. Er glaube, er sei verhext, sagt er, und es wird sein, macht er doch Aeugelein, so kleine wunderliche, und kömmt er ja da direkt aus einer Zauberküche. Was da unten für Hexenwerk getrieben wird! wenn die Welt es wüßte, sie würde nicht mehr glauben, es gebe keine Hexenmeister mehr, da ist die alte schwarze Kunst noch in voller Blüthe, wo eine Sache verwandelt wird in eine andere, weißer Wein in rothen z. B., wo aus Nichts Neuenburger gemacht wird, ja wo mancher Wirth die wunderbare Kunst täglich übt, guten Wein in schlechten zu verwandeln, Alchimie treibt, Gold in D— verwandelt, gute Geister zu bösen macht. Doch empören sich zuweilen die Geister gegen den Meister, dann gehen sie jämmerlich mit ihm um in der Hexenküche. Das hat jener Wirth erfahren, als er vor einem großen Schießet Wein machte. Wie manchen Tag lag der im Bette, wie brannte es ihn am Leibe, und wie seelenangst war es ihm, die Geister brächten ihm sein Hexen aus.

Ein solcher Keller, doch nicht von den größten einer, stand sperrangelweit offen, und ungeheißen konnte hinunter wer da wollte. Und doch gingen nicht Alle hinunter, Weiber blieben oben stehn. Eine sagte, sie dürfe nicht hinunter, sie

förcht d'Krote grusam und d'Wirthe, säg me, heige dere geng i de Kellere. „Oeppis dumms e so, sagte eine Andere, warum wette die Krote im Keller hah?“ „Mi het m'r g'seit, si bruche se für e Wy z'lütere. Wenn er trüb werd, su thühye si e Krot oder zwo i's Faß, de werd er wieder schön luter.“ „Schwyg doch, du Uflath, sagte die Andere. Pfi Tüfel, du chönntisch eim d'r Wy für syr Lebtig erleide, aber selb wird notti nit sy.“ „Wenn ih se ume nit muß g'seh, sagte die Erste, su macht's m'r nüt. Abchust geb's e keni u we me geng wüßt, was me esse muß, su möcht me z'letzt gar nüt meh, u müßt Hungers sterbe.“ „Schwyg m'r jitz, sagte die Zweite, es krüselet m'r scho wege dym G'red. Aber wunger nähms mih doch de, ob de würklich dere Krote drinn wäre, chum m'r wei gah gugge, ume unger Thüre, dert cha me de scho merke, ob derer Thierer drinne sy oder nit, un isch doch sicher, daß si eim nit uf d'Schuh gumpe.“ „Mih nimmts nüt wunger, chum m'r wei e weni im Hus ume stürme un erlese, was noh öppe da isch, im Keller ist notti nüt für üs.“ „Söhl, was d'bist, z'steigere nit, aber z'v'rsuche; wer da niede isch, überchunt, vo wege me g'sehts nit Alle a d'r Nase a, ob si biete wei oder nit. Oeppe e Theile wohl.“ „Jä so, wenn selb isch, su chume i o, aber ume z'vorderist, antwortete die Andere, wo me wohl g'seht, was me uf de Füße het.“

Unten waren wohl viele Leute, aber mit dem Bieten ging's nicht stark. Man schien der Sache gar nicht zu trauen, denn man fing immer wieder von vornen an zu versuchen. „Pfi Tüfel, was het dä für e Chust, sagte Einer, dä steicht ja fry vor Gräueligi, dä chah me ja nimme für Essig bruche.“ „Gieb, lah luege“, sagte ein Anderer, hing seine Nase übers Glas, schwenkte den Mund, trank endlich einen wackern Schluck nach, schüttelte sich, als ob er's Fieber hätte und sagte endlich: „ih glaube nit, daß das gräuelet syg, es isch sust neuis v'rfluchts, es ist fast als ob's kaibeleti.“ („Wird g'wüß vo nere todte Krot sy, sagte unter der Thüre Eine zu der An-

dern, es nähmt mih doch v'rflümeret wunger, was das für e Chust wär?" „Emel mih nit", sagte die Andere, schüttelte sich auch als ob sie das Fieber hätte, ging indessen auch einen Schritt näher.) „Warum nicht gar, sagte ein Dritter, der das Glas neu füllen ließ, es isch e v'rfluchte G'stauch, aber das chunt vo rächeligem Schafuschlig, wo am Thöri isch, es git nüt e wüsteri Chust as das, aber das weiß noh mänge Wirth nit, b'sungerbar vo de neue nit. Das sy m'r donstigs Löhle, es isch mänge, er meint was er syg, u chauft ech Biremost mit Chriesi g'färbt für Taveller, und wenn ihm d'r Weltsch agebti, d'Wytrübel wüchse by ne uf de Nußbäume, er glaubtis, my armi Thüri." „He, sagte Einer, das ist einem neuen Wirthli zu verzeihen, aber daß ein alter Wirth nicht weiß, was das für e Chust isch, selb isch e Schang." „Weißt's de öppe du?" „Ja, selb weiß ih, das isch abg'stangene Näftebacher, wo im Aargau niede g'macht wird, dä chunt eim so wunderlig i d'Nase." Da das niemand glauben wollte, so mußte man begreiflich wieder hingerfür mit dem Versuchen. Was die unter der Kellerthüre für lange, lange Hälse machten, um inne zu werden, wie abgestandener Näftebacher rieche. Sie vergaßen Füße und Kröten, rückten näher und näher, bis sie endlich auch zum Glück gelangten, das Glas zu erwischen. „Ja wäger, fragte die Eine, abg'stangene Näftebacher wird das sy u üt angers." „Hest du de scho Näftebacher g'ha", fragte die Zweite. „Nei, sagte die Erstere, aber mängist däycht hah nih, der abg'stange Näftebacher müß grad so sy, wie dä isch. V'rsuch o." Das that die, trank sittig einen Schluck, „nei, aber au", sagte sie, trank noch einen, „e b'sungerbari Chust isch das", setzte noch einmal an, trank aus, sagte dann: nei, abg'stangne Näftebacher traue ih nit, daß es syg. Tüfel, ih weiß was es sy wird, e abg'stangni Krot oder zwo werde im Fäßli sy, mi wird se v'rgesse hah drinn!"

So werweisete man und handlich ging das Bieten nicht.

Am besten war der Wein allerdings nicht, doch so schlecht, als man ihn machte, war er auch nicht, abgestandener Näftebacher war keiner da, und abgestandene Kröten hatten auch in keinem Fasse sich gefunden. Da es aber im Deutschen umgekehrt ist wie im Weltschen, im Deutschen man geborne Milchmäuler hat, im Weltschen geborne Weinmäuler, im Weltschen jedes Kind einen Weinrichter vorstellen kann, rechtskundig in diesem Fach geboren wird, im Deutschen für rechtskundig genommen wird, wer Wein von Weintrübeln von Bätziwasser unterscheiden kann (überhaupt nimmt man's mit dem rechtskundig söoli spitz nit), so wirkte das Ausführen des Weines sehr hemmend auf das Bieten. Wo das Wissen aufhört, fängt das Glauben an, und sehr denkwürdig ist, daß zumeist die, welche am meisten über den Glauben schimpfen, durch und durch und in den gemeinsten Dingen nur im Glauben leben, eben weil sie gar nichts wissen. Dieser Glaube ist aber ein sehr beweglicher, weil er auf nichts Festem und Bleibendem ruht, sondern auf den Urtheilen der Majorität um ihn herum, auf der Tagesmeinung. Die Meisten, welche hier im Keller waren, gehörten zu diesen Gläubigen; die öffentliche Meinung, der Kellerglaube, ward durch einige Wissende bestimmt, welche das Verdammungsurtheil über die Weine aussprachen. Nun schauderte es die Gläubigen ordentlich darob, um keinen Preis hätten sie darauf geboten, aus Furcht, ihn halb z'theuer zu haben, und am Ende ihn nicht einmal brauchen zu können. Es war ein lang Märten, daß doch endlich jemand bieten möchte; endlich ließ sich der Eine oder der Andere, nicht der Gläubigen, sondern der Wissenden, bewegen, ein Bot zu thun, so gleichsam nur d'r Gottswille, vergaß aber nie hinzuzusetzen, „er isch viel z'thür, viel z'thür; ih weiß's wohl, grad euch, Herr G'richtschryber, z'G'falle, daß d'r us dem Keller use chömet, süst thät ihs my Sex nit. Ih weiß emel nit, wie nih ne bruche will, ih mischle ne noh mit gutem vierziger Yvorner, u will de luege, ob ih ne für z'Abe-Wy bruche chah,

ih hätt im Sinn dä Summer neuis lah z'baue. Aber die näh m'r ne nit, die Murer u Zimmermanne werde neue o afe meisterlosig, de muß ihs mit de Aargauer Schiffzieher probire u sufe m'r ne die nit, su suft m'r ne ke Hung."

So entschuldigte sich ein Wirth oder Weingrämpler nach dem andern, und Einer nöthlicher als der Andere. Da ging ein alter Bauer kopfschüttelnd aus dem Keller und brummte: „die cheu afe rede, as we si ne für nüt wette, weder für ne i nes B'schüttloch z'thue, fürs nit lah z'v'rlechne, u we d'Ernt chunt, su cheu m'r de, was si um zwe Batze oder drei chaufe, chum für füf un sechs Batze gah ume näh. Ih chenne die afe, ih weiß's. U jitz, wo d'Sach ume Pris z'hah wär, darf niemere druf biete, mi laht die mache, als ob si alleini d's Recht d'rzu hätte u de werde si d'Faß o grad d'rzu welle, u o um nüt, ih chenne die Kunde."

Um den Weinverkauf kümmerte sich Eisi nicht; da seine Hoffnung auf das Dableiben so mächtig erschüttert war, frug es Wein und Faß wenig nach. Erst als man aus dem Keller wieder herauf war und ein Kinderwägeli z'weg schriß, zeigte es sich. Es war ein schönes Wägeli, eigentlich ein Chaischen und hatte einige Dublonen gekostet. Es war mit dem Chaischen eigends zugegangen. Eisi hatte daheim in seiner väterlichen Einsamkeit von einem Kinderwägeli gar nichts gewußt. Erst hatte man die Kinder in einer Wiege liegen, auch in einem Korbe, wie es sich eben traf; sobald sie die Beine regen konnten, setzte man sie auf den Boden hin, hier konnten sie sich tummeln, auf dem Bauche, auf dem Rücken, auf allen Vieren, so viel sie wollten; während dem Kochen nahm wohl die Mutter eins auf den Arm; wenn er grasete, so setzte der Vater zuweilen eins auf die Bähre, und des Sonntags trug wohl eine Jungfer oder manchmal die Mutter das eine oder das andere ein wenig herum. Aber ein Wägeli apart für die Kinder zu haben, daran hatte keine Seele je gedacht. Nicht weit von der Gnepfi, im Heidenloch,

wohnte eine Frau Doktorin, die hatte ein Kinderwägeli, und noch dazu ein angestrichenes, inwendig roth und auswendig himmelblau, und Kissen darin und gar in Federn laufend. Das erste Mal, als Eisi es sah, schlug es die Hände über dem Kopf zusammen, rief Alle im Hause zusammen, sie sollten doch kommen und luegen, was das für es Fuhrwerk sei, a d'r Diechsle e Jumpfere u drinn es King. Solche Bedürfnisse begreifen sich jedoch schnell. Als Eisi ein Kind bekam, war es bereits zur Ueberzeugung gelangt, daß ein Kinderwägeli ein unentbehrlich Stück sei, aber einen solchen Karren wie d'Doktere, die Blättere, hätte, wollte es nicht, sondern gleich was rechts, was man einmal hätte, das hätte man. Steffen meinte, sie wollten eins machen lassen beim Wagner, er mach b'sungerbar brave Arbeit, und wenn mau es ihm recht befehle, so werde er etwas hoffährtigs auch können. Aber Eisi hatte gehört, daß d'Doktere ihres aus der Stadt hätte, darum sagte es, so eine Mistbänne möge es nicht, lieber gar nichts, es wolle seins auch aus der Stadt, und enangere nah un de wüßt er wohl, wie d'r Wagner e Lyri un e Dreißi syg, we me e Sach nit b'stell by nihm, gäb me uf d'r Welt syg, su überchöm me se nit, gäb me g'storbe syg. Steffe hatte so weit nichts darwider, es war zu der Zeit, wo man die Geldstücki noch nicht aus den Ecken zusammenkratzen mußte.

Eisi fuhr zur Stadt, wir wissen wirklich nicht, ob auf Bern oder Solothurn. Begreiflich war die Wirthin, wo es einstellte, ebenfalls seine Freundin. „Emel es undeckts chauf nit, sagte die. G'heit neuis oben ache un ufs King, su schlahts d'rs z'todt, gäb es syg im Wägeli oder nit; hergege isch es deckt, su machts nüt; d's glyche isch's, wenn d's Wägeli umleert, ist's nit deckt, su g'heit d's King use u chah de trole, es weiß ke Seel wie wyt, ebesomähr über es Port us, i ne teufe Grabe ache oder gar is Wasser; hergege we's deckt isch, su muß es warte, es mah welle oder nit welle. B'sungerbar

chunlig aber isch's wegem Schatte u wege d'r Sunne, we die schynt, su chah me decke u für mache, de chah d's King e halbe Tag schlafe, d'Fleuge mache nüt, d'r Luft macht nüt, u d'Sunne erst nit; hergege hesch es undeckts, su leu d'r die Kingemeitschi, du weißt wie die Täsche afe sy, ame Ort d's Wägeli stah a d'r Sunne, v'rklappere sih u mit eme schöne King sy si furtg'fahre, un e Möhr, e Uflath bringe si d'r hei, daß de's längs Stück nümme aluege mast. Nei es v'r-deckts chauf, e paar Neuthaler meh chost's, aber es treits meh as ab. Ih chume mit, ih hah neue ame Ort eis g'seh, es het m'r b'sungerbar wohlg'falle." Die Beiden gingen nun mit einander und fanden das Chaisli. Es gefiel Eisi auch, die andern Wägeli, welche da waren, sah es gar nicht an. Es frug um den Preis. Der Sattler sagte, es sei ihm leid, aber so eben sei eine vornehme Frau da gewesen, er glaube, es sei die Frau Schultheißin gewesen oder gar d'Frau von einem Gesandten, die habe es besehen und gesagt, sie werde Nachmittags mit dem Herrn wieder kommen, so dürfe er es nicht fortgeben, sie würden sonst denken, was er für Einer sei. „Mein Geld wird doch wohl so gut sein als das Geld von so einer Frau, sei ich Schultheßi oder nit Schultheßi", meinte Eisi. Darwider hätte er nichts, sagte der Sattler, und ihr Geld wäre ihm lieb genug; aber Brauch sei's, was im Handel liege, nicht weiter zu verkaufen, und sellig Herrschafte, von welchen doch eigentlich der Verdienst komme, mache man nicht muthwillig böse. Selb wär g'späßig, ob die alleine zu verdienen gäbten, seiner Gattig Leute brauchten auch Sachen und dann zahlten sie auch, er brauche keinen Conto zu schicken und sieben Jahr nach der Bezahlung zu laufen, das Geld hätte es auf der Hand. Kurz und gut, das Wägeli g'fall ihm und es wells, er söll säge, was es choste söll. Es sei ja noch die Frage, ob die Madame wiederkomme, und komme sie, so könne er sagen, als er nicht daheim gewesen, hätte seine Frau es verkauft. Baar Geld und der Grund, daß die Madame doch

vielleicht nicht wiederkomme, denn er hätte es schon mehr als einmal erlebt, daß eine Madame gesagt, sie wolle den Herrn schicken oder mitbringen, aber der Herr war nie erschienen, weder mit noch ohne Madame, leuchteten ihm ein; er that zwar nöthlich, machte aber doch endlich den Preis und zwar einen braven. Aber Eisi stieß sich nicht daran, kaufte und zahlte das Chaischen und brachte im Triumph es heim, mochte nicht warten, bis es dasselbe dem donstigs Büntel, der Doktere, unter der Nase herumgezogen hatte.

D'Schultheßi heigs welle, so heig si noh keis g'seh, heig si g'seit, u z'erst heig d'r Sattler schier nit welle, aber wohl, dem heigs es du g'seit, u du heig er sih du g'leit u z'letscht heig er selber müße säge, es heig so schöns Geld as d'Schultheßi u de bruch me de noh nüt z'warte! Mi sötts nit glaube, aber doch syg's, a de fürnehmste Orte müß me mängist zechemal heusche, eh me einist zahlt werd. So heig er g'seit, d'r Sattler, u we's meh öppis mangli, su sölls ume cho, heig er g'seit, syg's Tag oder Nacht, u was es well, müß es hah; er wüß wen er z'ästimire heig u wer ihm lieb syg, heig er g'seit. Aber es well usbiete, ob me es selligs Kingewägeli g'sehy d's Lang uf, d's Lang ab. Schmöcke chönn dä donstigs Büntel, d'Doktere jitz dra, bis si d'Nase voll g'nue heig.

So hatte mit dem Chaischen Eisi sich gebrüstet. Das waren selige Tage gewesen, als es breit auf der Straße stund und der Magd, die mit dem Chaischen spazieren fuhr, nachsah und denken konnte, jetzt werde si by d's Dokters vorby fahre, jitz schmöck, du Büntel, bis d'Nase voll hesch!

Jetzt stund das Chaischen auch vor dem Hause, aber wie? Es hatte das Sonntagskleid ausgezogen, es war vernachläßigt, verliederlicht worden, dem Uebrigen gleich, niemand hatte es gebürstet, niemand gesalbet, niemand geplätzet, und doch gefiel es den Weibern, vo wege dem Verdeck, b'sungerbar. Was das kommods sei, man glaub's nicht, sagten sie. Möglich auch, daß sie dachten, wenn sie jetzt ihre Kinder in kleinen

Chaischen herumzögen, so sei das eine gute Vorbedeutung, daß dieselben später in großen fahren könnten, es heiße ja im Sprichwort: jung gewohnt, alt gethan. Die guten Weiber brauchen die Sprüchwörter zuweilen wie der Teufel die Bibel, es giebt zwei andere Sprüchwörter auch, an die dachten wahrscheinlich die guten Weiber nicht: jung ryte, alt z'Fuß laufe; jung Herre, alt Bettler!

Es stand nicht die glänzendste Weiberschaar dabei, die wo krüschelten mit Fünfunddreißigern, glitzerten wie Pfyfolter und rauschten wie ein Wasserfall, wenn sie ein Glied bewegten. Es waren Bäckerweiber, Lebküchlere, Gürtlere, Schuhmachere, Kappekrämere und Brodirere, welche ihre Augen darauf gerichtet hatten und zu bieten begannen. Es drehte Eisi fast das Herz im Leibe um, daß dere Züg das Chaisli haben sollte, welches es der Schultheßi abgestochen, was doch o sellig Lüt sinneten, da macht es nieders Tschudi d'Flangge u Fähnli des ume wie e Narr, so chöms sy Seel nit gut, mi chönn's de g'seh. Wenn es noh es Ring hätt, wo's bruche chönnt, sy Seel wängti es d'r letzt Krüzer dra, gäb es es selligs Ringewägeli sellige halbbatzige Wybere i d'Häng ließ.

Eine Lebküchlere war so glücklich, das vornehme Ding zu erhalten, welches das Schicksal manches armen Pferdes theilte, das aus einem Staatsroß zu einem Kacheler erniedrigt wurde, zumeist deswegen, weil es nicht mehr auf soliden Beinen stand. Solide Beine sind eine Hauptsache und gut in alle Spiele; was nicht auf solchen Beinen steht, das geht z'Bode, und begreiflich, je auf höhern Beinen etwas steht, desto härter geits auf die Nase, wenn's z'Bode geht. Daran dachte die gute Lebküchlere nicht, als sie freudenvoll mit dem Chaischen dahin fuhr und in ihrem Herzen dachte: wie werden die doch luegen daheim, u wie wird d's Landjägers Frau taubi werde? Mira, werd si, es g'schehe ere recht, schmöck si jetz selber, das Laschi, was si Angere geng möcht z'schmöcke

gäh, wenn me wett d'Nase zueche hah. Aber die ist noh lang nit fürnehmer as anger Lüt, d's Conträri.

Was doch o e selligi Frau sinne, sagte Eisi, es chönn's nit bigryfe. Wenn es ume e Lebküchlere wär, es wurd sih schäme bis i Bode ache, ume es Kingewägeli z'hah, v'rschwyge de es selligs, wo a re Schultheßi gut g'nue gsy wär, we si's hätt chönne übercho. Aber d'Welt werd grusam schlechti, es syg afe nüt meh d'rby z'sy, u wunger nähmts eim nit, we's scho bal us wär mit ere.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie Eisi an der Herrenstube hängt und wie Babi, die Speisewirthin, darüber stolpert und die Treppe ab fällt.

Da es allgemach Abend und dem Gerichtschreiber kalt um die Füße ward und die Honoratioren nach Haus pressirten, so ließ man sich zu guter Letzt noch ins Haus und machte sich an Eisi's Herrenstube, wo die schönsten Möbeln waren, das schönste Bett, gar es b'sungerbar es fürnehms Bett, zu dem die Betttücher eine halbe Elle länger als die andern Betttücher, nur eine halbe Elle zu kurz waren und noch zu beiden Seiten etwas weniges vor ume reichten. Auch forderte die Magd, wenn sie das Bett machen sollte, immer apart d'Lylache fürs Herrebett. Auch die Decke zeichnete sich rühmlichst aus, sie ging wirklich bis ganz zu unterst an die Bettstatt und konnte sogar auf der hinteren Seite was wenigs unter die Matratze gebracht werden, ohne daß die vordere Seite allzusehr beeinträchtigt wurde, was im Winter nicht unangenehm ist. Am Bett waren Umhänge, verflümeret schöne, besonders wenn im Sommer die Fliegen nicht zu handlich gewesen waren. Ein Nachttischli war da, b'sungerbar

es kommods, es hatte vier Beine, von denen nur eins kürzer als die andern war, was ein sehr angenehm und kurzweiligs Gnappen gab, wenn man daran kam. Es war fast wie eine verständige Person, welche Laut giebt, sobald man sie berührt. Dann war ein viereckigt Guggeli in dem Nachttischli, wo das bekannte Geschirr Raum fand, und daneben noch sogar ein Paar Pantoffeln, heimelige Dinger; als neu hatte Eisi sie getragen, fingen dann die Hinterstücke zu fehlen an, so beizte es sie den Herrn ins Nachttischli, die waren dann grusam froh, wenn sie dieselben fanden; erst jetzt sei es ihnen so recht heimelig, man treffs niene so a, sagten sie dann. Z'oberist war dann gar noch ein Schublädli, wo sie die Sackuhr in Sicherheit bringen konnten und noch den Geldseckel, was b'sungerbar kommod sei, von wege, was in einem Schublädli sei, das wische man doch nicht so leicht ung'sinnet abe un a Bode, u wenn es Uhreglas broche syg, u sygs es unkommods Nachetrage. Dann kam gar noch ein Ruhbett, eine Kommode, Portraits, b'sungerbar schöne. Wenn man sie recht betrachtete vor dem Schlafengehen, so waren sie im Stande, sie kamen Einem vor im Traume. Von den Umhängen an den Fenstern, an welchen vor zehn Jahren d'Bettmacherin die neuesten Pariser Knöpfe angebracht hatte, wollen wir nicht einmal reden.

Ach, an diese Herrenstube knüpfte sich so manche schöne Erinnerung, an sie knüpfte sich am vollständigsten das Andenken an die untergegangene Herrlichkeit. Ach, als Eisi diese Herrenstube hatte, als endlich die Bettmacherin den Knopf an den letzten Näthlig machte, als Eisi mit dem Nachttischli kam und die Bettmacherin zu Rathe zog, wie man es am besten z'weg stelle, als diese nach sinnigem Bedenken ihren Rath abgegeben, als endlich alles fix und fertig war, als die Beiden, welche die innigsten Freundinnen geworden waren, das große Werk betrachteten mit eingestützten Armen, da verstummte Eisi, die Herrlichkeit drückte ihm fast das Herz ab, mit der

einen Hand wischte es die Augen aus, mit der andern fuhr es in den Kittelsack, wo damals Fünfunddreißiger genug waren. Bekanntlich verstummt eine Bettmacherin nicht so leicht, nur in höchst seltenen Fällen kann ihr so was arriviren. Darum sprach diese nach einigen Augenblicken seliger Anschauung: „Ja, ja, Frau Wirthin, ihr könnt mir glauben oder nicht, aber eine solche Stube, ganz nach der neusten Mode, ist d's Land auf d's Land ab nicht, geht wohin ihr wollt, eine solche findet ihr nicht.“ Eisi ertrug die Freude kaum, es stützte die eine Hand aufs Nachttischli, welches gestellt war wie die Bettmacherin angerathen, d's Schublädli vorne. „Aber ihr braucht mir nicht zu glauben, fuhr die Bettmacherin fort, lueget de, was d'Lüt säge, glaubet m'rs, Herrschafte werde cho, wyt her, wenn me weiß, wie me hie loschirt ist. D's Esse ist by wytem nimme d'Hauptsach, d'Zimmer sys, d's Loschire ist d'Hauptsach. Die fürnehmste Reisete, wo de Krämere nachfahre, werde welle by nech über Nacht sy und niene anders.“ Eisi ertrug die Fülle der Wonne kaum mehr, es ergriff ihn's wie mit Himmelsgewalt. „Ja, ja, sagte es, d'Sach g'fallt mir, die Angere chönne jitz nache luege. Aber chömit, m'r wei eis gah näh vom Mehbessere, d's Luege het m'r es ganz troches Mul g'macht.“ „E aber nei, Frau Wirthi, was denket d'r o, so zur Unzyt, u de noh vom Mehbessere. Nei aber, denket o, ih müßt mih ja schäme bis i Bode abe, Frau Wirthi, wenn's d'Lüt v'rnähmte, daß ih eine g'no hätt, u de noh am Morge.“ „A bah, sagte Eisi, was g'heie nech d'Lüt? U we d'r se förchtet, su machets wie angeri Mal, machet, daß si's nit v'rnehme.“ „Hi, hi, Frau Wirthi, was denket d'r, d'r vexiret, d'r syt e recht e bösi, nei aber, mache wie anderi Mal, daß si's nit v'rnehme, was d'r doch für e bösi syt, es g'sächs ech niemere a.“ Indessen trippelte sie doch glücklich hinter Eisi drein, dem Mehbessere zu, und als sie die nicht eben helle Treppe hinunter gingen, schob sie ängstlich die Fußspitzen vorwärts, während sie

vorsichtig das dünne Röckchen von hinten in Sicherheit brachte.

Ach, und was für herrliche Tage nun Eisi verlebte, als es eine Herrenstube hatte, als es ihm so recht ins Bewußtsein stieg, was das sagen wolle, eine Herrenstube, daß dadurch ihr Haus dem Inwendigen, dem Geiste nach, erst jetzt zu einem rechten Gasthof geworden, als es mit innigster Burgerlust an dem Gedanken sich weiden konnte, was die Großgringe i de Städte, wo ihre Hüsleni Hotäll löye schelte, für e Täubi hah werde, wenn si v'rnähmte, si heige jitz o ne Herrestube, un e welligi. Es sei aber auch begreiflich, daß das se taub mach, es müßte nit Wirthe sy, vo wege das werdi ne v'rflucht schade. — Und unter welchem Bangen und Verlangen das gute Eisi den ersten Herrn erwartete! Einem Mädchen, das auf den ersten Kilter hofft, kann es nicht zitterliger zu Muthe sein.

Endlich kam er, schnaubend hielt das Roß vor dem Gasthof. Abend war's, eben recht spät zur Einkehr, zum Uebernachten. Unglücklicherweise war es kein galanter Weinweltsch, kein schmucker Frankfurter, es war ein kleiner dürrer Basler, trocken wie seine Kaffeesäcke, um die er handelte, herb dazu wie ein halbreifer Holzapfel. Eisi kannte ihn, hatte ihm eben Kaffeesäcke abgekauft, halb v'rgebe, wie es zu sagen pflegte. Eisi hielt ihn darum für einen b'sunderbar guten Freund, sprang ihm entgegen, fing ihn auf, ehe er mit etwas g'stabeligen Beinen sich aus seiner Kalesche gewunden. „Syt Gottwilche, Herr Thürligyger, dir syt gar seltsam by nis, hah g'meint, dir heiget is ganz v'rgeße." „Gute nObig, Frau Wirthi, sagte Herr Thürligyger. Stallgnecht, händ m'r Sorg zum Pferd, rybits ab." „Was soll ich ihm für Haber gäh?" fragte der Stallknecht. „Ih kume de u will bifehle." „Ihr weit doch über Nacht blybe?" fragte Eisi mit bebendem Herzen. „Händ si m'r au e reinlig Bett?" „Ihr werdet's v'rnoh hah, mi wird echs b'richtet hah?" „Waiß nüt, ist ne

d'r Ma g'storbe?" „Vexirit nit, nei, d'r wüßets. G'seit wird me nechs hah, es redt ja Alles d'rvo?" „Waiß nit e Wörtli", sagte Herr Thürligyger nach seiner kurzen Manier. „E aber nei, sagte Eisi, d'r vexiret. „D'r werdets g'hört hah, daß m'r is jitz o recht yg'richtet hei für Herrschafte, und werdet is d'r Erst' welle d'Ehr gönne." „So, händ d'r lah baue? Kai Wörtli hätt m'r e Mensch g'sayt, es hätt m'r sih grad so gäh, hit byne z'blybe, d's Pferd ist mied und mir ist's au so kaibemäßig." „Ih will euch d'Sach ufe trage, sagte Eisi, weit d'r grad o cho luege, wie nih ech loschire chah und ob d'Sach ech aständig syg?" „Nur e gut Bett, sagte Herr Thürligyger, un e warm G'halt, so bin ih z'friede. Eisi ging voran und öffnete mit Anstand und Pathos die Thüre. „Weit d'r yche spaziere, Herr Thürligyger", hatte es gesagt. Der kam herangestopfet, streckte die Nase im Zimmer herum und sagte: „en artig Zimmerli", und stürchelte neben Eisi durch wieder hinaus. „Soll ich eure Sachen da abstellen, g'fallt's euch?" „En artig Zimmerli, aber zeige si m'r die andere au, ich will ihne scho sage, wo ih bleibe will." „V'rzieht, Herr Thürligyger, das ist se, d'Herrestube, wo nih g'meint hah, wo m'r ganz neu hei lah mache, und wo d'Bettmachere a d'Umhäng nüt angers g'macht het as Pariser Knöpf." „So, das Zimmerli händ si loh yrichte, und wege dem macht si so ne kaibe Lärm. So nes Zimmerli findt me ja i d'r g'mainste Knaipe." Potz Himmelsapperment, wie stach Herr Thürligyger in ein Wespennest. Von dem Zeitpunkt an verkaufte er auf der Gnepfi keine Kaffeesäcke mehr und wenn er vorbei fuhr, sagte Eisi jedesmal, dä ist albez o zueche cho, aber dem hah nihs v'rtriebe, so ne uv'rschamte gits öppe uf d'r Welt nit e Zweute, aber wohl, dä het d'Nase jetz dert ume, wenn er dure fahrt. Das ist mir doch auch der dümmst Möff vo d'r Welt. Wo nih ihm d'Herrestube zeige, meint dä Möff, es sei en artig Zimmerli, ih söll ihm jitz die angere o zeige, er möcht uslese. Ja wolle uslese, e sellige.

Es düecht mih, dä hätt nit sölle a's Uslese sinne, wenn all Lüt uslese wette, dä hätt ke Frau übercho. U de wird dä Narr g'meint hah, sellig Herrestube heig me z'Dotzete u wär e sellige froh, wenn er all Monet einist i ere sellige Stub chönnt übernacht sy. Ja, taube het mih dä Thürligyger g'macht, aber dem hah nihs du ytribe, sell Abe het er alles abräntet müße freße, u nache hah nih ihm ke Bohne meh abg'no un hätt er se v'rgebe gäh, keni hätt ih g'no, u wenn er hundertmal wär cho chäre, e sellige Löhl hätt ih nit emal meh ag'luegt. Da sind aber dann Andere gekommen, die haben die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und konnten sich nicht genug verwundern, ein solches Zimmer anzutreffen. Ihrer Lebtag, haben sie gesagt, hätten sie nie geglaubt, daß man solche Zimmer auf dem Lande finden würde, vo wege i de größte Hotälls i de Städte hätt me se nit. Da könnte man hundert Stung hie ume und hundert Stung dert ume, so truf me's niene a. Un ih hah ne's müße glaube, vo wege si sy du All uf di glychi Red cho, ume dä Löhl het sih welle groß mache u d'r Schyn hah, wie er sih g'wahnet syg.

So redete Eisi lange von seiner Herrenstube und hatte große Freude nicht nur daran, sondern auch darin. Dahin zog man sich gar oft zurück, wenn man ein vertraut Wort mit einem Gummi reden wollte, da war so oft ein heimelig Partheili gemacht worden, von dem nicht alle Leute wissen sollten, da hatte es so oft gehört, wie keine Wirthin sei wie es, das Land auf, das Land ab, und wie es schöne Arme hätte, Auge wie nes Spyri u Zäng, daß es eim düech, we's müß sy, daß me sött g'freße werde, su sött es die mache, vo wege die chönnte eim nit weh thue, so wyß u glatt u lieblig guggete die füre, grad wie jungi lustigi Meitscheni us eme ne Meyegarte.

Man denke, wie wohl das alles Eisi machte, wie tausend Erinnerungen sich knüpften an all diese Dinge, es fühlte nicht,

daß auch ihre Herrlichkeit vergangen, der Glanz dahin war, das Nachttischli auf drei Beinen hoppete, nur noch ein Pantoffel vorhanden war mit einem großen Loch an der Sohle. Und jetzt sollte all das Theure fort, mit allen Erinnerungen die daran klebten, die gleichsam als Fliegenflecken denselben einpunktirt waren! Waren aber nicht die Herrn alle, die darin logirt waren, auch fortgezogen, ließ keiner mehr sich blicken, und war's nicht recht, daß all das Geräthe ihnen nachwandelte mit all dem Fliegengepunkte, ihnen unerwartet wieder vor Augen auftauchte, unerwartet an fremden Orten, wie einzelne Stunden auftauchen nach Verlauf von Jahren, Stunden, die man längst vergessen, die unbeachtet dem Gewissen eingeätzt waren in kleinen Punkten, welche Punkte plötzlich durch unsichtbare Kraft aufflammen, Brandmalen gleich, Fackeln, welche der Teufel anbrennt, wenn er einer Seele in die Hölle zünden will.

Jetzt, als gesteigert werden sollte, waren ein Dutzend Hände, die betasteten, kritisirten, wenigstens ein halbes Dutzend Nasen, die sich rümpften, so streng sie mochten, während die Augen die Lüsternheit nach diesem, nach jenem nicht bergen konnten. Es waren zumeist Wirthinnen, die ihre neuen Gasthöfe, Speisekneipen, Pintenlöcher elegant herrichten und was für die Herrn z'weg richten wollten, wenn auch nicht ein ganzes und förmliches Herrenzimmer, doch wenigstens ein Nachttischli, etwas von Pantoffeln, vielleicht ein Ruhbett, oder gar eine Kommode mit drei Schubladen, von denen eine nicht aufging, die andere nicht zu, die dritte halb offen unbeweglich saß. Unter ihnen bewegte sich mit vielen Geberden die Speisewirthin. Sie hatte die Spiegelangst überwunden und wollte jetzt auch mit hinter die Herrenstube, deren Herrlichkeit, von Hörensagen bloß mit ihr bekannt, sie längst bitter beneidet hatte. Da sie jetzt die Herren hatte, so war es für sie eine Art von Pflicht, ihnen ihre alte Stube nachzuzügeln. Jede rühmte, wie sie mit vornehmen Uebernächtlern geplagt sei, mit

Herrschaften, dem Tüfel ebe und nur fürchte, was da sei, sei ihnen nicht vornehm genug. Anfangs wollte das Eisi wieder sehr schwer werden, aber wieder, fast wie beim Spiegel und doch nicht ganz, überwand die Bosheit den Zorn. Es regte sich in ihm das Hoffen, wenn die donstigs Täschen nur alle von der Sache kaufen würden und damit das Unglück ins Haus trügen, über nichts kommen würden wie es, alle es erfahren müßten, wie es Einem gehe. Wenn man den Andern wünsche, was man selbsten hätte, so werde das wohl keine Sünde sein, dachte es. Und wie die Herren luegen würden, wenn auf einmal hier, dort, ihnen unter der Nase stehe, was sie hier gesehen. Wunger nähmts ihn's doch, was sie dabei dächten und ob das Gewissen sich nicht rühre bei ihnen und des Nachts ihnen vorkäme, wie schlecht sie es ihm gemacht, wie lieb und werth es gewesen zu einer Zeit, und wie sie es jetzt verließen, wo es doch Freunde am nöthigsten hätte. Aber so syg s, so lang me z'gäh heig, syg me lieb u werth, u we me einist öppis möcht, su chenn eim niemere meh, u niene sött me meh sy. He nu so de, so wünsch es, daß es de Angere o so gang, sie wüße de o, wie's eim syg. So sah es nicht ohne eine gewisse Befriedigung dem Bieten zu, und wenn eine der Wirthinnen etwas zugeschlagen kriegte, so lächelte es. So recht, grad das schickt sich für dich, das wird öppe schön stah i dym Loch, grad wie e Suntighut uf eme Besestiel oder e Hochzytrock a re Säumelchtere.

Das verwand es nicht, wenn die Leute immerzu boten und dazu, so streng sie mochten, die Sache ausführten und nicht satt werden konnten zu werweisen, ob die Sache nicht zu schlecht sei für sie und ihre Herrn. Ganz besonders erbitterte ihn's das sich Aufblasen der Speisewirthin, die gräßlich renommirte, daß man hätte glauben sollen, das **Hôtel des Bergues** in Genf sei eine verlassene Waldbruderhütte gegen ihre Wirthschaft.

Sie mühte sich sehr ab um das Bett, nit daß sie nicht

viel bessere hätte, aber ihre Herre heige wunderlig Gringe u liebte's, so unger emene G'flauder z'ligge, wo me nit wüß, heig me neuis uf ihm oder heig me nüt. Als die Speisewirthin endlich die meisten ihrer Wünsche erfüllt sah, von wegen so an einer Steigerung kann man viel zwängen, wenn man das Geld nicht schont, nahm sie einen Arm voll Sachen, Volet, Hauptkissen u. s. w. und sagte: mit dem wolle sie afe gah u d's angere de lah reiche, mi söll er e doch e chly d'rzu luege, und drückte sich mühsam durch die Thüre und durch die Gänge.

Plötzlich ertönte draußen ein gewaltig Gepolter, darauf ein jämmerlich Geschrei, daß Alles hoch auffuhr und der Thüre zustürzte, bis an den Weibel, der kaltblütig meinte, sie sollten doch nicht Mühe haben, das werd das Erdbeben sein, von dem er gesagt, das gehe gleich vorbei, sie sollten nur ruhig sein und brav bieten. Er predigte tauben Ohren, wenn was rumpelt, wenn was brüllet, wenn Einer zur Thüre läuft, so geräth Alles in Bewegung, namentlich Weiber, und Alles läuft dem Orte zu, wo der Lärm herkömmt. Da kann ein Weibel lange predigen, besonders wenn das Geschrei immer wehlicher wird. Draußen war es dunkel, unten von der Treppe her ertönte das Geschrei. Die Leute drängten sich, wenig fehlte, es wäre gegangen wie ehemals, wenn die Russen eine Festung stürmten. Man redet ihnen nach, sie hätten sich nicht die Mühe genommen, Material mitzunehmen, um die Gräben auszufüllen, sondern die Hintern hätten die Vordern gedrängt, in den Graben gestürzt, bis er zum ebenen Weg geworden, dann seien sie darüber weg, der Festung zu. Wer noch lebendig gewesen, hätte nachher wieder auferstehen können. Wenn nicht ein handfester, dreicentneriger Käshändler den Fluß mit Macht gestaucht hätte, so wäre das Wesen drunten, das so jämmerlich schrie, kaum mehr auferstanden, der dreicentnerige Käshändler und was alles noch nachgekommen, wäre doch wohl zu schwer gewesen Babi, der Speise-

wirthin, denn die fand man unten, als man mit Bedacht die Sache untersuchte.

Unten lag sie, wie der Held auf seinem Schilde, auf Bolet und Hauptkissen, und schrie dazu grad use, wie eine dreicentnerige, welche der Metzger am Messer hat. Als man sich um sie bemühte, stöhnte sie: „löyt mih sy, ih bi todt, todt, u d'Bei sy abenangere u d'r Gring ist ab. Löyt mih sy, d'r tusig Gottswille, löyt mih sy, o myni Bei, myni Bei, wäre die ume nit abenangere, d's angere miech noh nüt.“ So wimmerte sie, so weberte sie, daß die Leute sie fast nicht anfassen durften, von einer Bähre sprachen, von der Matratze, die noch droben sei, aber die Stege war so gepfropft voll, daß niemand hinauf konnte, sie zu holen.

Endlich faßte der Käshändler einen Entschluß und sagte, da liegen bleiben könne sie nicht, etwas müsse gehen, u wyt syg's nit bis hei. Somit griff er der Quasi-Todten unter die Arme, gäb wie Babi schrie, hob es auf und sagte: es soll probire z'stah, aber Babi sank alsobald unter wehlichem Geschrei zusammen. Su chah me das angers mache, sagte ruhig der Käshändler, und wollte es auf seine Arme nehmen wie ein klein Kind. Wer aber erst mit den gebrochenen Beinen munter zappelte, wie ein Kälblein, dem man die Beine binden will, dann ab den Armen huschte wie Ketzer, und auf den Beinen bolzgradauf stund, das war Babi, die Speisewirthin. Sie lasse sich nicht da fortschleifen wie ein Unvernünftigs, sagte sie, sie hätte das Recht da zu bleiben, so lange sie wolle, und so gut als die Andern, und bleiben wolle sie, bis der Landjäger die donstigs More g'no heig, wo seie d'Stege abg'schosse heig u das syg niemere angers as die — v'rlumpeti Hex, die heig se welle töde un ere e Schutz gäh d'Stege ab, daß si ache g'fahre syg wie us ere Kanunne, mit em Gring vora, daß si d'r Hals abenangere g'macht heig u nit ume einist, sondern zwure.

So heulte Babi unten an der Stege, bis endlich der

Gerichtschreiber sich durcharbeitete, um den Handel in Augenschein zu nehmen und allfällig das Nöthige vorzukehren. Ehe er den Augenschein eingenommen, war seine Ueberzeugung schon gemacht und sein Vorsatz fest, die Gelegenheit nicht vorbei zu lassen, Eisi zu zeigen, was es auf sich habe, eine Standesperson, wie er eine war, zu beleidigen. Er begehrte mörderlich auf und frug, ob man denn in einer Mörderhöhle sei? Er schrie nach Eisi, nach der Verbrecherin. Nach langem Schreien und Suchen erschien die endlich oben an der Stege und frug, was me mit ere well. Sie solle nicht meinen, daß sie ihre Grobheit und ihren Zorn ungestraft an Unschuldigen auslassen könne, man werd es ihr zeigen, was das könne und gut müsse sie sein für allen Schaden. „Was für Schade?“ frug Eisi trotzig. „Ih wett noh frage, antwortete der Gerichtschreiber protzig. Sit wenn ist's Manier, daß me d'Lüt d'Stege abschießt?“ „Was, soll ih neuer d'Stege abg'schoße hah, redt das neuer?“ „Ja, das habt ihr, sagte der Gerichtschreiber, da die arme Frau habt ihr die Stege herabgestoßen, sie ist schwer verwundet, vielleicht auf den Tod.“ „We's ist, so g'schehts er e recht, was het die Täsche da zu thue g'ha, aber wer's redt, ih heig se ache g'schoße, dä lügt's wie ne d— Schelm, syg er, wer er well.“ „Also heit d'r g'hört, lüge ih wie ne Schelm, b'sinnet ech dra“, sagte der Gerichtschreiber. „Vermahnit ume, sagte Eisi, ih will ech de säge, was ih g'seit hah, dir syt de noh lang geng z'dumm für mih yche z'sprenge.“ „Also die Frau hat euch die Stege abgeworfen, Frau Speisewirthin, ihr habt sie gesehen?“ fragte der Gerichtschreiber ablenkend. „Ja die, grad die het mih abeg'schoße. G'seh han se nit, si isch hinger dry cho, aber g'spürt han se, daß es die isch u ke Angeri.“ Da lachten Einige und Eisi schnell drauf und sagte: „Heit d'r's g'hört u sinnet o dra, was die g'seit het u daß ei Sturm isch wie d'r anger, d'r G'richtschryber u's Babi.“ Somit stieg Eisi gravitätisch die Stufen wieder hinauf, welche es im Zorn hinunter-

gekommen war, neben dem Weibel vorbei, welcher mit Licht hinunter kam, da es oben, wegen Mangel an Leuten, nichts zu steigern gab. Er well cho zündte u d'r Schade suche, un ne dä e so warm schätze, mi breichs am beste, währet me ne noh g'säch, hinger dry, wenn er de scho g'heilet syg, müß me's de bloß ang'fähr mache u de gäbs gern z'dispidire, sagte der Weibel, trat herzu und zündete um Babi, die Speisewirthin, herum. Babi stund da mit verpläreten Augen, fast als ob es geschwollen wäre im Gesicht, aber der Gring war nicht ab, der Hals grad auf, auf den Beinen stund es, Blut sah man keins, und erst als der Weibel sagte, er finde nichts für z'schatzige, es sei denn, me hau's uf un lueg ob's innefer fehl, aber am Brülle a düech es ne, es sött noh alles am rechte Ort sy, Babi böse ward und selbst suchen half, fand es sich, daß einige brave Plätze an beiden Händen, welche es unter den Bettstücken gehabt, die es vor sich her getragen und auf die es mit dem übrigen Körper gefallen war, ab wären. „He nu, sagte der Gerichtschreiber, das ist geng g'nue für e v'rfluchte Gunte.“ Ja, ja, sagte der Weibel, er heig scho klyner Plätze g'seh, si syge tusig Pfung werth gsy. Es chöm d'rby geng bloß uf zwo klyn Sache a, daß me wüß, wem me d'r Gunte adressire chönn, daß er ne anäh müß, u de daß er Geld heig für ne z'zahle. Leider, für Babi nämlich, fand die rechte Adresse sich nicht. Die Speisewirthin hätte später gerne gesagt, sie hätte Eisi gesehen, obgleich es ihr wahrscheinlich wenig geholfen hätte. Eisi behauptete steif und fest, die Speisewirthin sei betrunken gewesen und über ihre eigenen Beine gefallen, wer in der Stube gewesen, solle sagen, ob sie nicht gethan wie ein Narr, daß alle Leute gesagt, sie sei voll. Die Neutralen sagten, wahrscheinlich sei's, daß sie in der Dunkelheit die Treppe nicht gesehen, besonders da sie Bettstücke vor sich hergetragen und mit dem Hause nicht wohl bekannt gewesen, was übrigens ohne diese Umstände den nüchternsten Menschen begegnen könne. Viele wollten Eisi noch

in der Stube gesehen haben, als das Gebrüll losging, niemand aber aussagen, daß er Eisi die Speisewirthin hatte stoßen sehen, und Viele meinten, am besten sei's, man lasse d'Sach ligge, wie si ligg. Eisi heig sy Theil u we diesere o neuis uf d'Nase worde syg, su sygs er e recht g'scheh, da syg nme schad, was nebe dure gang. Ob das Babi's eigener Mann auch gefunden, vielleicht gar gedacht, wenn si d'r Hals zwure broche hätt, su hätt er sih nit z'todt pläret, wissen wir nicht. Bloß haben wir gehört, daß er schlechten Trost für seine Frau hatte. „Wärist daheim bliebe, hatte er ihr gesagt, ih hah d'r's noh g'wehrt; es angers Mal weißt de, ob de furt gheie sotsch, we de daheime all Häng voll z'thue hesch. U we'd noh einisch so laufst u si schieße dih wieder d'Stege ab, su chum m'r nit cho pläre, sust legge d'r o noh uf, bis es mih düecht, es sött für einist gut sy. Ih hah d'r's scho mängist g'seit, du lahst nit nah, bis es dir geit wie diesere. Du bisch d'r glych Narr, weder daß ih de öppe nit viel erwybet hah." „E Uflath bisch, weisch, un e wüstere Hung gits nit, weisch", sagte Babi, und hätte Muth gehabt ihm hinter die Augen. Glücklicherweise hatte es nicht Zeit dazu, hungerige Gäste brachten eine glückliche Unterbrechung in die beginnende eheliche Schlacht.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Nachzügler sich glücklich machen und Eisi den Schweiß austreiben.

Die Hauptsache war versteigert, und wie es Eisi war beim Zusehen, als ein Stück nach dem andern dahingetragen wurde und verschwand, kann man sich wohl vorstellen. Doch die Pürzlete der Speisewirthin, an welcher Eisi wirklich nicht unschuldig war, hatte es erfrischt, es brachte eine gute Nacht

zu. Als es hell erwachte, dachte es nicht, daß der dritte Tag der peinlichste werden sollte. Das Werthvollste war fort und mit diesem verschwanden auch die glänzenden Ersteigerer und Ersteigererinnen; aber wenn die Geier weiter fliegen, so stellen sich die Würmer ein. In bitterem Zorne hatte es die gesehen, welchen es früher gleich stand, oder über die Meisten sich erhaben glaubte, welche ihn's jetzt nicht mehr kannten oder höchstens im Vorbeigehen mit einem verächtlichen Gruße es beehrten. Heute waren diese alle nicht mehr da, sie waren verschwunden wie die Störche verschwinden, alle den gleichen Abend, und Eisi athmete frei auf, es meinte, jetzt sei die Sache vorbei. Aber Eisi kannte die Sache nicht, Erfahrung alleine bringt hier Wissenschaft. Schon die Tage vorher hatte man Weiber herumstehen sehen in dünnen Kleidern, die Hände unter den Scheuben, mit gierigen Augen, aber sie stunden meist im äußern Ringe, nur hier und da schlichen sie sich näher, beguckten, betasteten einzelne Stücke mit verwunderten Mienen, aber bieten hörte man sie nicht, was versteigert wurde, ging über ihre Finanzen. Heute kamen sie auch, einzeln erst, gleich schüchternen Krähen auf einem späten Kornacker. Wie von diesen Krähen bald die eine, bald die andere wegfliegt, wenn sie sich sicher sieht, einige Trompetenstöße durch die Lüfte schickt, dann bald mit vielen wieder kömmt, bis von allen Seiten es schwarz daher kommt, es Krähen zu schneien scheint, so auch hier. Wie die dünnen mageren Weibchen davon beinelten, dann wieder kamen, mit der Mutter, mit ihren Eltern, mit einer Tochter, mit einer Nachbarsfrau, das hätte man an selbem Tage sehen können. Die guten Weibchen hätten von den Herrlichkeiten auch gerne was gehabt, aber die glänzenden Weiber, die theuern Stücke waren ihnen im Wege, aber darob wuchs ihr Durst nach denselben, und je länger je mehr kam es ihnen vor, als ob man alles verschenke ums halbe Geld. — Heute waren die hoffährtigen Weiber verschwunden und zu versteigern stunden Dinge da,

ach herrliche, prächtige, d. h. ganz ihren Kräften und Wünschen angemessene: Gespaltene Kacheli mit schönen Blumen, Kaffeekannen, welche ehedem dreibeinig gewesen waren, in des Lebens Schlacht aber einige Beine verloren hatten, ungestielete Pfänni, sonst noch ganz schöne, Porträli, denen das Glas fehlte oder der Rahmen, andere, die beides hatten, denen aber das Kunststück fehlte, Spiegel, kleine, schöne, an denen gar nichts fehlte, als das Quecksilber hinter dem Glase, Werkzeuge, treffliche aller Art, B'schüttbücki, herrliche, denen nichts als der Boden fehlte, dreizinkige Gabeln, an denen nicht mehr als drei Zinken fehlten, eine prächtige Kaffeemühle, welcher leider der Hals abgedreht und verloren gegangen war, Heurechen, an welchen nur das Haupt fehlte, dann Lein- und Bettzeug aller Art, im schönsten Zustande, mit und ohne Löcher, mit und ohne Federn, g'saumet und ung'saumet, kurz es waren da Herrlichkeiten, die nicht zu beschreiben sind, alle dem Finanzzustande des Publikums angemessen. Es war also kein Wunder, daß das Gedränge groß war, wie es ja auch bei den sechs Kreuzer Krämern groß ist, das Gedränge von sechskreuzerigem Publikum. Je geringer ein Gegenstand im Preise steht, desto größer wird die Zahl der Zahlungsfähigen, der Konkurrenten, wie bekanntlich die Kühheimetli viel theurer sind, als die großen Höfe, weil es viel mehr Leute giebt, welche hundert Kronen z'weg bringen, als solche, welche hunderttausend Pfund besitzen. Und wie das fluthete und strömte, Haus auf, Haus ab, durch alle Stuben, und wie das steigerte! Wer giebt mehr als drei Kreuzer um den Blasbalg, ganz gut noch, wenn man die Löcher verschoppet. Tiefe Stille. Der Blasbalg geht von Hand zu Hand, die Augen beginnen zu glänzen, die Herzen schlagen lauter, die Erkenntniß dämmert immer klarer: ach, wer so einen Blasbalg hätte, könnte d's Maul sparen! Ach, und wer weiß, ob nicht auch irgend eine bereits bestandene Seele seufzt: ach, mir fehlte schon lange was, ich wußte nicht was, ach, ist's ächt e Blas-

balg, ach, wenn ihs g'wüß wüßt, fünf Krüzer reute mih nit. Endlich kommt aus tiefem Hintergrund bebend der Ruf: vier, wes sy muß. Vier Krüzer sy bote, ruft der Weibel, wer git meh als vier Krüzer, vier zum Ersten, zum Zweiten, zum — vier zum — Da sprengte die Sehnsucht den Riegel; fünf, kam es noch viel lebendiger aus der Ecke, wo die bestandene Seele weilte. Fünf zum Dritten, tönte laut des Weibels weitschallende Stimme; ach, und sie hatte ihn den Blasbalg, sie legte ihn auf den Arm, sie ging mit ihm süßen Hoffens voll. Scheele Blicke folgten ihr und manch böses Wort ward von den Lippen nur halb verdeckt.

Eine Tellerkräze ruft der Weibel, ganz wie neu, wenn man neue Stängeli hineinmacht, wer giebt mehr als sechs Kreuzer. Ach, wer doch eine Tellerkräze hätte, denkt eine junge Frau, welche zwei Teller hatte und gestern eins davon zerbrochen. Sie hofft, wenn man so eine Kräze hätte, so sei brechen nicht mehr möglich. Eine Andere denkt, es werde nicht gesagt sein, daß das eine Tellerkräze bleiben müsse, wenn man sie schon so ausrufe, wenn man es recht fürnähm, so könnte man vielleicht eine Hühnerkräze daraus machen. Eine Dritte hat noch andere Gedanken und d's Bieten geht wieder an, wird grusig hitzig und um drei ganze Kreuzer wird die Tellerkräze, die nur noch in einer Ecke zusammenhängt, hinaufgetrieben und um neun Kreuzer versteigert, und glücklich geht die Besitzerin von dannen, werweisend, ob sie die Tellerkräze in eine Hühnerkräze umschaffen, oder Tellerkräze wolle bleiben lassen, oder ob es nicht möglich wäre, sie einzurichten, daß man sie für beides brauchen könnte, abwechselnd.

So ging's scharf her und immer hitziger, denn der Gerichtschreiber pressirte, die kreuzerige Einnahme machte ihm Langeweile. Er wollte ganze Grümpelhaufen en gros verkaufen, aber potz, das duldete das Publikum ihm nicht, es ließ sich nicht in seinen Rechten verkürzen. Der Weibel wollte

nachhelfen mit Pressiren, aber je mehr er pressirte, desto hitziger ward das Publikum, desto mehr Leute schien seine Hitze herbeizuziehen, es war, als ob es nie mehr gut zu steigern wäre, als gerade heute, ja, als ob man sichere Nachricht hätte, daß vor dem jüngsten Tage keine Steigerung mehr statt haben werde. Unter den Händen dieser Menge verschwand der Grümpel, wie Schnee schwindet in der Sonne, wie Gras schwindet und Kraut, wo die Heuschrecken sich niedergelassen. Als der Grümpel zu dünnen begann, ward's dem Publikum Angst, es zerstreute sich durchs Haus, wie Ameisen sondiren, wo was für sie sei, wie sie in Tirailleurs sich auflösen, um zu suchen, und in Haufen sich concentriren, wenn sie gefunden. Denn es raubte das Publikum nicht, sackte nicht ein, es war da um zu steigern, suchte Gegenstände um zu ersteigern, riß alles Mobiliar zusammen, ramisirte zusammen in der Küche, alte Pfannenstiele, alte Besen, halb verbrannte G'hüderschaufeln, Ofenzieher, Steinkrätten ohne Handhebe, die Nägel aus den Wänden, die Fensterstängli, kurz alles was nicht niet- und nagelfest war. Sie schossen auf Eisi's bereits ersteigerte Sachen, rissen sie von neuem in die Steigerung, mit größter Mühe konnte es eine seiner schönen Tassen retten, die ein hoffährtig Meitschi bereits in Ausruf gebracht hatte. Sie rissen die Riegeln aus den Schäften, die Böcke unter den Tischen weg, sie handthierten wie die Ameisen in Indien, welche, einmal in ein Haus gebrochen, es nicht verlassen, so lange noch etwas zu beißen und zu fressen darin ist, so lange noch ein Span Holz zum Zernagen ist, so lange noch ein Geräthe vorhanden ist, das nicht aus Stein gemacht ist.

Endlich, als es Abend geworden war, da verrann die Menge, verschwanden Schreiber und Weibel, öd und leer war das Haus, drinnen waren bloß noch Eisi mit seinen Kindern, mit zwei Betten, zwei Stabellen, einem Tischlein, seinem schönen Geschirr und wenig Anderem; erst aus Verblendung, dann aus Trotz, hatte es ums Nothwendigste sich nicht be-

kümmert. Da war es nun alleine mit seinen Kindern. Auch der Vogt hatte, da er nichts Vernünftiges mit ihm reden konnte, es verlassen. In angestammter Kaltblütigkeit hatte er gedacht, die müsse man mürben lassen, wenn die nichts mehr zu essen hätte und nicht wüßte, wo hinein, so komme die schon zum Kehrumthürli, und werd dann selbst kommen und es sagen, jetzt helf rede nüt. Die Kinder weinten und wimmerten, wollten von der Mutter wissen, was sie jetzt anfangen sollten, klagten über Hunger, fragten, wo sie jetzt schlafen sollten, so viel ihrer und nur zwei Betten!

Es war ein trostloser Anblick, die unglückliche Familie im ausgeweideten Hause, jammernd die Kinder, mit starrem Blick die Mutter, und wer hinter dem Blick die freveln Gedanken hätte lesen können, der wäre erschrocken.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Alte Leute haben altväterische Gedanken, die jungen Leuten wohl kommen.

Wie es doch so wunderbar geht! Während an einem Orte Wildes sich regt in einer Seele, steigt weit ab davon mildes, weiches Sinnen auf, Gottes Liebe bereitet in einer frommen Seele den Balsam, der eine kranke, wilde Seele heilen soll oder heilen möchte.

In dunkler aber freundlicher Stube spann eine alte Frau Kuder mit emsiger Hand. Sonst hatte sie weichen seidenen Flachs gesponnen, aber als ihr Gesicht schwach geworden, ließ sie den Flachs, er war ihr viel zu lieb, um ihn schlecht zu spinnen. Jetzt spann sie Kuder, hatte auch diesen nun lieb gewonnen und ging mit ihm um mit mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit. Am Tisch ihr gegenüber hatte ein alter

Mann gelesen in einem großen Buche, das vor ihm noch offen auf dem Tische lag, jetzt nahm er die Brille ab, lehnte sich an die Wand und sagte nach einigem Sinnen: „Los Mutter, hätt d'r neuis z'säge, möcht lose, was du d'rzu siegisch." „Was hesch, Aetti, säg's," sagte die Alte freundlich und setzte mit Spinnen ab. „Du weisch, ih bi Steffe uf d'r Gnepfi d'r Götti gsy, u bi Götti vo eim vo syne Chinge. Oeppe aparti wohl für mih isch er nie gsy, selb isch wahr. Wenn er Geld nöthig g'ha het, su wär ih gut g'nue gsy, aber öppe es Wörtli zur Sach hätt ih de nie sölle säge, u hah nihs notti g'seit, su hei si's zürnt a mer, daß es es Elend gsy isch. U hätt er welle lose, su wär viellicht mängs angers gange. J Gotts Name, es wird so hah sölle sy, un er hets müße büße, u jitz müße d'Ching noh drunter lyde. Das chah mih plage, es düecht mih, das syg nit recht, u jitz chönnt me viellicht helfe, u we me chönnt, su wett ihs thue u alles angere v'rgesse hah. Es chunt eim o chumlig, we Gott eim v'rgit, u eim sih wieder animmt, we me sih wieder by nihm zueche laht. Vielicht chah me noh jetz nüt mache, d'r Vogt het m'r g'seit, es syg es Elend, aber e Gring heig die Frau, Nagelfluh syg wie früsche Anke d'rgege, aber es wär um d's Probire z'thüe, un allweg bi nih geng d'r Götti." „He ja, sagte das Mutterli, es het mih o düecht, aber emal einist hah nih nüt möge säge, ih hah nit g'wüßt, sinnisch noh dra oder nit, wie wüst si d'rs g'macht hei, u da hah dih nit möge plage. Aber es isch m'r wie dir. Wofür hei m'r d'Sach? Mitnäh cheu m'r se nit, Ching hei m'r keni, u was me bi Lebzyte thut, weiß me doch de o wie's ag'wengt isch, u für z'v'rgrabe git Gott ja niemere nüt. U we me neuis v'rheiße het, su wär's geng brav, we me's o hielt." „Ih hah däycht, sagte der Mann, du werdisch nüt d'rwider hah z'helfe, aber es isch es angers, u das wird dir z'wider sy, wie mir. Si hei ke Bhusig, sie hei aller Welt fast nüt, d'Frau het kolderet bis z'letscht, wo's z'spät gsy isch, u da

weiß ih's fast nit angers z'mache, als se füre Ufethalt, bis me het chönne luege, si alli z'säme z'näh u z'bringe. Platzg hei m'r u z'Esse." Die Alte faltete die Hände im Schoose, seufzte nicht, aber einen Seufzer sah man ihr an und sagte: „Machs, we'd's meinst, cha d'r nüt d'rwider hah, z'esse hei m'r, u Platzg o." „Ih hah wohl g'wüßt, daß de nüt d'rwider hesch, sagte der Alte, d's Herz für z'helfe hescht wie öppe nit bald Eini. Aber es het dih hert wie mih, daß es dä Weg muß g'hulfe sy, m'r wei's enangere bikenne. Ih hah däycht, es syg dir wie mir, drum het's mih hert g'ha, d'rvo azfah, will ih d'r Götti bi u v'rwandt u du dih mynetwege lyde sotsch." „O Aetti, söttisch mih doch afe chenne, sövli lang, daß m'r afe binangere sy, bal füfzg Jahr." „Ebe deretwege, wil ih's weiß, daß's nie Nei isch, we d'r neuis amuthe, isch's m'r z'wider, vo neuis z'rede, wo ih wohl weiß, daß es dih hert het wie mih. M'r hei keni Ching, sy gern rühyig, un hei gern alles am glyche Ort, und öppe nit mengs Wort wird lüter g'redt, d's Jahr us un y, as d's anger, un jitz die Frau u die Ching, wo d'Frau us em Hüsli isch u d'Ching nüt vo Folge wüße u ke Sach cheu lyde, wo grad uf isch, selb wird notti ihs schwer hah u fast meh weder g'nue z'v'rwerche gäh." „Hah nüt d'rwider, Aetti, sagte das Muetti, aber seu m'r ume thue, was m'r gern wei, u nit o was ihs hert het, ume das wo ring geit u lustig u nit o das, wo ihs düecht, m'r möge nit u wo m'r müße dar gäh, was m'r recht lieb hei uf d'r Welt? Oeppe am Geld hange m'r nit, es paar Batze schüche m'r nit, u sövli viel koste wird es nit, aber a d'Ruh sy m'r g'wahnet, es rühyigs Lebe, a dem hange m'r meh as am Geld, das isch, was ihs öppe vo d'r Welt am liebste isch, dir u mir, ih weiß das wohl. Aber seu m'r deretwege zrugstah, we Noth a Ma isch, u nit öppe bloß d'r Muthwille, da neuis z'mache, vo dem d'Lüt b'richte. Het üse Heiland nit o d'r Kelch ustrunke, we scho d'r Trank drinn bitter gsy isch, u's

ne hert g'ha het, u d'r Aberham het ja sys Sühnli o welle dar gäh, we's Gottes Wille gsy wär. M'r hei keni Ching, u weisch wie hert ihs das g'ha het mängisch, u jitz wo m'r neuis a Chinge thue chönnte, sötte m'r z'ful sy d'rzu, u gut hah ihs lieber sy, as Mühy hah um Gottes Willen? Ja, ih weiß, es wird mih mängs dure u mängs düeche, es sött nit sy un es sött angers z'mache sy, un es wird m'r mängisch bis i alli Fingerbeereni füre cho. Aber da cheu m'r de ja erfahre, ob m'r die rechti Liebi hei, die sih nit laht v'rbittere u die nit das Ihre sucht. U wer weiß, ob m'r nit cheu neuis thue für d'Ewigkeit u nit ume öppe für e Lyb, mit Spys und Trank. U wär das mügli, denk Aetti, wie schön das wär, we's de muß g'storbe sy, u lang geit das doch nümme!"

„Du bisch geng d's Bessere u wirsch's blybe," sagte der Alte. „Schwyg m'r vo selligem, Aetti, sagte das Mutterli, selb ist nit, aber we me enangere hilft im Geistlige wie im Lyblige, su bringt me neuis z'weg, u d's Schwächere isch geng d's Couraschirtere, wil es weiß, daß es sih uf d's Stärchere v'rlah chah, wil es erfahre het, was selb z'v'rbringe im Stang isch. Es isch e Zyt gsy, ih hah m'r o nüt trauet u g'weberet, gäb wie liecht neuis vor m'r gsy isch, aber du hah nih erfahre, daß wo du witt u hilfst, d'Sach geit, drum hah nih gute Muth u will mih lyde. Was es de nützt, un ob ihs d'Sach g'rathet, selb ist en angeri Sach, da geits de, wie Gott will."

„Los, we'd' wüßtisch, wie hert mih d'Sach achäm, du redtisch nit so, sagte der Aetti. U noh vori, wo nih vo d'r Sach ag'fange hah, hets mih geng düecht, we'd' dih ume wehrtisch u Nei siegisch, su wärs m'r aghulfe, ih hätt doch de d'r Wille zeigt, chönnt mih v'rantworte, u bruchti doch d'Sach nit z'mache. Es isch m'r scho mängisch so gange, u du hest de grad ja g'seit, daß ih fry erschrocke bi. Ih weiß wohl, was das für e Stimm i mir isch, wo dä Weg

chunt, das isch der alt Adam, dä noh geng sih rührt, u du bisch's de, wo ihm uf's Mul trappet, daß er schwyge muß."

„Jä lue, Aetti, sagte das Mutterli, ih hah a mir selber erfahre, wie hert es eim selber het, eh me neuis Guts füre bringt, was me da alles z'überwinge het, eh me's ume uf d'r Zunge het. U chunt de noh neuer u wehrt, u wotts nit thue, jä su isch me mängisch selber froh, wied' g'seit hesch, u mängisch meint me, mi müß schwyge, d'm liebe Friede z'lieb. U hundertmal hah nihs gehört, wie me g'seit het, ih hätt welle helfe, hätt's gern tha, aber d'r Ma het nie welle, d'Frau het wüst tha, d'Ching hei's nit welle thue. Jä dä Weg, we me's selber nit am liebste thuet, u de noh Alli wehre, statt astrenge, was cha's de da Guts gäh i d'r Welt? U da, we du e gute Gidanke hesch, sött ih dä gah z'todtschlah? Es freut mih, we du ne mit m'r theilst, we nih d'r darf helfe, ne z'pflanze i d's Lebe, un ihm darf abwarte, da wird er de ja o halb myne, u was er für Frucht treit, darf ih mit d'r theile, un üse Herrgott wird m'r o einist öppis d'rvo zu myne Schätze thue."

„U fry viel, sagte der Aetti. So isch d's Lebe süß, wo Eis dä Weg d'm Angere hilft u Keis d'm Angere sy Schleiftrog isch, sy bös Geist, wo nüt dohle mah was d's Angere Guts fürebringt, wo's alli Mal Stryt git, u wo me d's Gute verstecke muß mit Angst und Zittere, wie die größti Sünd. Es isch mängi Frau, si meints vielleicht nit bös, aber si het d'r Geist, dem nüt recht isch, was öpper anger füre bringt, un ume was ihre z'Sinn chunt, isch recht un gut, u dere mah d'r Ma säge, was er will, su g'het si sih drüber u wott nüt d'rvo, da isch sih nüt z'v'rwungere, we nihm nit ume d's Gute v'rleidet, sondern d's Rede o. Ih hah mänge Kamrad g'ha, si sy anger Bursche gsy as ih, un ih hah denkt, das geb recht Manne, u nüt sy si worde, z'säme g'schrumpfet wie en Oepfel, wo me ne uryf ab em Baum

nimmt, u wer d'Sach chennt het, het müße säge, d'Fraue heige se so g'macht u ke Wachsthum im Gute lah uf cho. Drum, Mutterli, hesch du doch geng a allem d'r besser Theil, hest's wie e Hebamme, wo d'rzu luegt, daß d'Ching am Lebe blybe u fürchöme. Su will ih morn früh fahre, gäb öppis Ung'schickts geit, u will se bringe i Gotts Name, de cha me luege, wie's geit, u geit's bös, he nu, su cha me de öppis angers fürnäh. We d'Noth da isch, su wird d'r Rath o cho."

Wenn so ein alter, frommer Götti was Frommes vor hat, so hat sein Leib keine Ruhe, höchstens liegt er ein wenig ab, höchstens schlunet er einige Minuten, aber schlafen kann er nicht. Er füttert das Roß, er trappet ums Haus, er sitzt im Stalle, er legt und zieht z'weg, was er braucht. Ebenso wenig hat sein Mutterli Ruhe, und wenn es sich auch zu Bette legt, so hört es doch die Uhr vierteln, hört des Aetti's Trappen vom fernsten Ecken her. Ehe man sich's versieht, spretzelt das Feuer in der Küche; zum guten währschaften Frühstück nimmt das Mutterli sich gerne Zeit, hurschet nicht so in der Geschwinde die Sachen her, sondern macht alles wenigstens doppelt so gut, als an andern Tagen. Wie es bei vielen Leuten geht, daß sie früh satteln und spät reiten, immer eine Stunde oder zwei später fortkommen, als sie gewollt, geht es bei einem alten trauten Paare umgekehrt. Zumeist ist alles eine Stunde früher z'weg, als man es sich vorgenommen, so ein altes treues Paar weiß, es hat keine Zeit mehr zu verlieren, was es thun will, muß es bald thun, drum ist es auch in allen guten Dingen immer z'weg vor der Zeit.

Noch war der junge Tag nicht am Himmel, als der alte Götti sein Wägeli bestieg, fromm b'segnet von seinem Mutterli, das im Dachtraufe stand, so lange es das Rollen der Räder hören konnte. Der alte Götti liebte junge Rosse, und das machte seinem Mutterli oft Angst. Aber er hatte

für junge Rosse eben die rechte Sanftmuth, welche zusammengesetzt ist aus Ernst und Milde, aus Liebe und Kraft. Sie tanzten wohl vor dem Wägeli her, stutzten zuweilen, wurden nie scheu, der Fuhrmann erschreckte sie nie, gab Mahnungen zu rechter Zeit, und wenn Trotz oder Wildheit sich zeigen wollten, so zeigte sich eine Kraft, welche Meister über die Unart ward. Das wußte das Mutterli eigentlich wohl, aber wo findet sich ein rechtes Mutterli ohne Angst um den Aetti, und diese Angst wird inniger mit dem zunehmenden Alter, denn was sollte das arme Mutterli auf Erden ohne den Aetti?

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie ein altväterischer Götti aufgeklärt handelt.

Dem dämmernden Morgen entgegen fuhr in stiller Morgenandacht der Götti. Dunkel sei es auf Erden ohne Sonne, dachte er, kein Licht hätte die Erde, und ohne Licht sei kein Leben, vor dem Lichte sei das Chaos gewesen, ein grauses, wildes Gemische, ohne Ordnung, ohne Entfalten; mit dem dämmernden Lichte hätte das Söndern begonnen, auf die rechte Stelle, ins rechte Maaß sei Alles gekommen, das Gleichgewicht sei entstanden, und in feste Bahn sei die Erde getreten, und auf dieser Bahn halte der Zug der aufgegangenen Sonne sie fest, wie sehr ihr auch zu entfliehen strebten die Kräfte, die im Dunkel walten.

Dunkel aber sei es auch im Herzen der Menschen, dachte er, ohne eigenes Licht der Mensch, und ohne Licht kein geregeltes Leben in ihm, ein Chaos widerstrebender Kräfte, ein Streit der Elemente, ein gegenseitig Zerstören, kein Maaß, keine Ordnung, kein Gleichgewicht. Erst wenn es dämmere

vom Himmel her, komme Ordnung ins Gewühle, die Kräfte treten an ihre Stelle, kämpfen sich nicht gegenseitig nieder, vereinigen sich zur Entfaltung eines Lebens und es richte sehnsuchtsvoll das Auge sich nach oben, woher es dämmere immer heller, harre in sehnsuchtsvollem Warten der Sonne des Lebens, erschaue in ihr wie in einem Spiegel das Leben, zu dessen Wiederschein das eigene Leben werden solle, empfange von ihr Licht und Kraft zu diesem neuen Leben. Es werden die widerstrebenden Kräfte gebunden und in fester Bahn walle der Mensch durch dieses Pilgerleben, durch eine geheimnißvolle Kraft an die Sonne gefesselt. Er ging in seiner Andacht die drei Stufen wieder zurück, über die er geschritten war, gedachte der Zeit, da es noch dunkel war in ihm, nur dunkel das Feuer sinnlicher Lust glühte, im Streite mit Furcht, Eigennutz und Eitelkeit, wie dann die Dämmerung begonnen mit der Unterweisung, die Sonne aber erst ihm aufgegangen, als er mit einem treuen Mädchen die christliche Ehe begonnen und zugleich ein neues Leben in Klarheit und Wahrheit, das sich immer schöner gestaltete, als ein treuer Wiederschein des Lebens, das da alleine ein reines und unbeflecktes gewesen auf Erden, eine wahre Himmelsblume hier in der öden Zeit. So sann und dachte der Götti, und als die Sonne über die Berge stieg, zog er sein Käpplein ab und betete innig die Sonne an, welche ihm im Herzen aufgegangen war. Der Götti war ein schlichter Bauersmann, aber er las viel und dachte tief, er war des Abends daheim und lief auch am Sonntage nicht herum, er war kein aufgeklärter Halbschoppenmann, der nichts denkt, nur räsonnirt, nichts liest, höchstens eine Zeitung, der nirgends sitzen kann, als im Wirthshause, und am Sonntage nirgends ein festes Bleiben hat, sondern unstät und flüchtig, fast wie Kain, herumirren muß, von einem Pintli ins andere, von einer Speisewirthschaft in die andere.

Als die Sonne hell über die Landschaft schien, da stieg

des Götti's Sinn aus den lichten Höhen nieder, die Kleeäcker traten ihm ins Auge, die Haberfelder, die weiten Kartoffelplätze, prächtige Bäume und verwahrlosete; alles das sah er unwillkürlich, doch selten kam ein Gegenstand, an den er nicht einen höhern Gedanken knüpfte, aus dem ihm nicht ein ernst Urtheil zufloß. Wer solche Augen hat und solchen Sinn, der reiset schnell, fliegt auf seinen Gedanken, ist am Ziele, er weiß nicht nie.

So war auch unser Götti auf der Gnepfi, er wußte nicht wie. Oede war's um's Haus, als er anfuhr; stille blieb es, wie ausgestorben, niemand zeigte sich, in den Ställen war nichts Lebendiges, in der Gaststube niemand, nicht einmal eine Fliege, die privilegirten Gäste einer Gaststube, die nichts bezahlen, sich nichts befehlen lassen und doch über alles herfahren, rührte sich; in der Küche war kein Feuer, keine Maus hörte man chäfle hinter irgend einem verbotenen Schmaus.

Da ward es dem Götti angst, was das zu bedeuten hätte, alles offen und doch nirgends was Lebendiges. Sind sie fort, oder was ist das, dachte er, und allerlei Unheimliches fuhr ihm durch den Sinn.

Er schritt durchs Haus, öffnete eine Thüre nach der andern, keine war verschlossen, immer unheimlicher ward es ihm, er ging immer hastiger, und wenn er bei einer Thüre war, so öffnete er sie immer zagender. Endlich quoll ihm beim Oeffnen einer Thüre heiße Luft entgegen und als er zum Sehen kam, sah er zwei Betten voll Kinder und in die Fensterecke gelehnt Eisi schnarchend mit offenem Munde; neben ihm, das Köpflein auf dem Tische, das kleine Mädchen.

„Guten Tag geb ech Gott allesame," sagte der Götti bewegt. Da fuhren Kindsköpfe auf aus den Betten, starrten mit noch dunkeln Augen den Mann an; Eisi schnellte es ebenfalls zusammen, aber es war nicht recht bei sich, mußte erst sein Bewußtsein mühsam suchen, ehe es sich in Zeit und

Lage finden konnte, den Götti, den es nicht viel gesehen, erkannte es erst nicht. „Was soll das sein, was heit d'r welle, was da isch, isch alles mys," sagte es. „Lue recht, Base, du chennst mih de, sagte der Götti. Ih bi da mit Roß u Wägeli, u will ech cho reiche, ih hah Platzg u z'eße u hah däycht, es syg d'r viellicht aständig, es Wyltschi rühyig z'sy, bis di öppe b'sinnt hest, was de afah wellist, u sygist bas bi V'rwandte as bi frömde Lüte, du u dyni Ching allisame." „E Göttima, syt dir's, sagte Eisi, hah ech emel nit chennt." Das sei sich nicht zu verwundern, sagte der Alte, sie hätten öppe einander nicht alle Tage gesehen, er hoffe, sie lernten einander fürohin besser erkennen, denn wie gesagt, er sei da, sie abzuholen.

Es hätte nicht im Sinne fort, sagte Eisi, ume todt bringe man es hier weg, hier wolle es leben und sterben. Es wäre anständiger für ihn gewesen, wenn er früher daran gesinnet, daß er der Götti sei, und wenn er ihm jetzt noch helfen wolle, he nu so de, su söll er mache, daß es hier Wirthin bleiben könne, es sei noch alles früh genug, wenn er ume e chly sih zueche lah well.

Der gute Götti erschrak, als er diese Verblendung wahrnahm und zugleich die Noth, in welcher die Familie war. Was das für eine Auferstehung war, für ein Geschrei und Zank, erst nach Kleidern, dann nach Essen und Trinken, wie schmutzig alle aussahen, wie seltsam Eisi, hoffährtig angethan, aber mit wirrem Haar und unsauber über und über. Es kam dem guten Mann schwer übers Herz, als er dieses sah, als er der Morgen gedachte, die solche Auferstehungen in sein stilles Hauswesen bringen würden.

Er sah, daß er in diesem Geschrei und bis die Kinder gespiesen und getränkt seien, zu keinem vernünftigen Worte kommen werde, sagte Eisi, es solle z'Morgen machen, unterdessen wolle er das Roß versorgen. Befehlen gehe ring, sagte Eisi, aber z'Morge z'mache mit nichts, selb sei eine Kunst,

d'Ching chönn es ihm nicht küchelu. Es sei ihm leid, sagte der Götti, er hätte das nicht gewußt, es solle das ihm nicht für übel nehmen, dem Mangel werde wohl abzuhelfen sein, und gab ein Hämpfeli Münze, damit Eisi das Nöthige holen lassen könnte.

Draußen spannte der Götti seinen Kohli aus, führte ihn in den Stall und konnte ihn anbinden, denn eine Halfter hatte er wie gewöhnlich bei sich, sowie auch den Haber, und beides kam ihm wohl, und doch hatte er nicht, was er mangelte, kein Hälmchen Heu sah er, ja nicht einmal ein Schübeli Stroh fand er, die Krippe auszuwischen, da war eine Oede, wie er sie noch nie in einem Stalle gesehen hatte, keine Maus hätte den kleinsten Bissen mehr gefunden. Der Götti war ein Mann, der selten in Verlegenheit kam, der in seiner gelassenen Ruhe immer den besten Ausweg fand und allezeit das Gehörige vorzukehren wußte. Er nahm den Kohli an die Hand und ging mit ihm dem Nachbarhause zu und nicht der Speisewirthschaft, frug dort in seiner freundlich ernsten Weise um Herberge für seinen Kohli, welche ihm eben so freundlich bewilligt und alsobald der Kohli ihm abgenommen ward. Als er zurückging, den im Stall gelassenen Haber zu holen, fand er die ältesten Buben in der Krippe beschäftigt, Seigel aus dem Bahren zu brechen, d'Mutter hätte kein Holz zum feuern, sagten sie, sie hätten niene kes meh g'wüßt, da syge ne die Seigel z'Sinn cho, die syge dür u brönnte schön. „Nit, nit, sagte der Götti, chömit, d'r müßet Holz hah", und ging kopfschüttelnd mit ihnen dem Nachbarhause zu. Diese kuraschirte Selbsthülfe gefiel ihm eben nicht sonderlich, doch dachte er, die wüße sih z'helfe, we me dene Meister cha werde, su gits neuis us ne. Im Nachbarhause bat er um Holz mit dem Anerbieten, es zu zahlen. „Späß das, sagte der Bauer, es wär sih d'r werth wege es paar Schytere! Näht da e niedere en Arfel." „Het d'Mutter Kaffee?" fragte die Bäurin, welche sonst Eisi haßte wie Gift, aber durch das

eigenthümliche Wesen des Göttis bezwungen war, und gerne auch etwas Gutes thun wollte. Es giebt nämlich Leute, in deren Gegenwart jeder alles Bösen sich schämt, das Beste herauskehrt, was er in sich hat, und unwillkürlich das Möglichste thut, um ihnen wohlgefällig zu sein. Es ist etwas Zauberisches in ihrem Wesen, aber eben zahlreich sind solche Leute nicht in der Welt.

„D'Mutter het welle lah Pulver reiche, aber kes übercho, jitz sött sih noh röste, aber mir meu nit warte", antwortete der ältere Knabe, „u für z'röste het si ke Pfanne", meinte der jüngere. „Su chum, ih will d'r gäh", sagte die Bäurin und brachte ihm in einem Papiersack eine brave Portion. Der Götti redete mit dem Bauer ein vertraut Wort, welches ihn ins Klare setzte. Der Bauer versprach, dem neuen Besitzer Bescheid zu machen, daß er sobald als möglich da sei, und als der Götti glaubte, das z'Morge könnte z'weg sein, wußte er vollkommen woran er war.

Eisi machte über dem Essen ein sauer, gespannt Gesicht, während der Götti mit den Kindern zu reden versuchte, aber eben nicht erfreuliche Antworten bekam, außer von dem kleinen Anne Liseli, das alsbald gar freundlich und zutäppisch gegen ihn ward.

Als die Kinder das Feld geräumt hatten, sagte er: „Los, Base, du chunst jitz mit m'r, ih däych du miechist süferli z'weg." Da begann Eisi das alte Lied, ledigs bring me's nit da weg, u we me's zwänge well, su chönn me luege, was me mach, es well de a nüt schuld sy. Man sieht, Eisi hatte es mit der Welt accurat so, wie unsere Radikalen mit der Tagsatzung. Wenn diese der Tagsatzung das widersinnigste, bundeswidrigste Zeug zumuthen mit schrecklichen Geberden und tönenden Phrasen, und die Tagsatzung erkennt es nicht, schiebt es von der Hand, so erheben sie ein gräßlich Gebrüll über die Ohnmacht der Tagsatzung und machen sie verantwortlich in Zeit und Ewigkeit für das Unglück, welches

aus ihrer Ohnmacht entstehen werde. Das ist eine neue Logik das, jemand Ohnmacht vorwerfen, wenn er nicht nachgaaggen will alles, was fremde Schlingel, oder durch fremde Schlingel inspirirte Hohlköpfe vorsagen. Das ist eine Unverschämtheit sondergleichen, jemand verantwortlich machen für unglückliche Folgen, welche nicht aus der gesetzlichen, abschlägigen Antwort entstehen, sondern aus dem bubenhaften Trotze, der an kein Gesetz sich kehrt, aus der verfluchten Lehre, daß in staatlichen Verhältnissen kein Recht gelte. Eben so meinte es Eisi, was aber einem dummen Weibe so übel nicht zu nehmen ist, als Professoren und der Gattig Züg. Darum fuhr es den Götti mit solch schwernöthigen Drohungen an. Der Götti aber erschrak nicht, wußte von politischem Schlotter nichts, er sagte gelassen: „Nit, nit, Base, lue, ih wott dih nit erzürne, aber es v'nünftigs Wort möcht ih mit d'r rede, du hest V'rstang, ih weiß's, u wed' m'r lose witt, su hest mih grad bigriffe, u wirst g'seh, daß ihs gut mit d'r meine.“

Nun setzte er ihm auseinander, wie man ihn's zum besten gehalten mit dem Accommodiren, wie das beim Stand der Dinge unmöglich gewesen, man es nur habe ausbeuten wollen und zum Besten haben. Was es nun unter solchen Leuten, die es so mit ihm meinten, wolle, da komme es sein Lebtag nie auf einen grünen Zweig, Alles red' ihm z'böst, alles sei auf ihm, d'Lüt dürften nicht einmal bei ihm einkehren, wenn sie schon wollten, und komme jemand, so lache man ihn aus, und zum zweiten Mal sehe es ihn nicht mehr. So das Gespött von allen Leuten sein und alle Tage tiefer hineinkommen und z'letzt doch mit Schimpf und Schand fort müssen, das werde es nicht wollen. Dann solle es denken, wie es ihm wäre auf die Länge in dem geplünderten Hause und wie ungern es es hätte, wenn es alle Augenblicke sagen müßte, das hah nih nimme, das ist o nit da, alles ungereinist cha me nit aschaffe. Vo wege bis me so i nes Wirthshus yche ume d's Nöthigist heig, chost's Geld, un es söll denke, wie ja

allerwelts nichts mehr da sei, nicht einmal ein Schübeli Stroh, die Krippe auszuräumen. Das solle es aus dem Sinn schlagen und mit ihm kommen in allen Ehren, mit Roß und Wägeli sei er da, es brauche nicht zu zügeln wie die Mäuse, bei Nacht und Nebel, und seine Sachen wolle er selbst abholen, die Leute sollten sehen, daß es doch noch jemanden sei, und Leute seien, die seiner sich annähmen. Bei ihm könnte es machen, was es wolle, bös haben solle es nicht. Er wolle nicht sagen, daß es immer da bleiben solle, es könne mit Zeit und Weil etwas wieder anfangen, wenn es Lust dazu hätte. Aber solches wolle überdacht sein, d's Pressire hätte schon manchen ins Unglück gebracht. Das könnte es bei ihm in aller Ruhe, und wenn er sehe, daß es etwas Rechtes an der Hand hätte, dann wolle er ihm gerne helfen, warum nicht, dann könnte es z'weg cho, wie noch nie, es sei noch jung und hätte doch viel erfahren, und wenn es das z'Nutze machen wolle, so sei es im Stande, allen denen Leuten, die jetzt seiner spotteten, als eine rechte Frau unter die Augen zu treten; es sei nur daran gelegen, wie es jetzt es anfange. Es hätte so oft auf Leute gehorcht, die ihm übel, aber zu ihrem Vortheil gerathen, es solle doch jetzt auch einmal jemand Gehör geben, der es gut mit ihm meine und apart seinen Vortheil nicht dabei hätte.

Eisi hatte manche Einrede gethan, hatte zu weinen begonnen, hatte zu sich selbst gesagt: d's Beste wird's sy, ih gang, was wett ih dä Weg hie, aber warte si de ume, we nih wieder z'weg bi, dene will ihs de zeige, zweuspännig fahre ih de dene unger d'r Nase ume! Doch die letzte Bemerkung des Götti, daß es doch dene glauben solle, die apart nichts von ihrem Rathe hätten, verdarb beinahe alles wieder. Jä so, flüsterte der böse, in jedem Menschen wohnende Feind ihm zu, jä so, ist das dä Weg? Sie werde alt sy u nüt meh möge, u da werde m'r ne sölle gah d'Sach mache ohni Lohn, um blaui Milch oder gar Käsmilch, u gah bös hah, u si de

noh welle die gute Lütleni sy, wo ihs d'r Gottswille hei, so wirds sy. Warum sieg er sust, si wette ke Nutze vo nihs u v'rspruch sih grad dä Weg? Aber o hä, Eisi isch nit dumm, gah d'r Ofewüsch sy, so i nes alts Hüsli, nebe us, zu wunderlige Lütlene, selb de nadisch noh nit, für selb bi nih de nadisch noh listig g'nue. So begann es wieder aufzubegehren und mit der einen Hand zurückzunehmen, was es mit der andern gegeben hatte. Auf dem Lande zu arbeiten, sei es nicht mehr gewohnt, und sich dann jeden Bissen Brod vorhalten zu lassen, wäre ihm nicht anständig, an selbes könnte es sich nicht gewöhnen, und daß es niemere z'Nutze syg, bruch me ihm nit z'säge; aber öppere z'Schade, selb begehrs o nit z'sy.

Der Götti begriff gleich, daß er sich in einem Wort verfehlt hätte, aber daß Abbitten bei mißtrauischen Leuten die Sache nur schlimmer mache, das wußte er ebenfalls. Es sei ihm leid, sagte der Götti, zwängen könne er es nicht, er sei nicht sein leiblicher Vater, aber Vater an ihm und seinen Kindern, so weit es ihm möglich gewesen, hätte er sein wollen. D'rnebe bruchte es wegen dem Arbeiten nicht Kummer zu haben. Er und sein Mutterli seien schon lange nicht mehr handlig mit der Arbeit, hätten Leute angestellt, die machten die Sache. Und wegem Brod sei das so, er hätte, was sie gegessen, fremden Leuten nie vorgehalten, und bei den Verwandten wolle er jetzt keinen neuen Brauch anfangen. D'rnebe wie g'seit, wie es well, aber düecht hätts ne, es chäm mit, ume für einstwyle, bis es neuis Bessers wüß, d'rnebe heig es de geng d'Wehli z'gah, wele Tag es well. Diese Redweise drehte Eisi's Sinn wieder, doch ehe es zur entscheidenden Antwort kam, stöffelete an seinem Stecken der neue Besitzer herbei und sagte: er heig welle cho luege was es gebe, er heig v'rnoh, er syg neuere da.

Der arme Stöffeler kam zu unglücklicher Stunde, denn wahrscheinlich hatte ihm sein Lebtag noch niemand so wüst

gesagt, als Eisi jetzt losbrach. Ein rechter Mann halte sein Wort, aber auf einen Schelmen solle sich niemand verlassen, so begann es seine Rede. Indessen das Mannli, wie schwächlich sein Körper schien, hatte eine zähe Seele, es erschrak nicht, so wenig als ächte Minister Louis Philipps erschrecken, die ganz andere Majestäten sind, als neurepublikanische Majestäten, die auf ihren Sesseln erzittern, gäb wie leicht ein Fensterladen vom herrschenden Winde etwas hart zugeschlagen wird. Er ließ Eisi eine Weile tschädern, dann sagte er: er habe fragen wollen, wann es ihm anständig sei, das Haus zu räumen, jetzt aber befehle er ihm alsobald sich fort zu machen. Wenn es morgen um diese Zeit noch darin sei, so wolle er ihm unsauber hinaushelfen. Er solle machen was er könne, antwortete Eisi, ein solch Kudermannli fürchte es noch lange nicht, er solle gleich jetzt probiren, wenn er dörf, er brauche ja nicht zu warten bis morgen.

Schon früher hatte der Götti einfallen wollen, da er aber nicht schreien wollte, was in solchen Fällen nicht sonderlich besänftigend wirkt, so war er nicht dazu gekommen, jetzt sagte er: „Es braucht sich da keine Gewalt und bis morgen brauchts allerdings nicht zu warten. Ich bin eben da mit Roß und Wägeli, um sie abzuholen, nur ihre Sachen kann ich nicht gleich mitnehmen, und hätte dich fragen wollen, ob wir sie hier lassen könnten bis morgen oder übermorgen. Da die Sach aber so ist, so kann ich sie da ins Nachbarhaus hinüberschaffen, sie werden nichts darwider haben. Deppe uf der Gaß läs't ih se morn doch neue nit gern z'säme, selb notti nit." Für selb solle er öppe nit Chummer hah, öppe so syg me de notti hie nit, u daß die Stürme mit ihm furt well, heig er nit g'wüßt, u so wüst z'säge bruch de e selligi ihm nit; er hätt de meh über seie z'klage, weder si über ihn. „Su säg de du, du kuderigs Mannli du, säg de was hesch z'klage du —." „Nit, nit, sagte der Götti, zangge wei m'r nit. Aber düecht hätts mih, öppe brav's wärs gsy, we nit

alles uf der Frau gsy wär, uf ere Wittwe, u se hätt bigehrt hingers Liecht z'führe, se füre Narre z'hah, u d'rnebe ere abz'stehle, bis si ume letzte Chrützer isch, selb hätt mih düecht, wär öppe nit ungattlich gsy, gege so nes arms v'rlaßes Wybervolch."

„He los, sagte das Mannli, wed m'r lose wettisch, u du hättisch m'r die rechti Gattig d'rzu, su wett ih d'r säge, wie d'Sach wär. Füre Narre hah nih se nie g'ha, aber für e Narre isch si g'ha worde, selb isch wahr. Aber het neuer ere das welle säge, un ere d'Nase druffstoße, su het si ihm wüst g'seit u nüt glaubt, un isch für g'fahre im alte G'stürm. Da hahn se lah mache, es isch m'r gsy, ih mög m'r nit lah wüst säge für nüt u wieder nüt, d'Sach werd sih de vo nihm selber gäh u se b'richte, wo's dure müß. So isch d'Sach, u dran isch si selber schuld, u we si seit, ih heig er e neuis v'rsproche, su het si's nit v'rstange oder sust lätz g'seit. Aber wenn e Frau alles zwänge wott u d'r Gring voll Hochmuth het, su hört V'rstang und B'richte uf." „Was seist?" fragte Eisi, das sich einem Kinde zugekehrt hatte. „Nüt Böses, sagte der Götti, er meint bloß, wenn er dir hätt welle der recht B'richt gäh, su hättisch ihm nit glost. Aber chum los neuis," setzte er hinzu, als Eisi von vornen anfangen wollte. Widerstrebend gehorchte Eisi. „Los m'r jitz u folg m'r, da chast nimme sy, elei lah darf dih nit, er ließ dih use thue u was wettisch mache u denk was si änefert für e Freud drüber hätte. Drum pack styf z'säme, was grad näh wotsch, d's anger thue i's Stübli wo d'Bett sy u b'schließ, morn will ih de alles z'säme reiche, so daß du wyter ke Müh meh mit hah sotsch. Aber folg m'r jitz, gang u mach wie nihs g'seit hah, lue, ih meine's wäger nit bös mit d'r, u wegem Werche förcht dih nit." „O wegem selbe hah nih mih de nüt z'förchte, o jere, es isch de nit öppe, daß ih nüt g'macht heig, wenn angeri g'macht hätte, was ih, öppe so wyt wär's nadisch nit cho." „Ih weiß's, sagte der Götti, u zwyfle nit dra, aber mach

jitz, folg m'r, es b'langet mih, bis ih da furt cha, es wohlet m'r erst, wenn m'r ufg'hocket sy u fahre cheu."

Eisi brummelte, aber der Götti ließ sich nicht mehr ein, machte mit dem Mannli die Sache noch aus, daß er Eisi's Sachen da lassen könne bis morndrist und hinderte ihn, daß er mit Eisi nicht mehr zusammen kam. Eisi war mit dem Zusammentragen bald fertig; länger ging es mit dem Zusammenjagen der Kinder. Meinte man, man hätte sie alle, husch wußte man die Halben schon nicht mehr, es war fast, als sollte man eine Kompagnie Flöhe unter eine Wanne sammeln. Großes Geschick dazu hatte Eisi ebenfalls nicht und nicht Augen, welche sahen, was an den Kindern abzuschaben gewesen wäre. Es düechte den Götti, er sollte helfen und mit jedem apart zum Brunnen; indessen schwieg er, Eisi wollte er nicht wieder hinterstellig machen. Als er sie endlich auf dem Wägeli hatte, den ganzen Karsumpel, so erlebte er einen ihm noch nie vorgekommenen Spectakel.

Unter einem Fenster stand die Speisewirthin, um sie mehrere Kinder; als der Götti vorüberfuhr und grüßen wollte, sah er zu seinem großen Erstaunen, daß Wirthin und Kinder aus Leibeskräften ihre Zungen herausstreckten und gränneten nach Vermögen, und als er rückwärts blickte, sah er Eisi und dessen Kinder ebenfalls mit herausgestreckten Zungen und grännend, wo möglich noch ärger als die andern. Das war der Abschied, welchen zwei Familien, die Jahrelang Nachbaren gewesen, von einander nahmen. Der Götti konnte ihn nicht vergessen.

So schied Eisi von dem Orte, wo es den bedeutsamsten Theil seines Lebens zugebracht, wo sein Sinn zum Werk sich entfaltet, wo sein Werk seinen Namen gemacht, seinen Werth vor den Menschen bestimmt, ihn eingegraben in der Geschichte, d. h. in der Gedächtnißtafel auf der Gnepfi, welche aber keine eherne ist und höchstens von einem Geschlechte zum andern geht, auf welcher ein Name den andern oben abstößt,

höchstens das Großkind den Großvater noch duldet, und bloß, wenn es ihn noch erlebt, mit eigenen Augen ihn gesehen hat. Wer auf der Gnepfi lebt, der hat ein kurz Gedächtniß.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ein altväterisches Kapitel von allerlei Geistern.

Leer stund nun das Haus, harrte eines neuen Einzüglers, unter der Thüre weilte der Hausgeist, sah, wer kommen wollte. Man betrachtet so ein Haus als ein todt Wesen, ohne Einfluß auf die Welt außer ihm, ohne Einfluß auf seine Bewohner. Wer es beziehen will, betrachtet das Dach vielleicht, Keller und Grümpelgemächer, wie die Thüren schließen und wie es gelegen, ob gegen die Sonne oder an einer Straße. Höchstens wenn etwa eine Großmutter in einer Familie lebt, frägt diese halblaut, daß es die Jüngern nicht hören sollen: oder ist's öppe ung'hürig? Ung'hürig sollen, wie man unter der Hand sich sagt, gar viele Häuser im Lande sein, unruhige Geister sollen wohnen da, unwirscher die einen, harmloser die andern. Und wenn man sagt im Lande, so meint man damit nicht etwa das Land, im Gegensatz zu den Städten. Wer in Städten es dahin gebracht hat, mit Glättere oder Schneiderinnen oder Töchtern aus dem Mittelalter ein vertraut Wörtlein zu reden, der erstaunt über die Zahl der ung'hürigen Häuser in den Städten und der Menge der Geisterarten, die auf die verschiedenste Weise sich künden sollen. Der harmloseste ist doch wohl der, welcher Haselnüsse aufdopp'let auf einem Treppentritt; schalkhafter sind schon die, welche den Mädchen an der Decke zupfen, oder gar an der großen Zehe; dann kommen die, welche mit Ketten rasseln, Trepp auf, Trepp ab, als blasse Todtengesichter, vor die Oefen

schleichen, am prasselnden Feuer sich wärmen, oder gar zu Lebendigen ins warme Bett feucht und eisig sich legen an des Schlafenden warme Seite. Am ärgsten sind jedenfalls die, welche Einem über Nacht den Hals umdrehen, daß am Morgen blitzblau das Gesicht im Nacken steht, und die Zunge eine Elle lang hinunterhängt. Solche Geister sollen zahllose Häuser unheimlich machen und so geheim als möglich hält es jeder, in dessen eigenem Hause ein solcher Geist spuken soll.

Doch diese Geister allzumal meinen wir nicht, wenn wir von den Hausgeistern sprechen. Wunderbar ist's, wie es Häuser giebt, in welchen beständig Streit ist, Häuser, wo immer was Ungebührliches betrieben wird, andere, wo jeder siech wird, andere, in denen Alle zu Grunde gehen, Alle welche in einer Reihe von Jahren einziehen, ja Häuser, wo Geschlecht um Geschlecht, die Familien an schlechter Kinderzucht sich aufreiben. Ist in solchen Häusern wohl ein besonderer Hausgeist, der in die Einziehenden fährt und sie verzehrt, jeder Geist seine Besessenen auf seine Weise? Wir wissen es nicht, aber wunderbar ist jedenfalls die Thatsache. Wer in ein Haus einzieht, sollte jedenfalls fragen, durch welche Umstände es leer geworden, welches Leben da erloschen oder ausgezogen sei, und wenn er von einem bösen Ende hört, mit aller Macht vor dem bösen Geiste sich zu wahren, ja ihn zu vertreiben suchen.

Bekannt aber ist, daß Macht über die Geister nur Geister haben, daß böse Geister nur durch gute bewältigt werden können, daß aber auch ausgejagte böse Geister mit Verstärkung wiederkommen und einbrechen, wenn nicht der gute Geist im Hause bleibt und treue Wache hält Tag und Nacht. Solch gute Hausgeister giebt's ebenfalls. Wohlbekannt sind nicht bloß Häuser, in welchen so lange man weiß die gleiche Familie wohnte in Zucht und Frömmigkeit, in Ansehen und Wohlstand, sondern auch solche, welche, wenn auch die Familie wechselt, doch in gleichem Geiste fort und fort bewohnt wer-

den, gegen welche zusteuert, wer in Noth und Bedrängniß ist, wer eines Almosens bedürftig ist oder einer freundlichen Hülfe, eines guten Rathes, eines milden Trostes. Es scheint diesen Häusern angethan zu sein, Freistätten der Bedürftigen zu sein, Zufluchtsörter der Bedrängten.

So stund leer das Wirthshaus auf der Gnepfi und unter der Thüre desselben lauerte der alte Geist, paßte auf einen neuen Einzügler. Einer wird gekommen sein, ob der Geist ihn unterthan machte, oder ob derselbe einen neuen Geist mitbrachte, der stärker als der alte war, wissen wir nicht.

Jedenfalls zügelte mit Eisi der alte Geist nicht aus, solche Geister haben es wie die Katzen, sie zügeln nicht, sie müssen ausgetrieben werden, sonst bleiben sie dem Hause getreu. Was fragen die Katzen den Menschen nach, Mauselöcher sind ihnen die Hauptsache.

Eisi mit seinen Kindern zog grännend aus. Mühe hatten sie, die Zungen wieder ans rechte Ort zu bringen, hatten allerdings vom Geiste des verlassenen Hauses so viel eingesogen, daß ihre Seelen davon besessen waren, das war das Einzige, was sie davon brachten aus dem alten Hause, mitnehmen konnten, vorgeschlagen hatten in einer Reihe von Jahren.

Eisi und seine Kinder zügelten accurat aus ihrer Wirthschaft wie Tausende zügeln aus dieser Welt, alles haben sie dahinten gelassen, nichts bei sich als eine vom bösen Geiste besessene Seele, eine Seele, angesteckt mit Lust und Neid der Welt, hungernd und dürstend nach dem, was man eben nicht hat und zu was man eben nicht kommen wird. Freilich, wer auf diese Weise zügelt aus der Welt, mit dem ist's fertig, denn dahin, wo er kömmt, da ist eben der Geist auf seinem Throne, der ihn hienieden durch seine Diener locken, in Besitz nehmen, seiner Besitzung zu jagen ließ, einem gewaltigen Seeräuberkönig gleich, der seine Räuberschiffe aussendet über alle Meere, zu locken oder zu bewältigen alle Schiffenden,

sie zu schleppen auf sein verborgen Eiland, in ewige Sklaverei, aus der kein Entrinnen ist, ein Morgen nach dem andern kömmt ohne Ende und mit jedem neuen Morgen die alte Sklaverei.

Eisi's Auszug glich dem letzten wohl, doch war er es nicht, es war nicht sein letzter Auszug, und nicht dem ewigen bösen Geiste, aus dessen Hause kein Entrinnen ist, wo das Elend nie veraltet, sondern gleich jung, gleich unbeschreiblich immer bleibet, zog es zu. Es zog bloß in ein ander Haus, dort war freilich auch ein Geist, ein mächtiger Hausgeist, aber es war kein böser, sondern ein guter. Schon mehr als hundert Jahre hatte er in dem Hause gewohnt, und eine mächtige Herrschaft führte er. Wer über des Hauses Schwelle kam, der mußte sich ihm entweder unterwerfen, oder er hielt es nicht aus, er mußte weichen. Nicht daß der Hausgeist Gewalt brauchte, Peitsche oder Ruthe, Hunger oder Durst oder harte Arbeit, er war ein sanfter, mildthätiger Geist, der nie fluchte, selten harte Worte gab, selten jemand trieb zu schnellerer Arbeit, aber wer böse blieb und Böses liebte, hielt es in dessen Nähe nicht aus, es litt ihn nicht, eine wunderbare Kraft trieb ihn aus, die gleiche Kraft, die den Teufel nicht weilen läßt in der Nähe Gottes, die gleiche Kraft, welche in den drei heiligen Namen lieget, der kein böser Geist Stand halten soll.

Diesen Hausgeist sah Eisi nicht unter der Hausthüre, aber es empfand ihn bald; schwer, fast als ob er das Doggeli wäre, legte er sich ihm aufs Herz. — Der Götti und sein Mutterli nahmen Eisi und seine Kinder auf ganz wie Visite, meinten nicht gleich von Anfang sie haben zu wollen, wie sie sein sollten; solch rasche Uebergänge von einer Luft in die andere thun selten gut, vermittelt ja auch unser Herrgott Sommer und Winter durch Frühling und Herbst mit einander. Der Alten Lebensweise blieb die gleiche; der Götti regierte das Land, das Mutterli das Haus, und zwar nicht

mit dem Munde bloß, sondern auch mit der Hand. Sie waren bei allem, meinten jedoch nicht mehr, daß sie das Schwerste noch immer thun müßten mit selbsteigener Hand, aber sie wußten es doch so zu machen, daß es schien, als machten sie noch immer alles mit selbsteigener Hand. Als die neue Familie einzog, änderte die Haushaltung sich nicht, nur wurde mehr als noch einmal so viel gekocht als früher, aber durch die gleichen Hände, und doch wurde durch diesen Einzug alles ganz anders und selbst das Haus schien anders auszusehen. Es war wie wenn in stilles klares Wasser eine fremdartige Substanz geworfen worden, es bewegte sich die Masse, Bläschen stiegen auf, es begann leise zu brodeln, getrübt war das Wasser, und was da werden solle, ob eins das andere ausstoßen, ob beide sich mischen, ob das Feuer die Masse verzehren werde, entschieden war es nicht. Man denke es sich aber, wie es anders wird, wenn in ein stilles kinderloses Haus ein Rudel wilder, zuchtloser Kinder einbricht, die nicht arbeiten können, nicht lernen mögen, die weder was von Gehorsam wissen, noch was von Respekt, die alles erlaubt glauben und gegen jedermann, was sie zu vollbringen vermögen, zudem aber, wie alle wilden ungebundenen Kräfte, in beständigem Kriege unter sich sind. Da war kein Gesicht, das nicht Zeichen von brüderlichen oder schwesterlichen Klauen zur Schau getragen hätte, doch waren dieses nicht die einzigen Zeichen des Kriegszustandes, in welchem sie lebten.

Im Hause lebte eine schöne schwarze Katze, ein gewaltiger Maudi, auch ein Hund war da, ein stattlicher Blaß, beide lebten in süßem Frieden mit einander, fraßen aus einer Schüssel, und während der Blaß unter dem Ofen schnarchte, schnurrte der Maudi auf dem Ofen. Wenn sie ums Haus spazierten, flog keine Taube auf, ging kein Huhn aus dem Wege, ja selbst die Spatzen schienen den Maudi nicht zu fürchten, setzten sich auf den Rand der Schüssel, aus welcher er fraß. Es war der Weltfriede hier, von dem der Prophet

geträumt, den er aber nicht erlebt hatte. Die wilden Jungen aber kannten keinen Frieden, und gegen jedes Thier, das in ihren Bereich kam, begannen sie den Krieg, vertilgten was sie konnten und quälten, was sie nicht vertilgen konnten.

In ihrer alten Heimath hatten sie es dahin gebracht, daß kein Thier ihnen wartete, als etwa Hunde mit vorgewiesenen Zähnen. Als sie hier in den Frieden hineinfielen, wie vor Jahrhunderten die Hunnen in die stillen Schweizerthäler, als sie die Thiere mit Händen greifen, fast Salz streuen konnten auf die Schwänze der Spatzen, hui, was das für eine Burgerlust war! Doch dauerte diese Freude nicht lange, wie keine dieser Art. Gutmüthig hatte anfänglich der Maudi einige Späße aufgenommen, als ihm aber die Späße zu arg wurden, war er der Erste, der zur Selbstvertheidigung schritt und seiner Krallen sich bediente; ihm ahmte der Blaß nach, doch biß er nicht, er klemmte nur noch, die Tauben flogen auf, die Hühner zottelten ängstlich ins Korn, die Spatzen setzten sich auf die Bäume und verschrien die bösen Buben, so weit sie konnten. Und was das dem Mutterli ins Herz schnitt, als der Maudi nicht mehr mit vollem Bewußtsein eines lieben Hausgenossen herumspazierte und seinen gewohnten Platz einnahm, so oft es ihm beliebte, sondern wild ward, zwischen den Beinen durchschoß, sich selten blicken ließ, mit dem Blaß ein geheim Bündniß zu haben schien, und allemal erst knurrte und die Haare aufstellte, ehe er dem Mutterli flattirte. Es war gerade, als ob er erst mit ihm branzen, ihm Vorwürfe machen wolle, daß es wilde Kinder habe kommen lassen in ihren stillen Frieden.

Abwehren half nicht das Mindeste, die Kinder hatten gar keine Ohren für Befehle und Mahnungen, sie thaten nicht bloß, als hörten sie nichts, sondern sie hörten wirklich nichts, wenn der Götti oder die Gotte sagten: E ih wett nit, lue er chönnt dih byße, er chreblet dih wäger, lue wed' süferli thuest, und ne Haber streust, die Tube chöme u näh d'r's us

d'r Hang. Für diese Sprache hatten sie wirklich keine Ohren. Der Götti versuchte sie allmählig an Arbeit zu gewöhnen, rief hier Eins, es solle ihm helfen, oder dort Eines, rühmte ihns, schenkte bei gutem Anlasse dem Einen ein Lämmchen, dem Andern ein Paar Tauben, aber das Ding half nichts. Sie hatten die Thiere nur um sie zu plagen. Das Lämmchen, das er dem ältesten Buben verehrt hatte, hätte es fast mit dem Leben gebüßt. Erst plagte es der neue Herr, jagte es den ganzen Tag herum, wollte es dressiren wie einen jungen Metzgerhund. Ließ es endlich dieser in Ruhe, so quälte es ein jüngerer Bub, weil er nicht hinter den stärkeren Bruder durfte, so prügelte er dessen Lamm und mißhandelte es. Zeit und Ordnung hatten sie keine, schleppten alles hervor, ließen alles liegen, wo es sie ankam, strichen herum, so weit es ihnen gefiel, kamen heim, wann es ihnen gefiel. Um die Essenszeit kümmerten sie sich nicht im mindesten, wenn sie aber heim kamen, so wollten sie essen, jedermann sollte alles liegen lassen um sie zu bedienen, und was man ihnen gab, war nicht recht, sie befahlen dies, jenes, wollten Fleisch statt Brod, Wein statt Milch, und Erdäpfel fräßen sie keine, die syge für d'Säu, meinte eins der Kinder. Das Mutterli meinte anfangs, man müsse Geduld haben un öppe geng luege, daß si z'friede syge, gab her, was es hatte, aber in die Länge ging es nicht so, es begann zuzusprechen und zu trösten, sie sollten nur nehmen heute, morgen wolle es sehen, daß es ihnen was hätte, welches ihnen anständiger sei. Aber das was es ihnen dann gab, war ihnen vielleicht auch wieder nicht anständig. Sie brachen in den Keller ein, in den Kuchischaft, sie nahmen selbst, wo sie dazu kommen konnten. Sie leckten im Keller die Nidel ab der Milch, sie waren scharf über dem Käse, die Eier schwanden und von den Aepfeln, die immer gespart wurden bis man neue hatte, war bald keiner mehr zu sehen. Unerhört war solches Treiben im Hause, und was nie geschehen war in selbigem, das mußte

jetzt geschehen, wenn auch mit großem Leid und Weh, es mußte auch über Tag der Schlüssel am Keller abgenommen werden. Fast wie Feinde war ihnen die junge Brut in's Haus gefallen, und doch war Eisi ihnen vielleicht noch peinlicher, denn es war eine Figur, die gar nicht zum Hause paßte, und wer es auch nur sah, dem wars, als stolpere er über einen Stein, oder es sei ihm was im Wege und er müsse hinten um.

Es war da wie eine Dame, fast wie eine Engeländerin, rührte nichts an, paßte aber wohl auf, ungebührliche Zumuthungen von der Hand zu weisen. Von wegen seiner Bildung und als Weltfrau sah es die alten Leutchen tief unter sich und verachtete sie sehr. Dümmere Leute als die, gebe es nicht, sagte es, was Leben sei, wüßten sie gar nicht, gäb es in die Länge hier leben wollte, hängte es sich lieber. Es wartete immer auf ungerechte Zumuthungen oder harte Behandlung der Kinder, wohl denen wollte es zeigen, wer es sei, und daß es nicht da sei, ihr Schuhwisch zu sein. Aber es hatte keine Gelegenheit, das zu zeigen, niemand muthete ihm was zu, niemand gab seinen Kindern ein hart Wort. Das machte ihn's so recht bös, nur hatte es keine Gelegenheit, es so recht zu erzeigen. Zudem waren die Kinder ihm lästig. Im Wirthshaus hatte es sie selten gesehen, hier waren sie ihm, wie es klagte, beständig unter den Füßen, es hatte keine Ruhe vor ihnen, ihm waren sie am meisten lästig, und wer ihnen die meisten bösen Worte gab, aber nicht wenn sie was böses machten oder Streit hatten, sondern bloß wenn sie ihm lästig waren, das war Eisi. Die Langeweile ist ein unwirscher Gast, läßt niemand Ruhe; da niemand ihm was zumuthete, so ward es böse, kehrte seine Gedanken und machte den alten Leuten es zum Vorwurf, daß sie es nicht etwas machen hießen. Sie wollten es mit Längizyti z'todtschlah, sagte es, oder machen, daß es dest eher gehe. Aber wenn es einmal eine Lismete z'weg schriß

oder was zum Schnurpfen, und die Mutter ihm sagte: „wed' öppe Fade witt oder Züg für z'plätze oder sust neuis z'mache, su sägs ume, du mußt hah. Es isch nit, daß m'r meine, daß du dene Chinge söllisch Kleider z'wegmache, m'r hei d'r Schnyder scho heiße cho, aber wed' neuis für dih mache wotsch, su mußt hah was de wotsch." Es heig, was es nöthig heig, sagte dann Eisi. Es konnte die Alte Kraut rüsten sehen oder so was machen, es saß dabei, aber rührte keine Hand an. Hie und da konnte es dem Knecht grasen helfen, um zu zeigen, daß es auch noch rechen könne, trotz Einer, der rühmte es begreiflich, ums Rühmen hatte Eisi immer viel gethan und jetzt kam es so selten dazu. Auch in der Küche hätte es sich nicht ungerne sehen lassen, wußte viel zu erzählen von allerlei Plättleni, welche es seinen Gästen vorgesetzt, und wie sie immer gerühmt, besser als bei ihm esse man nirgends. „He ja, sagte dann die Mutter, üser eim weiß vo selligem nüt, es guts Kaffee un es Schnefeli lings Brod isch öppe d's Best, was m'r hei, un ih bigehre nüt Bessers. Aber we's dih öppe düecht, du möchtisch neuis, su machs ume, nimm was d'bruchst, we m'rs hei." Aber Eisi ließ sich nicht herab dazu. D's G'schirr zu selligem fehl, sagte es, u de i re fremde Kuchi mach es nüt, es heig nit Freud i re Kuchi neuis z'mache, wo's nit Meister syg.

So stund es im Hause, unheimlich und wild, die alten Leute waren gedrückt, seufzten wohl, wenn sie einander ansahen, aber reuig waren sie nicht und klagen thaten sie auch nicht, kein böses Wort entrann ihrem Munde. Der Hausgeist schien geflohen zu sein bei dem neuen Einzuge, wie man es den Bergmännlein nachredet, daß sie fliehen, wenn wilde fremde Menschen in ein Haus kommen, welches sie bewohnt hatten. — Aber so ein Hausgeist flieht nicht, wenn die ersten Bewohner ihn nicht verstoßen, sondern bei ihm ausharren in Geduld und Sanftmuth, das Neue wird bewältigt oder es entweicht.

In einem Rudel wilder Kinder sind die kleinsten und schwächsten am bedaurungswürdigsten, sie müssen am meisten leiden, wie in einer wilden Heerde die Kranken und Kleinen zertreten werden im Gedränge. Sonst ist es die Mutter, welche die Kleinsten schützt oder der Vater, daher es so oft heißt, die Jüngsten hätten am meisten Recht, besäßen die beste Liebe, der ihnen so nothwendige Schutz wird nicht begriffen. Bei Eisi war es aber umgekehrt, es fragte überhaupt niemand viel nach, auch seinen Kindern nicht, und begreiflich denen, welche es am meisten belästigten, am wenigsten. Wenn die Kleinern weinend bei ihm Schutz suchen wollten, so hieß es sie Brüllhüng, hieß sie schweigen auf der Stelle, wenn sie nicht zum Gring wollten, daß sie dann wüßten, was sie zu brüllen hätten. Zudem hatte es auf unser armes, kleines Mädchen einen Zahn und durfte es doch nicht recht zeigen, es war ihm unheimlich bei ihm, es erschrak allemal, wenn dasselbe sich ihm nahte, besonders wenn Eisi alleine war.

Das Kleine konnte nicht vom Aetti schweigen, immer fing es von ihm an und so oft bat es: „Mutter, wei m'r nit für e Aetti bete? Viellicht wär's g'nue, aber denk o, we's nit g'nue wär, u mir hätte d'r Wyl gha, u 's doch nit tha, denk o Müetti. Wotsch afah? Müetti bet doch!" Und gäb wie ungern, so mußte Eisi doch zuweilen beten, ein gewisses Grauen ließ es ihm nicht zu, das Beten allemal abzuschlagen, aber allemal, wenn es gebetet hatte, so stund ihm der kalte Schweiß auf der Stirne. Darum liebte es das Mädchen nicht und doch war es das einzige seiner Kinder, welches sich zu ihm drängte, trotz Schnauzen und Müpfen, sich an Eisi hing und bat: o Mutter, häb mih o lieb, denn das arme Kind war eins von denen, welchen Lieben und Leben eins ist. „Schwyg doch mit dym Kähr u stürm m'r nit geng d's Glyche," war Eisi's gewöhnliche Antwort. Dieses Mädchen fühlte natürlich schnell die Herzen heraus, in denen

Liebe war für so ein klein lieb Mädchen. Nicht mancher Tag war vergangen, so hing es unzertrennlich an der alten Mutter, war ihre kleine Dienerin, hatte sie zu seiner Vertrauten gemacht, gefragt, ob sie wohl mit ihm für den Aetti beten wolle, d's Müetti thüys so ungern. Das hatte der alten Frau ihr Herz unbegreiflich bewegt, thränend hatte sie mit der Kleinen gebetet und that es fürder alle Tage, und das Kind war ihr so lieb, daß sie ihrem Mann oft sagte, sie glaub emel, si v'rsüng sih drob.

Etwas Aehnliches geschah mit Benzli, dem jüngsten Knaben und dem Götti. Seit des Vaters Tode war Benzli so recht niemanden gewesen. Früher hatte, wie erzählt worden, der Vater seiner sich angenommen, seither hätte er nirgends sein sollen. Die ältern Geschwister hatten es wie die Söhne Jakobs mit ihrem Bruder Joseph, und wenn er zur Mutter sich flüchten wollte, so balgete die und sagte, er sei d'r wüstist Brülli wo's geb, er syg ere i Gotts Name geng ume unger de Füße, er söll sih zu de Angere gheie e nangere nah, sust mach si ihm d'Hose ache un er müß d'Ruthe hah. Der Götti konnte ihn noch nicht, wie die Andern, zum Arbeiten locken, welches sie aber auch flohen, als ob man ihnen Schwefel unter die Nase hielte, aber wenn Bruder und Schwestern ihn plagten und er weinend und schreiend ihnen nachlief, so lockte ihn der Götti auch, sagte: komm du zu mir, und bald führte er ihn zum Roß und bald nahm er ihn auf den Wagen oder auf die Bähre, ließ ihn reiten, machte ihm eine Geisel, lehrte ihn Thieren Brod und Haber geben, mit Liebe, nicht zur Neckerei, um sie dann besser plagen zu können. Beim Götti war Benzli sicher, hatte kurze Zyti, ja er konnte ihm zuweilen ein Werchholz tragen, etwas halten, und dann sagte der Götti: Lue Mutter, was ih da für es Knechtli hah, u wie er m'r scho helfe cha. Ja, zuweilen lehrte der Götti mit ihm und sagte ihm, wenn er fleißig sei, könne er ans Examen u überchöm de schön

Batze, und wenn er dem Pfarrer recht schön aufsagen könne, so kaufe er ihm noch ein Buch mit goldenen Thieren darauf. Mit dem Kinde ging eine sonderbare Veränderung vor. Es war, als ob an einer dürren Halde plötzlich ein Quell zu Tage gebrochen sei mit fettem, süßem Wasser und die Halde wässere leise rieselnd an ihrer Seite nieder, oder als wenn die Sonne aufgegangen wäre über einen kalten, gefrornen Acker und Tag um Tag ihn küsse mit ihren lieblichsten Strahlen. Benzli war des Götti's kleiner Schatten. Er erwachte am Morgen, wenn der Götti aufstund, es war als ob eine sympathetische Kraft ihm den Schlaf verscheuchte, war aber der Götti fort, schlief er nicht ein, bis der Götti wieder heim war, es mochte so spät werden, als es wollte. War der Götti nicht daheim, so schloß er sich an seine Schwester, stund unter dem Schutze der guten Frau, unter seinen andern Geschwistern wäre es ihm übel ergangen, sie hätten an einem Tage nachholen wollen, was sie während zwanzig Tagen ihm anzuthun unterlassen mußten. Ließen die beiden kleinsten Geschwister sich von ihren Schutzgöttern weg, so ergriffen die andern rasch die Gelegenheit, sie zu quälen und zu plagen, daß sie weinen mußten. Wenn sie nun weinend unter die schützenden Flügel sich flüchteten, so begehrten die andern auf und klagten: da sehe man wieder die Plärhüng, we me die ume alueg, su brüllte si grad use u v'rchlagte si by de Alte, kläfelete, kläpperlete alles ume, un si welle se nimme byn ne dole u we si noh meh chöme, su schlahye si ne alli Bei abenangere, daß es sih de o d'r werth z'brülle syg. Die kleinen Kinder, so wie sie an Götti und Gotte gefesselt wurden, die Liebe in ihren Herzchen erblühte, das Bewußtsein mit inniger Kraft erwacht war, daß sie wieder neuere seien, hatten innige Freundschaft mit den Thieren geschlossen, trugen die Früchte der erhaltenen Liebe auf sie über, was an ihnen gethan ward, wollten sie auch andern Geschöpfen anthun. Um so heftiger verfolgten die ältern

Kinder die harmlosen Thiere, in ihnen wollten sie den Kleinen wehe thun, was sie diesen nicht thun durften, das mußten die unschuldigen Thiere abthun. So geht es oft im Großen in der Welt, wie es hier im Kleinen geschah, nur daß dann die Bubenhaftigkeit ins Große geht, während sie hier nur im Kleinen sich äußerte, daß man das Vaterland prügelt, um Vaterlandsfreunden wehe zu thun, daß man, trotz Treue und Eid, das Vaterland aufs Spiel setzt, in der Hoffnung, persönliche Feinde könnten in diesem Spiel das Leben verlieren. Die Bubenhaftigkeit, welche dieses verruchte Spiel treibt, geht aber nicht bloß ins Große, sie geht ins Grausenhafte.

Die lieben Kleinen hatte der Hausgeist ergriffen, sie waren dessen lieblichste Ebenbilder, sie waren der Alten herzlichste Freude, und wer gesehen hätte, wie lieb die Augen glänzten, mit welchen die Gotte ihrer Kleinen nachsah, und wie mild das Auge des Götti erglühte, wenn er mit seinem lieben Buben sprach, der hätte gesehen, wie die Liebe, die im Herzen sprudelt, in den Augen erglüht. Solche Freude hatten die Alten noch nie genossen, auch durch ihre Herzen floß ein frischer Lebensstrom. Die Kinder waren ihre Sternlein, und wie ehedem die Schiffer nach des Himmels Sternbildern, richteten die Alten nach diesen Gebilden Gottes ihren Tageslauf, und wenn sie nicht sichtbar waren, so war es ihnen wie den Schiffenden, wenn Wolken die leitenden Sterne verhüllen. Und neben dieser Freude brannte doch ein großes Leid in ihrem Herzen, ihr Herz war fast, wie die Juden meinen, daß es sei, wenn Himmel und Hölle aneinanderstoßen, Freude und Leid wohnten dicht beisammen.

Sie sahen das Treiben der andern Kinder, sahen wie keine Liebe fruchtete, wie jede Beschränkung ihrer angewohnten Lebensweise durch Strenge erzwungen werden mußte, wie aber zwischen den Kindern der Neid eine immer tiefere Kluft grub, wie da kein Friede herzustellen sei. Zur Hülfe rührte Eisi keinen Finger; wenn die Kinder ihm nur nicht nahe

kamen, so war es zufrieden, und wenn sie sonst etwas Schlimmes trieben, so sagte es, d'Ching syge so, es müß geng öppis uwatligs gah, d'rnebe chönn me das nit ändere. Daneben ward es aber auch nicht eifersüchtig, wie manche Mutter es geworden wäre, über die Liebe, welche die jüngsten Kinder den Alten zuwendeten. Die Ching plagten sie doch, sagte es, aber es mög ne's gönne, si syge selber schuld dra, warum gebte si sih söoli mit ne ab u möge sih mit ne g'mühye. Aber mi müß se ume lah mache, es werd ne scho noh erleide. D'rnebe mög es es o de Chinge gönne, si heige emel einist dest besser d'rby, u d's bös hah werd ne scho wieder cho, un allweg früh g'nue, u de werd's ne de dest ung'wahnter vorcho. Aber es g'schech ne de recht, si heige de ihri gut Sach o g'hah, u die Angere nit.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie die altväterischen Geister Meister werden und auf harten Tag ein schöner Abend kommt.

Der Götti war nicht der Mann, welcher einer Sache, die im wachsenden Schaden lag, unthätig zusah oder den Glauben hatte, wenn unser Herrgott es anders haben wolle, so werde er es schon anders machen. Er hatte den Glauben, unser Herrgott mache, was wir nicht machen könnten; was wir machen könnten, wozu er uns Kräfte gegeben, das überließe er uns ganz und gar und rühre keinen Finger dafür. So habe unser Herrgott die Erde geschaffen und die Sonne dazu, lasse regnen und gebe den Thau, von wegen, daran könnte der Mensch nichts machen, weder mit seiner Kunst noch mit seiner Weisheit, er habe die Samkörner alle gemacht, dieweil er wohl gewußt, daß weder ein Schreiner

noch ein Drechsler oder gar ein Chemiker, ja nicht einmal ein Hexenmeister je eins derselben werde machen können, welches da Leben gewinne in der Erde Schoos, in Regen und Sonnenschein. Aber bauen die Erde, säen den Samen, das müßten wir, müßten die Erde lockeren, daß Sonne und Regen in sie dringen könnten, müßten den Samen bergen unter die Erde vor der Vögel Gier, müßten säubern die Saat, daß unter Dornen und Disteln sie nicht ersticke. Das wußte der Götti, auf sein Wissen war sein Glaube gebaut, und nach seinem Glauben handelte er, und dieses geschah in drei Tempo: erst überlegte er reiflich, dann besprach er es mit seinem Mutterli weislich, und mit Kraft und Ernst führte er es aus schließlich.

In einer günstigen Stunde, welche ihm jetzt nicht alle Tage zu Theil wurde, wo kein fremdes Ohr in der Nähe war, sagte er zu seinem Mutterli: „Los, ih möcht neuis mit d'r rede, es drückt mih neuis, u länger cha's nit so gah.“ „Weiß scho, was de säge witt, sagte das Mutterli, es het mih o scho lang drückt, aber red' ume, viellicht hei m'r d's Glyche g'sinnet.“ „Sieh, sagte der Götti, jetzt erst weiß ich, warum der liebe Gott den Menschen ein Kind nach dem andern giebt und nicht alle auf einmal. Wenn so ein halb oder ein ganz Dutzend auf einmal kämen, wie sollte ihnen der arme Mensch, der ja mit sich selbst oft mehr als genug zu thun hat, Meister werden, sie einverleiben können in den rechten Geist, in die gute Ordnung, alle mit einander und Eines wie das Andere. Da würden sie ihm wahrscheinlich Meister oder würden allmählig zusammenwachsen und gegen ihn Partei machen. Kömmt aber so styf Eins nach dem Andern, so hat man Zeit, Eins nach dem Andern dem Hause einzuurben, einzugewöhnen, und wenn man es recht aufängt, so wächst Eins nach dem Andern heran als ein Freund, welcher hilft, als ein kleiner Vorgänger dem jüngern, so als ein kleiner Mittler zwischen den Alten und den Jungen. Sieh, da ist's, wo wir gefehlt haben

und wo geändert sein muß. Den ganzen Karsumpel haben wir zusammen ins Haus genommen und werden begreiflich seiner jetzt nicht Meister, sondern fast eher ihm unterthan. Das junge Volk hat einen andern Geist im Leibe als wir, dasselbe sollte ausgejagt sein mit Schlägel und Weggen, und statt dessen stärkt sich ein Geist am Geiste des andern, und wir fechten weder mit Schlägel noch mit Weggen. Ich muß bekennen, das kann ich nicht. Das könnte ich wohl, ein Kind züchtigen zuweilen bei groben Fehlern, und zwar, wenn ich einmal müßte, so würde ich es so züchtigen, daß es wüßte, wie ich es meinte. Aber wenn ich mit diesem Rudel verfahren sollte, wie es es verdiente und wie es sein müßte, wenn derselbe zur Besserung kommen sollte, so müßte ich den ganzen Tag nichts als abschlagen, drein schlagen, als ob ich im Verding Wedelen hacken thäte, und den ganzen Tag wäre ums Haus herum ein Geschrei, wie bei einem Schweinmetzger, und selb mag ich nicht, selb stünd ich nicht aus, lieber wollte ich noch nach Amerika. So aber, wie gesagt, kann man es nicht gehen lassen, alle Tage wird das Uebel größer, das Heilen schwerer. Durch unsere lieben Zwei vermögen wir auf die anderen nichts, denn sie werden von ihnen gehaßt; aber eben darum werden die ältern sie zum Bösen verleiten, sie zu verderben suchen, wie sie können und mögen. Darum, was meinst, habe ich gedacht, die ältern Kinder müßten fort, je eher je lieber, und zwar auseinander, eins hie hin, eins dort hin, ein jedes in eine eigene Haushaltung, an der es nichts abbringt, sondern wo es in der Zucht ist und sich unterziehen muß, wo die Geschwister keine Bande mehr machen können. „Du meinst doch nicht auf die Gemeinde, wo sie verdinget werden?" fragte das Mutterli.

„Was denkst, sagte der Mann, das wäre ja eine Schande für die Familie und eine Sünde für uns. Aermeren Leuten, welche zinsen müssen und die eigenen Kinder schwer durchbringen, noch die Last aufzubürden, selligen Leuten, wo ihre Sache

verthan haben, noch ihre Kinder erziehen zu müssen, so lange Verwandte da sind, welche dieses unbeschwert vermögen, selb ist nicht recht. Wenn niemand was thun will, so habe ich gedacht, thun wir es. Eigene Kinder haben wir keine, genug haben wir, und wenn wir das Uebrige während unsern Lebzeiten zum Nutzen anwenden, so wird's wohl unserm Herrgott recht sein und unsere Erben werden wenig dagegen haben können. Und der Gemeinde möchte ich sie auch aus einem andern Grunde nicht aufladen, du weißt wohl aus welchem. Das geht nur so ang'fährt zu, und zu wem ein Kind kömmt, darnach frägt man so viel nicht, wenn's nur jemand will und nicht viel dafür begehrt. Da denk ich, müssen wiederum die Verwandten selbst den Verstand brauchen. Ich hätte das so g'sinnet. Ich weiß einige Verwandte, wo das eine und das andere gut aufgehoben wäre und welche die Kinder brauchen könnten; mit diesen will ich reden, und was es Zuschuß mangelt, dafür wollen wir niemand plagen, das geht unter uns. Habe ich die Sache richtig, so rede ich mit dem Vogt, der wird nicht viel darwider haben, er thut ja, als wenn er gar nicht auf der Welt wäre, ist noch nie da gewesen, seit sie hier sind."

„Es isch m'r fry, as ob m'r e Stei ab em Herz fiel, sagte das Mutterli. Aber un Eisi, was wird Eisi säge, wenn die Ching furt sölle? Das thut de wüst u seit, d'Sach heig ihs g'reut u mir syge wüst Lüt."

„Häb nit Chummer, Mutter, sagte der Götti. Es ist traurig, aber du siehst es so gut als ich, wie viel es den Kindern nachfrägt und wie es sie, am weitesten von ihm, am liebsten hat. Unrecht möchte ich niemand thun, aber ich sage es nur zu dir, und froh wäre ich, wenn's nicht wär. Merkst nicht, wie es anfängt sich aufzupützerlen, und bald hat es hier was zu thun, bald dort, bald hat es noch Geld einzuziehen, bald etwas nachzufragen, ein Vorwand um den andern. Hier ist's ihm erleidet, es möchte was Anderes anstellen, und dazu

kömmt eine Wittwe der Art am liebsten durch einen Mann. Und wie es solche Wittwen anstellen, weißt du wohl, sie machen ihr Vermögen so groß als möglich, und wenn sie Kinder haben, so reden sie von denselben so wenig als möglich. Ja, ist's nicht schon oft geschehen, daß Kinder aus erster Ehe erst nach der zweiten Hochzeit zum Vorschein gekommen sind, zu großem Erstaunen. Wenn Eisi auf dem Weg ist, wie ich fürchte, so wird ihm das Vertheilen der Kinder sehr lieb sein, es kömmt ihm um so weniger aus, wie viele es hat; wenigstens die Halben kann es einstweilen im Verborgenen behalten und kömmt so desto leichter zu einem Mann."

„E aber schäm dih, sagte die alte Frau; daß de sövli bös sygisch, hätt ih doch afe nit glaubt. Nei aber, so wird's doch öppe keini mache?"

„E Mutter, du weißt ja, wenn's nicht wär, ich würde es nicht erdichten. Besinne dich, wie es die und die und die und die gemacht haben, es wär ja ein ganz Register voll, wenn ich es aufsagen wollte, ich würde nicht fertig. Solche Weiber wie Eisi sehen kein ander Heil als im Heirathen. Sind sie in schlechte Umstände gekommen, so wissen sie von Aenderung ihrer selbst nichts, daran haben sie keinen Gedanken, oder versuch es, rede Eisi von seiner Besserung. Ein Mann ist ihr Heiland, eine neue Ehe ist ihnen, was dem Christen die Wiedergeburt; nach einer solchen trachten sie von ganzer Seele und allen Kräften und sonst nach nichts."

„E aber Aetti, so hah'n dih doch wäger noch nie g'hört, sövli bös bisch doch sust neue nit, u redst sövli schlecht vo de Lüte."

„Du hast Recht, Mutter, sagte der Alte, und man sollte nicht, aber was wahr ist, ist wahr, und es giebt Zeiten, wo man es sagen muß, wo es Einem übers Herz kömmt, daß man es nicht mehr verdrücken kann. Ich habe fast gar nicht mehr gewußt, was es heißt zornig werden, und habe mich oft

sehr verwundert, wie verständige Leute es doch so werden könnten, aber der liebe Gott hat es mir wieder begreiflich gemacht. Wenn die Kinder in allem sind und kein Rufen hören, kein Bitten achten, alles verderben, so will es mir wohl manchmal das Haar aufstellen; aber viel zorniger, daß es mich dünkt, ich könne es nicht verwinden, daß ich neben aus muß, werde ich, wenn ich sehe, wie Eisi den Kindern nicht nur nichts nachfrägt, sondern sogar, während es die Wilden ungemahnt alles Mögliche machen läßt, die lieben Kleinen, wenn sie ihm flattiren möchten, anfährt, des ume schießt, daß es Einen dünkt, sie sollten an einer Wand kleben bleiben. Es ist mir allemal, als ob man mir das Herz mit einem Garbenknebel umdrehe. Und hast du schon gesehen, daß Eisi sieht, wenn sie ungewaschen sind, daß es sich ihrer Kleider achtet, daß es deswegen einen Finger stärker rührt, wenn ihnen die Hudeln über die Schuhe hängen? Das macht mich zornig, daß ich in meinen alten Tagen von vornen anfangen muß, an mir selbst zu werchen."

Der Götti war nicht bloß mit dem lieben Gott gut bekannt, sondern auch mit den Menschen, sein Urtheil über Eisi hatte seinen guten Grund; wie er sagte, so war es.

Eisi war es, wie es sagte, meineidig erleidet in der Einöde. Die Leute wären nicht bös, aber dumm und altväterisch. Da sollte es immer gehen wie in einer Versammlig, un obe druf sötts de noh all Stunde z'Chile. Z'eße heig es, u werche chönns, was 's well, u daß es alles eleini mache müß, mein es nit. Aber wo nes trappi, syge ihm d'Ching unger de Füße, furt well me se nit lah u doch sötte si niene sy, gäb wie eis neuery trapp, ume öppe i's Gras oder i's Werch, su pfyf d'r Alt u heiß se use; un ihm wär's, we si ume dänne chäme. So sy besti Zyt da ab d'r Welt zuz'bringe, selb wells de nadisch nit, es well öppis angers astelle, so bald es sih ihm schick un ihm Eine z'weg lauf, wo nes glaub, es mach's gut. Es gugg ihm neue afe neuis,

Drei heig's i d'r Rispi u vo dene Dreie werd wohl Eine d'r recht sy. Wo nes es am beste g'säch z'mache, da b'sinn es sih de nimme lang.

Der Eine war ein Märitkrämer, d. h. Einer der daheim einen Laden hatte, jedoch auf Jahrmärkten und zu Bern alle Dienstage feil hatte. Er hatte ein schönes Chaischen mit einem langen langen Hinterstück, in welchem, wie in der Arche Noahs, alles Mögliche Platz hatte.

Der Zweite war ein Wirth, der hatte eine schöne Wirthschaft und handelte nebenbei noch etwas weniges um Käs.

Der Dritte war ein Herr, d. h. ehemals war er ein Handwerker gewesen, jetzt war er ein Stück von einem Schreiber, hatte ein Pöstlein dazu und handelte um allerlei, um Kanarienvögel und um Bohnenstecken, um Aargauer Bauele und um Luzerner Schnitz, um Zürikerze, um Baselleckerli, um Bernerseife und Aele Senf, kurz um allerlei gute Sachen.

Alle drei waren Wittlige und Parthien, besser nützte nichts, meinte Eisi, an jedem Orte hätte es es wie der Vogel im Hirse und alle drei hingersinnete sih, wenn es si nit nähm, si thüye mit ihm, so heig es fry noh nie nüt g'seh, söõli narrochtig u v'rliebt.

Der Krämer gefiel ihm b'sungerbar wohl, es Chaisli und all Wuche z'Märit u d'Sache im Lade alli selber, besser wüßt es es nit z'mache. Weder d's Feilhah im Winter syg ihm öppe nit am aständigiste u de daheim Schwebelhölzli u Bäredreck krüzerewys z'v'rchaufe, chönnt ihm doch viellicht welle erleide.

Besser g'fall ihm 's Wirthe, selb chönn me begryfe, un es glaub schier, es well d'r Wirth näh, weder er syg gar e dicke u es heig g'meint, wenn's noh einist manne well, su wells de e dünnere, e dicke hätts neue afe g'ha. U de heig er zwen Meitleni, so mager gelb Gränne, u de nüsti hoffährtig, daß me fast nit luege dörf, allweg, we's ne nehm, su müße ihm die us em Hus, u well er ihm das nit v'rspreche,

su nehms ne nit, druf chönn er zelle, es heig selber Chings meh as g'nue.

U de mit diesem, mit em Herr, wüß es erst nit, wie's es mache well. Si Weg g'fall er ihm v'rflümeret u d'r anger Weg nit e Tüfel. Am mingste mache müßt es da, z'pflanze bruch me nüt, d'Sach chauf me uf em Märit, es chönnt sy Zyt bruche, wie es well, daheim sy oder nit, chönnt a Bäull u i d'Kumedi, wenn syg, u spaziere mit ihm, hie us u dert us, öppe i d'Nächi, die beste Händel hätts. D'rnebe g'fall er ihm doch neue nüt, er heig so ne längi Nase u schnupf de noh d'r ganz Tag, daß er fast steich wie nes Mistloch, u chöm mängisch so hüdelig daher, daß me glaubti, er syg e Spittler oder e alte oberkeitlige Kostgänger, u me sih synere schäme müß. Aber öppe nit wege d'r Armuth chöm er e so, sondern will ihm sniemere zur Sach lueg u se öppe i Ehre heig. Mit z'Gast hah u z'krame heig er de öppe d'r meist V'rstang.

Solche Hoffnungen und Bemerkungen detaillirte Eisi begreiflich weder dem Götti noch der Gotte, so packte es seiner bekannten Freundin aus, bei welcher man es sehr oft sah, die große Gefälligkeit für ihn's hatte und viele Gelegenheiten ihm verschaffte.

Eisi's Läuf und Gängen nachzugehen, wollen wir uns aber hüten, sie gingen so in die Kreuz und in die Quere, daß es uns ginge, als wären wir in einen Irrgarten gerathen, in welchem man sein Lebenlang laufen kann und doch keinen Ausgang findet.

Wir wollen unsern geneigten Lesern bloß noch sagen, daß auch der Götti seine Läuf und Gänge hatte, jedenfalls würdigere, ob sie zu besserem Ziele führen werden, ist Gott bekannt. Er hatte mit seiner Mutter, wie er die Frau zu nennen pflegte, Bekannte und Verwandte durchgemustert, die Thüren bezeichnet, an welche er für die Aufnahme von diesem oder jenem Kinde anklopfen wollte. Sie hatten die Sache

nicht bloß so oberflächlich genommen, sondern für jedes der Kinder, je nachdem sie es kannten, ein apart Haus ausgelesen, und an diese Häuser zu klopfen, war der Götti ausgegangen und hatte dazu manchen Tag verbraucht. Er war nicht unzufrieden mit dem, was er ausgerichtet hatte, er sagte seiner Mutter: „Es ist schön und doch traurig! Traurig ist's, wie so eine Mutter ganz erkalten kann für ihre Kinder, daß sie ihr nichts als eine Last sind, sich um sie nicht bekümmert, von ihnen wegstellt, sobald sie kann und so, daß sie dieselben verläugnet, so daß sie später nicht einmal zu ihr dürfen. Das kömmt aber daher, daß kein christlicher Sinn in einer solchen Mutter ist, daß sie nichts anderes weiß, als Gott und den Nächsten zu hassen, daß sie ihr eigener Götz ist und Gut hab ihr Himmel. Hast gesehen, daß Eisi je ein Buch genommen hätte? hast gesehen, wie es allemal ein Gesicht gemacht hat, wenn wir es gefragt, ob es mit uns z'Predig well? Zum Nachtmahl ist es gar nie gegangen und ein guter Zuspruch zu seinen Kindern ist nie aus seinem Munde gekommen. Unser Herrgott hat die Ehe eingesetzt und die Kinder sind des Höchsten Gab, wer aber den Herrgott nicht mehr ästimirt und sich für das Höchste hält, der ästimirt die Ehe nicht für heilig, sie ist ihm nur gut fürs Fleisch, und die Kinder achtet er für eine Last, die er abwirft bei der ersten Gelegenheit. Je weniger christlich die Eltern werden, desto heilloser versündigen sie sich an ihren Kindern, desto übler geht es den Gemeinden, welchen die armen Würmer, welcher niemand sich erbarmen will, vorab liederliche Wittweiber und schlürmige Wittwer nicht, zugeschoben werden. Das ist traurig, traurig ist diese unchristliche Verläugnung der heiligsten und schönsten Pflichten. Aber schön ist's, daß es andere Leute giebt, welche noch der Kinder sich erbarmen und ein Einsehen haben in ihre Noth, daß bei ungerathenen Eltern, denn die mißrathen fast noch mehr als die Kinder, andere Leute einstehen müssen, Verstand haben müssen und

Muth, solcher Kinder sich anzunehmen, gäb wie ungern man es auch thut, von wegen der Verantwortung und dem Undank." Somit gab er Bericht, wie er an wenigen Orten abgewiesen worden sei, und zwar noch ungern, weil die Umstände es nicht gestattet hätten. Die Meisten hätten sich freilich bekümmert über die Pflicht, so ungerathene Kinder ins Geleise zu bringen, aber mit dem Lohn sei er bald einig gewesen. Wenn man mit den Kleidern etwas nachhelfe, so daß man nicht Geld aus dem Sack noch dazu thun müsse, so seien sie vorerst zufrieden. Er thue sonst viel und daß er alles thue, sei nicht billig. Es müsse jeder was thun, öppe was ihm zieh mög und ob sie hier oder an einem andern Orte gäben, sei einerlei. Aber daß es gut komme, dafür wollten sie nicht gut sein; Ching, wo sih nüt g'wahnet heige z'folge u z'werche, angers z'dressire, selb syg e strubi Sach. „Was meinst, fragte die Mutter, ist's mügli? Es wär doch schröckeli gut!" „M'r wei's hoffe, sagte der Götti, doch für gewiß möcht ich es nicht nehmen. Eins ist das Best, sie können niemand klagen und nicht fortlaufen, weil sie nicht wüßten wohin, als hieher, und da wissen wir, was wir zu thun haben." „Die arme Ching, sagte die Mutter, chönne mih doch neue afe dure, daß si vo nangere müße, weiß Gott, ob si enangere wieder g'seh! U duret es se ächt nit hie furt, ih muß säge, wenn eis pläreti, ih chönnts fast nit furt lah, wenn ih scho wüßt, daß es sy Nutze wär. Un Eisi, hesch ihm's öppe scho g'seit, u was hets g'seit?" — „Nein, sagte der Götti, was sinnest, daß ich mit ihm rede eher als mit dir, aber morgen muß es geschehen, wenn es nicht etwa ausreutert, ehe es sich schickt. Solche Sachen darf man nicht anstehen lassen, sie müssen ab Brett, je eher je lieber. Aber habe nicht Kummer, d'Sach ist ihm recht, wenn es vielleicht schon einige Trümpfe laufen läßt, so des allgemeinen Brauches wegen." Und der Götti hatte Recht.

Am Morgen schickte Gott gleich eine gute Gelegenheit.

Die Kinder bissen und kratzten sich untereinander, es war ein allgemein Gebrüll, und Eisi, das geputzt ausreutern wollte, kriegte Blut an sein schönstes Mänteli. Was das aufbegehrte! Da meinte der Götti: z'säme thüe die nit gut, was meinst, we me se e Stung vo ne nangere thät? Ihm wär's d's Rechte, sagte Eisi, es wett es g'schäch noh hüt. Selb syg nit wohl mügli, sagte der Götti, aber er well luege, öppis müß gah, so chönn me's nit wohl lah gah.

Die Kinder hatten auch nicht viel gegen die Entfernung, obgleich der Götti das Mittel, ihnen den Mund mit schönen Verheißungen recht süß zu machen, nicht anwandte. Mit solchem möge er nichts zu thun haben, sagte er, man wisse nicht, was für Schaden man damit anzurichten im Stande sei. Aber die Kinder hatten es wie die Israeliten. Wie diese in der Wüste nach den Fleischtöpfen Egyptens zurück sich sehnten, so die Kinder sich ins verlassene Haus, in die Welt zurück, wo das Leben größere Abwechslung gehabt, ihre Sinnlichkeit abwechselndere Nahrung gefunden hatte. Daß sie neue Kleider bekommen sollten, Hemden, Schuhe u. s. w. beschäftigte sie ebenfalls so, daß sie an's Scheiden nicht dachten. Zudem hat der Leser wohl bemerkt, daß die Gemüthsweise dieser Kinder nicht innige Zuneigungen zuließ, an Personen hingen sie nicht, doch von Personen verlangten sie viel, wie lieb ihnen auch die Gabe war, der Geber konnte ihrethalben gehen wohin er wollte. So ging Eins nach dem Andern an seine Bestimmung, ohne daß es mit Schmerz sich losriß, daher entstund durch dieses Scheiden nicht bloß keine Lücke, sondern es war, als wenn etwas Unheimliches, Störendes gewichen, als wenn nach sauerm Bysluft nur noch ein leiser milder Hauch durch die Blätter säusle. Ob es gelingen wird, die Kinder der Bahn zu entreißen, auf welche sie unwillkürlich durch die Eltern geführt worden waren, und ihre Gemüther christlich umzugestalten, das weiß Gott. Was in der Macht der Menschen liegt, das that der Götti und wird es

ferner thun. Einen solchen Götti sollten viele Kinder haben, und allweg jede Waisenbehörde zu Stadt und Land den Sinn dieses Götti.

Eines Abends saßen Götti, Gotte und die zwei Kleinsten vor dem Hause, es war Herbst, aber warm schien die untergehende Sonne, Obst hing an den Bäumen, hier und da hörte man einen Apfel zur Erde fallen und Jägerohren hätten das Gekäfel von Eichhörnchen gehört, die hinten im Baumgarten auf einem Birnbaum saßen und durch die süße Frucht sich gemüthlich zu den schwarzen Kernen bissen. Bloß der Blaß schien etwas davon zu merken. Vor der B'setzi lag er im Grase, stund aber auf von Zeit zu Zeit, ging bedächtig einige Schritte dem Baumgarten zu, horchte auf, gab einige Laute von sich, kehrte dann wieder und legte bedächtig sich nieder. Auf der Kellerlehne saß der Maudi, schnurrte vergnügt, wenn aber der Blaß aufstund, so schwieg er und sah mitleidig nach dem dummen Blaß. Auf der B'setzi hielten Abendpromenade, gravitätisch und staatsmäßig, die Tauben, während oben unterm Dache sehnsüchtig ein Tauber girrte, umsonst jedoch, denn die Täschen unten stellten sich, als merkten sie das Girren nicht, als kümmerten sie sich um keinen Tauber. Die Täschleni, spazierten sie doch um des Taubers willen so kokett, drehten so graziös die Köpfchen zur Seite und trippelten dann wieder so zierlich hin und her, accurat wie Töchter auf der Promenade.

Auf dem Bänkli saß der Götti und rauchte sein Pfeifchen, neben ihm saß der Bube und versuchte mit stumpfem Messerchen sich eine Pfeife zu schnitzen. Da saß auch die Gotte, rüstete späte Bohnen, denn diesmal war der Himmel Weibern und Mädchen günstig, noch hatte kein Reif Bohnen und Dahlien verbrüht. Vor der Gotte auf kleinem Blöcklein saß das Mädchen, half der Gotte, hatte große Freude daran, wenn es einen großen ganzen Faden ab einer langen Bohne ziehen konnte und zeigte ihn dann dem Götti.

Aus dem Hause kam Eisi schön geputzt, ein Säckli in der Hand. „Wotsch noh furt, söuli spät?" sagte die Gotte. Es hätte noch eine Verrichtung, sagte es, und wenn es nicht früh heim käme, so sollten sie seinetwegen nicht im Kummer sein; so sagte es und dahin ging es. Es ging so eine Mutter von den Kindern weg, um das Hochzeit anzugeben mit einem neuen Manne, abzuschütteln die alte Last, ein neu Glück zu gründen, ein neu Leben zu beginnen, voll Jubel und Freude. Den Herrn hatte es erwählet, die Andern scheinen eben nicht hitzig gewesen zu sein, nicht pressirt zu haben. Dem Glücke, eine Herrenfrau zu werden und mit ihrem Föjel in der Stadt zu leben, konnte Eisi nicht widerstehen, nur das wüßte es noch nicht recht, ob es sich städtisch wolle kleiden lassen oder im Kittel bleiben, sagte es. Den Schritt that es, ohne dem Götti und der Gotte was zu sagen. Es hatte dem Herrn so viel vorgelogen, daß es so stark als möglich pressirte, von wegen es giebt allenthalben böse Leute, die Einem z'böst reden, d. h. die Lügen an den Tag bringen. Während aber Eisi so handlich gelogen, glaubte es doch alles, was der Herr seinerseits ihm vorlog, nach dem Sprichwort, was man gerne glaubt, das glaubt man leicht.

Der Götti und die Gotte sahen Eisi betrübt nach, dann warfen sie einander einen langen Blick der Verständniß zu. Man braucht Einem nicht alles zu sagen und man weiß es doch. Ueber seine Angelegenheiten redete Eisi mit den alten Leuten nicht, es hielt sich für viel zu hoch, herausgewachsen über ihren Horizont, sich für eine Tochter einer Zeit, welche die Alten nicht begriffen, es gehörte der modernen Bildung an. Die Alten aber hatten vernommen, was Eisi trieb und womit es umging und hatten lange Rath gepflogen, ob sie die Rede versuchen wollten oder nicht. Sie waren einig geworden, sich in die Sache nicht zu mischen, wenn Eisi nicht davon anfange. Ihren Rath wollten sie nicht aufdringen, zudem kannten sie Eisi gut genug, um zu wissen, daß es

keinen von ihnen annehmen, vielleicht gar noch zum Gegentheil werde angetrieben werden. Sie waren nicht der Meinung, daß man ihm allweg rathen solle, helfs oder helfs nit, nach dem lateinischen Sprüchwort: animam meam salvavi, d. h. damit man sagen könne: i Gotts Name, g'seit hätt ih's, aber uf mih g'lost het me nit, jitz mach es, was es well, aber cho klage soll's m'r de o nit, selber tha, selber hah, heißt's de!

Sie hatten immer bereite Hände zum Geben, aber einen sehr bedächtigen Mund zum Rathen. Der Götti hatte dem Vogt einen Wink gegeben, was dieser daraus gemacht, wissen wir nicht.

Aber betrübt sahen sie der Mutter nach, die so leichtfertig den Gang ging, der sie von ihrem eigenen Fleisch und Blute weg in neue Verhältnisse, vielleicht in neues, größeres Elend führte.

Die Kinder ahnten nichts, das Fortgehen der Mutter beschäftigte sie auch nicht; die Mutter hatte es dahin gebracht, daß die Kinder ihr Gehen und Kommen kaum beachteten.

Sie setzten ihre Arbeit fort, bald mußte die Gotte die Pfeife bewundern, bald der Götti einen langen, langen Faden, und wenn sie es thaten, so hatten ihre Augen nie inniger über den Kindern geglänzt.

Die Sonne war untergegangen, die Arbeit fertig geworden, am westlichen Himmel glänzte, fast noch im Abendrothe, des Mondes junge Sichel, Sterne begannen zu flimmern, aus des Himmels unendlichem Grunde trat schüchtern ein Sternlein nach dem andern hervor, es war ein stiller schöner Gottes Abend, hie und da fiel ein Apfel, auf dem Birnbaum hörte man die Eichhörnchen, aber in seinem Häuschen ruhte der Blaß. —

Es ruhten die Messerchen der Kinder, an den Götti lehnte halb schlafend sich der Bube, des Mädchens Hände lagen in der Gotte Hände.

„Wei m'r öppe i's Bett?" frug sanft die Gotte. „Wie d'witt, sagte das Mädchen, aber wette m'r nit z'ersch noh ume Aetti bete, d'r lieb Gott g'hörts villicht noch besser hie uße as dinne?"

„He ja, liebs Meiteli, bet", sagte die Gotte. „Was soll ih bete, frug das Meiteli, d's Unser Vater oder der Glaube?" „Was d'witt, sagte die Gotte, aber probir us d'r selber, wied' scho es paar Mal probirt hesch. D'r Götti hilft de o, u's Brüderli."

„Gotte, ih schüche mih, sagte das Kind. Oder wotsch du o helfe?" „Allweg", sagte die Gotte.

Da faltete das Mädchen die Hände und betete leise über der Gotte Schoos: „O himmlischer Vater, mach doch d'r Aetti selig u d's Müetti u d'Gotte o u d'r Götti o un üs allisame. Ame." —

Da gab's einen hellen Schein, man wußte nicht, war's fernes Wetterleuchten, war's ein klein Meteor. Erschrocken frugen die Kinder: „was isch, was isch, wott's donnere?"

„Glaub nit, sagte der Götti. Es wird ech d'r lieb Gott blickt hah, daß er ech well selig machen un allisame, wenn d'r fromm blybet u geng betet."

„O Gotte, isch das ächt?" fragte das Mädchen.

„Glaubs Kind, sagte die Gotte, u blyb es guts Meiteli, su fehlts nit."

„Gotte, ih wott", antwortete das Mädchen, „un ih o", sagte der Bube.

„U Gott gäb, daß es so syg, antwortete der Götti, u so blyb."

Gut Nacht mit enangere!

Gedruckt bei C. G. Hendeß in Cöslin.

Inhalt.